# MONATSHEFTE FÜR POLITIK UND WEHRMACHT [AUCH ORGAN DER GESELLSCHAFT...

# Jahrbücher

für die

# deutsche Armee und Marine.

Verantwortlich redigiert

von

G. von MARÉES
Oberstlieutenant z. D.

## Fünfzigster Band.

Januar bis März 1884.

BERLIN.
RICHARD WILHELMI.
1884.

# Inhalts-Verzeichnis.

I.

# Zur Erinnerung an König Friedrich II. im Feldzuge 1742.

Was veranlafste den jungen Monarchen in seinem ersten Regierungsjahre schon zum Kriegsbeginn? Er selbst antwortet auf diese Frage: »Mächtige Gründe bewogen mich, im Anfang meiner Regierung Zeichen von Kraft und Festigkeit zu geben, dem Heere Gelegenheit zu bieten, Ruhm zu erwerben, und meiner Nation Achtung in Europa zu verschaffen.« Dafs Preufsen zur Zeit gering geschätzt wurde, schmerzte ihn tief.

Sicherlich konnte die berühmte »pragmatische Sanction«, auf welche Kaiser Karl VI. seine Hoffnungen gründete, nicht im Mindesten die Prätensionen des Hauses Brandenburg auf einige schlesische Herzogtümer schädigen.*) Der Kaiser starb den 20. Oktober 1740. »Ich war krank, als ich es erfuhr« — schreibt Friedrich in seiner *Histoire de mon temps* — »aber der Wunsch nach Genesung gab mir die Gesundheit wieder. Ich entschlofs mich sogleich, die Schlesischen Fürstentümer zu beanspruchen, auf welche mein Haus ein begründetes Anrecht hatte. Ich traf Mafsnahmen, um meine Forderung mit gewaffneter Hand zu verteidigen. Dies war ein unfehlbares Mittel, die Macht meines Hauses zu mehren und Reputation zu erlangen, Falls das Glück meinen Unternehmungen Beistand leiste. Bevor ich meine Absichten kundgab, stellte ich in Rechnung einerseits die zu gewärtigenden Gefahren, andrerseits die zu erhoffenden Vorteile. Nachdem ich die Angelegenheiten reiflich erörtert und erwogen, entschied ich mich für — den Krieg.«

Betreffs seines zweiten Feldzugs (1742) äufsert der junge Monarch, sehr wohllaunig, an Voltaire: »Je me contenterai de vous informer qu'une tête assez folle, dont vous aurez entendu parler

*) Oeuvres T. IX, 144.

sous le nom de *roi de Prusse,* apprenant que les États de son allié, l'Empereur, étaient ruinés par la reine de Hongrie, a volé à son secours, qu'il a joint ses troupes à celles du roi de Pologne, pour opérer une diversion en Basse-Autriche, et qu'il a si bien réussi, qu'il s'attend dans peu à combattre les principales forces de la reine de Hongrie, pour le service de son allié.« Dies Schreiben datiert vom 23. März 1742.

In reicher Menge noch vorhandene amtliche und aufseramtliche Schriftstücke aus den Kriegsjahren 1741 und 1742, sowie auch die unschätzbaren kriegsgeschichtlichen Aufzeichnungen desjenigen, der am 16. Dezember 1740 Seinen »Rubicon« überschritt, veranlafsten und begünstigten die neuerdings von preufsischen »Historikern« vollzogene bienenfleifsige Sammlung und sorgfältige Verwertung von Quellenmaterial derart, dafs wir über die politische Aktion während des 1. schlesischen Krieges vollständigst, über die militärischen Angelegenheiten jener Zeit genau orientiert sind.

Der grofse König empfahl die »Historie« als eine Militärwissenschaft.*) Nützliche Belehrung sei der eigentliche Zweck der Geschichtsschreibung. »L'étude du passé est l'école de la sagesse.« Bündig und wahrheitstreu verfafste kriegshistorische Abhandlungen, welche »die Gründe der Entschlüsse eines Feldherrn erläutern und sozusagen die Seele seiner Operationen vor Augen stellen — dies sind Unterweisungen, wie sie der Anatom dem Bildhauer giebt, aus denen erlernbar: durch welche Anspannungen die Muskeln des menschlichen Körpers sich bewegen. Alle Künste haben Beispiele und Regeln; warum sollten sie dem Kriege fehlen, welcher das Vaterland vertheidigt und ein Volk vor künftigem Untergang rettet?« **)

Friedrich's raschem und ästhetischem Sinne widerstrebten die »trockenen Feldzugstagebücher«; aber er wünschte, dafs kriegsgeschichtlich kein General beurteilt oder verurteilt werde, ohne denselben gehört zu haben; d. h. man müsse wissen und berücksichtigen: die demselben erteilten Geheimbefehle, den Nahrungsmittelmangel, falsche Nachrichten, die Behemmung des ursprünglich Gewollten durch unrichtige Unternehmungen eines Unterbefehlshabers, u. A. m.***)

Wir erlauben uns die Frage: Wurde dieses altpreufsische Militärhistoriographen-Programm immer oder voll beachtet seitens

*) Brief an Seinen Kultusminister, d. 5. Septbr. 1779.

**) Fridericianische Zeilen 1747.

***) Friedrich's Feldzugsbericht, 1742/43 niedergeschrieben.

derer, welche des »grofsen Königs« feldherrliches Thun und Lassen zu schildern und zu kritisieren unternahmen? —

Den strategischen Kern und Stern seines 1. schlesischen Krieges läfst Friedrich uns erraten aus einer 1738 von Ihm verfafsten Denkschrift. »La politique d'envahir a établi pour principe que le premier pas pour la conquête d'un pays est d'y avoir pied, et c'est ce qu'il y a de plus difficile; le reste se décide par le sort des armes et par le droit du plus fort.«

Nachdem der Preufsenkönig 1741 sich zum Herrn von Nieder- und Oberschlesien gemacht, schickte Er einen Teil seiner Truppen in böhmische Winterquartiere und liefs den Feldmarschall Graf Schwerin in Mähren einrücken. Die österreichische Besatzung von Olmütz erhielt den 27. Dezember 1741 freien Abzug. Die preufsischen Verbündeten bemächtigten sich Prags; selbstverständlich hätten der Kurfürst von Bayern und die französischen Generale Entscheidenderes unternommen, wenn sie — wie König Friedrich es gewünscht: »Die Römer in Rom« angreifend — direkt gen Wien marschiert wären.

Inzwischen ging den Alliierten Linz verloren samt der dortigen französischen Besatzung; Graf Ségur schlofs hier, wie Friedrich berichtet, eine »schimpfliche« Kapitulation; und in Bayern erlitt des dortigen Kurfürsten Generalissimus, Graf Törring, »aus Unachtsamkeit« eine Niederlage.

Lassen wir in des Preufsenkönigs Feldzug »1742« einige Streiflichter gleiten. — Dem französischen Premierminister Cardinal Fleury schrieb Friedrich schon aus Potsdam, Mitte Januar 1742, er werde möglichst viel Truppen zusammenhäufen zwecks einer Diversion nach Mähren »und selbst nach Niederösterreich«, vorausgesetzt, dafs man die Sachsen und das (französische) Corps Polastron »Meinen« Befehlen unterordnet; »wenn nicht, so bin ich für die kommenden Dinge nicht verantwortlich«. Dem noch in Frankfurt a/M. befindlichen Marschall Graf Belleisle kündete (ebenfalls den 15. Januar) Friedrich an, »qu'un roi de Prusse ne sert pas en subalterne«.

Nachdem der so entschieden vorwärts schauende junge preufsische Monarch in Berlin, Dresden, Prag, Glatz dem geplanten Feldzuge die politische, ökonomische und militärische Basis gegeben, traf er den 27. Januar im böhmischen Städtchen Landskron ein, um mit den hierher bestellten Führern der verbündeten sächsischen und französischen Truppen, Ritter von Sachsen und Graf Polastron, Verabredungen zu treffen.*)

*) Zwei in Landskron, den 28. Januar, vorgelegte preufsische Operationspläne

Bekannt ist, wie lebhaft und ungestüm der preuſsenkönigliche Politiker und Feldherr auftrat während des 1. schlesischen Krieges; Feind des Halbwerks und abhold dem alten, langsamen Feldzugs-entscheidungs-Schlendrian. In Seinen Adern rollte das Blut eines frisch-frohen Draufgängers; oft dachte auf der österreichischen Kriegsbühne Friedrich an den Sieger von Fehrbellin und dessen Winterfeldzug 1679. Hatte dieser groſse Ahn mehrfach gelitten unter der Langsamkeit oder Miſsgunst seiner Verbündeten, und vollführte derselbe seine ruhmreichsten Waffenthaten dann, wenn er nur mit seinen »Brandenburgern« in raschem Tempo dem Feinde entgegenging, so war es Friedrich beschieden, Gleiches zu erdulden und Ähnliches zu leisten.

Bei seiner Anwesenheit in Dresden, den 19. Januar, fand König Friedrich den dortigen Hof »wunderbar zaghaft«, bestimmte aber ihn doch zu gemeinsamem Handeln. »Demnach« — so schreibt Friedrich aus Olmütz, den 30. Januar, an seinen Minister des Auswärtigen, Graf Podewils — »sehe ich mich Schiedsrichter des Krieges; denn 60,000 Mann stehen unter meinen Befehlen«.

An demselben Tage, an dem Kurfürst Karl Albert von Bayern in Frankfurt die Kaiserkrone pomphaft auf sein schwaches Haupt nahm, rückten die Österreicher in München ein (den 12. Februar). Diesem Karl VII. fehlte die Begabtheit für eine erste Rolle; Niemand in seiner Umgebung vermochte das Mangelnde zu ergänzen. Graf Törring, Minister und auch Heerführer, »besaſs nur ein Talent, nämlich das: seinem Gebieter zu schmeicheln und den Passionen desſelben förderlich zu sein.«

Oft wurde neuerdings Friedrich gerühmt als Politiker, der mit feiner Nase die Dinge so ausspürte, wie sie wirklich waren; im voranstehenden Citat bewundern wir Ihn als einen Historiker, welcher rasch, scharf, sicher die hervorragenden Zeitgenossen silhouettiert. —

Wegen der Erfolge gegen Franzosen und Bayern frohlockte man in der Wiener Hofburg. Nicht unglaublich klingt es, wenn uns gesagt wird, der geschäftige Staatssekretär Freiherr v. Bartenstein habe bereits von einer Translocierung des bayerschen Kurfürsten in das von Frankreich zurückzunehmende Elsaſs und Lothringen fabuliert.

Bayerns Rettung und die Erleichterung der Lage des alten Marschalls Graf Broglie konnte nur durch den von Friedrich süd-

---

sind aufbehalten; auszugsweis findet man sie in C. Grünhagen's Bd. II „Der erste Schlesische Krieg", S 146. (Gotha 1881. 8°.)

wärts beabsichtigten kecken Offensivstoſs bewirkt werden. Jedoch der Franzosen Gewohnheit war, den Einen durch den Anderen zu schwächen; sie hatten den bayerschen Kurfürsten von Wien zurückgehalten und trachteten auch jetzt: dem Preuſsenkönig hinderlich zu sein. — Wie geschah dies?

Vom 28. Januar bis 5. Februar verweilte der König in Olmütz; am 6. und 7. Februar nächtigte er in Jedowitz, den 8. in Gurein, am 10. und 11. in Groſs-Bitesch, Kreis Znaim; hier konferierte er, wegen des Unternehmens auf Iglau, mit dem französischen Marschall Graf Moritz v. Sachsen und dem sächsischen General Graf Rutowsky.*) Am 12. marschierte Friedrich, an der Spitze von 15,000 Mann, zur Vereinigung mit den Franzosen und Sachsen bis Trebitz (Kreis Iglau), während zur Deckung der Operationen ein Detachement Wischau, Hradisch, Kremsier und die ungarische Grenze besetzte. Von den Schwierigkeiten und den Unbequemlichkeiten, welche die preuſsischen Truppen und ihr königlicher Herr bei diesem Vorrücken bewältigten, wissen wir aus den brieflichen Mitteilungen eines wahrheitliebenden Mannes, welcher damals sich in des Monarchen Umgebung befand — Oberst v. Stille. Er schrieb am 12. Februar (französisch):

„Nachdem wir in dem gräſslichen Nest Jedowitz eine sehr schlechte Nacht gehabt, rückten wir weiter. . .“ „Uns lag ein sehr mühsames Tagewerk ob; die 2 Meilen zwischen den Dörfern Jedowitz und Gurein sind gesegnet mit einem Engpaſs und schauderhaften Abgründen. Ein breitspuriger Wagen dringt hier recht schwer vorwärts. Drei Mann marschieren bequem; schon der vierte ist „vom Übel“. Obenein machte Eis die Wege so glatt, daſs die Infanteristen leichter rückwärts als vorwärts kamen. Die Fortschaffung des Geschützes war eine äuſserst schwierige; und oftmalige Unfälle verzögerten unseren Marsch so, daſs derselbe von 8 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends dauerte. Der König legte den gröſsten Teil des Weges zu Fuſs zurück; Seine Unverdrossenheit ermutigte sichtlich die Soldaten.“

Mit solchen Marschstrapazen paarten sich andere »Friktionen«. Von Ersteren spricht, als »philosophischer Krieger«, der König halb klagend, halb scherzend, seinem Berliner Freund Jordan gegenüber, brieflich aus Groſs-Bitesch, »dem teuflischesten Ort Mährens und ganz Europa's«. Von Letzteren berichtet uns Friedrich's amtliche Korrespondenz, als Politiker und thatenlustiger Obergeneral.

Im Flecken Oppatow — welcher, nach Stille's Meinung, »etwas schlechter als ein Kassubisches Dorf« — erhielt der König am

*) Beide, sowie der früher erwähnte „Ritter von Sachsen“ waren auſsereheliche Söhne August's des Starken; Graf Moritz 1696 geboren, der „Ritter“ 1700 und Rutowsky 1702

Abend des 15. Februar von dem mit 8 Bataillons, 14 Schwadronen schwerer und 2000 Mann leichter Kavallerie Tags vorher gen Iglau entsendeten Dessauer Prinzen Dietrich die Meldung, dafs er nach einem kleinen Reitergeplänker diesen Ort von den Sachsen habe besetzen lassen. — Solch gute Nachricht bewog die bei des Preufsenkönigs Truppen befindliche kleine französische Abteilung, nach Böhmen zum Marschall Broglie zurückzukehren. Die Sachsen zeigten sich ebenfalls zur Rückwärts-Koncentrierung geneigt.

Schon am 4. Februar führte König Friedrich Beschwerde beim römischen Kaiser darüber, dafs er in Mähren nicht das von den Sachsen erhielte, was man ihm in Dresden versprochen. Dem französischen General Polastron schrieb Friedrich am 15. Februar: »Die Jahreszeit wird rauh; die Franzosen verlassen mich; die Sachsen, der Mährischen Hütten überdrüssig, zielen auf Prag's Paläste. Allerseits im Stich gelassen, denke ich ernstlich an Winterquartiere.«

Von dem ebenso gelehrten wie heiteren Generaladjutanten v. Stille erfahren wir Näheres über den beabsichtigten Rückmarsch der Sachsen (19 Bataillone, 32 Schwadronen).

„Sie agieren nur nach den Ratschlägen des Marschalls Graf Moritz, und glaubten in der Instruktion ihres Souverains zu finden, dafs sie unsere Armee verlassen sollten, sobald das Iglauer Unternehmen beendet sei. Dieser falschen Voraussetzung zufolge, hatten sie nicht nur verabsäumt, ihre Quartiere am 15. zu verlassen, wie der Befehl lautete, um sich uns und dem Detachement des Prinzen Dietrich zu nähern, sondern sie liefsen auch durch den Generallieutenant Graf Renard deutlich erklären, dafe sie in ihre ersten Quartiere nach Böhmen zurückkehren und die Stadt Prag decken würden, für welche sie eine Sterbensangst affectieren."

„Der König hatte gut reden, indem er ihnen klar machte, es handle sich nicht einfach um die Wegnahme Iglau's, sondern sich in Mähren und an den Grenzen Niederösterreichs festzusetzen, um den Feind zu nötigen, Bayern zu räumen und zum Schutz des eigenen Landes abzuschwenken. Bisher sei Alles gelungen; mehrere Nachrichten liefsen ihn die Vollendung des Beabsichtigten hoffen, und einige Tage Geduld würden sich wohl lohnen."

„Jedoch der König hatte, wie gesagt, gut reden, indem er ihnen dies Alles darlegte; Nichts vermochte sie von ihrem Irrtum zu befreien. Wir waren auf dem kritischen Punkt, von diesen Herrn im Stich gelassen zu werden und verpflichtet zu sein, die Last dieser „Diversion" allein zu tragen."

Des Feldherrn Aufgaben gehen Hand in Hand mit den jeweiligen Zwecken der Politiker. War es eine »Preufsische Frage«, welche Friedrich's Staatskunst in jenen Tagen militärisch zu erledigen übernahm? Wahrlich nein; eine »deutsche« und zugleich auch eine europäische Frage lag vor.

Der vom polenköniglich sächsischen Hofe beabsichtigte Abfall brachte dem preufsischen Monarchen »Wut ins Herz«. Zeugnis

davon giebt der Brief, d. d. Oppatow 15. Februar, mit welchem ein Generaladjutant des Königs nach Dresden eilen mufste. Graf Rutowsky wurde preufsischerseits ersucht, bis zur Rückkehr dieses Couriers den Grafen Renard noch in Iglau zu belassen. Rutowsky empfing von seinem elbflorentinischen hohen Herrn einen »sehr lebhaften Verweis« und die ausdrückliche Anweisung, ohne Ausnahme den Befehlen des Königs von Preufsen zu gehorchen. — An Marquis Valory, den französischen Gesandten in Prag, schreibt Friedrich den 24. Februar: »Les Saxons restent et sont doux.«

In Seiner *Histoire de mon temps* buchte Friedrich das schlechte Andenken an die »Langsamkeit und mehr noch den schlechten Willen« der Sachsen. »Qu'on juge du désespoire d'un général d'armée qui voit manquer ses projets les plus brillants par la désobéissance des troupes auxiliaires.«

Nach »Verkleisterung« des sächsischen Zwistes hielt der König, mit einer kleinen Ulaneneskorte, seinen Einzug in Znaim den 19. Februar. Wir erinnern uns seines am folgenden Tage an Graf Algarotti gerichteten Briefes und verstehen den damaligen Klageton. Immer aber bethätigt Friedrich, der Königliche Musiker: »Les dissonances dans la musique concourent à l'accord total«; denn sein nie lange währender Kleinmut stand stets im Einklang mit kraftvollen Entschlüssen.

Den 21. Februar schrieb er dem Grafen Rutowsky: »Mit Ungeduld erwarte ich einen Ihrer Officiere, um ihn bekannt zu machen mit den Nachrichten über die feindlicherseits beabsichtigen Bewegungen«. »Es handelt sich um Dinge, welche so wichtig, dafs sie das Schicksal Europas regeln«. — Selbigen Tages benachrichtigte Friedrich den bisherigen Matador der Politik, Cardinal Fleury, dafs er das Mittel gefunden, die Schritte der Sachsen bis zur Taja zu lenken. »Diese Bewegung hatte den von mir erwarteten Erfolg. Herr v. Khevenhüller geht (mit 10,000 Österreichern) aus Bayern fort, um die Brücke von Krems zu erreichen und sich mit Herrn v. Lobkowitz zu vereinigen.« »Ich weifs, dafs sie Wien und Prefsburg zu decken beabsichtigen.«

Eine am 20. Februar von Friedrich eigenhändig für den römischen Kaiser niedergeschriebene »Idee für den nächsten Feldzug« und eine 3 Tage später an den greisen Fleury entsendete Denkschrift enthalten die Details des königlichen Planes zur »Herabstimmung des wiedererwachenden Stolzes des Hauses Österreich«.

Bemerkenswert ist, dafs der König, den Krieg im Kriege lehrend, der Reihe nach einige junge Offiziere mitreiten liefs in

jenen Donaufeldzugs-Tagen bei Streifpartien, um sich vertraut zu machen mit Husarentaktik und reiterlichen »Finessen«. Manch schönen *coup* haben leichte Kavalleristen damals vollführt, unter Friedrich's Anleitung und Beeiferung.

Sächsische Ulanen zeichneten sich aus durch Überfall österreichischer Huszaren in Teltsch. Im Allgemeinen aber blieb des Königs Unzufriedenheit mit den Sachsen nachhaltig. »Sie sahen den Feind, wo er nicht war; und ihre Furcht vergröfserte die Gegenstände.«*) »Sie gaben Iglau aufs Allerschnödeste Preis. Ihre Furcht vor dem Feinde ist übermäfsig, und sie wollen Nichts thun. Wenn Cäsar ähnliche Krieger gehabt hätte, nicht ein Dorf würde er in Gallien erobert haben.«**) — »Les Saxons voulaient avoir un royaume sans en faire la conquête.«

Die Franzosen- und Sachsennot des nicht nur, wie der grofse Kurfürst und Friedrich Wilhelm I., leicht aufbrausenden, sondern auch im Diensteifer manchmal scharf satirischen dritten Preufsenkönigs skizzierten wir mit einigen Strichen; einen kurzen Blick richten wir jetzt auf Maria Theresia's »Preufsennot«.

Die Streifereien feindlicher leichter Reiter in Wiens Nähe verfehlten nicht, das Haus Österreich zu beunruhigen. Der »Oberst-Land und Hauszeugmeister« Graf Königsegg fürchtete eine Belagerung der schönen Kaiserstadt. Die Ungarnkönigin entflammte zu vollem Zorn. In Prefsburg am Dom hing man die Blutfahne aus. Uskoken, Licaner, Morlacken und andere »interessante« Völkchen strömten herbei, guarillakriegs- und beutelustig.***)

Demselben Kraftgedanken, welchen Uhland in das bekannte Wort vom furchtlosen »wackern Schwaben« einkleidete, gab Friedrich mehrfach Ausdruck, als er bei unsicherer Mitwirkung seiner Verbündeten stolz und hoffnungsvoll mit Seinen Preufsen der Entscheidung des Feldzuges »1742« entgegenging. Eigenhändig richtete der König den 25. Februar aus dem niederösterreichischen Schlofs Rötz an Seinen Jugendfreund »Polte« — den Dessauer Erbprinzen

*) Oeuvres Tome II, 111.

**) Brief Friedrich's, den 2. März 1742, an Valory.

***) In einem königl. Schreiben vom 22. April 1742 ist die Rede von „zusammengelaufenem ungrischen Volk, so zu wenig Anderm als zum Rauben zu gebrauchen."

Der Standhaftigkeit Maria Theresia's hat Friedrich ein unvergängliches Ehrendenkmal errichtet in seiner merkwürdigen Zuschrift an Podewils, den 27. April 1745. „Bedenken Sie, dafs die Königin von Ungarn, diese Frau, nicht an ihrem Schicksal verzweifelte, als ihre Feinde vor Wien waren und ihr die blühendsten Provinzen entrissen hatten."

Leopold — die Worte: »Sollte es zum Schlagen kommen, so habe ich das gute Vertrauen, dafs unsere Leute das Ihrige thun werden.« Ein späteres königliches Postscriptum an Ebendenselben enthält den Ausruf: »Es leben unsere unschätzbaren Preufsen!«

Über seine Bataillier-Absicht äufsert sich Friedrich vertraulich, Ende Februar, in Zuschriften an Jordan. »Ich wünsche sodann, dafs das Preufsenglück mich einige Stunden oder, besser gesagt, während dieses Tages begünstige, damit die Angelegenheit hierdurch ebenso glorreich endige, wie sie angefangen«. — Zum Lobe der preufsischen Truppenführer sagt der König in einem Dekret (28. März 1742) wegen Auslieferung französischer Deserteurs: Er wisse, dafs seine Offiziere »gewohnt seien, Ordre zu pariren«.

Bei wachsender Ungeduld wünschte Friedrich, »wenn kein Friede zu hoffen, mit aller Vigueur zu agiren«. (Schreiben an Graf Podewils, den 15. April.) Es soll »Alles zu einer recht ernsthaften Campagne angeschafft und dabei kein Geld menagirt werden«.*) —

Raumrücksichten halber unterlassen wir eine, vielerlei Erläuterungen erheischende, auf die verschiedenen Phasen des Fridericianischen Feldzugs »1742« sich erstreckende ausdauernde Ausschau. Wenden wir uns zu zwei, gewissermafsen »häuslichen« Zwistigkeiten, deren Erwähnung wichtig für die preufsische Heeresgeschichte, weil der junge König — gemäfs seines XII. Kapitels des Anti-Machiavel — während der Kriegszeit 1742 in schroffster Deutlichkeit, schonungslos, zwei um Preufsens Waffenkunst und Waffenehre hochverdienten Feldmarschällen, wenn auch mit anderen Worten, wie am 15. Januar d. J. dem französischen Marschall Belleisle, aber im gleichen Sinne zu Gemüt führte, »qu'un roi de Prusse ne sert pas en subalterne«.

Obwohl manche Kriegsgeschichtsbücher die handelnden Hauptpersönlichkeiten kaum anders, als wie Schachfiguren traktieren, so sind doch — mit gütigem Verlaub — in Wirklichkeit die Feldherrn und ihre ersten Gehülfen Menschen, Individuen aus Fleisch und Blut, des Irrtumes sowie der Übereilung fähig und von allerhand Zufälligkeiten abhängig. Diese Erwägung sei dem Folgenden voraufgeschickt.

Kaum in Selowitz eingetroffen, Mitte März, erhielt der König die Nachricht, dafs eine feindliche Husarenabteilung, aus der Garnison Brünn, die Vorstadt von Olmütz geplündert, sowie auch eine grofse Zahl königlicher Kutschpferde und Maultiere entführt habe. Sie

*) Geh. Kabinetsrat Eichel an Podewils, den 20. April.

waren sehr keck, diese »Huszaren«, und sehr betriebsam; am 16. und 17. März zeigten sich einige ihrer Patrouillen, aus Nikolsburg kommend, unweit des königlichen Hauptquartiers.

In Zuschrift vom 18. März an Feldmarschall Graf Schwerin äufserte sich der König sehr unzufrieden mit »der wenigen Vorsorge, welche man für Meine Bagage in Olmütz gehabt, dafs man solche ganz ohne Consideration in der Vorstadt liegen und vom Feinde zu unserm grofsem *affront* nehmen lassen«. Gleichzeitig erhielt dieser Feldmarschall einen Verweis wegen »übler Präcaution im vorigen Winter« in Oberschlesien, sowie wegen der »übeln Haushaltung beim Natzmer'schen Ulanenregiment« und der »unterlassenen Execution Meiner Ordre für Zusammenbringung eines Magazins in Mähren«. »Ihr werdet Euch Selbst *Justice* thun, und erachten: ob ich von Eurer *conduite* zufrieden sein kann, da die Anlage von Magazinen auf 3 bis 4 Monate befohlen worden. Gleichwohl ist Nichts geschehen«; u. s. w.

Eine eigenhändige Nachschrift lautete: »Vous n'avez pas exécuté la moindre de mes ordres en Moravie, vous avez voulu ménager la chèvre et le choux, et à-présent vous les gâtez tous les deux«.

Der Feldmarschall erwiderte, dafs er in Sache der Magazine gethan, was irgend möglich; aber die inzwischen stattgefundenen Truppenbewegungen hätten alle Transportmittel beansprucht; und in einem grofsen Teil des Landes wären durch die Insurgenten alle Verbindungen so behemmt worden, dafs dabei Jegliches vollends ins Stocken geraten. Die Anwesenheit der königlichen Equipagen in der Olmützer Vorstadt sei ihm völlig unbekannt gewesen. In eigenhändigem französischen Zusatz äufsert Graf Schwerin, piquiert: »Wenn ich nun in irgend einer Angelegenheit Etwas versehen, seit ich hier krank bin, so soll man deshalb nicht überrascht sein; denn ich erleide Schwächeanfälle, die mich mehr an den Tod denken lassen, als an das Leben; und oft weifs ich nicht, was ich im Sinn habe — so stark peinigen meine Leiden mich«. Wegen der königlichen Pferde schrieb er: »Wenn ein mit der Sorge für dieselben Beauftragter mich benachrichtigt hätte, dafs es in der Stadt an Ställen fehle, so würde sicherlich ich der Erste gewesen sein, welcher die seinigen leer gemacht hätte, um Raum zu schaffen und Anderen das Beispiel zu geben«.

Schwerin, an Kolik erkrankt, hatte seit dem 5. März bettlägerig das Kommando weiter geführt. Der König erteilte ihm den

erbetenen Urlaub nach Carlsbad. Hier weilte der Sieger von Mollwitz während der Chotusitzer »Bataille«.

Friedrich (vom 17. April bis 13. Mai in Chrudim) sagt in seiner *Histoire de mon temps:* »Ich marschirte nach Böhmen mit 15 Schwadronen und 12 Bataillons; 25 Escadrons, alle Husaren und 19 Bataillone blieben in Mähren, unter Befehl des Prinzen Dietrich von Anhalt. Dieser sollte mit denselben Oberschlesien decken und ein vorteilhaftes Lager bei Olmütz besetzen. Dies Vorhaben würde geglückt sein, falls man in Olmütz eine hinlängliche Anhäufung von Lebensmitteln gehabt hätte; aber Schwerin befolgte die Befehle nicht, welche ihm gegeben. Er meldete sich krank, nach seiner Gewohnheit, und reiste von der Armee ab. Dieser Feldmarschall ist voll Feuer, zu allen kurzen und lebhaften Unternehmungen fähig; jedoch ihm mangelt Geduld, um Pläne auszuführen, welche Schleimblütigkeit und kühles Abwägen erheischen; übrigens ist er persönlich von heroischer Tapferkeit.« —

Betreffs der scharfen Rüge, welche der alte Dessauer Fürst-Feldmarschall in Empfang nahm, weil er einige Tage zu spät auf dem böhmischen Kriegsschauplatz eingetroffen, schweigt der König in seinen hinterlassenen Schilderungen des ersten schlesischen Krieges. Wie entstand, wie verlief dieser häusliche Zwist?

Aus Prosznitz, wo dem Könige, er wufste nicht wie, Verse in die Feder kamen, erhielt Freund Jordan — »doctissime Jordane« — einen zumeist poetischen Marsch- und Kriegsbericht (d. d. 8. April). »Auf diesen bergigen Wegen ist es, dafs der gröfsere Teil unseres Heeres sich bewegt, um sich mit dem Fürsten von Anhalt und dem Prinzen Leopold bei Pardubitz zu vereinigen, nicht weit von den Orten, welche Wallenstein und der grofse Ziska bewohnte.«

Das unter des »alten Dessauer's« Befehlen bei Brandenburg lagernde Beobachtungsheer war überflüssig geworden. Der König beorderte diesen Feldmarschall zum Aufbruch. Ein Mifsverständnis entstand dadurch, dafs die preufsischen Schlacht-Kräfte nicht, wie anfänglich beabsichtigt war, in Mähren und Oberschlesien, sondern in Böhmen versammelt wurden. Von Haus aus wünschte König Friedrich, dem Fürsten das Kommando eines Nebenheeres zu belassen, und hatte ihn nach Oberschlesien befehligt, schickte ihm aber d. d. Selowitz 2. April die Contreordre: mit seinen Marschkolonnen nicht nach Oberschlesien zu rücken, sondern nach dem Königgrätzer und Jungbunzlauer Kreise.

Fürst Leopold empfing diesen Befehl, den 5. April Abends, in Berlin. Methodisch, wie dieser alte Feldmarschall zu verfahren

pflegte, erbat er sich zuvörderst beim Polenkönige die Erlaubnis zum »reichskonstitutionsmäfsigen« Durchmarsch seiner Truppen durch die Lausitz; aufserdem glaubte er, einem königlichen Befehl zu entsprechen, wenn er erst dann in Böhmen einrücke, nachdem seine noch hinten befindlichen Truppen herangekommen. Die aus dem Magdeburgischen ausgerückten Reiterregimenter des fürstlichen Corps waren nämlich erst am 8. und 9. April aus Potsdam und Berlin weitermarschiert. Ein bereits in Breslau eingerücktes Infanterieregiment wurde über Schweidnitz und Braunau nach Königgrätz dirigiert.

Am 15. April traf der Fürst mit seinen vordersten Truppen in Zittau ein. Er meldete von hier dem König, dafs er durch den Erbprinzen Leopold die von Sr. Majestät festgestellte Marschroute »aus Sachsen in die böhmischen Bestimmungsorte« erhalten, »und wird darnach auf das Punctuellste gehorsamst nachgelebt werden.«

Genauere Marschanordnungen erteilte der König direkt, durch einen Flügeladjutanten, dem Fürsten am 17. April in Zittau. Der Fürst liefs folgedessen sofort melden: das Eintreffen der Kavallerie-Regimenter in den bezeichneten böhmischen Orten sei »unmöglich«, da dieselben frühestens den 25. oder 26. die böhmische Grenze erreichen könnten. Betreffs der in und bei Zittau versammelten 3 Marschkolonnen erneuerte der Fürst die Versicherung, Alles solle so eingerichtet werden, wie der durch den Erbprinzen Leopold beförderte königliche Befehl es erheische.

Durch einen entgegengeschickten Marschkommissar erfuhr der Fürst, der mit Verpflegungsangelegenheiten beauftragte Erbprinz sähe es »für Seiner Königlichen Majestät Dienst« gern, wenn der Weitermarsch etwas »trainirt« werde. Der Fürst bat den König, »gnädigst zu belieben anzubefehlen: wie ich mich mit den hiesigen Regimentern werde zu verhalten haben.« »Jedoch kann ich nicht umhin, Euer Königlichen Majestät gehorsamst zu melden, dafs die Herrn Sachsen sehr verlangen und pressiren, dafs Euer Königlichen Majestät Regimenter sobald als möglich in Böhmen einrücken möchten.«

Die vom König festgestellten strategischen Punkte, sodann Seines Generalintendanten Bedenken hinsichtlich Magenfrage und Vorspann, namentlich der für die Kavallerie in der Lausitz zu befürchtende Futtermangel, sowie auch die Beschwerdeführung sächsischer Behörden wegen des verlängerten Verbleibs der preufsischen Truppen in ihrem Lande, und obenein das Sonderinteresse irgendwelches böhmischen

Civil-Marschkommissars — dies waren Faktoren, welche schliefslich eine starke »Friktion« erzeugen mufsten.

Sie trat ein, als der nach 7tägigem Verbleib in Zittau am 22. April aufbrechende Fürst, statt eine am 17. April aus dem königlichen Hauptquartier an ihn entsendete Marschroute innezuhalten, das Gros seiner Truppen auf bequemeren, aber weiteren Wegen vorwärtsführte.

Unterwegs empfing er von dem, wegen der Gefahr eines feindlichen Heranprellens hochgradig erregten Königlichen Herrn ein bitterböses Schreiben (vom 21.): »Ich wundere mich [»Mihr«] sehr, dafs Euer Durchlaucht als ein alter Officier nicht accurater meinen Ordres folgen, die ich Ihnen gebe; und wenn Sie noch habiler als *Cäsar* wären und meinen Ordres nicht accurat und stricte nachleben, so hilft mir das Übrige Nichts. Ich verhoffe, dafs es bei diesem avertissement bleiben wird, und dafs Sie Mir ins Künftige keine weiteren Ursachen zu Beschwerden geben werden.«*)

Bevor mit diesem strengen Verweis der »sehr rechtschaffene« Generaladjutant Graf Hacke beim Fürst-Feldmarschall eingetroffen, berichtete Letzterer, d. d. Kratzau 22. April, dem Könige seinen Aufbruch aus Zittau, und dafs er am dritten Tage rasten wolle; wenn Se. Majestät aber die Regimenter früher zu haben wünschten, so könnte der vierte Tag »Ruhetag« sein. Hierauf dekretierte der König: der Fürst würde wissen, wie viel Ihm daran gelegen, die Armee zusammenzuhaben; demgemäfs würde er seine Märsche so einrichten, dafs die Regimenter, ohne in unbrauchbaren Stand zu geraten, je eher je lieber hier einrückten.

Weiterhin befahl der König den Fürsten persönlich in Sein Hauptquartier Chrudim; den Truppenbefehl solle Erbprinz Leopold übernehmen, der Fürst aber werde fortan das Generalkommando in Oberschlesien haben, und könne seine Equipage sogleich nach Glatz schicken.

Die Aussicht, wieder als Nebenfeldherr ein Observations- und Reservecorps zu befehligen, sowie die Hoffnung: in Glatz und Neisse eine alte Vorliebe für »Fortification« bethätigen zu können, mag nach Empfang jener scharfen königlichen Rüge den alten Dessauer »Schwerenöther« einigermafsen besänftigt haben; auch wurde er im königlichen Hauptquartier nicht ungnädig empfangen; und aus-

*) Diese königlichen Zeilen sind in ursprünglicher Buchstäblichkeit abgedruckt auf Seite 440 des 2. Droysenschen Bandes „Friedrich der Gr." Dem Überbringer erteilte der König in Seinem, am Vorabend der Mollwitzer Schlacht an Seinen Bruder Wilhelm gerichteten Briefe das hohe Lob: „un très-honnête homme".

schliefslich beschäftigte ihn hier der Begehr einer königlichen Antwort auf seine 17 Fragen enthaltene Denkschrift wegen der (accuraten) Befehlführung in Oberschlesien.

Des Fürst-Feldmarschalls Bedenklichkeiten waren so vielfältig, dafs er noch aus seinem Kantonierungsquartier Jägerndorf, am 4. Mai, ein langes Schriftstück dem Könige zufertigte.

Die 17 Paragraphen umfassende königliche »Instruktion für des Generalfeldmarschalls Fürsten von Anhalt Liebden ...«, d. d. Chrudim 25. April 1742, ist dem XXX. Bande der akademischen Ausgabe der *Oeuvres de Frédéric le Grand* einverleibt. Im Schlufsteil finden wir einige königliche Schmeichelworte für den Heeressenior, und aufserdem (§. 16) die Bestrebtheit des Königs, der Schreibelust und Anfragebeflissenheit dieses Feldmarschalls enge Grenzen zu ziehen.

Generaladjutant v. Stille sagt uns, dem Fürsten sei ein »ziemlich schönes Armeecorps« unterstellt worden; auch habe der Fürst die Vollmacht erhalten, dasfelbe, wenn nötig, auf einige 20,000 Mann zu vermehren durch Heranziehung detachierter Bataillons.

Bekleidungs- und Gesundheitsstand bei den ihm jetzt überwiesenen Truppen, sowie auch ein Paar kleine Schlappen, die seinen Söhnen Dietrich und Eugen zur Last gelegt wurden, verstimmten den Fürsten von Neuem. Der König bemühte sich, ihm durch gnädige Zuschrift den Gram, die Besorgnisse und Mängel zu tilgen oder zu erleichtern. Jedoch der alte Feldmarschall blieb, angesichts von Übelständen, die er nicht bessern zu können meinte, niedergebeugt, und dies um so mehr, da an seinem schlachtenfreudigen Herzen ein schwerer Kummer nagte; denn beim Kriegsbeginn 1740 war Fürst Leopold nicht um Beirat befragt und nicht mitgenommen worden »ins Feld«; einen sehr viel jüngeren Feldmarschall hatte er die Ehre des Tages von Mollwitz einheimsen sehen; jetzt erlebte und erduldete er die Nichtbeteiligung am Chotusitzer Siege.

Fürst Leopold bat um Einberufung zum Hauptheere. »Euer Königliche Majestät werden gnädigst zu urteilen belieben, wie ich leider die grofse Ursache habe, mich [»mihr«] bis in den Tod [»Thott«] zu betrüben, da ich abermalen so unglücklich (sei), dafs ich nicht bei dieser (gewesenen) Schlacht [»Schlachd«] unter Euer Königlichen Majestät glorwürdigstem Commando habe sein können; also werden Euer Königliche Majestät mir erlauben und die Gnade für mich [»vor mihr«] haben: gnädigst befehlen zu belieben, dafs anitzo ich Euer Königlichen Majestät Befehl erhalte, zu Euer Königlichen Majestät Armee zu kommen.«

Der Chotusitzer Sieg war dem Fürst-Feldmarschall gleich nach

beendeter Schlacht verkündet worden. — »Wir haben in formeller Bataille nach 3stündigem scharfen Feuer nicht nur eine »complette Victorie« erfochten, sondern auch die feindliche Armee über eine starke Meile verfolgt, wie Ich dann solche noch bis diese Stunde verfolgen lasse«. . . . »Meiner ganzen Infanterie mufs ich das Lob geben, dafs dieselbe Alles gethan, was man von wahrhaften Soldaten fordern kann, wie dann auch verschiedene Regimenter Cavalerie das Ihrige wohl gethan haben. Ich bin versichert, E. Liebden werden an diesem glücklichem Sieg viel Theil nehmen. . .«

Am 19. Mai, d. i. schon am 2. Tage nach jener Schlacht, fertigte der König eine »Relation« an unseren alten Dessauer ab. Eigenhändig schrieb Er: »Sie ist von Mir und Nichts gelogen.« Der Schlachteffect sei gröfser, »als wohl anfänglich (Ich) Selber geglaubt habe, indem die feindliche Armee dergestalt dadurch delabriret worden, dafs solche viel Zeit und Mühe haben wird, sich davon zu erholen. Es ziehet sich gedachte Armee in der gröfsten Consternation gegen Mähren zurück.«

In der *Histoire de mon temps* sagt der König, die Österreicher wären nach ihrer Niederlage erst 3 Meilen vom Schlachtfeld zum Stehen gekommen und hätten ein starkes Lager bei dem Dorf Habr genommen, auf einem Bergrücken. An Jordan schrieb er nach Berlin, den 20. Mai, u. A.: »Unser Sieg ist vollständig; die Niederlage des Feindes, den wir 2 Tage lang verfolgt haben, ist so gewaltig, die Bestürzung, der Schmerz, die Entkräftung so allgemein, dafs Nichts dem ähnlich.« General v. Stille berichtet in seiner Campagnekorrespondenz, den 23. Mai, es sei unglaublich, in welchem Mafs die Besiegten sich aufgelöst; »alle Deserteurs und Spione versichern uns, dafs es Compagnien gäbe, welche nur 20 bis 25 Mann stark.«

Während seiner Rheinsberger Studien unterstrich Friedrich in seinem Exemplar »Montesquieu, Considérations sur les causes de la grandeur des Romains et de leur décadence« folgende Zeilen des IV. Kapitels: »Ce n'est pas ordinairement la perte réelle que l'on fait dans une bataille, (c'est à dire celle de quelques milliers d'hommes) qui est funeste à un État, mais la perte imaginaire et le découragement, qui le prive des forces mêmes que la fortune lui avait laissées.«

Besonderer Ursache halber stellen wir hier neben einander einen didaktischen Ausspruch des grofsen Königs — in Seinem Geschichtswerk über die beiden schlesischen Kriege — und ein Bruchstück aus dem 4 Wochen nach der Chotusitzer Schlacht von Friedrich

Eigenhändig niedergeschriebenen Kriegsbericht. Ersterer lautet (verdeutscht): »Die entscheidendsten Augenblicke im Kriege sind diejenigen, welche einem Siege folgen. Hier müssen des Generals Gedanken am regsamsten sein, um in Beschlag zu nehmen Alles, was ihm erreichbar ist, und um Nichts von dem zu verabsäumen, was ihm nützen kann, damit er so seinen Sieg durch die glänzendsten Erfolge kröne.« In Letzterem wird erwähnt: ». . . . Man hat mir den Vorwurf gemacht, den Prinzen von Lothringen nach seiner Niederlage nicht weit genug verfolgt zu haben; aber ich berufe mich auf das höhere Gericht der unsterblichen Manen des groſsen Türenne und Condé, ob ich, ohne mit Nahrungsmitteln ausgerüstet zu sein, mein siegreiches Heer in die Gefahr bringen sollte, elend umzukommen, wenn ich dasſelbe in einen beschwerlichen und unfruchtbaren, während des vorigen Herbstes zwei Mal von der Österreichischen Armee durchzogenen Landstrich geführt hätte, wo nach dem Prinzen Lobkowitz die Sachsen und Franzosen überwinterten; sowie auch dieselben Sachsen bei der Rückkehr aus Mähren nochmals hier weilten, wo dann der Feind gegen mich anrückte, und durch welche Gegend er schlieſslich geflohen ist?«

Ein neuerdings entdeckter »Contrast« zwischen der Fridericianischen Theorie und Praxis des Verfolgens ermangelt des Vorhandenseins. In Erinnerung trete u. A. die Königliche Zuschrift an Fürst Moritz von Dessau, nach dem Lobositzer Siege: »Ich bin wegen meiner Schwäche und groſsen Mattigkeit der Pferde der Cavalerie gezwungen worden ihm« [dem Feinde] »eine güldene Brücke zu machen; allein mit 24 Bataillons 72 zu schlagen, habe gehalten schwer genug; und wirklich hätte ich nicht, ohne närrisch zu handeln, die Cavalerie nachschicken können.«

Kehren wir zurück zum alten Dessauer Feldmarschall. Überaus erfreulich war ihm, bald nach dem Tage von Chotusitz durch des Königs Eigene Hand zu erfahren, daſs sein Erbprinz »gesund und wohl«, »auf dem champ de bataille wegen rühmlicher Mériten zum Feldmarschall declariret worden« — ein 41jähriger Feldmarschall. Minder erfreuend lautete die Königliche Antwort auf des Fürsten Gesuch, zum Hauptheere berufen zu werden: Der Krieg gehe zu Ende, neue Lorbeern könnten also nicht mehr zu ernten sein.

Für des Fürsten oberschlesische Truppen muſste man die Nahrungsmittel aus Niederschlesien heranschaffen, und zwar zuletzt wegen niedrigen Wasserstandes auf dem Landwege mühsam. Als zum Teil dieserhalb Prinz Dietrich mit 10,000 Mann zum Königlichen

Heeresteile beordert wurde (9. Juni) und Fürst Leopold sich begnügen mufste mit dem Kommando von 16,000 Mann nebst der Oberaufsicht über den Befestigungsbau in Neifse, da lamentierte er, d. d. Neifse 14. Juni, »nochmals ganz gehorsamst Se. Majestät ersuchend«, ihn zur Armee kommen zu lassen, »wenn Dieselben mich nicht vor der ganzen Welt prostituiren wollen« — oder zu befehlen, »dafs ich mich retirire, indem es mir gar zu sehr sensible fällt und ist, so was in meinen 49jährigen treuen Diensten zu erleben, dafs ich abermals Euer Königliche Majestät gegen mich habenden Hafs so unschuldigerweise und ohne alles Verschulden erfahren soll. Also bin ich von Euer Königlichen Majestät Générosité versichert, dafs Dieselben werden darauf zu reflectiren belieben und gegen mich, als einen alten treuen Officier nicht ganz und gar in einer solchen Zeit, da Euer Königliche Majestät im Kriege begriffen sind, Ihren Hafs so verächtlich auslassen; und erwarte also allhier in Neifse Euer Königlichen Majestät weiteren Befehl.«

Aus dem Lager von Kuttenberg konnte der König den 17. Juni an Fürst Leopold depeschieren: »Einstellung aller Hostilitäten«, »baldiges Kriegsende«; »ich aber werde das Vergnügen haben, Euer Liebden in Neifse zu finden.« Dem Fürsten wurde anheimgegeben, sodann nach Halle oder Dessau zurückzureisen.

Am 1. Juli traf der König in Neifse ein, wo er »grofse Werke« bauen liefs, um diesen Ort zu einer »Schutzwehr des Staats« zu machen. Folgenden Tages fuhr er nach Brieg und dann über Breslau und Glogau heimwärts. Auch der Fürst-Feldmarschall verliefs Neifse am 2. Juli. Stolz und ehrgeizig, wie er war, vermochte er den scharfen Königlichen Brief, aus Chrudim den 21. April, nicht zu vergessen. In Dessau am 15. Juli geschah es, dafs Fürst Leopold die Feder zur Hand nahm, um seiner preufsischen »Kriegsbedienungen« ledig zu werden. Sein Abschiedsgesuch lautet:

„. . . Euer Königliche Majestät werden Sich, wie (ich) nicht zweifeln will, zu entsinnen belieben, wie es Euer Königliche Majestät gefallen hat, mir ein sehr hartes Schreiben aus Chrudim unterm 21. April zuzuschicken, welches Schreiben ich den 22. durch einen Jäger zu Kratzau in Böhmen erhalten, in welchem Euer Königliche Majestät mit so harten Worten [„hartten Wortten"] mich zu beschuldigen belieben, als ob ich Euer Königliche Majestät Befehl wegen des Marsches durch Böhmen nicht nachgelebet hätte, da ich doch nichts Anderes gethan, als dafs ich dasjenige an Euer Königliche Majestät nach Chrudim überschickt. was die Böhmischen Commissarien auf Pflicht und Gewissen ausgesaget und schriftlich übergeben. dafs es ohnmöglich sei, dafs Euer Königliche Majestät Regimenter nach des von (dem Generaladjutanten Oberst Freiherr v.) Schmettau Überschicktem: wegen der impracticablen Berge habe passiren können; doch habe nicht einmal auf Euer Königliche Majestät gnädigste Antwort gewartet, sondern

bin sofort, als die Marschcommissarien die Route durch Böhmen für [„vor"] Euer Königliche Majestät Regimenter reguliret, mit denselben in 3 Colonnen von Zittau aus Sachsen aufgebrochen; und gleichwie ich nun nicht weifs, wie ich sollte solches, mir so sensibles Schreiben verdient haben, darinnen Euer Königliche Majestät mir mit Eigener Hand Ihre Mifsvergnügtheit zu erkennen gegeben, da ich doch mit Wahrheit wohl gewifs versichern kann, dafs ich niemals Etwas unterlassen, sondern Euer Königliche Majestät und Dero Hohen Vorfahren hohe Befehle während meiner langen Dienste nach aller Möglichkeit, als es meine Schuldigkeit erfordert, stricte nachgelebet habe — also hat mich [mir] diese harte Reproche, als ob ich was sollte gethan haben, das Euer Königliche Majestät zu Diesem Anlafs gegeben hätte, dergestalt affligiret, dafs ich gewifs, seitdem ich dieses sehr sensible Schreiben unschuldigerweise von Euer Königlichen Majestät erhalten, keine vergnügte Stunde gehabt."

„Ich würde gewifs nicht unterlassen haben, sofort an Euer Königliche Majestät meine traurige Situation darüber gehorsamst zu überschreiben, wenn ich nicht während meiner sehr langen Königs-Dienste gelernt hätte, dafs die Schuldigkeit eines Officiers erfordere, in dergleichen Fällen sich so lange zu tranquilisiren, bis dafs man das Commando, wozu man destiniret gewesen, niedergelegt hat. Da ich nun Diesem also auch nachgelebet und mich bis zu dieser Zeit beruhiget, da Euer Königliche Majestät mir nicht nur nach Neifse geschrieben, nach Dessau zu gehen, sondern es auch daselbst durch den Obrist Hacke haben befehlen lassen, ich auch Diesem nachgekommen und also dadurch das mir aufgetragene Commando cessiret, so kann (ich) jetzo nicht umhin: Euer Königliche Majestät mein nunmehr 49jährig gehabtes Regiment, das 41jährige Magdeburgische Gouvernement und die 30 Jahre gehabte Feldmarschallsdignität hierdurch allergehorsamst, wohlbedächtig zu resigniren, auf dafs ich nicht einmal wieder unschuldigerweise Euer Königliche Majestät Reproche zu erwarten habe. Doch zweifle ich nicht, dafs derjenige, dem Euer Königliche Majestät mein Regiment wieder anvertrauen werden, dasfelbe so wird zu verbessern wissen, dafs es nicht mehr in solcher Unordnung sei, wie es Euer Königliche Majestät ist vorgebracht worden." (Der Fürst meinte, man habe ihn, als Regimentschef, verklatscht beim Könige.)

„Da ich auch während der Zeit, dafs ich die Ehre gehabt, des verstorbenen Königs Majestät zu dienen, von Deroselben ausführliche Particularitäten sowohl von Euer Königlichen Majestät jetzigen Land und Leuten, als Dero Armee erfahren habe, aufser was sonst in meinen 49jährigen Diensten mir darin bekannt worden, also werde von diesen Allen keine üble Üsage machen; und beklage dafs ich das Unglück habe, dafs Euer Königliche Majestät mich, als doch gewifs den treusten Diener, den das Königliche Haus und Euer Königliche Majestät gehabt, von Dero Jugend auf nicht haben leiden können; und (ist) wol nicht zu glauben dafs Euer Königliche Majestät jemals deshalb auf mich ein Vertrauen setzen werden, welches ich von Herzen bedaure, da ich seit Anfang meiner Dienste gewünschet, mein Leben in dem Dienste Euer Königlichen Majestät Vorfahren und Deroselben zu vollenden."

„Also erwarte (ich) nunmehr auf mein jetzt abgelassenes gehorsamstes Schreiben Euer Königliche Majestät Hohe Resolution und Befehl, welche Dieselben hierauf mir zu ertheilen belieben werden; und verharre mit allem Respect

Euer Königlichen Majestät
gehorsamst ergebenster
treuer Vetter und Diener
Leopold F. z. Anhalt."

Ein nicht so langathmiges Erwiderungsschreiben richtete der König, d. d. Potsdam 28. Juli 1742, an den Erbprinzen. Das Gravamen betreffs des Chrudimer Briefes erläutere sich durch die »Schwierigkeiten«, welche die »übelgesinnten« böhmischen Kreishauptleute wegen der nächsten und kürzesten Marschroute gemacht, wobei »Mein Plan leicht hätte derangirt und Ich einem Hasard exponirt werden können«. Nur diesen »critiquen Umständen« sei es beizumessen, »wenn Mir dieser von den Böhmischen Leuten intendirte Aufenthalt einigermafsen sensible.« — Wegen des Abschiedsgesuchs entgegnete der König: »Euer Liebden ersuche Ich, Dero Herrn Vater zu Gemüthe zu führen, dafs Ich dergleichen Schreiben von Deroselben nicht verdienet; und mufs Ich es zu Dero eigenen Überlegung stellen: ob es Deroselben Gloire und Dero Interesse convenable, bei jetzigen, noch weitaussehenden Conjuncturen mit Mir zu rompiren und denjenigen Dienst zu verlassen, worin Dieselbe die mehrste Zeit Dero Lebens mit vielem Ruhm zugebracht haben. Ich habe zu Euer Liebden das Vertrauen, Dieselben werden es bei dem Fürsten Liebden dahin bringen, dafs Dieselbe alles Dies in reifliche Consideration nehmen und sich bestens beruhigen.« — Wegen der Ordnung oder Unordnung im Infanterie-Regiment »Alt-Dessau« unterliefs der König nicht, gleichzeitig durch Erbprinz Leopold dem Durchlauchtigen Regimentschef die Vermeidung von Ungehörigkeiten bei Werbungen in einem Nachbarlande anempfehlen zu lassen.

Der Fürst erneuete seinen Verzicht auf die preufsischen Ämter und Würden nicht; er »beruhigte« sich im Lauf der nächsten Monate bestmöglichst. Kennzeichnend aber für die tiefe Mifsstimmung des alten Dessauers in jenen Tagen, als er Friedrichs Dienst zu verlassen wünschte, ist: dafs er damals seine gesammten heeresgeschichtlichen Aufzeichnungen zerrifs und verbrannte, »weil ich glaubte, sie könnten mir zu Nichts weiter helfen«.

Der König blieb *dans toute la force du terme* seines ältesten Feldmarschalls »gnädiger Herr«. — 1) »Gnädig« laut Cabinetsordre vom 9. März 1743; sie schliefst mit den Worten: »Also können Dieselben von Mir völlig glauben, dafs Ich Dieselben niemals in Vergessenheit stellen und bei allen Deroselben Interesse angehenden Fällen in der That erweisen werde, mit wie aufrichtiger Amitié und Considération Ich sei und verbleibe pp.« 2) »Herr« so, wie es ein späteres Königliches Dekret besagt: »Gut, und wäre versichert, dafs der Fürst sich gerne Alles gefallen lassen würde, was Ich disponirt hätte und ferner disponiren würde.«

Nimmer wird man der Siege von Kesselsdorf und Prag gedenken, ohne die klassische Subordination und das wahrhaft königstreue Herz jener beiden Feldmarschälle zu ehren, welche während des Feldzugs 1742 das Unglück hatten, von ihrem Gebieter als Eigensinnige gedemütigt zu werden. Auf jenen Schlachtfeldern finden die geschichtsfreundlichen Epigonen den zum Menschen redenden Abschlufs von Konflikten, mit welchen in vorliegenden »Heeres-Jahrbüchern« wir uns eingehend beschäftigen zu dürfen glaubten, weil den Geschichtswerken der Raum mangelt zu ausführlicher Erledigung von dergleichen Spezialitäten und Nebenpartieen.

Über den Verlauf der Chotusitzer Schlacht lieferten neuerdings genaue Schilderungen: Professor Droysen, welcher zur Vervollständigung seiner sorgfältigen Forschungen das Kampfgefilde durchwanderte, und der schlesische Provinzialarchivar Professor Grünhagen.*) Auf diese Druckschriften verweisend, erübrigt uns ein Verweilen bei der Erinnerung an des Königlichen Siegers Schlachtbericht und an seine Freigebigkeit in Lob und Lohn der Tapfern des 17. Mai 1742.

Auf dem Schlachtfeld schrieb Friedrich im Stil Cäsars an Ludwig XV.: »Sire, le prince Charles de Lorraine m'a attaqué, et je l'ai battu. Votre Majesté en apprendra les autres circonstances de la bouche de celui qui a l'honneur de lui remettre cette lettre.« (Generaladjutant Oberst v. Borcke war der Überbringer.)

Den Verwundeten bethätigte der König eine väterliche Fürsorge. Ein Augenzeuge berichtet: »Se. Majestät besuchen zuweilen die Blessierten von Haus zu Haus Selber, und tragen Alles bei, was zu deren Soulagement möglich ist.« Zur »honneten und christlichen Beerdigung« der Gefallenen, Freund und Feind, kaufte Er 9 Ackerstücke gegen bares Geld und unter der Bedingung, dafs diese Felder während 25 Jahren unbestellt blieben. Mit dreimaliger Salve wurde dieser Friedhof eingeweihet; bei der Leichenbestattung sang man die Lieder: »Wer weifs, wie nahe mir mein Ende«, »Mitten wir im Leben sind«, »Herr Jesu Christ, wahr Mensch und Gott.«

Den österreichischen General Baron Palland, welchem eine Kugel einen Fufs weggenommen, besuchte der König mehrmals, »und veranstaltete öfters seine Verpflegung.« Nach einigen Tagen starb derselbe; ebenso erlag der österreichische Oberstlieutenant Graf

*) J. G. Droysen, „Zur Schlacht bei Chotusitz"; Abhandlungen der Berliner Akademie 1872. — Dr. C. Grünhagen, „Der erste Schlesische Krieg", Bd. II, 235 u. ff.

Lievingstein seiner schweren Verwundung. Beide wurden auf königlichen Befehl mit den ihrem Range gebührenden Ehrenbezeigungen zu Grabe bestattet. Der feindliche Höchstkommandierende liefs »Sr. Majestät danken; und alle österreichischen Officiere sind über jene Aufmerksamkeit sehr gerührt gewesen.« *)

Einzelnen seiner Truppen versicherte der König persönlich seine Gnade.**) Für die gesamte Armee schrieb er in Czaslau, am Morgen des 19. Mai, mit eigener Hand eine »Deklaration«,***) welche, als Danksagung für den Sieg, bei der Parole-Ausgabe im Kuttenberger Lager am 19. Mai vorgelesen wurde. Folgendes eine Copie des Originals:

»Weilen Seine Königliche Majestät die gröfseste Ursache von der Welt haben, von ihren braven und unüberwindlichen Truppen zufrieden zu sein, und dafs Sie gerne diejenigen, welche Ihnen so ehrlich und gut dienen, auf alle Art und Weise durch Avancement und Recompenses zu belohnen suchen, um ihnen auch Ihre particuliaire Obligation davor zu zeigen, so lassen Sie hierdurch allen Officiers durchgehends von Infanterie und Cavalerie danken vor ihre rechtschaffenen Dienste, so sie noch anjetzo bei voriger Bataille geleistet haben, und soll es den(en) Gemeinen, Infanterie als Cavalerie, auch gesaget werden, dafs der König vollkommen von ihnen zufrieden wäre.«

»Da aber unterschiedene Officiere bei dieser Action besonders vor anderen sich distinguiret haben, und es dem Könige bekannt ist, dafs solche ehrliebende Officiers mit Geld oder anderen Recompensen nicht genug zu belohnen sind, also halten Sie es vor Ihre Schuldigkeit, solche durch extraordinaires Avancement zum Besten der Armee dieses Mal aufser ihrem Rang zu avanciren. Ihro Majestät sind versichert, dafs Ihnen Solches kein vernünftiger Officier verdenken wird, sondern dafs alle Officiers, die gewifs bei einer anderen Occasion sich ebenso distinguiren werden, als diejenigen so dieses extraordinaire Avancement angehet, solches gerne sehen werden; also kann es nur ein . . . . . . . . . sein, wer auf Dieses was zu sagen findet;†) und müssen extraordinaire Actions eztraordinaire Belohnungen haben.«

»Denjenigen, so durch die Disposition der Bataille nicht zum Treffen gekommen sind, lassen Ihro Majestät sagen, dafs das erste

*) Stille, Lager bei Brzezy d. 31. Mai 1742.

**) Vgl. „Ungedruckte Nachrichten“ Bd. I., 152.

***) 4 Quartseiten, weitläufige Schrift, ohne Korrekturen.

†) Vgl. Oeuvres T. XXVII, III. partie, p. 262, Note b

Mal, dafs sie dazu kommen würden, sie derselbigen Recompenses sich ganz gewifs zu erwarten hätten, und es nur auf erste Occasion ankäme, ihre Fortüne zu machen.«

»Übrigens hätten Ihro Majestät den Obersten Varenne, Jeetze und Schwerin neue Regimenter zugedacht, und litte hierdurch der Rang der andern Officiers im Geringsten nicht.«

»Morgen soll das Te Deum, mit Pauken und Trompeten, gesungen werden, und sollen aus den erbeuteten Kanonen drei Salven dazu, blind geladen, von der Artillerie geschossen werden.« —

Worte vom Herzen zum Herzen. Der Abdruck in den »Berlinischen Nachrichten« (No. 56 des Jahrgangs 1742) enthält einige kleine Veränderungen; die unsererseits im Obigen mit Punkten angedeutete körnige Bezeichnung ist paraphrasiert: »auch denjenigen vor keinen rechtschaffenen und ehrliebenden Officier halten werden.«

Achtzehn Kanonen und eine Haubitze waren die Trophäen des Tages von Chotusitz. Von dem grofsen »Avancement« ist nur ein kleiner Teil allgemein bekannt; der Rest zersplittert sich in allerhand Monographieen.

Generallieutenant v. d. Marwitz wurde General der Infanterie, Generallieutenant v. Buddenbrock General der Kavallerie. Markgraf Karl stieg zum Generallieutenant. Friedrich Wilhelm Marquis de Varenne, Oberstlieutenant im Infanterie-Regiment »Graf Truchsess« (No. 13), ward Oberst und Chef des Infanterie-Regiments No. 31; er starb den 11. November 1744 in Prag. Der König schrieb »Jeetze«, meinte aber den Oberstlieutenant Ernst Ludwig v. Götze des Infanterie-Regiments »Prinz Leopold von Dessau«, welchen er zum Oberst und Commandeur en chef des herzoglich württembergischen Füsilier-Regiments ernannte. Dieser »Götze« starb den 19. Dezember 1745 in Bennerich bei Dresden. Den Generallieutenant v. Jeetze beschenkte der König während der Schlacht mit einem seiner Leibeigenenpferde, nachdem diesem General drei Pferde unterm Leibe erschossen worden. Auf diesem trefflichen Rofs konnte Jeetze den Feind bestens »verfolgen«.

Friedrich Ludwig v. Schwerin, Major des Schwerin'schen Infanterie-Regiments (No. 24), wurde zum Oberst und Chef des Infanterie-Regiments No. 32 befördert. Als Generalmajor ist er 1747 gestorben.

Der auf dem Chotusitzer Schlachtfeld zum Generallieutenant ernannte Kürassier-Regimentschef v. Bredow, sowie der — später durch seinen Hohenfriedberg-Ritt berühmt gewordene — Generallieutenant v. Gessler und der schwer verwundete Generalmajor

Graf Rothenburg erhielten den »grofsen Orden«. Zu einer Angabe über die Zahl der verabfolgten Pour le mérite-Kreuze fehlen amtliche Listen. Major v. Driesen, des gelben Kürassier-Regiments, empfing diesen Orden und ein Oberstlieutenantspatent.

Die dem wackern Feldprediger Seegebart vom Könige angebotene »Compagnie« gehört zu den schwer auszutilgenden Fabeln. Wahr ist, dafs Seegebart während der Chotusitzer Schlacht »allerlei Beredsamkeit gebraucht«; aber was er in seinen Campagnebriefen an Freunde, vormalige Lehrer u. s. w. sich Alles nachrühmt, ermangelt der vollen Glaubwürdigkeit. Unser Zweifel fufst auf Seegebart's übertriebener Angabe des Verlusts, welchen das Infanterie-Regiment »Erbprinz Leopold« bei Chotusitz erlitten haben soll. Seegebart diente bei dieser Truppe. —

Ebenfalls am 19. Mai verfafste der König seine Schlachtrelation. Zuvörderst kam dieselbe zu Händen des »alten Dessauers« und des z. Zt. in Breslau stationierten preufsischen Ministers des Auswärtigen, Graf Podewils. Letzterer wurde mit Expedition an die deutschen, französischen, englischen, holländischen Zeitungen beauftragt und wenige Tage später mittelst eigenhändiger königlicher Zeilen angewiesen, durch die öffentlichen Blätter kundzugeben, dafs alle österreichischen Standarten während der Action $^1/_4$ Meile hinter der Armee gewesen. — Der König bezeichnete diese Bataillenrelation als »genau und sehr treu«; »sie ist von Meiner Façon, und darin Nichts gesetzet worden, als was der Wahrheit, sonder Etwas zu supprimiren oder zu exaggeriren, vollkommen gemäfs ist.«*)

Das königliche Siegesbulletin wurde durch die preufsischen Zeitungen französisch sowohl wie deutsch veröffentlicht, in Breslau mittelst Extrablatt der »Schlesischen Privilegirten Staats-, Kriegs- und Friedenszeitung« am 23. Mai Morgens 3 Uhr, in Berlin durch die beiden deutschen Zeitungen den 29. Mai; eine französische Sonderausgabe (4°) erfolgte am gleichen Tage in Berlin.

Einen neuesten Abdruck findet man in den letzten 6 Textseiten des 2. Teils der akademischen Oeuvres-Ausgabe. Im höchstem Grade ruhmreich für das Fridericianische Heer lautet der Schlufssatz: »En général, il est impossible que rien surpasse la valeur et l'intrépidité de nos troupes.« Diesen Lobspruch ergänzt eine für die militärische Friedrichsbiographie sehr denkwürdige Stelle in der *Histoire de mon*

---

*) Als der österreichischerseits veröffentlichte Schlachtbericht Friedrich vor Augen kam, „divertirten Ihn die darin enthaltenen Ohnwahrheiten sehr.“ (Nach Aussage Eichel's.)

*temps.* »La valeur de l'armée triompha des ennemis, comme des obstacles du terrain et des fautes de ceux qui la commandaient; de pareilles troupes sont capables de tirer un général d'embarras, et j'eusse en faire l'aveu que je leur ai plus d'une obligation de ce genre.«

Für den Gesamterfolg seines Krieges »1741/42« bedankte König Friedrich sich in seinen geschichtlichen Nachlafsschriften hauptsächlich bei seinem Vater, indem er die durch dessen langjährige Mühen befestigte Kriegszucht belobt, welche Preufsens Heer allen anderen Armeen überlegen gemacht habe, und indem er neben den »geschickten, tapferen und treuen Generalen« die »Arbeitsamkeit, Gewandheit und Unbestechlichkeit« der Minister rühmt, welche er am 31. Mai 1740 im preufsischen Staatsdienst vorfand. Wir meinen, dafs Friedrich bei solcher Anerkennung besonders den Minister auszeichnete, welcher um die gelungene Durchführung des politischen Feldzuges »1740/42« sich ein unvergefsbar hohes Verdienst erworben: Podewils. (Geb. 1695, Ritter des Schwarzen Adler-Ordens den 5. November 1741, Graf seit den 6. November 1741; gest. 1760.)

Unseren Mitteilungen über Friedrich's Dankempfindungen und Dankäufserungen fügen wir noch an, dafs auf sein Geheifs in allen Kirchen seines Landes — in Breslau am 27. Mai, dem Sonntag nach Trinitatis — eine Festpredigt gehalten wurde über das Psalmenwort von der gewaltigen Hülfe durch des HERRN rechte Hand. (Ps. 20, V. 7.)

Bewahrheitet hatte sich, was Friedrich ahnungsvoll einige Jahre früher einem Vertrauten Friedrich Wilhelm's I. brieflich geäufsert: Wer könne wissen, ob nicht durch die Vorsehung er auserkoren sei, von seines Vaters fürsorglichen und klugen Kriegsvorbereitungen einen »ruhmvollen Gebrauch zu machen.«

Berlin, den 15. Oktober 1883. (Gr. L.)

II.

# Lennart Torstenson.

Eine kriegsgeschichtliche Studie

von

Hauptmann **v. Kaltenborn.**

---

> Beim Studium der Heldenthaten grofser Heerführer mufs man durchaus auf ihre sittliche Willenskraft zurückgehen und sich über die Hülfsmittel und sittlichen Triebfedern, vermittelst welcher sie handelten, klar werden.
>
> v. Lossau (Ideale der Kriegführung).

Während der Belagerung von Riga — im Jahre 1621 — entsandte Gustav Adolph, der König von Schweden, einen seiner Pagen, um einem Obersten einen wichtigen Befehl zu überbringen. Am Ziele angekommen, erkannte der Page, dafs der König sich geirrt und unzweckmäfsig disponiert hatte; deshalb änderte er, rasch entschlossen, seinen Auftrag nach eingenem Ermessen ab. — Der König, der seines Irrtums bald inne geworden war, empfing den Zurückkehrenden mifsgestimmt, indem er ihm die Weisung erteilte, mit einem neuen Befehl sofort noch einmal zu jenem Obersten zu reiten. Der Page aber erwiderte ihm: »Verzeiht gnädigster Herr, ich sah des Feindes veränderten Anmarsch und habe daher eben das, was Ihr mir jetzt auftragt, bereits in Euerer Majestät Namen befohlen«. Da blickte der erstaunte König den Jüngling lange an und sagte dann: »Bürschlein, das war gewagt und hätte Dir wohl den Kragen samt dem Hals kosten können, doch es steckt, wenn mich nicht alles trügt, ein guter General in Dir und deshalb soll Dir verziehen sein«.

Dieser Page war Lennart Torstenson, der Sohn des schwedischen Reichsrates Torsten Lennartson. Wegen seiner Anhänglichkeit an den entthronten König Sigismund hatte Torsten im Jahre 1603, als Lennart erst 3 Monate alt war, nach Polen flüchten und den Sohn in der Obhut seiner Grofsmutter zurücklassen müssen. Die würdige Frau liefs den Knaben, der aufsergewöhnliche Begabung und einen

ernsten Sinn zeigte, eine sorgfältige Erziehung geben und erweckte in dem jungen Lennart durch Hinweis auf die Thaten seiner Vorfahren, deren mehrere auf dem Felde der Ehre geblieben waren, eine innige Liebe zum Vaterland und Neigung für den Waffendienst. Auf Verwendung eines Verwandten nahm sich später der jugendliche König Gustav Adolph des Knaben an, indem er 1618 den damals fünfzehnjährigen zu seinem Pagen (oder wie es dort hiefs: »Kammer-Knappen«) machte. In dieser Stellung begleitete er 1621 den König in den polnischen Krieg und erwarb sich durch Unerschrockenheit und Umsicht dessen Vertrauen in so hohem Mafse, dafs ihn dieser im Jahre 1623 dem General v. Horn, der mit einem geheimen Auftrag die Niederlande bereisen mufste, als Begleiter mitgab. Im folgenden Jahre wurde Torstenson Fähnrich in des Königs Leibregiment und avancierte nun äufserst schnell; denn nach vier Jahren befehligte er bereits als Oberst das Norrländische Infanterie-Regiment. —

In der Absicht, nach Deutschland überzusetzen, um dort das Glück seiner Waffen zu versuchen, unterzog Gustav Adolph sein Heer einer Reorganisation; namentlich war er bestrebt, seine Artillerie zu vervollkommnen, sie beweglicher und für die Feldschlacht geeigneter zu machen. Zum Gehülfen bei diesem Werke erkor er sich den Oberst Torstenson und fand bei ihm solches Verständnis für seine taktischen Grundsätze, dafs er ihn zum Oberbefehlshaber der Feld-Artillerie ernannte.*)

Als solchen finden wir ihn in den Feldzügen Gustav Adolphs in Deutschland. Bei Breitenfeld (1631) bewährte sich die schwedische Artillerie vorzüglich und sie galt fortab hinsichtlich ihrer technischen Einrichtung als mustergültig. Mehr noch jedoch als diese war es die Art ihrer Verwendung, welche sie dem Gegner so verderblich werden liefs. Mag auch der Gedanke der — um im modernen Sinne zu reden — Massenverwendung der Artillerie und ihr harmonisches Eingreifen in den Gang des Gefechtes, wie es zuerst bei Breitenfeld erkennbar ist — von Gustav Adolph selbst herrühren, so ist es doch Torstensons Verdienst, diesen Gedanken ins Praktische übersetzt und angesichts des Gegners, wie bei Breitenfeld so auch beim Übergang über den Lech und beim Angriff auf

*) Man findet hier und da die Angabe, Torstenson sei der Erfinder der bekannten „ledernen Kanonen"; diese Annahme beruht auf Irrtum, denn dieselben sind höchst wahrscheinlich schon vor Gustav Adolph bekannt gewesen, auch der oft als ihr Erfinder genannte Melchior v. Wurmbrandt dürfte die bereits vorhandenen Modelle nur verbessert haben.

Wallensteins verschanzte Stellung bei Nürnberg, durchgeführt zu haben.

Die Thätigkeit Torstensons als Chef der Artillerie schlofs nicht aus, dafs ihm häufig der Befehl über selbstständige Detachements und die Leitung einzelner Unternehmungen übertragen wurde; überall bewährte sich sein klarer Blick und seine Entschlossenheit. Bei der Erstürmung von Kreuznach (1632) zeigte er der Mannschaft, nachdem der erste Sturm abgeschlagen und ein Augenblick der Bestürzung eingetreten war, den Weg, indem er, als einer der ersten die Leiter erklimmend, die Stutzenden mit sich fortrifs. Durch einen Steinwurf am Kopfe getroffen, fiel er besinnungslos in den Graben, ohne jedoch erheblichen Schaden zu nehmen, und schon nach wenigen Tagen konnte er wieder zu Pferde steigen.

Unglücklicher indes war er bei Burgstall, am 23. August 1632, wo er mit dem Oberst Erich Hand und einem Teil der von ihm angeführten Sturm-Kolonne in die Gefangenschaft des Kurfürsten Maximilian von Bayern geriet, der an Torstenson und Hand seine Erbitterung gegen Gustav Adolph ausliefs. Zu Ingolstadt wurden beide in einer dunkeln feuchten Kasematte, in die man sonst nur die schwersten Verbrecher warf, eingekerkert; dort liefs man sie am allernotwendigsten Mangel leiden. Dieser, allem Kriegsbrauch und Recht Hohn sprechenden Behandlung erlag Erich Hand, während Torstensons kräftige Natur Widerstand leistete. Sechs Monate lang verweigerte der Kurfürst die Auslieferung, so sehr auch Gustav Adolph in ihn drang; erst nach des Königs Tod, als Wallensteins Schwager, der Graf Harrach, in der Schweden Hände gefallen war und Oxenstjerna drohte, an diesem Retorsionsrecht zu üben, setzte der kaiserliche Generalissimus Torstensons Auslieferung durch. Körperlich gebrochen verliefs der vorher so starke, gesunde Mann den Kerker, um sein ganzes ferneres Leben hindurch von Gicht- und Steinschmerzen geplagt zu sein.

Anfangs zwar achtete Torstenson der Körperbeschwerden wenig, ja er nahm sogar, in der Hoffnung, dafs ihn die Thätigkeit und die lang entbehrte Freiheit gesund machen würden, auf Oxenstjernas Wunsch das Kommando über ein Armee-Corps an. Mit diesem rückte er in Bayern ein und eroberte Landsberg, dann aber zwang ihn sein immer zunehmendes Siechtum, den Befehl an den Feldmarschall Gustav Horn abzugeben und nach Schweden zurückzukehren, um dort ernstlich für seine Wiederherstellung Sorge zu tragen.

In Wolgast, an dem Sarge seines geliebten Königs, traf er mit

den vornehmsten Würdenträgern der schwedischen Krone zusammen; vereint mit diesen begleitete er die teuere Leiche nach Schweden, und bei deren Beisetzung in der Ritterholmskirche zu Stockholm trug er das Reichspanier.

Die unfreiwillige Mufse, zu welcher ihn sein Leiden zwang, benutzte Torstenson, um, als Reichsfeldzeugmeister, die von ihm gemachten Erfahrungen zur weiteren Verbesserung der schwedischen Artillerie zu verwerten.

Doch schon im Jahre 1634 war Torstenson, den Ruhe und sorgsame Pflege zwar nicht ganz wieder hergestellt, aber doch sehr gekräftigt hatten, wieder beim Heere, und zwar kommandierte er unter dem Feldmarschall de la Gardie einen Teil der Truppen, welche Schweden gegen Polen aufgestellt hatte. Da diese, in Folge des abgeschlossenen Waffenstillstandes dort bald entbehrlich wurden, so erhielt Torstenson den Auftrag, den gröfsten Teil derselben nach Deutschland zu führen und dort dem hart bedrängten Banér zu Hülfe zu kommen. Dieses Auftrages entledigte er sich mit soviel Glück und Geschick, dafs er in dem fast schon ganz verlorenen Pommern die Herrschaft Schwedens wieder herstellte und, ungeachtet der feindlichen Gegenmafsregeln, im November 1635 zu Malchin seine Vereinigung mit Banér glücklich durchsetzte. Mit einem Teil der schwedischen Kavallerie detachiert, rieb er bei Kiritz mehrere sächsische Regimenter auf, so dafs der Rest des sächsischen Heeres zum Rückzug über die Havel gezwungen und Banér aus seiner mifslichen Lage befreit war.

Von da ab blieb Torstenson Banérs treuer Beirat und Waffengefährte, und nicht wenige von den glänzenden Erfolgen, deren die schwedischen Waffen sich unter Banérs Führung rühmen konnten, kommen, zum Teil wenigstens, auf seine Rechnung. Wenn Banérs Kühnheit zur Unbesonnenheit werden wollte, so war es Torstenson, der ihn zurückhielt, und manches Mal hat dessen Ruhe und Milde wieder gut gemacht, was durch Banérs aufbrausendes herrisches Wesen schon verdorben schien.

In der Schlacht bei Wittstock (24. September 1636) befehligte Torstenson 30 Compagnien zu Pferde, mit denen er den rechten Flügel bildete. »Nächst Banér hat zu dieser Victorie, die den Schweden Blut genug kostete, Torstenson nicht wenig contribuiret.«

Während der folgenden Operationen zeichnete sich Torstenson als kühner und umsichtiger Reiterführer aus, nahm zu Anfang des Jahres 1637 Torgau mit reichem Kriegsmaterial weg und hielt, als Banér sich im Laufe desfelben Jahres vor der Übermacht der

Kaiserlichen von Torgau aus ins Brandenburgische zurückziehen mufste, den nachdrängenden Gegner durch unausgesetzte Wachsamkeit und geschicktes Ausbeuten jeder Gelegenheit, die sich zu kleinen Offensiv-Unternehmungen darbot, wirksam im Schach. Im Sommer des Jahres 1638 konnte Banér, durch ansehnlichen Zuzug aus Schweden verstärkt, die Offensive wieder ergreifen. Er trieb Gallas aus Pommern und Mecklenburg, so dafs dieser nur mit Mühe die Havel erreichte. Dabei kommandierte Torstenson die schwedische Reiterei und wäre gern dem Gegner nachgejagt, um ihm keine Zeit zum Sammeln zu lassen, »aber seine Pferde waren meistenteils umgefallen und die übrigen waren von dem geschwinden Marsche so ermüdet, dafs man nicht einmal die Stücke fortbringen konnte und ein gut Theil Reiter trugen Sattel und Zeug auf dem Buckel und schleppten die abgemergelten Kracken hinter sich her.«*)

Nach dem am 14. April 1639 bei Chemnitz erfochtenen Sieg drang Torstenson mit Banér in Böhmen ein, ohne dabei indessen eine hervorragende Rolle zu spielen; wenigstens erwähnen die Geschichtsschreiber in Bezug auf ihn nur, dafs er Banér geraten habe, die aussichtslose Belagerung von Prag aufzugeben. Es scheint, als wäre damals das gute Einvernehmen zwischen dem nüchternen ernsten Torstenson und dem wilden Banér, der den Frauen und dem Becher bis zum Übermafs ergeben war, gestört worden. Vielleicht war daran die Verwüstung und Verheerung schuld, welche Banér absichtlich um sich verbreitete, vielleicht auch mifsfiel jenem Banér's ganze Art der Kriegführung, die ans Abenteuerliche streifte. — Mag dem sein, wie ihm wolle, Torstenson bat wiederholt um die Erlaubnis, nach Schweden heimkehren zu dürfen, weil sein Leiden sich durch die Strapazen des Krieges mehr und mehr verschlimmerte. Oxenstjerna jedoch, den guten Einflufs, welchen Torstenson auf Banér ausübte, wohl kennend, suchte ihn hinzuhalten, indem er ihm (7. Juli 1640) schrieb: »Ihr begehrt Urlaub wegen Kränklichkeit; aber Banér ist auch kränklich und wir haben keinen, der ihn ersetzen könnte; harret aus noch eine Zeit aus Liebe zum Vaterlande!«**) In Folge dessen blieb Torstenson noch bis zum Herbst des Jahres 1640 beim Heere, reiste dann aber, da sein Zustand ihm die fernere Teilnahme an den Operationen unmöglich machte, zunächst nach Stralsund und, nachdem Oxenstjerna ihm erlaubt hatte zurückzukehren, im Frühjahr 1641 nach Schweden.

---

*) Pufendorf, Seite 437.

**) Geyer, Geschichte Schwedens. III. 320.

Dort lebte er, zum Reichsrat ernannt, ganz still und zurückgezogen nur seiner Gesundheit, entschlossen, nie wieder zu Pferde zu steigen.

Am 20. Mai 1641 starb Banér, nicht an Gift, wie manche annehmen, sondern an der Schwindsucht, einer Folge seiner Ausschweifungen.

Man war in Stockholm auf diesen Todesfall seit einigen Wochen vorbereitet, aber trotzdem, als er nun wirklich eintrat, ratlos. Unter allen schwedischen Generalen, die sich beim Heere in Deutschland befanden, war keiner, der Banér hätte ersetzen können, und doch war es so wünschenswert, dafs der neue Ober-General die Verhältnisse in Deutschland kannte. Nach langem hin und her Beraten wurde endlich vom Reichsrat auf Oxenstjerna's Vorschlag einstimmig beschlossen, dem Feldzeugmeister Torstenson den Oberbefehl zu übertragen. Wenn auch einesteils dessen leidender Zustand Bedenken erregen mufste, so vereinigten sich doch andererseits in ihm viele Vorzüge. Er war noch jung — erst 39 Jahre alt — und trotz seiner Gebrechlichkeit sehr thatkräftig; er kannte die Verhältnisse in Deutschland, den Kriegsschauplatz und die Art, wie man dort den Krieg führte; was aber am meisten ins Gewicht fiel war, dafs er bei der Armee beliebt und angesehen war, er hatte, wie Pufendorf sich ausdrückt, »durch manierliche Geberden und allerhand Zeugnisse seiner Tapferkeit bey den Soldaten Liebe und Respect verdienet.« —

Torstenson lehnte das ihm zugedachte Kommando ab, da er sich bei seinem kranken Leibe der Aufgabe nicht gewachsen fühlte. Oxenstjerna jedoch erklärte, »dafs, sofern die Gesundheit des Generals es irgend erlaube, an seinem Vermögen kein Zweifel wäre; man erinnere sich noch gar wohl des Judicii Seiner Majestät selig, kurz vor der Gefangennahme des Generals bei Nürnberg, nämlich, dafs der König wohl wagen könne, ihm eine Armee anzuvertrauen, nun sei er, der General, seither beständig dabei gewesen, sei an diesen Krieg gewöhnt und in der Armee geliebt.«

Da der Kanzler und der gesamte Reichsrat wiederholt in ihn drangen, so entschlofs Torstenson sich endlich mit schwerem Herzen zur Annahme des Kommandos. »Gott weifs«, schrieb er damals an den Generalmajor Carl Gustav Wrangel, der sich beim Heere in Deutschland befand, »wie ungern ich mich wieder in den Krieg begebe, aber gegen den Willen der Obrigkeit und den Dienst des Vaterlandes müssen alle Bedenklichkeiten weichen.« *)

Er machte sich keine Hoffnungen auf billige Lorbeeren oder

*) Lundblad: schwedischer Plutarch I. S. 231.

leicht errungenen Kriegsruhm; er wufste, welch' schwere, aufreibende und verantwortliche Aufgabe vor ihm lag. Dafs er trotzdem ohne alle selbstsüchtigen Absichten lediglich aus Pflichttreue, in einem Zustande, in welchem andere nur an Pflege und Schonung denken, alle Beschwerden des Feldzugs auf sich nahm, um dem Vertrauen gerecht zu werden, welches das bedrängte Vaterland auf ihn setzte, das macht Torstenson bewundernswert, das erhebt ihn in unsern Augen hoch über einen Mannsfeld und Braunschweig, läfst ihn gröfser erscheinen als Wallenstein und Bernhard von Weimar und sichert ihm einen Platz zunächst dem gefeierten Schweden-Könige.

Und wie hat Torstenson die übernommene Aufgabe durchgeführt! »Während dafs sein Körper die schrecklichste aller Fesseln trug, hatten seine Unternehmungen Flügel.« *) Er führte den Krieg mit solch' rücksichtsloser Energie, Spannkraft und Schneidigkeit, dafs ihm seine Gegner den Beinamen »der Blitz« gaben, und dafs die Macht Österreichs durch ihn viel mehr als durch Gustav Adolf selbst erschüttert worden ist. Ohne Zweifel sind die Feldzüge Friedrich's und Napoléon's für den, welcher in das Grofse des Krieges entrieren will, lehrreicher, wohl ist das Studium der grofsartigen Waffenthaten unserer Zeit für den Taktiker erspriefslicher als das Durcharbeiten der oft so wenig durchsichtigen Aktionen jener so weit hinter uns liegenden Zeit — und doch wird jeder Jünger Bellonas gewifs mit regem Interesse und schwerlich ganz ohne Nutzen dem kühnen Torstenson auf seinen Zügen folgen. Der Geist, der sich in ihnen offenbart, mufs auf jeden Soldaten einen eigentümlichen Reiz ausüben. Wenn man uns fragt — vielleicht mifstrauisch und unsicher, ob es sich lohnt, all das folgende zu lesen — worin dieser Reiz beruht, so antworten wir: Er beruht in dem klaren bestimmten Wollen, das, verbunden mit praktischem sachgemäfsem Handeln, jede Schwierigkeit besiegt; er beruht vielleicht noch mehr in dem kriegerischen Genius, der vom Feldherrn ausgeht und sich bald dem schlecht zusammengesetzten, moralisch erschütterten Heere mitteilt, indem er, wie durch Zauberkraft, dessen Geist verändert und es befähigt, ungewöhnliche Anstrengungen und Entbehrungen zu ertragen, so dafs es nicht nur im Sonnenschein des Sieges, sondern auch im Schatten des Mifserfolges den hohen Anforderungen genügt, welche ein gegen sich selbst rücksichtslos harter, gegen andere aber milder Charakter von ihm verlangt. —

Das Studium der Feldzüge Torstensons lehrt (— und die

---

*) Schiller: Geschichte des dreifsigjährigen Krieges.

Kriegsgeschichte aller Zeiten dürfte nicht viele Beispiele dieser Art darbieten —), dafs ein kühner geschickter Führer, der seine Truppen beherrscht, auch mit einem unzureichenden Instrumente und unter den schwierigsten Verhältnissen, ohne andere Hülfsquellen als die, welche er sich selbst erschliefst, viel leisten kann. Deshalb darf man ihn auch unbedingt unter die ersten Heerführer aller Zeiten rechnen, wenn man auch nicht daran denken wird, ihn mit Friedrich und Napoléon, den grofsen Meistern des Krieges und der Politik, zu vergleichen.

Um das, was Torstenson als Feldherr geleistet hat, richtig zu würdigen, mufs man zunächst die Verhältnisse überblicken, unter denen er den Oberbefehl angetreten hat.

Das schwedische Heer, bei dem sich damals (Herbst 1641) nur noch 500 eingeborene Schweden befunden haben sollen, war geteilt. Der kleinere Teil — etwa 3000 zu Pferd und 3700 zu Fufs — stand unter dem General Stålhandske im Winkel zwischen Oder und Warthe; die »dünne gewordenen« Regimenter befanden sich in elendem Zustand, und das Land gab kaum noch auf kurze Zeit Brot. Die Mannschaft verlangte laut bessere Quartiere und Geld, und auch die Offiziere fingen an schwierig zu werden. Dazu kam, dafs der weit überlegene Gegner nur auf das Eintreten von Frostwetter wartete, um dann die Oder zu überschreiten und die kleine Schar zu erdrücken. Der Hauptteil des Heeres war etwa doppelt so stark und stand, schlecht verpflegt, ohne Geld und in einiger Bedrängnis rat- und thatlos im Braunschweigischen.*) Mit ihm vereinigt war das unter dem Grafen Guébriant in französischem Solde stehende, etwa 6000 Mann zählende Heer, dessen Hauptkern die verwaisten Scharen Weimars, mit französischen Elementen vermischt, bildeten.**)

Aufser diesen Truppen standen gegen Kaiser und Liga noch 6000 Hessen im Felde, die sich jedoch vom verbündeten Heere

---

*) Die schwedische Armee lagerte bis zum 7. September bei Wolfenbüttel, später bei Sarstedt (an der Leine). Pufendorf schildert die Verhältnisse in dem Lager bei Wolfenbüttel folgendermafsen: „Also wurden die schwedischen Soldaten von der Not getrieben, dafs sie ihre Pferde, Sättel und Zeug verkaufen mufsten, dafs sie nur Proviant und Kleider hätten. Im Lager war kein Proviant, wenn etwa die Soldaten auf Fourage ritten, wurden sie von den Bauern als Feinde todt geschlagen. Die Armut drückte nicht nur die Gemeinen, sondern viel Offiziers hatten ihre Pferde und Bagage versetzt."

**) Nachdem Bernhard im Juli 1639 gestorben war, bewarben sich Frankreich, Schweden, der Kurfürst von der Pfalz und selbst der Kaiser um die von ihm hinterlassene Armee. Französisches Geld und französische Diplomatie trugen in diesem Wettstreit den Sieg davon.

getrennt hatten, um Sonder-Interessen zu verfolgen. Auf diese, übrigens gut ausgerüsteten und kriegstüchtigen Hessen konnte Schweden als Bundesgenossen nicht rechnen, weil die hessische Landgräfin Amalia Elisabeth nur ihren eigenen Vorteil im Auge hatte und lieber heute wie morgen unter günstigen Bedingungen, d. h. bereichert auf Kosten anderer, Frieden mit dem Kaiser geschlossen hätte.

Noch weniger Beistand war von den beiden Herzögen von Lüneburg*) zu erwarten, obschon dieselben, wenigstens dem Namen nach, noch auf Schwedens Seite gegen den Kaiser im Felde standen; in Stockholm war es indessen längst bekannt, dafs diese Verbündeten geheime Unterhandlungen mit dem Kaiser pflogen und lediglich durch den Umstand, dafs die Schweden noch im Besitz der Hauptorte im Lüneburger Lande waren, vom offenen Bruch abgehalten wurden.

Der einzige sichere Bundesgenosse Schwedens war Frankreich, oder, besser gesagt, Richelieu. Der greise Ränkespinner brauchte den Krieg für seine Pläne — wann hätte französische Politik eines äufseren Krieges nicht bedurft? — und es war sein Bestreben, den Friedensschlufs zu verhindern. Aber der Krieg durfte Frankreich nichts kosten; durch Deutsches Blut und Geld Deutschland zu schwächen, das verstand Richelieu noch besser wie Oxenstjerna. Da er jedoch befürchten mufste, Schweden würde endlich, erschöpft und gelangweilt, ohne Frankreich Frieden schliefsen, so hatte er das seit einigen Monaten abgelaufene Bündnis mit dieser Macht am 29. Juni erneuert und die Zahlung von 480,000 Thalern jährlicher Subsidiengelder, sowie fernerer 300,000 Thaler, welche für die Unterhaltung der schwedischen Garnisonen in Deutschland bestimmt waren, versprochen. Diese Gelder kamen der schwedischen Regierung, die nur noch über geringe Mittel verfügte sehr willkommen, reichten aber bei weitem nicht hin, um die Schwierigkeiten zu beseitigen, welche sich der Weiterführung des Krieges in den Weg stellten. Namentlich war die Beschaffung der Mannschaft nachgerade immer schwieriger geworden. Schon im Jahre 1638 hatte der Kanzler an Banér geschrieben: »Wir wissen wohl, dafs ein Teil der Gemeinen noch knabenhaft von Alter und die Offiziere nicht die besten sind. Die beständigen Aufgebote machen, dafs es

*) Georg, Herzog von Lüneburg, hatte 1641 „gegen alle gesunde Fürstenpolitik" testamentarisch sein Land geteilt, so dafs nach seinem Tode ein Fürstentum Celle — unter Herzog Friedrich — und ein Fürstentum Hannover — unter Herzog Christian Ludwig — bestand.

im Lande dünne an Leuten ist.«*) Da der Kaiser aber in Verbindung mit der Liga selbst jetzt noch — im 22. Jahre des Krieges — mit Leichtigkeit 50,000 Mann aufstellen konnte, wenn er in den vom Kriege noch wenig berührten österreichischen Landen energisch die Werbetrommel rühren liefs, so mufste Schweden, wenn es auf positive Erfolge nicht ganz und gar verzichten wollte, sein Heer sehr erheblich verstärken. Die einzige Möglichkeit, das numerische Gleichgewicht, wenigstens auf dem Hauptkriegstheater, einigermafsen herzustellen, beruhte für Schweden in der Anwerbung in Deutschland. Dies Auskunftsmittel aber schien unsicher und gefährlich; denn die deutschen Söldner strömten nicht mehr wie vor 10 Jahren den schwedischen Fahnen zu. Die zahlreichen deutschen Obersten, welche in schwedischem Dienste standen — »Kriegsgurgeln«, die den Krieg als Handwerk betrieben — waren ungefügig geworden, weil die versprochenen Belohnungen ausblieben und selbst ihre gerechten Forderungen an rückständigem Solde nicht befriedigt wurden, und der gemeine Mann folgte dem Beispiel der Führer. Bis jetzt hatte sich der Soldat auf Banérs glücklichen Zügen schadlos halten können, indem er seine Stammesgenossen ausplünderte und sein Vaterland bedrückte, jetzt aber, da seit Banérs Tode nicht nur »Fortune, Geld und Beute« ausblieben, sondern auch der Erfolg Schwedens immer zweifelhafter wurde, da sank dessen Kredit mehr und mehr. Dazu kam, dafs des Kaisers Abgesandte im geheimen und öffentlich zum Verlassen der schwedischen Sache aufforderten, indem sie die Offiziere durch vorteilhafte Anstellung und die Gemeinen durch hohes Handgeld anlockten, und dafs die sogenannte dritte Partei, deren Vertreter bis vor kurzem der alte Herzog Georg von Lüneburg gewesen war, die Losung ausgegeben hatte: »Hinaus mit den Fremden aus Deutschland, lafst uns unsere Sache allein ausfechten!« Alles das hatte im schwedischen Heere eine tief gehende Gährung verursacht, die, von Tag zu Tag zunehmend, alles was die Schweden bis dahin in Deutschland erfochten hatten in Frage stellte. Ohne Guébriants Anwesenheit, ohne dessen unausgesetztes Zureden und ohne die Aussicht auf Torstensons baldige Ankunft würde das demoralisierte Heer auseinandergelaufen sein. Banér soll, als er seinen Tod herannahen fühlte, die Generale Pfull, Wrangel und Wittenberg als seine Vertreter im Oberbefehl**)

*) Wer denkt dabei nicht an die „cochons de lait“ Napoléons I.

**) Diese Überlieferung ist ganz gewifs unrichtig; denn ein so guter Soldat hätte nie, selbst nicht unter der Einwirkung des nahenden Todes, eine so verderbliche unmilitärische Mafsregel getroffen.

bestimmt und sterbend noch zur Einigkeit ermahnt haben — eine Ermahnung die natürlich fruchtlos blieb. Die drei genannten, die thatsächlich — ob aus eigener Initiative oder durch Banér ermächtigt, mag dahin gestellt bleiben — den Oberbefehl übernommen hatten, forderten die zusammen berufenen Obersten*) auf, sich ihren Anordnungen zu fügen. Diese stellten jedoch Bedingungen und setzten durch, dafs einige von ihnen nach Schweden reisen durften, um dort ihre Forderungen — Auszahlung des rückständigen Soldes samt der ausgelegten Werbegelder und Belohnung der Meriten — vorzubringen. Gleichzeitig schlossen 23 Obersten einen »Verbrüderungs-Vertrag«, in welchem sie sich verpflichteten, alle für einen zu stehen und nur gemeinsam zu handeln, den neuen Feldherrn nicht eher anzuerkennen, als bis sie vollständige Satisfaktion erhalten hätten, auch den Generalen nicht Ordre zu parieren, wenn sie ohne der Obersten Vorbewust grofses vornehmen wollten. Als die Rückkehr der Abgesandten sich verzögerte, wurden die Forderungen der Unzufriedenen immer stürmischer; man hörte offen sagen: die Obersten wollten sich keinem schwedischen Anführer mehr unterordnen, man wollte endlich wissen, ob die Schweden der Beute oder des Friedens willen Krieg führten; sie seien keine Sklaven sondern freie Deutsche und wollten nicht länger die Räuber und Verwüster ihres Vaterlandes sein.**)

Man kann als Deutscher und Patriot es beklagen, dafs deutsche Männer sich in solche Lage begeben hatten, ja man kann sogar mit ihnen — namentlich was den letzten Punkt anbetrifft — sympatisieren; aber vom soldatischen Standpunkt aus betrachtet mufs man sie unbedingt als Meuterer und Aufrührer verurteilen; sie waren aus freien Stücken in schwedischen Dienst getreten, hatten

---

*) Unter den Namen der deutschen Obersten im schwedischen Heere kommen mehrfach solche vor, welche noch jetzt guten Klang haben; u. a. Hundelshausen, Versen, Seckendorf, Ende, Schönherr, Birkenfeld, Dewitz, Alvensleben. Dafs diese an obigem „Verbrüderungs-Vertrag“ teil genommen haben, soll indessen damit nicht gesagt sein. —

**) Klagen über die Indisziplin der in schwedischen Dienst stehenden Deutschen sind übrigens schon zu Gustav Adolphs Lebzeiten vorgekommen. So hielt dieser z. B. am 9. Juli 1632 im Lager bei Nürnberg eine Ansprache, in welcher er folgende Worte an die deutschen Offiziere richtete: „Wollet Ihr aber rebelliren, so will ich mich zuvor neben meinen Schweden und Finnen mit Euch herum hauen, dafs die Stücke von uns fliegen sollen. Ihr handelt übel mit mir wegen Eurer schlechten Disciplin, nicht aber wegen Eures Fechtens, denn darin habt Ihr gehandelt, wie redliche und ehrliche Cavaliere, wofür ich Euch viel obligiret bin.“

geschworen, sich den Kriegs-Artikeln*) zu unterwerfen und mufsten also auch bedingungslos ihren Verpflichtungen nachkommen oder darauf gefafst sein, dafs sie statt Geld zu erhalten beim Kopfe genommen wurden. Dafs Angesichts solcher Verhältnisse Torstenson den Oberbefehl ungern übernahm, ist nicht zu verwundern, und natürlich ist die Bedingung, von deren Erfüllung er seine Einwilligung abhängig machte, dafs man ihm nämlich einige Tausend eingeborene Schweden mitgeben sollte. Da wie immer gegen den Herbst hin seine Krankheit sich damals gerade verschlimmerte und die Aufbringung der Rekruten Zeit erforderte, so verzögerte sich seine Abreise, und erst am 14. Oktober (1641) kam er zu Stralsund an; er war jedoch so krank, dafs er zunächst dort liegen bleiben mufste. Sobald er sich einigermafsen erholt hatte, zog er die in zerstreuten Quartieren längs der Küste seiner harrenden Rekruten zusammen. Es waren 6—7000 Mann junges, ungeübtes, halbnacktes Volk; von den 3000, welche als Reiter dienen sollten, hatten die wenigsten Pferde. Da auf diesen Rekruten zunächst seine ganze Autorität beruhte, so trug er gerechtes Bedenken, sie mit dem rebellischen Heere in Verbindung zu bringen; denn wurden auch sie vom Geist des Ungehorsams ergriffen, so konnte es leicht geschehen, dafs er ganz allein — ein Feldherr ohne Heer — im fremden Lande dastand.

Nur langsam und vorsichtig entfernte er sich daher von der Seeküste, da diese zunächst die einzige Operationsbasis für alle seine Unternehmungen bildete. In der Instruktion, welche Torstenson von der Regierung mit bekommen hatte, hiefs es ausdrücklich: er müsse, falls er der Armee nicht mächtig werden sollte (und das schien man für das wahrscheinlichste zu halten), sein Hauptaugenmerk auf die Plätze an der Seeküste richten und mit den zuverlässigen Elementen im Heere festen Stand an der Elbe oder an der Oder zu gewinnen suchen.

Torstensons Bedenken wurden durch alarmierende Nachrichten, die ihm von verschiedenen Seiten zugingen, noch vermehrt. Der Kaiser, so wurde berichtet, liefs in Hamburg im Namen der

*) Der §. 17 der damaligen schwedischen Kriegs-Artikel lautete: „Wenn aus Noth im Lager bisweilen der Fall eintritt, dafs die Löhnung nicht immer zu der in den Patenten festgesetzten Zeit ausgezahlt werde, so sollen doch in der Zwischenzeit Alle und Jeder willig sein, Unsern Dienst zu fördern, angesehen, dafs sie für den Augenblick hinreichende Lebensmittel haben, und dafs sie sobald wie möglich den Rest ihrer Einkunft erhalten sollen, so wie es in den Patenten bestimmt ist."

Hansestädte eine Armee anwerben, welche in Verbindung mit dem Könige von Dänemark und den Herzögen von Lüneburg dem schwedischen Feldherrn, sobald er sich zur Armee begeben würde, von hinten überfallen und von der See abschneiden sollte. Wenn auch diese immerhin mögliche Gefahr Torstenson noch mehr zur Vorsicht veranlassen mufste, so lautete doch andererseits die ihm vom Heere durch die Obersten Caspar Mortaigne und Georg von Dörffling entgegengebrachte Begrüfsung Vertrauen erweckend. Die Obersten schilderten dem Feldherrn den Zustand der Armee und die Hoffnungen, welche alle im Lager auf ihn setzten, und als dieser, von ihrem Bericht wenig erbaut, fragte, wie man denn aber dem trostlosen Vorfall abhelfen könne, da entgegnete der biedere Dörffling treuherzig: »Wenn sich nur der Torstenson erst beim Heere befindet, dann ist auch die Hülfe da.« Auch von den beiden Herzögen in Lüneburg trafen Boten ein, welche versicherten, dafs diese nichts gegen die Schweden unternehmen, sondern als Freunde zu ihnen stehen wollten, sofern man nur ihr Land gegen die Kaiserlichen schützte.

Was aber vielleicht am meisten dazu beitrug, Torstensons Bedenken bezüglich der Seekante zu beseitigen, das war der Umstand, dafs der junge Kurfürst von Brandenburg gerade damals einen Neutralitäts-Vertrag mit der Krone Schwedens unter für diese sehr günstigen Bedingungen einging. In diesem Vertrag war ausdrücklich bestimmt, dafs es den Schweden frei stehen, sollte nach Erforderung des Krieges mit der Armee in die Mark zu gehen, während dem Feinde der Durchzug durch das Land nicht gestattet werden durfte. Dadurch war dem schwedischen Feldherrn, wenn er vorging, die linke Flanke gedeckt und der Rückzug gesichert.*)

Durch diese verschiedenen günstigen Umstände bewogen, überschritt Torstenson am 10. November bei Bleckede die Elbe, um am 15. bei Wiesen, woselbst die Schweden seit dem 9. November lagerten, zur Armee zu stofsen. Deren Herr zu werden mufste nunmehr seine erste Sorge sein. Diese anfänglich so schwer

*) Man lese, was Barthold in seiner „Geschichte des grofsen Deutschen Krieges" Band II. Seite 332 u. f. über diesen Vertrag sagt. Von seinem Patriotismus fortgerissen, wird er etwas sehr scharf. Man kann indessen nicht in Abrede stellen, dafs der schwedischen Macht in Deutschland kaum besser Vorschub geleistet werden konnte, als es durch diesen Vertrag thatsächlich geschah. Wenn der junge Kurfürst zu jener Zeit schon die Mittel gehabt hätte, ein genügend starkes Heer aufzustellen und zehn Jahre älter gewesen wäre, so würde er höchst wahrscheinlich anders gehandelt und unserm armen Vaterland sechs schwere Kriegsjahre erspart haben.

scheinende Aufgabe gelang ihm wider Erwarten gut. Man hatte ihm aus Schweden »viel Geld« mitgegeben, aber auch aufgetragen: »überall davon zu reden, aber nichts davon zu nehmen«. Torstenson, der rasch die Lage übersah und bald erkannte, was Not that, gab — entgegen der Lehre des Reichsrates — ohne zu knausern soviel er hatte, machte auf eigene Hand eine Anleihe in Hamburg und als Alles ausgegeben war und doch noch viel ungetilgt blieb, da versammelte er die Offiziere und erklärte sein Unvermögen, mehr zu geben, indem er seine Ansprache mit den Worten schlofs: dafs sie nun thun könnten, was sie wollten, ihrer Pflicht folgen und siegen, oder durch ihre Unzufriedenheit ihren eigenen Untergang bereiten; wollten sie bessere Zeiten abwarten, so sollte gewifs keiner von ihnen zu kurz kommen, dafür verbürge er sich mit seinem Worte, auch würde die Krone Schweden ihre Bereitwilligkeit anerkennen und zu belohnen wissen.

Diese Erklärung verfehlte ihre Wirkung nicht; denn »anfangs liefsen es — so erzählt Pufendorf — von den Unzufriedenen etliche, ferner nach deren Exempel noch mehr und endlich alle dabei bewenden.«

Nachdem Torstenson so durch sicheres und ehrliches Auftreten das meuternde Heer gefügig gemacht und das Vertrauen zu der durch ihn vertretenen Sache Schwedens wieder hergestellt hatte, wagte er es, die von ihm mitgebrachte junge Mannschaft in die alten Regimenter einzustellen und diese zu reorganisieren.

Während ihm der erste Teil seiner Aufgabe so glücklich gelang, erfuhr er in anderer Beziehung eine herbe Enttäuschung. Guébriant nämlich, auf dessen Mitwirkung und Hülfe er so sicher gezählt hatte, weigerte sich entschieden, mit ihm gemeinsam zu operieren. Unter mancherlei Vorwand verbarg er die Unlust, ernstlichen Krieg zu führen und die Sehnsucht nach der sorglosen Mufse in den guten Quartieren am Rhein. Des schwedischen Generals gelegentlich geäufserte Absicht, nach Schlesien und Böhmen vorzudringen, erschien ihm so unklug, dafs er sich beeilte, abzurücken und ihn allein seinem Schicksal zu überlassen.

Da sich Guébriant durchaus nicht aufhalten liefs, so mufste sich Torstenson entschliefsen, vorläufig defensiv zu bleiben; denn er war zur Offensive allein noch zu schwach. Durch Mangel an Proviant gezwungen, die ausfouragierte Gegend im Lüneburgischen zu verlassen, überschritt er, Anfang Januar 1642, die Aller, um sein Lager bei Salzwedel zu nehmen. Die Stärke seines Heeres betrug um diese Zeit etwa 18,000 Mann, auch verfügte er über 60 Geschütze.

Am meisten Schwierigkeiten machte die Beschaffung der notwendigen Pferde, so daſs bezüglich der Reiterei immer noch viel zu wünschen übrig blieb. Mitten in seinen Bestrebungen, das Heer zu reorganisieren, erkrankte Torstenson abermals und zwar diesmal so gefährlich, daſs er selbst an seinem Aufkommen zweifelte. Schon war im Lager des Feindes die Kunde von seinem Tode verbreitet und in der Hoffnung, nunmehr leichtes Spiel zu haben, traf man kaiserlicherseits alle Vorbereitungen zu einem entscheidenden Angriff. Erzherzog Leopold Wilhelm, der den Oberbefehl über die seit dem November zwischen Saale und Unstrut — sowie im Eichsfeld und im Anhaltischen zerstreut liegende kaiserlich — liguistische Armee führte, zog schleunigst seine Truppen zusammen. Er war an Infanterie etwas schwächer, an Reiterei aber erheblich stärker wie Torstenson. Ende Januar war die Vereinigung der Armee vollzogen, und der Erzherzog rückte, ungeachtet der schlechten Wege, gegen Salzwedel vor. Gleichzeitig schürten des Kaisers Freunde im schwedischen Lager von neuem den Aufruhr und fanden williges Gehör. In dieser kritischen Lage lieſs sich Torstenson von Wittingen nach Salzwedel ins Lager tragen und obwohl an Hand und Fuſs gelähmt und unfähig, sich ohne Hülfe aufzurichten, bewirkte er durch sein bloſses Erscheinen, daſs die Verzagten von neuem Mut faſsten, die Aufrührer verstummten und des Feindes Offensive erlahmte.

»Ich werde die Disciplin zu erhalten wissen«, hatte der Feldmarschall den Widerspenstigen warnend zugerufen, als er im November das Kommando übernahm, und jetzt zeigte er, daſs er Ernst zu machen verstand. Um den gährenden Aufruhr schnell zu ersticken, lieſs er den Obersten Joachim Ludwig von Seckendorff, das Haupt der Unruhestifter, ergreifen, vor ein Kriegsgericht stellen und, da er des Einverständnisses mit dem Feinde überführt wurde, hinrichten. Alle Deutschen im Heere muſsten bei der Execution zugegen sein und dann von neuem zur Fahne schwören. Damit jedoch der notwendigen Strenge das Versöhnende nicht fehlte, versprach Torstenson dem noch auf dem Richtplatz um die Zukunft von Weib und Kind jammernden Seckendorff, daſs er selbst fortab für die Verwaisten sorgen wollte;*) auch lieſs er — nachdem noch einige minder strenge Exempel statuiert waren**) — bekannt

*) Torstenson hielt sein Versprechen, indem er die mit ihren Kindern in Cassel lebende Wittwe aus eigenen Mitteln unterstützte.

**) Zwei andere Obersten wurden zu ewiger Haft verurteilt und in Ketten nach Schweden abgeführt, während noch einige andere Offiziere, nachdem ihnen

machen, er wolle nun nicht weiter inquirieren und die Schuldigen verfolgen, sondern diesen Zeit lassen, in sich zu gehen und sich zu bessern.

Als der Erzherzog Leopold Wilhelm erfuhr, daſs Torstenson wieder im Lager angekommen sei, hielt er es nicht für geraten, die Schweden anzugreifen, sondern blieb beobachtend bei Stendal stehen. Torstenson seinerseits zog mit dem Heer nach Arendsee, wo er, durch morastige schwer zu passierende Wasserläufe in der Front gedeckt und durch die Besitznahme von Osterburg und Seehausen in der linken Flanke gegen feindliche Unternehmungen gesichert, sein Lager aufschlug. Er war bereit, den Gegner zurückzuwerfen, falls dieser zum Angriff vorgehend die Biese überschritt, eine Schlacht zu suchen lag jedoch nicht in Torstensons Interesse; hatte er doch vorläufig noch genug mit seiner Armee zu thun, auch hoffte er, daſs die bayerischen Truppen — deren 4000 unter dem Feldmarschall Wahl die Kaiserlichen verstärkten — sich bald von der Armee des Erzherzogs trennen würden. Denn er kannte die Gewohnheiten seiner deutschen Gegner und wuſste, wie wenig eine einheitliche Kriegführung in deren Sinne war. Die Deckung des eigenen bedrohten Landes, das Verfolgen von Sonder-Interessen ging bei ihnen immer vor, selbst wenn man darüber einen entscheidenden Erfolg preis gab, den man mit vereinten Kräften sicher hätte erringen können. —

Einen direkten Angriff für unausführbar haltend, wandte sich der Erzherzog von Stendal nach Norden, überschritt die Elbe und suchte nach Mecklenburg vorzudringen, um die Schweden von der Küste abzuschneiden. Da es jedoch unmöglich war, in dem ausgesogenen Lande östlich der Elbe die Armee zu ernähren, so muſste er sich bald zum Rückzug entschlieſsen. Die Elbe am 5. März bei Barby zum zweiten Mal überschreitend, kehrte er in die früheren Quartiere zurück, nachdem er nichts erreicht, wohl aber sein Heer mehrere Wochen hindurch bitterm Mangel preis gegeben hatte. Jetzt zeigte es sich auch, wie richtig Torstensons Vermutung gewesen war. Die bayerischen Truppen verlieſsen in der That das Heer, um den, durch Guébriant inzwischen schwer heimgesuchten, rheinischen Kurfürsten zu Hülfe zu eilen. Den Einwendungen, welche der Erzherzog dagegen in Wien geltend machte, gab der Kaiser kein Gehör, da er, immer noch der Schweden Kraft unter-

der Henker den Degen gebrochen hatte, mit Schimpf und Schande davon gejagt wurden.

schätzend, von dem gelähmten Torstenson, dem er höchstens eine vorsichtige Defensive zutraute, nichts befürchtete.

Bald sollte ihm klar werden, in welch verhängnisvoller Täuschung er sich befand. Torstenson war nicht der Mann der Defensive. Zu lange schon währte für ihn die Unthätigkeit, und weit entfernt, sich mit der ihm von Oxenstjerna gestellten Aufgabe — nach welcher er eigentlich nur Pommern sichern sollte — zu begnügen, steckte er sich, sobald dies sein Gesundheitszustand zuliefs, ein viel weiteres Ziel. — Er wufste zu gut, dafs nur im Boden einer beständigen Thätigkeit, unter Anstrengungen und Gefahren jener kriegerische Geist gedeihen kann, der selbst ein wenig zahlreiches Heer stark und unüberwindlich macht, während ohne ihn auch noch so grofse Massen nichts sind als eine scheue Herde; er wufste ferner, dafs es des Erfolges bedurfte, um die bunt zusammengewürfelte Kriegerrotte, welche sein Heer bildete, zum willigen gefügigen Werkzeug zu machen; und er wufste endlich, dafs Hunger, Demoralisation und Untergang dessen Los sein würde, wenn er in dem ausgezehrten verheerten Landstrich zwischen Elbe und Weser stehen blieb.

Darum fafste er den Plan, sich durch Schlesien den Weg in die vom Kriege noch fast unberührten österreichischen Erblande zu bahnen, womöglich Wien zu erreichen und durch fühlbaren Druck den Kaiser zum Friedensschlufs zu zwingen.

Wenn man sich klar macht, was es heifst, ohne feste Verbindungslinie, ohne gesicherten Nachschub, ohne Magazine und Vorräte in das Herz des feindlichen Landes vorzudringen, so wird man die Kühnheit dieses Entschlusses bewundern.

Aber blofse Kühnheit allein macht den Feldherrn nicht aus, sie mufs mit Klugheit und Umsicht gepaart sein. »Erst wägen — dann wagen« das galt im Kriege zu allen Zeiten.

(Fortsetzung folgt.)

III.

# General Gurkos transbalkanischer Feldzug im Juli 1877.*)

Eine kriegsgeschichtliche Studie

von

**Thilo v. Trotha,**

Hauptmann u. Compagnie-Chef im 8. westfälischen Infanterie-Regiment No. 57.

## 1. Von der Donau bis zum Balkan.

Ein Prikas des Grofsfürst Generalissimus vom 30. Juni 1877 ordnete die Formation eines besonderen »Avantgarden-Corps« an, dessen Führung General-Lieutenant Gurko — eigentlich Commandeur der vorläufig immobilen 2. Garde-Kavallerie-Division — zu übernehmen hatte.

Das Avantgarden-Corps war (zum Teil unter zweckloser Zerreifsung der bestehenden Truppenverbände) aus folgenden Abteilungen zusammengesetzt:

1) Eine kombinierte Garde-Halb-Schwadron von der Stabswache des grofsen Hauptquartieres.

2) Eine Sotnie Ural-Kasaken.

3) Dragoner-Brigade: Dragoner-Regimenter Astrachan No. 8 und Kasan No. 9, sowie 16. reitende Batterie = 8 Schwadronen, 6 Geschütze.

4) Kombinierte Brigade: Husaren-Regiment Kiew No. 9, Donisches Kasaken-Regiment No. 30, 10. Donische Batterie = 10 Schwadronen (Sotnien) und 6 Geschütze.

---

*) Die nachfolgende Darstellung ist ein Bruchstück aus einer zusammenhängenden Geschichte des russisch-türkischen Krieges von 1877/78 in Europa und Asien, welche der Verfasser auf Grund eines äufserst reichhaltigen russischen und türkisch-englischen Quellenmaterials bearbeitet hat.

Da Verfasser seit längerer Zeit vergeblich bemüht ist, für das allerdings ziemlich umfangreiche Werk einen Verleger zu finden, so hat er sich entschlossen, einzelne in sich möglichst abgeschlossene Episoden der Arbeit einzeln in militärischen Zeitschriften zu veröffentlichen.

5) Donische Brigade: Donische Regimenter No. 21 und 26 und 8. Donische Batterie = 12 Sotnien und 6 Geschütze.

6) Kaukasische Brigade: 2. Kuban- und 1. Wladikaukas-Kasaken-Regiment und reitende Gebirgs-Batterie = 12 Sotnien und 6 Geschütze.

7) Die 4. Schützen-Brigade mit 4 Bataillonen.

8) Die bulgarische Landwehr mit 6 Druschinen (Bataillonen) in 3 Brigaden.

9) 2 Sotnien des 7. Plastunen-Bataillons (Fuſs-Kasaken).

10) Die beiden Fuſs-Gebirgs-Batterien mit 14 Geschützen (2 Geschütze bei dem Donau-Übergange versunken).

11) Ein aus Kasaken zusammengesetztes reitendes Pionier-Kommando. —

Die Gesamtstärke betrug: 43½ Schwadronen oder Sotnien, 10½ Bataillone, 18 reitende und 20 Gebirgs-Geschütze.

Dem General Gurko war folgende Aufgabe gestellt worden:

»Das Avantgarden-Corps soll in der Richtung auf Selwi und Tirnowa vorgehen, jene ganze Gegend aufklären und sich zu weiterem Vormarsch bereit halten. Sobald der Befehl hierzu von Seiten des Groſsfürst-Generalissimus gegeben wird, versucht das Corps sich der Balkan-Pässe zu bemächtigen und seine Kavallerie über den Balkan zu werfen. Unter dem Schutze des Avantgarden-Corps ist dann an der Instandsetzung der Balkan-Übergänge zu arbeiten und sind dieselben für schweres Fuhrwerk benutzbar zu machen.«

Nachdem die Kavallerie des Corps am 3. Juli ihren Übergang über die Donau-Brücke bei Sistowo bewerkstelligt, wurde zunächst sofort die kaukasische Brigade aus dem Verbande des Corps ausgeschieden, um selbstständig nach Westen hin verwendet zu werden.

Die übrigen drei Kavallerie-Brigaden, welche am 3. Juli bei Zarewiza biwakiert hatten, wurden am 4. Juli in den Raum zwischen Jantra und Osma nach Süden vorgeschoben:

links die donische Brigade nach Ebili auf der Straſse nach Tirnowa;

in der Mitte die Dragoner-Brigade nach Batak auf der Straſse nach Bolwan;

rechts die kombinierte Brigade nach Abisa (Tscherkaskioi) auf der Straſse nach Selwi; hinter dieser Linie erreichte die Infanterie heute Aktschair.

Die Brigaden waren angewiesen, nach vorwärts — die Flanken-Brigaden auch nach seitwärts — auf 15 bis 20 k Entfernung starke Patrouillen vorzuschieben.

Die Muhamedaner der durchzogenen Ortschaften sollten entwaffnet werden.

Zur Verbindung mit dem Armee-Ober-Kommando wurde eine Relais-Linie errichtet.

Am 5. Juli scheinen die Brigaden stehen geblieben zu sein; am 6. Juli gingen sie bis an die Ruschiza-Linie vor und zwar die Donische Brigade nach Nikup, die Dragoner-Brigade nach Mradego (Muradbekioi), die kombinierte Brigade nach Suchundol. Rechts von Suchundol aus wurde die Verbindung hergestellt mit der kaukasischen Brigade — links von Nikup aus mit der 12. Kavallerie-Division, welche am heutigen Tage Bjela besetzen sollte.

Die Infanterie erreichte Batak.

Ein gefangener Türke gab die Besetzung von Tirnowa an auf 5 Bataillone, 400 Reiter und 6 Gebirgs-Geschütze.

Am 7. Juli ging die Dragoner-Brigade unter der persönlichen Führung des General Gurko zu einer gröfseren Rekognoszierung gegen Tirnowa vor, während gleichzeitig auch die beiden Flügel-Brigaden schwächere Detachements in der Richtung auf Tirnowa vorschoben.

Nach einem unbedeutenden Kavallerie-Gefecht bei Kajabunar Nachmittags vor Tirnowa eingetroffen, beschlofs Gurko, die Rekognoszierung in einem wirklichen Angriff zu verwandeln.

Dieser glückte in überraschender Weise; fast ohne Verlust setzten sich die Massen in Besitz der Stadt, welche in diesem Augenblick eine doppelte Bedeutung hatte: erstens eine politische als ehemalige Königsstadt des alten Bulgaren-Reiches — dann eine strategische als Knotenpunkt der verschiedenen Gebirgsstrafsen und Pfade, welche in den Pässen von Imetli, Schipka, Trawna, Hainkioi und Elena-Twardiza den Balkan überschreiten und welche in dem russischen Kriegsplan eine Rolle zu spielen bestimmt waren.

Die verhältnismäfsig starke türkische Besatzung Tirnowas war fast ohne Widerstand zu leisten auf Osmanbazar abgezogen.

Am 8. Juli ging die Dragoner-Brigade auf der Strafse nach Osmanbazar rekognoszierend bis Dobridol vor; man erfuhr: gestern seien 2000 Türken mit 6 Geschützen über Dschulina nach Kesarewo marschiert; in Osmanbazar sollten 7000 Türken stehen. Um 11 Uhr Abends rückte die Dragoner-Brigade wieder bei dem Kloster St. Peter ins Biwak.

Die übrigen Truppenteile des Avantgarden-Corps waren inzwischen ebenfalls nach Tirnowa herangezogen und hatten am 9. Juli folgende Aufstellung:

Das Gros — 4. Schützen-Brigade, 1. und 2. Bulgaren-Brigade, Plastunen, Garde-Halb-Schwadron, Ural-Sotnie, reitende Pioniere, Husaren, 12 Gebirgs-Geschütze und 4 reitende Geschütze der 10. Don-Batterie — im Ganzen $8^1/_2$ Bataillone, $5^1/_2$ Schwadronen und 16 Geschütze — in Tirnowa.

Die Dragoner-Brigade — 8 Schwadronen, 6 Geschütze — östlich von Tirnowa bei Merdan, dem Gabelpunkt der Strafsen nach Osman-bazar und Slatariza.

Das 30. Don-Regiment mit 2 Geschützen der 10. Don-Batterie westlich von Tirnowa bei Puschew an der Jantra.

Die Donische Brigade — 12 Sotnien, 6 Geschütze — südlich von Tirnowa am Gabelpunkt der Strafsen nach Gabrowa und Elena, eine Sotnie auf Vorposten an der Jantra.

Die 3. Bulgaren-Brigade, 2 Gebirgs-Geschütze und der ganze Trofs nördlich von Tirnowa bei Reschen.

In dieser Stellung blieb Gurko bis zum 12. Juli, während welcher Zeit er Nachrichten über den Feind, über die Wege und Pässe sammelte und die Verpflegungsverhältnisse seines Corps regelte.

## Die Einnahme von Tirnowa am 7. Juli.

Unter persönlicher Führung des General Gurko brach die Dragoner-Brigade um 6 Uhr Morgens von Muradbekioi auf in einer Stärke von 6 Schwadronen (Garde-Halb-Schwadron, 3 Schwadronen Kasan, $2^1/_2$ Schwadronen Astrachan) und 6 Geschützen; $1^1/_2$ Schwadronen Astrachan waren seit gestern zum Rekognoszieren vorgegangen und noch nicht zurückgekehrt; 1 Schwadron Kasan, welche die Vorposten gegeben hatte, blieb zur Deckung des Trosses zurück.

Über Michalza und Jalar nach Kajabunar vorgehend (20 k), erhielt die Brigade unterwegs eine Mitteilung von Seiten der Donischen Brigade: »Diese stehe bei Jeni Nikup, habe ihre Vorposten bis Starü Nikup an der Ruschiza vorgeschoben; starke Patrouillen seien gegen die Jantra vorgegangen, ohne etwas vom Feinde bemerkt zu haben. Ein Detachement von 3 Sotnien und 2 Geschützen sei zur Unterstützung der von der Dragoner-Brigade auszuführenden Rekognoszierung gegen Tirnowa entsendet.«

Ferner meldete das seit gestern entsendete Detachement des Regiments Astrachan: »Es habe die türkische Einwohnerschaft des Dorfes Jeman, halbwegs zwischen Muredbekioi und Bolwan, entwaffnet und marschiere jetzt auf letzteren Ort.«

Bei Kajabunar angekommen, machte die Brigade halt. Von der bei diesem Ort befindlichen Höhe aus erblickte man jenseits des

ziemlich tief eingeschnittenen Grundes von Bjelakowzü, auf der Höhe, über welche sich die Strafse von Tirnowa nach Selwi hinzieht, eine feindliche Reitermasse von einigen hundert Pferden.

Russischerseits wurde ein Zug der Garde-Halb-Schwadron zur Rekognoszierung über den Grund vorgeschickt. Als die feindliche Reiterei Miene machte, überflügelnd gegen diese Abteilung vorzugehen, safs die letztere ab; die in dem Zuge befindlichen Dragoner und Kasaken eröffneten das Feuer, die vorhandenen Kürassiere dienten als Pferdehalter.

Als nun der andere Zug der Halb-Schwadron und eine Schwadron Kasan zur Unterstützung heran kam, wandte die feindliche Kavallerie sich zum Rückzuge nach Tirnowa, wobei sie von zwei auf der Höhe von Kajabunar auffahrenden reitenden Geschützen — wie es scheint ohne jede Wirkung — beschossen wurden.

Die Dragoner, verstärkt durch das inzwischen von Nikup her eingetroffene Detachement des Oberst Krasnow (3 Sotnien und 2 Geschütze) gingen jetzt über den Grund vor und erstiegen die jenseitige Höhe westlich von Tirnowa unter dem Feuer einer auf dem anderen Jantra-Ufer südlich der Stadt aufgefahrenen türkischen Batterie.

Aus einem engen Hohlwege sich entwickelnd, wobei sie links ausbiegend eine Zeit lang in der Kolonne zu Einem dem Feuer des Feindes die rechte Flanke bot, fuhr jetzt die 16. reitende Batterie auf mit einem Verlust von zwei Mann und einigen Pferden.

Nach einer halben Stunde schwieg das Artilleriefeuer der Türken, dagegen unterhielt vom anderen Jantra-Ufer auf eine Entfernung von beinahe 2000 m türkische Infanterie ein gänzlich wirkungsloses Schnellfeuer.

Nach und nach safsen 5 Schwadronen Dragoner zum Fufsgefecht ab, eröffneten ebenfalls das Feuer und gingen dann unter dem Kommando des Oberst Kozewo gegen die Jantra vor, worauf die feindlichen Truppen abzuziehen begannen. Da die Pferdehalter weit zurück waren, so traten die abgesessenen Dragoner die Verfolgung des abziehenden Feindes zu Fufs an; 2 Schwadronen durchfurtheten die Jantra, 3 drangen durch die Stadt — deren Bewohner die Russen jubelnd empfingen — nach der Brücke vor, überschritten dieselbe und setzten, verstärkt durch die berittenen Kasaken und 2 Geschütze reitender Artillerie, die Verfolgung noch eine Strecke weit fort. Im Ganzen legten bei dieser Gelegenheit die abgesessenen Dragoner 15 k zu Fufs zurück.

Das Detachement bezog ein Biwak bei Mali Tschiftlik, 5 k östlich von Tirnowa.

Der Verlust der Russen in dem Gefecht belief sich auf 4 Verwundete (2 Artilleristen und 2 Dragoner), aufserdem 13 tote und 3 verwundete Pferde.

Der Verlust der Türken ist unbekannt; indessen blieben weder Todte noch Verwundete liegen.

Bei dem eiligen Abzuge der Türken fielen in der Stadt etwa 1000 Fafs Pulver und bedeutende Patronenvorräte in die Hände der Russen.

## 2. Der Übergang Gurkos über den Hainkioi-Pafs, 12. bis 15. Juli.

Die in Tirnowa eingezogenen Nachrichten besagten, dafs der verschanzte und wahrscheinlich mit schwerem Geschütz armierte Schipka-Pafs bis zum 9. Juli allerdings nur von einigen hundert Mann Mustaphis bewacht gewesen sei, dafs an genanntem Tage aber 5 syrische Bataillone mit Gebirgs-Artillerie und etwas Reiterei im Passe eingetroffen seien. Ein Versuch, den Schipka-Pafs — dessen Besitz für eine über dem mittleren Balkan zu führende Offensive unbedingt notwendig war — durch blofsen Frontal-Angriff nehmen zu wollen, schien unter diesen Umständen nicht ratsam, und Gurko beschlofs daher, den Übergang zunächst vermittelst eines der weiter östlich gelegenen, weniger guten Pässe zu bewirken und dann den Schipka-Pafs gleichzeitig von Norden und Süden her anzugreifen.

Von den anderen in Frage kommenden Pässen lag der Trawna-Pafs dem Schipka-Pafs zu nahe, als dafs man hoffen durfte, ihn unbemerkt und ungestört passieren zu können; der Eingang zum Elena-Twardiza-Pafs lag wiederum in dem Beobachtungsbereich des bei Osmanbazar stehenden Feindes, auch sollte umlaufenden Gerüchten zufolge dieser Pafs besetzt sein.

Gurko beschlofs daher, den noch auf keiner der vorhandenen Karten verzeichneten, nur den umwohnenden Bulgaren bekannten und von ihnen dann und wann benutzten, allerdings sehr schwer zu durchschreitenden, dafür aber auch wahrscheinlich wenig oder gar nicht beobachteten Pafs von Hainkioi zum Übergange seines Detachements zu benutzen.

Die Ansicht von der Unbekanntheit dieses Passes war nun allerdings falsch, und die türkische Heeresverwaltung hatte denselben ganz besonders im Auge gehabt — zur wirklichen Sicherung des Passes war indessen thatsächlich nicht das Geringste geschehen.

Das Kommando der reitenden Pioniere sollte zwei Tage früher als das Gros des Detachements den Übergang beginnen und den schlechtesten Stellen des Weges einigermafsen nachhelfen; ein Kasaken-Regiment sollte mit zwei Geschützen gegen Gabrowa zur Beobachtung des Schipka-Passes stehen bleiben, der ganze Fahrtrofs des Detachements in Tirnowa zurückbleiben, dagegen auf Packtieren — deren Beschaffung Gurko sofort in die Hand genommen — Zwieback auf fünf und Futter auf drei Tage als eiserner Bestand mitgeführt werden.

War auf diesem Weg der Südfufs des Balkan erreicht, so wollte Gurko auf Kasanlik marschieren und den Schipka-Pafs von Süden her angreifen, während gleichzeitig die bei Gabrowa zurückgelassene Kasaken-Abteilung von Norden her gegen den Pafs vorgehen sollte. Als Tag des gemeinsamen Angriffs wurde der 17. Juli bestimmt.

Der Grofsfürst-Generalissimus genehmigte diesen Plan, befahl jedoch, als er am 12. Juli in Tirnowa eintraf, die Verwendung eines stärkeren Detachements zu der von Gabrowa aus gegen den Schipka-Pafs zu unternehmenden Demonstration. Ein Infanterie-Regiment und eine Fufs-Batterie des 8. Corps sollten nach Gabrowa rücken und von hier aus, vereint mit dem dort befindlichen Kasaken-Detachement unter Leitung des General-Major Deroschinski, am 17. Juli gegen den Schipka-Pafs vorgehen.

Nachdem bereits am 11. Juli General-Major Rauch (Gurkos »Gehülfe« und nach ihm der älteste General des Detachements) mit den reitenden Pionieren und der Ural-Sotnie aufgebrochen, trat am 12. Juli das Avantgarden-Corps seinen Marsch an und erreichte, über Prisowo und Aplakowo marschierend, am Abend Dojnowo Most, wo Biwaks bezogen wurden. Am 13. gelangte die Spitze des Gros bis zur Pafshöhe, die Hauptmasse der Truppen biwakierte noch nördlich derselben. Am 14. Vormittags erreichte die Vorhut den Ausgang des Passes und vertrieb dort nach kurzem Gefecht eine Abteilung türkischer Infanterie. Der Abstieg des Detachements war mit grofsen Schwierigkeiten verbunden; ein Teil der Truppen mufste die Nacht zum 15. noch im Passe zubringen; erst am 15. Mittags war das ganze Detachement am Südfufs des Gebirges vereinigt.

### a) Vorbereitungen und Disposition Gurkos.

Am 9. Juli wurde den Truppenteilen des Avantgarden-Corps der Befehl erteilt: sich zum Aufbruch unter Zurücklassung aller Fahrzeuge mit Ausnahme der Sanitätswagen bereit, diesen Befehl

aber streng geheim zu halten; die Truppen sollten möglichst viel Patronen mit sich nehmen. Die Schützen erhielten aufser ihren etatsmäfsigen 60 Patronen noch 30 weitere, die in den Taschen getragen wurden.

Am 10. Juli erhielt zunächst das 30. Don-Regiment den Befehl: mit drei Sotnien und zwei Geschützen der 10. Don-Batterie Drenowa und Gabrowa zu besetzen, die dort lagernden, der türkischen Armee-Verwaltung gehörenden bedeutenden Futtervorräte in Beschlag zu nehmen, die Schipka-Strafse zu beobachten und den Aufstieg zum Pafs zu rekognoszieren; die anderen drei Sotnien des Regiments sollten die provisorische Eskorte des Grofsen Hauptquartiers bilden.

An demselben Tage (10.) erhielten ferner alle Truppen-Commandeure den Befehl, aus dem zu diesem Zweck heranzuziehenden Trofs einen fünftägigen Vorrat an Zwieback und einen dreitägigen an Körnerfutter zu entnehmen und auf den inzwischen gesammelten Packtieren zu verladen; dieser Vorrat sollte als eiserner Bestand dienen und nur im äufsersten Notfalle angegriffen werden.

Die Verpflegung der Mannschaften sei, so weit als irgend möglich, mit den Hülfsmitteln des Landes und auf dem Wege regelrechter Requisition zu bewirken; Alles sei indessen aus den zu diesem Zwecke zur Verfügung gestellten Geldern bar zu bezahlen.

Thatsächlich wurde durch vorausgesandte Offiziere in den Gebirgsdörfern Brot und Fleisch angekauft und bei Ankunft der Truppen ausgegeben.

Neben dieser jedenfalls sehr zweckmäfsigen Mafsregel macht das Verbot des Rauchens, um den Marsch nicht zu verraten, einen etwas komischen Eindruck.

Am 11. Juli versammelte Gurko die Commandeure, um ihnen für die morgen zu beginnende Bewegung folgende Disposition auszugeben:

»Morgen früh beginnt der Vormarsch des Corps von dem Versammlungsplatze bei Prisowo aus in folgender Reihenfolge:

Garde-Halb-Schwadron. Zwei Sotnien Plastunen. Ein Zug der 2. Gebirgs-Batterie. Die 4. Schützen-Brigade mit drei Zügen der 2. Gebirgs-Batterie und zwei Zügen der 10. Don-Batterie.

Die Dragoner-Brigade mit ihrer Artillerie.

Zwei Brigaden bulgarischer Landwehr mit drei Zügen der 1. Gebirgs-Batterie. Die donische Kasaken-Brigade mit ihrer Artillerie.

Ziel und Richtung des Marsches werde ich an Ort und Stelle bei Prisowo befehlen.

Behufs Erreichung des Versammlungsplatzes bei Prisowo brechen die Truppen aus ihren gegenwärtigen Stellungen morgen früh zu folgenden Zeiten auf:

Die Dragoner mit ihrer Artillerie um $5^1/_2$ Uhr — die Garde-Halb-Schwadron, Plastunen, Schützen und zugehörige Artillerie um 6 Uhr — die bulgarische Landwehr um 7 Uhr — ihr schliefst sich die donische Brigade an.

Die Spitze der Kolonne hat von Prisowo aus den Vormarsch um 9 Uhr früh anzutreten. Ich befinde mich persönlich unmittelbar hinter den Plastunen.

Für die ganze Zeit des bevorstehenden Marsches bis auf weiteren Befehl haben die Truppenteile für jedes der ihnen zugeteilten Geschütze je 15 Mann Hülfsmannschaften zu stellen, welche die Artillerie bei der Überwindung der zu erwartenden Hindernisse zu unterstützen haben.«

---

Das Husaren-Regiment Kiew und zwei bulgarische Druschinen sollten bis zu der für den 13. Juli erwarteten Ankunft der Spitze des 8. Corps bei Tirnowa bleiben und demnächst dem Detachement folgen.

Bereits am 11. Juli ging General Rauch mit den reitenden Pionieren des Oberst Roniker dem Detachement voraus, während zur Aufklärung in der linken Flanke des bevorstehenden Marsches Oberst Tschernosubow mit 3 Sotnien des 26. Don-Regiments nebst 2 Kasaken-Geschützen über Elena nach Bebrowa entsendet wurde, um festzustellen, ob die Gegend vom Feinde besetzt sei, sowie um die muhamedanische Bevölkerung jener Gegend zu entwaffnen: demnächst hatte er sich wieder an das Hauptcorps heranzuziehen.

### b) Details des Gebirgs-Überganges.

Am 12. Juli um 11 Uhr Vormittags war das Detachement bei Prisowo (5 k südlich von Tirnowa) versammelt. Von hier aus wurde in der befohlenen Ordnung der Marsch angetreten, der um 3 Uhr bei Aplakowo durch einen längeren Halt unterbrochen wurde. Von Aplakowo an wurde die Gegend gebirgiger; für die vierrädrigen Munitionswagen der reitenden Artillerie waren mehrere steile Stellen schwer zu passieren. Die Kranken- und Apothekerwagen wurden hier bereits zurückgeschickt, die notwendigsten Sanitätsbedürfnisse auf einer Anzahl mühsam beschaffter Tragetiere fortgeschafft.

Nach Eintritt der Dunkelheit bezog das Detachement Biwaks bei Dojnowo Most und Srednej Kolibo, in gerader Linie 20 k

südöstlich von Tirnowa; die thatsächlich zurückgelegte Marschstrecke soll 35 k betragen haben.

In der Nähe des Biwakplatzes fanden sich zur Freude der Reiter grofse Heuschober. Die Nacht war kalt und windig. Während derselben traf von Elena Oberst Tschernosubow wieder beim Gros ein, der nichts vom Feinde wahrgenommen hatte.

Am 13. Juli bei Tagesanbruch wurden 4 Sotnien des 26. Don-Regiments dem General Rauch nachgeschickt, welcher mit den reitenden Pionieren bereits weiter vorauf war.

Die bisherige Marschordnung scheint in der Art geändert worden zu sein, dafs der Rest der Kasaken-Brigade jetzt vor der Dragoner-Brigade marschierte.

Die Spitze der Hauptkolonne gelangte um 7 Uhr früh in die eigentliche Hainkioi-Schlucht. Der Weg wurde hier mit jedem Schritt schlechter. Abgesehen von den vielen steilen Stellen machte der schmale Pfad oft den Transport der Artillerie fast unmöglich; Geschütze und Wagen mufsten lange Wegstrecken an Stricken getragen werden.

Um 1 Uhr wurde bei Parowzi Halt gemacht und abgekocht, um 5 Uhr der Weitermarsch angetreten.

Von hier aus begann der schwierige Aufstieg zum Haupt-Pafs. Zwei Geschütze rollten auf dieser Strecke mit der Bespannung einen allerdings kurzen Abhang hinunter, merkwürdigerweise ohne dafs Mannschaften und Pferde ernste Beschädigungen erlitten. Die Kolonne kam natürlich sehr auseinander. Als die Nacht einbrach und die Truppen wegen der Gefährlichkeit jeder Bewegung gezwungen wurden, halt zu machen, wo sie sich gerade befanden, war General Rauch mit den Pionieren und den ihm zugeteilten Kasaken 10 k jenseits der Pafshöhe; die Infanterie hatte den Pafs ebenfalls überschritten; die Spitze der Hauptkolonne der Kavallerie hatte die Pafshöhe gerade erreicht, das Ende derselben befand sich noch 8 k diesfeits derselben. Die Nacht war eisig kalt. Ein Teil der Truppen lagerte an Abhängen von mehr als 20 Grad Böschung.

Beim Überschreiten des Passes hatte Oberst Roniker auf der Pafshöhe eine hölzerne Denksäule errichtet mit der Inschrift: »Am 1. (13.) Juli überschritt der Vortrab des Avantgarden-Corps des General Gurko diese Pafshöhe.« Viele Offiziere und Mannschaften schrieben im Vorüberziehen ihre Namen auf die Säule.

Von der Pafshöhe geht der Weg zwischen hohen, mit dichtem Baumwuchs bedeckten Felswänden in dem felsigen Bett des Selwa-Baches steil abwärts. Kurz bevor er in die Ebene tritt, führt er

durch eine von himmelhohen senkrechten Felswänden gebildete Schlucht, auf deren Boden der genannte Bach strömt, und ist so schmal, daſs die Räder der Geschütze und Wagen nur einige Centimeter von dem jähen Absturz entfernt blieben. Die Mannschaften nannten diese Stelle »das Teufelsloch«.

Am 14. Juli bei Tagesanbruch wurde der Marsch fortgesetzt. Um 10 Uhr Vormittags gelangte der Vortrab unter General Rauch bei Hainkioi an den Ausgang des Passes.

Die Infanterie begann um 6 Uhr ihren Marsch in folgender Ordnung: Plastunen, beide Gebirgsgeschütze, die Schützen-Bataillone, eine Sotnie Kasaken.

Um 11 Uhr begannen die im Gros marschierenden Kasaken den Abstieg von der Paſshöhe. Die Dragoner-Brigade erreichte die Paſshöhe erst um 3 Uhr Nachmittags; an sie schloſs sich das Husaren-Regiment, welches erst am 13. Juli nach Eintreffen der Spitze des 8. Corps aus Tirnowa abmarschiert war.

Der Marsch der Dragoner und Husaren wurde durch die Artillerie sehr aufgehalten, sodaſs die Regimenter, deren Spitze, wie schon gesagt, um 3 Uhr Nachmittags den Abstieg vom Paſs begonnen hatte, noch im Passe selbst von der Nacht überfallen wurden und hier an Ort und Stelle biwakieren muſsten. Am 15. Juli bei Tagesanbruch aufbrechend, erreichten diese Regimenter erst um 12 Uhr Mittags Hainkioi.

### 3. Der Vormarsch Gurkos gegen die Südseite des Schipka-Passes, 15. bis 17. Juli.

Als am 14. Juli gegen 10 Uhr Vormittags der russische Vortrab sich dem Dorfe Hainkioi näherte, stieſs er hier auf einige hundert Mann türkischer Infanterie, welche — wie es schien, völlig überrascht — nach unbedeutendem Widerstande in der Richtung nach Osten zu abzogen. Der Verlust der Russen in diesem Gefecht belief sich auf einen Toten und fünf Verwundete.

Nachdem Hainkioi von Schützen und Plastunen besetzt, trabten die Kasaken des Vortrabs sofort nach Jessektschi an der Jundscha vor. Hier von bewaffneten Einwohnern mit Feuer empfangen, nahmen sie den Ort durch abgesessene Mannschaften und bezogen dann hier die Vorposten mit der Aufgabe, die Wege westlich nach Kasanlik und südlich nach Eski- und Jeni-Sagra zu beobachten.

Ein aus 5 Schützen-Compagnien, den Plastunen und 2 Gebirgs-Geschützen bestehendes Detachement ging gegen Konari vor, vertrieb eine dort stehende schwache türkische Abteilung und bemächtigte

sich des Lagers derselben, in welchem 80 Zelte, eine Menge Lebensmittel, mehrere Karren mit Patronen, zwei Wagen mit Sanitätszubehör und ein Telegraphen-Apparat vorgefunden wurden.

Als gegen Abend aus östlicher Richtung abermals türkische Abteilungen erschienen, ging das Detachement ihnen entgegen, wurde aber durch einen Befehl des Brigade-Commandeurs während der Dunkelheit nach Konari zurückgerufen und blieb hier die Nacht über stehen.

Am 15. Juli, während die Infanterie ruhte, suchte Gurko durch Rekognoszierungen in drei verschiedenen Richtungen sich Aufklärung über die Sachlage zu verschaffen. Von der zunächst allein verfügbaren Kavallerie — das Gros derselben steckte um diese Zeit noch im Passe — liefs er zwei Sotnien No. 26 nach Osten gegen Twardiza, zwei andere Sotnien No. 26 nach Süden gegen Jeni Sagra, eine starke Patrouille des 21. Regimentes endlich nach Westen gegen Kasanlik vorgehen.

Je nachdem die Hauptmasse der Kavallerie aus dem Passe sich entwickelte, sandte er demnächst dem gegen Twardiza vorgeschobenen Detachement noch eine Sotnie No. 26, sowie die Ural-Sotnie nach, später noch das ganze Dragoner-Regiment Kasan mit 4 Geschützen der 10. Don-Batterie.

Der in der Richtung auf Kasanlik vorgegangenen Patrouille liefs er demnächst das ganze 21. Don-Regiment folgen.

Die Resultate dieser Rekognoszierungen waren folgende:

Bei Twardiza standen etwa 4 Bataillone, einige hundert Reiter und einige Geschütze; bei Jeni Sagra ungefähr ebensoviel; die Telegraphenverbindung zwischen Jeni Sagra und Eski Sagra war unterbrochen worden.

Die nach Westen rekognoszierenden Kasaken hatten verschiedene Scharmützel mit bewaffneten und zum Teil flüchtenden Einwohnern und bei Jaikojni einen Zusammenstofs mit einer Abteilung türkischer Infanterie.

In der Nacht zum 16. Juli wurden bei Hainkioi zahlreiche Feuer unterhalten, um die Türken über die Stärke des Detachements zu täuschen.

Am 16. um 6 Uhr Morgens brach General Gurko aus dem Biwak bei Hainkioi in zwei Kolonnen in der Richtung auf Kasanlik auf:

rechts auf der grofsen Strafse am Südfufs des Gebirges entlang unter General-Major Zwiätinski, Commandeur der 4. Schützen-Brigade, diese seine Brigade, vier (zwei?) bulgarische Druschinen, die

beiden Plastunen-Compagnien, 10 Kasaken Geschütze, 2 Sotnien No. 21 und die Ural-Sotnie;

**links** am linken Tundscha-Ufer aufwärts unter General-Major Fürst Nikolaus Leuchtenberg die Garde-Halb-Schwadron, die beiden Dragoner-Regimenter, das Husaren-Regiment, zwei Sotnien No. 21 und die 16. reitende Batterie.

Zur Aufrechthaltung der Verbindung befand sich zwischen beiden Kolonnen ein Detachement, bestehend aus 2 Sotnien No. 21; der ganze Tragetier-Trofs marschierte unter dem Befehl eines Offiziers bei der rechten Kolonne.

Bei Hainkioi blieben zur Sicherung des Passes unter General-Major Stoljetow vorläufig noch zurück die beiden zuletzt aus Tirnowa nachgerückten bulgarischen Druschinen, das 26. Don-Regiment und die gesamte Gebirgs-Artillerie. Stoljetow hatte den Befehl, am 17. Abends oder am 18. Morgens dem General Gurko zu folgen.

Bei Uflani stiefs die rechte Kolonne auf eine feindliche Abteilung und entwickelte sich gegen die Front derselben, während ein Teil der Kavallerie der linken Kolonne sich gegen die rechte Flanke des Gegners wandte, welcher vor diesem doppelten Angriff mit Aufgabe des direkten Rückzugsweges nach Kasanlik sich in Unordnung nach Norden in das Gebirge abzog.

Der Rest der linken Kolonne hatte inzwischen unter fortwährenden Scharmützeln mit Tscherkessen und bewaffneten Einwohnern seinen Vormarsch am linken Tundscha-Ufer aufwärts fortgesetzt.

Nach Beendigung des Gefechtes bei Uflani, etwa 1 Uhr Mittags, machte die sehr ermüdete Infanterie hier vorläufig halt, während die gesamte Kavallerie ihren Vormarsch fortsetzte und um 7 Uhr Abends Maglisch erreichte, wo später auch die Infanterie eintraf und das ganze Detachement Biwaks bezog. Die Verluste dieses Tages beliefen sich russischerseits auf 4 Mann tot, 2 Offiziere, 70 Mann verwundet.

Am 17. Juli setzte Gurko seinen Vormarsch auf Kasanlik in drei Kolonnen fort:

Die **rechte** Kolonne — ein Bataillon Schützen und die Plastunen — sollte längs des Berghanges vorgehen und Kasanlik von Norden her angreifen.

Die **mittlere** Kolonne — sieben Bataillone, einige Sotnien Kasaken und zehn Geschütze — sollte längs der Strafse am Fufs der Berge von Osten her gegen Kasanlik vorgehen.

Die **linke** Kolonne — die ganze reguläre Kavallerie, einige

Sotnien Kasaken und Geschütze reitender Artillerie — sollte in der Ebene längs der Tundscha vorgehen und den bei Kasanlik erwarteten Feind in Flanke und Rücken zu nehmen versuchen.

Bereits diesfeits Kasanlik versuchte ein schwaches türkisches Detachement mit drei Geschützen den Vormarsch der Russen aufzuhalten, wurde jedoch bald durch den überlegenen Gegner zum Rückzuge gezwungen und unterlag unterwegs der verfolgenden russischen Kavallerie. Die Abteilung wurde teils niedergehauen, teils gefangen oder zersprengt. Die 3 Geschütze und 300 Gefangene fielen in die Hände der Sieger, welche ihren eigenen Verlust an diesem Tage auf 3 Tote und 11 Verwundete angeben.

Kasanlik war ohne weiteren Widerstand besetzt worden. Nachdem Fürst Nikolaus Leuchtenberg der Kavallerie hinter Kasanlik eine einstündige Ruhe gewährt, deren dieselbe sehr bedurfte, liefs er das Husaren-Regiment in beschleunigter Gangart gegen das nördlich gelegene Dorf Schipka vorgehen; die Dragoner-Brigade nebst der Artillerie folgte; 2 Sotnien Kasaken wurden zur Sicherung der linken Flanke in der Richtung auf Kalofer entsendet.

Um 2 Uhr bemächtigten sich die Husaren, ohne Widerstand zu finden, eines verlassenen türkischen Lagers bei dem Dorfe Schipka; bedeutende Vorräte an Lebensmitteln und Munition und eine Feld-Telegraphen-Station fiel ihnen hier in die Hände.

Um 3 Uhr besetzte das Dragoner-Regiment Astrachan das Dorf Schipka selbst und nahm auch hier einen Proviant-Transport fort. Der südliche Ausgang des Passes war den Türken verlegt.

Erst spät am Abend traf die aufs Äufserste ermüdete Infanterie ein.

a) Rekognoszierung gegen Twardiza am 15. Juli.

Rittmeister Baron Korff, mit 2 Sotnien No. 26 gegen Twardiza vorgehend, entdeckte südlich dieses Ortes 3 Bataillone, 300 bis 400 Reiter und einige Geschütze.

Vor der Übermacht zurückweichend, nahm er seinen Rückzug nicht direkt nach Hainkioi, sondern er wich südlich aus nach Sapanti, wo bald darauf noch eine Sotnie No. 26 und die Ural-Sotnie zur Verstärkung eintrafen. Das um 4 Uhr Nachmittags ebenfalls zur Verstärkung abgesandte Dragoner-Regiment Kasan nebst vier Geschützen der 10. Don-Batterie scheint direkt gegen Twardiza vorgegangen zu sein, wohin nun auch die Kasaken von Sapanti aus wieder vorgingen. Während die Geschütze der reitenden Artillerie den südlich des Ortes stehenden Gegner beschossen, ging die 1. und 4. Schwadron Kasan abgesessen zum Angriff vor, wobei den Dragonern verboten

war zu feuern. Die Türken wandten sich zu eiliger Flucht und wurden eine Strecke weit — am weitesten von der Ural-Sotnie, nämlich 10 k — verfolgt, wobei sie eine Fahne und eine grofse Menge Munition in den Händen der Verfolger zurückliefsen; erst die Dunkelheit machte der Verfolgung ein Ende. Die Dragoner trafen (ohne Verlust) um 1 Uhr Nachts, die Ural-Sotnie (1 Mann tot, 3 Mann verwundet) um 2 Uhr Nachts wieder im Biwak bei Hainkioi ein; die Donzen scheinen gegen Twardiza stehen geblieben zu sein.

b) Rekognoszierung gegen Jeni Sagra am 15. Juli.

Rittmeister Martinow mit zwei Sotnien No. 26 erschien nach Überschreitung des Karadscha Dag um 2 Uhr Nachmittags bei Kawlikioi (25 k südöstlich von Hainkioi, 6 k nordwestlich von Jeni Sagra) in der Ebene. Eine Sotnie als Reserve zurückhaltend, sandte er je eine halbe Sotnie nördlich und südlich der Stadt vor, um die hinter der Stadt vorbeiführende Bahnlinie Jamboli-Tirnowa und den begleitenden Telegraph zu zerstören. Da indessen südlich der Stadt der Sasli Dere, nördlich der Stadt ein Zuflufs desfelben, der Kaimakli, sich zwischen der Bahnlinie und den Kasaken befand und Infanterie-Abteilungen die ganze Strecke besetzt hielten, so gelangten die beiden Abteilungen nirgends bis an die Bahn, und es gelang nur der südlich vorgegangenen Abteilung, die von Jeni Sagra längs der Strafse nach Eski Sagra führende Telegraphenleitung zu zerstören.

Martinow machte nun den Versuch, mit seinem Detachement die Stadt südlich zu umgehen und die Bahnlinie zu erreichen. Eine Abteilung von etwa 200 Tscherkessen, die ihm hier entgegentrat, suchte ihn durch verstellten Rückzug in das Feuer einer verdeckt stehenden Batterie zu locken; die Kasaken bekamen plötzlich auf 300 Schritt Artilleriefeuer, ohne jedoch einen anderen Verlust zu erleiden als drei tote Pferde, indessen traten sie schleunigst den Rückzug an und gelangten über Kawlikioi am Abend wieder nach Jessektschi. Die Unternehmung scheint weder mit grofser Vorsicht noch mit grofser Energie ausgeführt worden zu sein; das Detachement hatte weder einen Toten noch Verwundeten.

c) Gefecht bei Uflani am 16. Juli.

Um 10 Uhr stiefsen die an der Spitze der rechten Kolonne marschierenden Kasaken bei Uflani auf Widerstand — es waren dies drei von Kasanlik hergekommene türkische Bataillone unter Raschid Bei. Die Schützen-Brigade entwickelte sich dagegen und die zehn Geschütze eröffneten das Feuer.

Nicht nur die beiden Sotnien des Verbindungs-Detachements, sondern auch zwei Schwadronen Dragoner und zwei Geschütze, welche Fürst Nikolaus Leuchtenberg infolge des heftigen Feuers in seiner rechten Flanke dorthin entsendete, griffen die Verteidiger von Uflani in Flanke und Rücken an. Von vorn durch die avancierenden Schützen (13. und 15. Bataillon) gedrängt und den geraden Rückzugsweg nach Kasanlik durch die Dragoner und Kasaken verlegt sehend, flüchtete die türkische Infanterie in Unordnung nach Norden zu in die Berge, um hier auf Umwegen Kasanlik zu erreichen.

Die Zahl der türkischen Toten wird von den Russen — natürlich weit übertrieben — auf 400 angegeben; 300 Gefangene, darunter der Kaimakam von Kasanlik, fielen in die Hände der Sieger. Unter den Gefangenen befanden sich Nizam-Mannschaften, welche vorzüglich bekleidet und mit Peabody-Gewehren bewaffnet waren; aufser ihren Patrontaschen trugen die Meisten noch ein mit Patronen vollgestopftes Futteral quer über die Schulter.

Die Avantgarde der linken Kolonne unter Fürst Eugen Leuchtenberg, bestehend aus der Garde-Halb-Schwadron, zwei Sotnien No. 21, zwei Schwadronen Astrachan-Dragoner und zwei Geschützen der 16. reitenden Batterie, scharmützelte fortwährend mit den in Dörfern, Gehöften und Waldstücken steckenden bewaffneten Einwohnern und Tscherkessen, wobei die russischen Reiter vielfach absitzen mufsten. Ein ungefähr in der Höhe von Uflani liegendes gröfseres Wäldchen war vom Vortrab abgesucht und unbesetzt gefunden; trotzdem wurde Fürst Eugen Leuchtenberg, als er mit dem Gros der Avantgarde etwa 10 Minuten später an dem Wäldchen vorüber ritt, von dorther heftig beschossen — es zeigte sich, dafs die Türken auf den Bäumen safsen und so den Blicken der Patrouillen entgangen waren. Dies Wäldchen wurde nun von zwei abgesessenen Dragoner-Schwadronen gesäubert.

Von Uflani aus setzte die Kavallerie ihren Vormarsch in drei Parallel-Kolonnen fort.

Die linke Kolonne — 3 Schwadronen — an der Tundscha aufwärts marschierend, hatte fortgesetzte Scharmützel mit Tscherkessen und Einwohnern; bei Sofular gelang es der an der Spitze befindlichen Garde-Halb-Schwadron, die Telegraphenlinie von Kasanlik nach Eski Sagra zu zerstören.

Die mittlere Kolonne — aus der Hauptmasse der Kavallerie bestehend — hatte keine weitere Berührung mit dem Feinde.

Die rechte Kolonne — 4 Sotnien und 4 Geschütze — am Fufs des Gebirges auf der Strafse nach Kasanlik vorgehend, fand

diese Strafse selbst leer, die aus Uflani entkommene feindliche Infanterie aber nördlich der Strafse in den Bergen in Auflösung im Abzuge begriffen. Mehrfach von dorther beschossen, erwiderte die Kolonne das Feuer dann und wann durch abgesessene Mannschaften und auch einmal durch einige Kanonenschüsse.

Zur Sicherung des bei Maglisch bezogenen Biwaks wurde je eine Sotnie gegen Uflandirkioi nach Südwest, gegen Sofular nach Südost und in die Berge nach Norden vorgeschoben; eine Schwadron hatte die spezielle Sicherung des Biwaks auch nach rückwärts.

### d) Gefecht bei Kasanlik am 17. Juli.

Um den Vorsprung der Kavallerie vor der Infanterie nicht zu grofs werden zu lassen, war für die rechte und mittlere Kolonne 4 Uhr, für die linke Kolonne 5 Uhr als Aufbruchszeit bestimmt. Die mittlere Kolonne stiefs bereits bei Karganli (8 k östlich von Kasanlik) auf den Gegner, der hier anscheinend in der Stärke von zwei Bataillonen, einigen irregulären Abteilungen mit 3 Geschützen (1 Vierpfünder und 2 Gebirgs-Geschützen) Stellung genommen hatte. Gleichzeitig sah man aus nordwestlicher Richtung von Schipka her eine Infanterie-Kolonne über das Gebirge kommen, deren Marschrichtung die rechte Flanke der russischen Front bedrohte; indessen kam dieser Abteilung die russische rechte Kolonne in der Besatzung eines die rechte Flanke der Russen beherrschenden Höhenzuges zuvor.

Um 7 Uhr begann bei Karganli der — sehr ungleiche — Artilleriekampf; die linke Kolonne (Kavallerie) setzte inzwischen ihren Vormarsch fort und befand sich bald in der rechten Flanke der bei Karganli fechtenden türkischen Abteilung, welche nunmehr den Rückzug antrat und denselben auch trotz der gefährlichen Bedrohung durch die russische Kavallerie unter Benutzung des durchschnittenen Geländes glücklich ausführte, selbst die Artillerie konnte ungefährdet nach Kasanlik zurückkommen.

Ihrer langsam folgenden Infanterie vorauseilend, ging die gesamte russische Kavallerie gegen Kasanlik vor. Das schwache türkische Detachement hatte die Behauptung der Stadt aufgegeben und wollte den Versuch machen, nach dem Schipka-Passe hin abzuziehen, wurde aber noch dicht bei Kasanlik von der russischen Kavallerie und reitenden Artillerie ereilt und zum Teil niedergehauen oder gefangen; ein Teil entkam in die nahen Berge.

## 4. Der Angriff Gurkos gegen die Südseite des Schipka-Passes am 18. Juli.

Mit der Dragoner-Brigade am 17. Juli Nachmittags 3 Uhr bei dem Dorfe Schipka eingetroffen, erfuhr der General Gurko von der bulgarischen Bevölkerung dieses Ortes, dafs der Pafs von 5000 Türken besetzt und heute Vormittag Geschützfeuer von dorther zu hören gewesen sei.

Noch am Abend des 17. hatte Gurko einige gefangene Türken an den im Pafs kommandierenden Pascha abgeschickt mit der Aufforderung zur Übergabe — eine Antwort war darauf nicht erfolgt.

Einige mit den Gebirgspfaden vertraute Bulgaren hatten es im Laufe des Nachmittags übernommen, den Versuch zu machen, zu dem Gabrowa-Detachement zu gelangen und die Benachrichtigung Gurkos zu überbringen, dafs er bei Schipka eingetroffen sei und am folgenden Tage den Pafs angreifen werde; wenn irgend möglich sollten sie Antwort zurückbringen.

Aufserdem hatte Gurko bald nach seinem Eintreffen mehrere Kanonenschüsse abfeuern lassen, um auch hierdurch den jenseits des Gebirges stehenden Waffengefährten seine Anwesenheit möglichst kund zu thun.

Am Morgen des 18. Juli liefs Gurko zwei Schützen-Bataillone und die Plastunen zum Angriff des Passes vorgehen; sie sollten längs der Pafsstrafse aufwärts dringen, die beiden Schützen-Bataillone aber, von bulgarischen Wegweisern geführt, die steilen Schluchtpfade östlich der Pafsstrafse erklimmen und von hier aus die Verschanzung der eigentlichen Pafshöhe von seitwärts zu erreichen suchen.

Mit grofser Anstrengung drangen die Schützen und Plastunen bis dicht an die Pafshöhe vor, hier aber scheiterte der Angriff, und schliefslich mufsten die Russen den Rückzug antreten. Der Angriff hatte ihnen 150 Mann gekostet, darunter 3 Offiziere tot, 1 Offizier verwundet.

Während des Gefechtes hatten die Türken zeitweise eine weifse Fahne aufgepflanzt, auf die herankommenden russischen Parlamentäre aber wieder das Feuer eröffnet.

Während das Gefecht um die Pafshöhe noch im Gange war, sah sich Gurko veranlafst, zur Sicherung seines Rückens einige andere Mafsregeln zu treffen.

Die Gegend zwischen Kasanlik und Schipka wimmelte von versprengten Türken; an der Spitze seiner reitenden Pioniere und der Ural-Sotnie von Kasanlik nach Schipka marschierend, wurde am

Morgen des 18. Juli Oberst Roniker aus einem Hinterhalte erschossen — einzelne Ordonnanzen hatten auf demselben Wege das gleiche Schicksal — sodafs eine Schwadron Dragoner und eine Sotnie Kasaken zur Säuberung jener Gegend abgesandt werden mufsten.

Da ferner einem Gerüchte nach vom Trawna-Passe her 1500 Türken im Marsch nach Kasanlik sein sollten, so wurde Oberst Korewo mit drei Schwadronen Kasan-Dragoner und der 16. reitenden Batterie nach Janina (Ketschidere) geschickt, um den hier mündenden Seitenpfad des Trawna-Passes zu sperren. Jene türkische Abteilung scheint sich jedoch, falls sie wirklich vorhanden war, im Gebirge zerstreut zu haben und einzeln entkommen zu sein.

Die überall streifenden Kavallerie-Patrouillen hatten bis zum Abend 200 Gefangene eingebracht. Im Laufe des Nachmittags war auch General Stoljetow mit den anfangs bei Hainkioi zurückgelassenen Truppen in der Gegend von Kasanlik eingetroffen, sodafs die Truppen Gurkos am Abend folgende Aufstellung hatten: Bei Schipka, am Südfufs des Passes, die Schützen-Brigade, eine Druschine, die drei regulären Kavallerie-Regimenter und die drei reitenden Batterien — zusammen 5 Bataillone, 12 Schwadronen und 16 Geschütze; bei Kasanlik die anderen fünf Druschinen, die Plastunen, die Garde-Halb-Schwadron, die Ural-Sotnie, die beiden donischen Regimenter und die Gebirgs-Artillerie — zusammen $5^1/_2$ Bataillone, $13^1/_2$ Schwadronen und Sotnien und 14 Geschütze.

Am Abend kehrten auch die Tags zuvor nach der Nordseite des Passes entsendeten Bulgaren wieder zurück; sie waren am 17. erst spät Abends zum Befehlshaber des Gabrowa-Detachements gelangt, sodafs dort Mafsregeln zur Unterstützung von Gurkos Angriff nicht mehr getroffen werden konnten. Sie brachten die Nachricht mit, dafs morgen (19.) das Gabrowa-Detachement wieder angreifen werde. Unter diesen Umständen beschlofs Gurko, am folgenden Tage den Angriff ebenfalls zu erneuern.

Aus dem Grofsen Hauptquartier überbrachte übrigens am Abend des 18. der Kapitän Ussakowitsch die Nachricht von der Einnahme von Nikopolis.

## Taktische Details des Angriffs auf die Südseite des Passes am 18. Juli.

Der Anblick des Schipka-Passes von Süden her ist grofsartig: Aus der Ebene des Tundscha-Thales steigt mit steilen, scheinbar fast senkrechten Wänden eine Felsenmauer mit kegelförmigen Gipfeln in die Höhe; hinter dieser Felsenmauer erhebt sich eine ähnliche,

noch höhere Wand, deren höchster Punkt, der Nikolaus-Berg — der Schlüsselpunkt des ganzen Passes — sich deutlich abhebt.

Der von den Schützen-Bataillonen zu ersteigende Abhang bot mehrfach Böschungen von 30 Grad, die, mit Steingeröll und Dorngestrüpp bedeckt, das Vorwärtskommen bei glühender Hitze und Wassermangel in hohem Grade beschwerlich machten.

Unter dem Kommando des Oberstlieutenant Klimantowitsch um 8 Uhr aufbrechend, erreichten die beiden Bataillone (13. und 15.) um 11 Uhr die Höhe des Berdek und fanden hier — zu ihrem grofsen Erstaunen — Krnka-Patronen, Hülsen und Käppis mit der Nummer des Regimentes Orel — es war das Gefechtsfeld der linken Flügel-Kolonne des Tags zuvor von Norden her geführten Angriffs.

Die beiden Bataillone hatten gerade vor sich eine Höhe — Sossok — auf welcher sich eine unvollendete Erdschanze befand, zu deren beiden Seiten sich in aller Eile eine türkische Schützenkette entwickelte; hinter dieser Höhe führte ein Sattel zur Nikolaus-Höhe; auf dem Sattel war ein türkisches Lager sichtbar.

Ohne das Feuer des Feindes zu erwidern, stiegen die Schützen — jedes Bataillon zwei Compagnien aufgelöst, zwei Compagnien geschlossen — in die sie vom Feinde trennende Schlucht hinunter und kletterten am jenseitigen Abhange wieder aufwärts.

Als die Russen noch etwa 500 m von der türkischen Stellung entfernt waren, hörte das türkische Feuer plötzlich auf; einzelne Türken schwenkten die Gewehre, an denen weifse Tücher befestigt waren und auf dem Gipfel wurde eine weifse Fahne aufgepflanzt, neben welcher mehrere Offiziere standen. Natürlich mufste man annehmen, dafs die Türken kapitulieren wollten. Oberstlieutenant Klimantowitsch und der preufsische Major v. Liegnitz, begleitet von einigen Mannschaften, traten vor, und ein der türkischen Sprache mächtiger Schütze — Tatar von Geburt — wurde zu den Türken hinübergeschickt.

Plötzlich fiel ein Schufs aus der türkischen Schützenlinie und gleich darauf auf ein gegebenes Hornsignal begann türkischerseits ein allgemeines Feuern sowohl aus der Schützenlinie als von der Hauptverschanzung (Nikolaus-Berg) aus.

Einer der Ersten, welche unter dem verräterisch eröffneten Feuer fielen, war Oberstlieutenant Klimantowitsch.

Erbittert über diese Hinterlist — es ist ziemlich sicher anzunehmen, dafs die Türken mit der Unterhandlungs-Komödie nur Zeit gewinnen wollten, um dem überraschenden Angriff gegenüber ihre Mafsregeln treffen zu können — gingen die Schützen-Bataillone zum

Angriff vor, erklommen den noch übrigen Teil des Abhanges und bemächtigten sich der Höhe, während die geworfenen Türken nach der Pafshöhe flüchteten, wo inzwischen sich ihre Reserven gesammelt hatten.

Ein Teil der Schützen drang über den erwähnten Sattel gegen die Nikolaus-Höhe vor und kam dieser bis auf 300 Schritt nahe; gleichzeitig erschienen links von den Schützen die längs der eigentlichen Pafsstrafse vorgegangenen Plastunen.

Einen Augenblick schien es, als ob ein letzter energischer Angriff jetzt den Schlüsselpunkt der Stellung in die Hände der Russen liefern würde, aber die Kräfte der Stürmenden waren erschöpft, und dem heftigen Geschütz- und Gewehr-Feuer gegenüber, welches von der Pafsverschanzung aus unterhalten wurde, war ein weiteres Vordringen nicht möglich; aufserdem erschienen frische türkische Abteilungen in der rechten Flanke der Stürmenden.

Der unter den gegebenen Umständen äufserst mifsliche Rückzug mufste angetreten werden.

Glücklicherweise verfolgten die Türken den abziehenden Gegner nur durch Feuer, welches allerdings noch manche Verluste verursachte; hier fiel der Major Baschtannik, Commandeur der Plastunen.

Truppweise und einzeln, aufs Furchtbarste erschöpft, kamen die Schützen und Plastunen gegen 5 Uhr Nachmittags am Fufs des Berges wieder an.

Da der Aussage der Zurückkehrenden nach noch viele Verwundete unterwegs liegen geblieben waren, so wurde zur Aufsuchung derselben eine ganze Bulgaren-Druschine mit allen verfügbaren Ärzten abgeschickt und auf diese Weise eine Anzahl Verwundeter gerettet.

Das 13. Schützen-Bataillon hatte 1 Offizier, 40 Mann tot, 1 Offizier, 47 Mann verwundet; das 15. Bataillon: 1 Offizier, 19 Mann tot, 33 Mann verwundet. — Die Plastunen verloren ihren Commandeur und einige Leute. (Fortsetzung folgt.)

IV.

# Das preufsische kombinierte 1. Husaren-Regiment in dem Feldzuge gegen Russland 1812.*)

Die Spannung zwischen Frankreich und Rufsland hatte sich im Laufe des Jahres 1811 sehr gesteigert. Immer offenkundiger betrieb Napoleon die Vorbereitungen zum Kriege. Alle Vermittelungs-Vorschläge Preufsens blieben bei Napoleons bösem Willen ohne Erfolg. So musste denn endlich auch König Friedrich Wilhelm der III. zu dem unvermeidlich gewordenen Kampfe Stellung nehmen. Die zwingende Gewalt der Thatsachen liefs keine Wahl: notgedrungen wurde am 24. Februar 1812 der Allianztraktat zwischen Preufsen und Frankreich abgeschlossen.

Dieses Bündnis änderte die militärische Lage des preufsischen Staates. War bisher das Augenmerk auf einen in jedem Moment zu befürchtenden französischen Gewaltstreich gerichtet gewesen, so galt es nunmehr gegen Rufsland Front zu machen. General-Lieutenant v. York, damals General-Gouverneur von Ost- und West-Preufsen, ordnete die ersten, nach jener Richtung hin erforderlichen Sicherheitsmafsregeln an.

Schon am 6. März wurde die Mobilmachung derjenigen Truppenteile befohlen, welche zur Bildung des vertragsmäfsig für Frankreich zu stellenden Hülfs-Corps bestimmt waren. Es sollten hiernach mobil werden:

6 Infanterie-Regimenter zu je 3 Bataillonen,
6 Kavallerie-Regimenter zu je 4 Schwadronen,
60 Geschütze.

Die Infanterie-Regimenter sollten, mit Ausnahme des Leib-Regiments, welches ganz mobil wurde, aus je 2 Regimentern zusammengesetzt werden. Ebenso sollten bei der Kavallerie, durch Zusammenstellung je zweier Schwadronen von je zwei Regimentern, 2 Dragoner- und 3 Husaren-Regimenter, sowie 1 Ulanen-Regiment

*) Entnommen dem auf S. 624 des September-Heftes 1883 bezeichneten Werke.

formiert werden. Das Loos hatte zu bestimmen, welche Schwadronen mobil zu machen seien; die Art des Loosens hatte der Regiments-Commandeur anzuordnen. Mit jedem kombinierten mobilen Regimente sollte der Commandeur des einen der beiden Regimenter mitgehen; eben so von je zwei Regimentern ein Regiments-Chirurgus, den der General-Stabs-Chirurgus Goerke zu bestimmen hatte; ferner ein Regiments - Sattler; dagegen sollten Regiments - Quartiermeister und Büchsenmacher zurückbleiben. Jedes halb mobil zu machende Regiment erhielt die Hälfte der für ein ganzes mobiles Regiment bestimmten Pferde und Knechte. Alle zu den beiden mobilen Schwadronen gehörenden zur Zeit abkommandierten Offiziere, Unteroffiziere und Gemeine waren sogleich von den nicht ausrückenden Schwadronen abzulösen, ebenso diejenigen beurlaubten Offiziere der mobilen Schwadronen, deren Entfernung ihre schleunige Rückkunft nicht zuliefs. Nur die bei den Normaltruppen Kommandierten sollten als »kommandiert« geführt bleiben. Die besten Reiter sollten in den Depots zurückgelassen werden. Den Offizieren wurde gestattet, neue Chargenpferde zu nehmen. Das mobile Corps sollte von 9 Feldpredigern und 9 Küstern begleitet werden; für das 1. kombinierte Husaren - Regiment und die Füsilier - Bataillone der kombinierten Infanterie-Regimenter No. 1, 2 und 3 wurde die Seelsorge dem Feldprediger Schulz übertragen.

Nach Mafsgabe der angeführten Direktiven wurde durch das Loos:

vom 1. Leib-Husaren-Regiment die 3. und 4. Schw.,
vom 2. Leib-Husaren-Regiment die 2. und 3. Schw.

zur Mobilmachung bestimmt, und aus diesen 4 Schwadronen das

**1. kombinierte Husaren-Regiment**

formiert. Die Führung dieses Regiments wurde dem Führer des 2. Leib - Husaren - Regiments, Major v. Cosel übertragen.*) — Der

---

*) Die Rangliste der Offiziere des mobilen Regiments, soweit sie festzustellen gewesen, war die folgende:

| | | | |
|---|---|---|---|
| Com. Major | v. Cosel | vom 2. | L.-H.-R. |
| Major | v. Kurnatowski | „ 2. | „ |
| Rittm. | Dallmer | „ 1. | „ |
| „ | v. Mayer | „ 1. | „ |
| St.-Rittm. | v. Zastrow | „ 2. | „ |
| „ | v. Szerdahelyi | „ 2. | „ |
| Pr. - Lt. | v. Auer | „ 1. | „ |
| „ | Westphal | „ 2. | „ |
| Sec. - Lt. | Baron v. Heycking | „ 1. | „ |

Etat der mobilen Schwadronen war festgesetzt auf je 6 Offiziere, 15 Unteroffiziere, 3 Trompeter, 144 Gemeine, 162 Pferde, 1 Chirurgus und 1 Fahnenschmied.

Die Etatsstärke des Regiments betrug also:

1 Commandeur
1 Stabsoffizier
2 Rittmeister
2 Stabs-Rittmeister
2 Premier-Lieutenants
1 Adjutant
1 Rechnungsführer
16 Second-Lieutenants
60 Unteroffiziere
12 Trompeter
576 Gemeine, davon 8 kommandiert bei der Normal-Schwadron
648 Pferde
1 Regiments-Chirurgus
4 Schwadron-Chirurgen
4 Fahnenschmiede.

Das mobile Regiment trat am 1. April 1812 in Rössel zusammen.

Die zurückbleibenden Schwadronen hatten die mobilen an Mannschaften und Pferden ergänzen müssen. Bei der damals wieder unter den normalen Friedens-Präsenzstand gesunkenen Stärke blieben daher von den ersteren nur übrig:

---

| | | | |
|---|---|---|---|
| Sec.-Lt. | v. Raven | vom 2. | L.-H.-R. |
| " | v. Pfuhl | " 1. | " |
| " | Stabbert | " 1. | " |
| " | Dallmer | " 2. | " |
| " | v. Szerdahelyi | " 2. | " |
| " | Melhorn | " 1. | " |
| " | Reiche | " 2. | " |
| " | v. Broesicke | " 2. | " |
| " | v. Brederlow | " 1. | " |
| " | Giese | " 2. | " |
| " | v. Podscharly | " 2. | " |
| " | Grützmacher | " 2. | " |
| " | v. Auerswald | " 1. | " |

Hiernach wären noch 4 Namen unermittelt geblieben. Ein verabschiedeter Offizier, Second-Lieutenant v. Rohr, erhielt am 6. April 1812 die Erlaubnis, den Feldzug beim Regiment als Volontair mitzumachen.

| | | |
|---|---|---|
| Vom 1. Leib-Husaren-Reg. die 1. und 2. Schw. mit zusammen | 123 Mann | 110 Pferden |
| das Depot in Pillau mit | 15 » | 15 » |
| | 138 Mann | 125 Pferde. |
| Vom 2. Leib-Husaren-Reg. die 1. und 4. Schw. mit zusammen | 108 Mann | 95 Pferden. |
| das Depot in Saalfeld mit | 30 » | 30 » |
| | 138 Mann | 125 Pferde. |

Sämtliche nicht mobilen Truppen waren schon bei Beginn der Mobilmachung aus dem Cantonnements-Bereiche der mobilen zurückgezogen worden. Die übrig gebliebenen Teile der partiell mobil gewordenen Regimenter — eigentlich nur noch Depots, und ihrem Wesen nach nur als Stämme zur Rekrutenausbildung zu betrachten, waren dem General-Major v. Bülow unterstellt. Sie wurden jedoch von den französischen General-Gouverneurs bald mit gröfster Rücksichtslosigkeit wie zum Hülfs-Corps gehörige, verfügbare Truppenteile beansprucht und nach Gutdünken verwendet — eine Eigenmächtigkeit, welche schweigend hingenommen werden mufste. So dienten diese Truppen vielfach als Besatzungen in Etappenorten, als mobile Kolonnen, zur Begleitung von Transporten und dergleichen.

Die Reste der beiden Leib-Husaren-Regimenter wurden Mitte Mai zur Bewachung der Küste kommandiert. Zu diesem Zwecke stand der Rest des 1. Leib-Husaren-Regiments, der Anfangs nach Liebemühl zurückgekommen, am 8. April nach Braunsberg und Anfangs Mai nach Balga, nördlich von Heiligenbeil, verlegt worden war, seit Mitte Mai im Samlande und zwar in Pobethen, Wardnicken, Kosnicken, Diewens, Supplieten, Perteetnicken, Gardwingen und Langehnen. Posten standen an der Küste zwischen Brüsterort und der Kurischen Nehrung.

Ende Juni mufste der Lieutenant v. Egloff mit 50 Husaren auf Befehl des französischen Gouverneurs von Königsberg, Divisions-General Graf Hogendorp, einen Tresor nach Rastenburg bringen.

Vom 2. Leib-Husaren-Regiment war das Depot am 5. April von Saalfeld abmarschiert, kam an diesem Tage nach Finkenstein bei Riesenburg, am 6. nach Neudeck bei Freystadt, hatte dort am 7. und 8. Ruhe, und wurde am 9. durch Major v. Kall und Rittmeister v. Krafft unter die beiden immobilen Schwadronen des Regiments, die Tags zuvor in Freystadt eingetroffen waren, verteilt. Diese beiden Schwadronen marschierten demnächst am 13. nach Rosenau, am 14. nach Saalfeld, am 15. nach Mohrungen, am 16. über Liebstadt nach Wormditt, und blieben dort bis zum 20. Mai

stehen. Am 21. Mai gelangten sie bis hinter Mehlsack, am 22. nach Rosenthal, am 23. über Zinten nach Lichtenhagen, $1\frac{1}{2}$ Meilen südlich von Königsberg, wo der General-Major v. Bülow die Parade abnahm, und noch an demselben Tage weiter nach Wargen und Wargolitten im Samlande. Am 2. Juni rückten sie in Kantonnements südlich von denen der immobilen Schwadronen des 1. Leib-Husaren-Regiments und zwar nach Geidau, Kallen, Kompehnen, Polennen, Gauten, Düringswalde und Norgau. Posten standen an der Küste zwischen Pillau und Brüsterort.

Der Zusammengehörigkeit wegen sei hier schon vorgreifend erwähnt, daſs die beiden immobilen Schwadronen des 2. Leib-Husaren-Regiments, als der Feldzug gegen Ruſsland eröffnet wurde, am 23. Juni nach Königsberg zurückmarschierten. Am 27. kamen sie nach Mühlhausen, an der Straſse nach Preuſsisch-Eylau, am 28. nach Bartenstein, am 29. nach Bischofstein, am 30. nach Bischofsburg, am 1. Juli nach Mensguth, am 2. nach Ortelsburg und am 3. nach Willenberg. Hier wurden die Pferde auf Grasung geschickt. Am 11. August marschierten die Schwadronen sodann nach Ortelsburg, am 12. nach Sensburg, am 13. nach Rastenburg, hatten dort am 14. Ruhe und rückten am 15. über Rhein nach Höhnendorf am Spirding-See, am 16. nach Arys, am 17. nach Bialla, am 18. nach Szczuczyn. Während der Ruhetage daselbst am 19. und 20. wurde eine Patrouille nach der Richtung von Bialystok geschickt. Am 21. August gingen die Schwadronen wieder nach Arys, am 22. über Rhein nach Rastenburg, hielten dort am 23. Ruhe, marschierten am 24. nach Schippenbeil, am 25. durch Königsberg und nach Neuhausen im Samlande, blieben dort einige Tage, erreichten am 1. September Kranz an der Seeküste und marschierten am 2., 3., 4. und 5. längs der Kurischen Nehrung, über Rositten, Nidden und Schwarzort bis zur Nehrungsspitze, setzten über den Abfluſs des Kurischen Haffs, hatten beim Durchmarsch durch Memel Parade vor dem Brigadier, Oberst v. Maltzahn, und bezogen endlich Cantonnements im Amte Klein-Tauerlaucken, nördlich von Memel, wo sie bis Ende November verblieben.

Das mobile 1. kombinierte Husaren-Regiment war, wie erwähnt, am 1. April in Rössel zusammengetreten. Von dort aus wurde ein Offizier mit 23 Pferden nach Arys entsendet. Durch Verfügung des General-Lieutenant v. York vom 11. April wurde das Regiment aus Verpflegungs-Rücksichten nach Lindenau, Keulenburg, Friedenberg, Schaakenhof und Rosenberg, westlich von Gerdauen, verlegt; es sollte baldmöglichst dorthin abmarschieren, und wenn es den

Marsch nicht in einem Tage machen könne, in Paaris, Plehnen, Dönhofstädt und Wolfsdorf übernachten.

Am 16. April erhielt Major v. Cosel den Befehl, eine Stellung bei Rössel, Rastenburg und Loetzen einzunehmen, und Detachements nach Arys, Lyck und Oletzko zu schicken. Im Geheimen wurde ihm mitgeteilt, das Regiment sei zur Kavallerie-Reserve der »Grofsen Armee« bestimmt, und werde deshalb schon jetzt in die rechte Flanke detachiert, und bei Rastenburg postiert. Das zu gleichem Zwecke bestimmte 2. kombinierte Dragoner-Regiment wurde nach Ortelsburg verlegt, beide Regimenter aber wurden der Kavallerie-Division Bruyère zugewiesen. Inzwischen sollten genaue Nachrichten über die Russen eingezogen werden und ein Offizier in Civil nach Szczuczyn oder Lomza auf Kundschaft gehen.

Während Napoleon teils um Zeit zu gewinnen, teils zur Wahrung des Scheins, fortdauernd noch mit Russland unterhandelte, hatte die Vorwärtsbewegung seiner gewaltigen Heeresmassen gegen Osten schon längst begonnen. Seit Ende März bereits stand das Corps Davoust an der Oder und zog weiter nach der Weichsel; an seine Stelle rückte das Corps Ney nach der Oder; das Corps Oudinot traf bald darauf in Berlin ein. Ende April standen die französischen Garden in Dresden, das sächsische Hülfs-Corps in der Lausitz, zum Übergange über die Oder bereit. Die Polen erwarteten mit Ungeduld den Beginn des Feldzugs.

Mittlerweile war auch das preufsische Hülfs-Corps fast vollständig zusammengetreten, und zwar nach folgender ordre de bataille:

Kommandirender General: General der Infanterie v. Grawert.
Zweiter Befehlshaber: General-Lieutenant v. York.

Infanterie: General-Major v. Kleist.

1. Brigade: Oberst v. Below.
   Infanterie-Regimenter No. 1 und 2 und Füsilier-Bataillon No. 7.
2. Brigade: Oberst-Lieutenant v. Horn.
   Infanterie-Regimenter No. 3 und 4.
3. Brigade: Oberst v. Raumer.
   Infanterie-Regimenter No. 5 und 6 und ostpreufsisches Jäger-Bataillon.

Kavallerie: General-Lieutenant v. Massenbach.

1. Brigade: Oberst v. Hünerbein.
   1. komb. Dragoner-Regiment: Major v. Tresckow (aus dem litthauischen und 2. westpreufsischen Dragoner-Regiment).
   2. komb. Dragoner-Regiment: Oberst v. Jürgafs (aus dem

1. westpreufsischen und brandenburgischen Dragoner-Regiment).

komb. Ulanen-Regiment: Major v. Saint-Paul (aus dem schlesischen und brandenburgischen Ulanen-Regiment).

2. Brigade: Oberst v. Jeanneret.

1. komb. Husaren-Regiment: Major v. Cosel (aus dem 1. und 2. Leib-Husaren-Regiment).

2. komb. Husaren-Regiment: Oberst v. Czarnowski (aus dem brandenburgischen und pommerschen Husaren-Regiment).

3. komb. Husaren-Regiment: Major v. Eicke (aus dem 1. und 2. schlesischen Husaren-Regiment).

Artillerie: Major v. Schmidt.

4 sechspfündige Fufs-Batterien,
$^1/_2$ zwölfpfündige Fufs-Batterie,
3 reitende Batterien — sämtlich zu 8 Geschützen.
2 Compagnien Festungs-Artillerie,
3 Compagnien Pioniere,
3 Compagnien Train,
5 Park- und 2 Brücken-Kolonnen.
Die Stabswachen der Infanterie und Kavallerie.

Diese Truppenteile waren stark:

| | |
|---|---|
| Infanterie: 6 Regimenter zu je 3 Bataillonen = 18 Bataillone, 1 Füsilier-Bataillon, 1 Jäger-Bataillon = 20 Bataillone zu je 760 Mann | 15,200 Mann |
| Kavallerie: 6 Regimenter zu je 4 Schwadronen = 24 Schwadronen zu je 160 Mann | 3,840 » |
| Artillerie: $7^1/_2$ Bataillon und 2 Compagnien Pioniere, Train-Kolonnen und Stabswachen | 1,960 » |
| | 21,000 Mann |

mit 60 Geschützen.

Ende April übernahm General v. Grawert das Kommando und versammelte Anfang Mai das Corps dergestalt hinter der Deime, dafs die Avantgarde zwischen Tapiau und Labiau, das Gros zwischen Waldau und Kaymen, und rückwärts bis Königsberg stand.

Der Kommandierende hatte bestimmt, dafs nicht das 1. Husaren- und das 2. Dragoner-Regiment zur Kavallerie-Reserve der »Grofsen Armee« abgegeben werden sollten, sondern das 2. Husaren- und das Ulanen-Regiment. In Folge dieses Befehls rückte das 1. kombinierte Husaren-Regiment am 8. Mai in der Gegend von Wehlau ein, und bezog dort Cantonnements:

Der Stab in Wehlau; 2 Schwadronen in Wehlau, Stanilgen, Augken und Paterswalde;

1 Schwadron in Redden, Jaegersdorf, Rockelkeim, Klein-Engelau und Schallen;

1 Schwadron in Dettnitten und Allenburg.

Der Allarmplatz des Regiments war zwischen Wehlau und Allenburg, auf dem linken Ufer der Alle. Die Vorposten, welche die äufserste rechte Flanke der gesamten Vorposten-Aufstellung bildeten, kommandierte der Rittmeister Dallmer.

Ein Tages-Rapport von Anfang Mai ergiebt die nachstehende Stärke-Nachweisung:

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| Sollstärke: | 26 Off., | 60 Unteroff., | 12 Tromp., | 576 Gem., | 648 Pf. |
| Überzählig: | 1 » | — » | — » | — » | — » |
| Manquieren: | — » | — » | — » | — » | 1 » |
| Kommandiert: | 6 » | 13 » | — » | 141 » | 154 » |
| Arretiert: | — » | — » | — » | 3 » | — » |
| Krank: | 3 » | 2 » | — » | 18 » | 19 » |
| Zum Dienst: | 18 » | 45 » | 12 » | 414 » | 474 » |

Die Zahl der Kommandierten vergröfserte sich demnächst noch mehr.

Gegen Ende des Monats wurde das Regiment in die Gegend zwischen Gumbinnen und Mallwischken verlegt.

Schon seit Anfang Mai waren die französischen Corps sämtlich an der Weichsel angelangt. Ein Kavallerie-Corps sammelte sich bei Willenberg, und stellte die Verbindung zwischen den polnischen und preufsischen Truppen her. Die letzteren wurden am 6. Juni unter der Bezeichnung als 27. Division mit der 7. Division zum X. Armee-Corps zusammengestellt, und das Kommando desfelben dem französischen Marschall Macdonald, Herzog von Tarent, übertragen. Auf Befehl desfelben wurden die preufsischen Truppen am 9. Juni bei Labiau versammelt. Das 1. kombinierte Husaren-Regiment, wie bisher in der äufsersten rechten Flanke verwendet, marschierte an diesem Tage nach Kussen, Urblaucken, Kiggen, Laugallen und Henskischken bei Pillkallen, am 10. nach Grofs- und Klein-Schillehnen und Weldereitischken, am 11. nach Trappönen, Pakrepschen und Aszolienen an der Memel. Am 12. kam der Stab mit der 1. Schwadron ins Quartier nach Ragnit, die 2. Schwadron nach Ragnit und Paskalwen, die 3. nach Ober- und Unter-Eisseln, die 4. nach Trappönen, Pakrepschen und Aszolienen. Ein Offizier mit 12 Husaren stand in Tussainen, 1 Unteroffizier mit 6 Husaren in Raudszen, zur Kommunikation zwischen Ragnit und Eisseln, bezw.

zwischen Eisseln und Trappönen. Auf dem äufsersten rechten Flügel stand der Lieutenant Dallmer mit 1 Unteroffizier und 9 Husaren in All-Luböhnen, und längs der Grenze zwischen Memel und Szeszuppe standen:

Lieutenant v. Pfuhl, 1 Unteroffizier und 19 Husaren in Schillehnen, 1 Unteroffizier und 9 Husaren in Neu-Skardupönen;

Lieutenant v. Podscharly, 2 Unteroffiziere und 18 Husaren in Grumbkowkaiten, nordöstlich von Pillkallen.

Einige Tage später wurden die Schwadronen aus Ragnit weiter östlich nach Tussainen, Raudfsen und Lenkenincken verlegt.

Am 15. Juni ging die Benachrichtung des französischen Corpsführers ein, dafs der Feldzug nunmehr beginnen werde, und dafs die Armee in Bewegung gesetzt werden solle. Während in Folge dessen das preufsische Corps den Vormarsch antrat, wurde am 16. das 1. kombinierte Husaren-Regiment der 7. Division überwiesen, weil dieselbe gar keine Kavallerie hatte. Die 7. Division, Kommandeur der französische Divisions-General Grandjean, bestand aus:

| | | | |
|---|---|---|---|
| 1. Brig.: | französ. Brig.-Gen. Ricard: | 13. bayerisch. Inf.-Reg. | 2 Bat. |
| | | 5. polnisch. Inf.-Reg. | 4 » |
| 2. Brig.: | poln. Brig.-Gen. Prinz Radziwill: | 10. poln. Inf.-Reg. | 4 » |
| 3. Brig.: | französ. Brig.-Gen. Bachelu; | 1. westphäl. Inf.-Reg. | 2 » |
| | | 11. polnisch. Inf.-Reg. | 4 » |
| | | zusammen | 16 Bat. |

An Artillerie, aufser den Regiments-Geschützen, 2 polnische reitende Batterien.

Hierzu jetzt das preufsische 1. kombinierte Husaren-Regiment 4 Schwadronen.

| | | | |
|---|---|---|---|
| Im Ganzen: | 16 Bat., | 4 Schwdr., | 2 Batt. |
| Die 27. Div., das preufs. Corps, hatte noch: | 20 » | 12 » | $7^1/_2$ » |
| mithin das X. Armee-Corps im Ganzen: | 36 Bat., | 16 Schwdr., | $9^1/_2$ Batt. |

Die Stärke des 1. kombinierten Husaren-Regiments betrug an diesem Tage:

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| Sollstärke: | 26 Off., | 60 Unteroff., | 12 Tromp., | 576 Gem., | 648 Pf. |
| Überzählig: | 1 » | — » | — » | — » | — » |
| Manquieren: | 1 » | — » | — » | — » | 1 » |
| Kommandiert: | 3 » | 3 » | — » | 43 » | 46 » |
| Arretiert: | — » | — » | — » | 4 » | — » |
| Krank: | 1 » | — » | — » | 12 » | 14 » |
| Zum Dienst: | 22 » | 27 » | 12 » | 517 » | 587 » |

Gleichzeitig mit dem Regimente wurde der Oberst v. Hünerbein

zur 7. Division abkommandiert, um dort als Vorposten-Kommandeur verwendet zu werden, wozu ihm das 1. kombinierte Husaren-Regiment, 3 polnische Voltigeur-Compagnien und eine polnische reitende Batterie zur Verfügung gestellt wurden.

Das Regiment blieb zunächst mit je 1 Schwadron in Trappönen und Schillehnen stehen, 2 Schwadronen aber wurden in den nächsten Tagen nach Przewoznik, weiter stromaufwärts am Niemen, östlich von Polnisch-Johannisburg auf Warschauischem Gebiete, verlegt. Ein Offizier mit 45 Pferden wurde nach Gielgudiszki entsendet. —

Napoleon war am 9. Mai von St. Cloud abgereist und am 16. in Dresden eingetroffen. Von hier aus machte er einen letzten Versuch, den Kaiser Alexander von Russland auf gütliche Art zum Frieden, das heifst zur Anerkennung seiner Willkür, zu bewegen. Nachdem dieser Versuch selbstredend mifslungen war, verliefs er Dresden am 29., und kam am 12. Juni in Königsberg an. Die Nachricht, dafs die Russen, welche bisher nur mit kleinen Truppen-Abteilungen ihre Grenze bewacht hatten, sonst aber noch weit rückwärts und getrennt standen, nunmehr im Begriff seien, sich bei Wilna zu versammeln, bewog den französischen Imperator, der am 21. in Gumbinnen eingetroffen war, den Feldzug, dessen Eröffnung schon am 15. feierlich verkündet worden war, nun auch thatsächlich unverweilt zu beginnen.

Am Abend des 23. Juni überschritten die ersten französischen Truppen bei Kowno den russischen Grenzflufs, den Niemen — der grofsartigste Invasions-Krieg, welchen seit Xerxes Zeiten, die Welt gesehen, war eröffnet. Dem stets langsam weichenden Feinde folgte die französische »Grofse Armee«. Bei Smolensk erst stellten sich die Russen. Am 17. August in blutiger Schlacht kaum geschlagen, viel weniger erschüttert, gingen sie abermals zurück. Und wiederum folgte ihnen Napoleon, in fieberhafter Hast bestrebt, sie zu erreichen, weil er hoffte, sie dann nicht nur zu schlagen, sondern auch zu vernichten. Die Schlacht bei Borodino, am 7. September, ein stundenlanges gegenseitiges Morden, brachte beide feindlichen Heere der Auflösung nahe. Und nochmals gingen die Russen zurück; sie opferten dem verhafsten Feinde selbst ihre heilig gehaltene Hauptstadt; — nochmals folgte ihnen Napoleon, rast- und ruhelos, bis er am 14. September in Moskau einzog. Sein Geschick hatte ihn vorwärts getrieben — hier endlich ereilte ihn das rächende Verhängnis. —

Während so im Herzen Alt-Russlands das gewaltige Krieges-Drama seinen welterschütternden Verlauf nahm, waren die preufsischen

Truppen auf einem Nebenschauplatze des grofsen Kriegs-Theaters zu einer zwar nicht entscheidenden, darum aber nicht minder schwierigen und ehrenvollen Thätigkeit berufen.

Das französische X. Armee-Corps hatte die Bestimmung, stets den rechten Flügel der russischen Armee zu überflügeln, das Wittgensteinsche Corps desfelben, welches, eben diesen rechten Flügel bildend, bei Keidany stand, von der Verbindung mit Samogitien und Kurland abzuschneiden, und ihm jede Annäherung an Riga unmöglich zu machen. Zu diesem Zwecke überschritt am 23. Juni die preufsische Avantgarde des X. Armee-Corps die Memel bei Tilsit, und am 24. bezog die ganze 27. Division — das preufsische Hülfs-Corps — ein Lager bei Baubeln, eine Meile nördlich von Tilsit. Am 25. folgte die 7. Division, welcher, wie bekannt, das preufsische 1. kombinierte Husaren-Regiment zugeteilt war, und bezog ein Lager, rechts des preufsischen, bei Lumpoenen. Ein Tagesbefehl des Marschalls Macdonald wendete sich an die preufsischen Truppen: »Preufsen! Russland will den Krieg; er hat bereits begonnen. Die Grofse Armee, zu der ihr gehört, sieht euch mit Vergnügen in ihren Reihen, unsere erhabenen Monarchen vertrauen eurer Tapferkeit; sie richten ihre Blicke auf sie, um ihr Beifall zu geben, und sie zu belohnen.« Am 27. hielt der Marschall Revue über einen Teil des preufsischen Corps ab, und in einem Tagesbefehle »beeiferte er sich, das Vergnügen zu bezeugen, welches ihm die schöne Haltung, die gute Ordnung und die Ruhe dieser Truppen gewährt haben. Seine Excellenz beglückwünschen darüber die Herren Generale, höheren und niederen Offiziere, und tragen ihnen auf, dieses Zeugnis der vollkommensten Zufriedenheit auch den Soldaten bekannt zu machen.«

Über die Stärke des 1. kombinierten Husaren-Regiments am 27. Juni giebt der nachstehende Stärke-Rapport Auskunft:

| | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Sollstärke: | 26 | Offiziere, | 648 | Mann, | 648 | Pferde. |
| Überzählig: | 1 | » | — | » | — | » |
| Manquieren: | 1 | » | — | » | 1 | » |
| Kommandiert: | 1 | » | 18 | » | 18 | » |
| Arretiert: | — | » | 4 | » | — | » |
| Krank: | 1 | » | 12 | » | 14 | » |
| Zum Dienst: | 24 | » | 614 | » | 615 | » |

Am 28. Juni überschritt das preufsische Corps die Grenze bei Murdlen, die 7. Division bei Mediglaucken; das 1. kombinierte Husaren-Regiment patrouillierte an der Tête der letzteren in der Richtung auf Rossienna. Der Marsch ging über Staginnen, und

Nachmittags wurde von beiden Divisionen Tauroggen und Umgegend erreicht. — Am 29. wurde der Marsch um 3 Uhr Morgens wieder angetreten. Die 7. Division folgte ihrer Avantgarde bis Skaudewill; diese ging weiter bis Nimkotsch; die Husaren patrouillierten gegen Rossienna, Kroschy, Pakrotschany und Lidowjany. Das preufsische Corps folgte der 7. Division; Abends lagerte das ganze X. Armee-Corps bei Skaudewill, die Avantgarde der 7. Division mit den Husaren bei Nimkotsch. — Am 30. wurde der Marsch über Widukly fortgesetzt, und am 1. Juli Rossienna erreicht. Das X. Armee-Corps lagerte rund um diesen Ort; die 7. Division, an der Tête, besetzte die Strafsen nach Tauroggen, Szawle und Keidany, und liefs durch die Husaren vorwärts patrouillieren. — Vom Feinde hatte man nur unbestimmte Nachrichten; ein, wie sich später ergab irrtümliches Gerücht sprach von 15,000 Mann, die bei Bauske stehen und einige Kavallerie-Regimenter bis Szawle vorgeschoben haben sollten.

Bei Rossienna blieb das Korps mehrere Tage stehen. Um aber die Russen, über dessen eigent'iche Bestimmung in Ungewifsheit zu versetzen, wurden am 4. Juli drei Abteilungen als Kolonnenspitzen gegen Poniewics, Szawle und Telsze vorgeschoben, welche Nachrichten vom Feinde einziehen, die Kosaken vertreiben und Requisitionen zur Bildung von Magazinen ausschreiben sollten. Von der 7. Division wurde der Oberst v. Hünerbein mit 2 Schwadronen des 1. kombinierten Husaren-Regiments und 6 polnischen Voltigeur-Compagnien nach Poniewics entsendet; die Brigade Ricard sollte auf einen Tagemarsch als Repli folgen. — Am 5. Juli, auf dem Marsche, erfuhr Oberst v. Hünerbein in Baisagola, dafs sich in Poniewics ein russisches Magazin befinde, welches aber bei Annäherung feindlicher Truppen sogleich angezündet werden solle. Noch in der Nacht schickte er daher die Lieutenants v. Raven und v. Broesigke mit 50 Husaren voraus, um die Stadt zu überraschen. Dieser Überfall wurde auch mit eben so viel Klugheit als Tapferkeit ausgeführt. Poniewics war mit etwa 50 Kosacken und einigen Infanteristen besetzt. Nach drittehalbstündigem Kampfe, wobei sich die Kosaken namentlich in einem Wirtshause hartnäckig verteidigten, wurde das feindliche Kommando überwältigt. 16 Kosacken, 14 Infanteristen von der russischen 5. Division und 2 französische Deserteurs wurden gefangen, das Magazin und eine Kriegskasse mit etwa 9000 Rubel erbeutet. Im Ort fand man noch einige Tote und etwa 100 unbewaffnete Invaliden. Preufsischerseits waren der Lieutenant v. Raven und 3 Husaren verwundet, 1 Husar vermifst. — Lieutenant v. Raven wurde nach Rossienna zurückgebracht; er war der erste

preufsische Offizier, den Napoleon mit dem Orden der Ehrenlegion belohnte und durch rühmende Erwähnung in einem Tagesbefehle auszeichnete. — Am 6. traf Oberst v. Hünerbein mit seinem Detachement in Poniewies ein, wohin am 8. und 9. der Rest der 7. Division nachrückte. Abteilungen des preufsischen Corps erreichten gleichzeitig Szawle und Telsze. Das Gros desfelben, sowie das Hauptquartier des X. Armee-Corps, blieben noch in Rossienna. Erst am 11. setzte das preufsische Gros den Marsch nach Poniewies fort welches am 15. erreicht wurde. — Inzwischen hatte die 7. Division schon am 14. eine starke Avantgarde nach Rozwol, und mehrere kleine Abteilungen nach Janiszkeli und Puszolati vorgeschickt. Die Husaren hatten in Birsen ein Magazin des Feindes gefunden und dessen Bestände nach Poniewies übergeführt.

Mittlerweile war das russische Wittgensteinsche Corps vor dem französischen Corps Oudinot nach Dünaburg zurückgegangen, hatte dort die Düna überschritten, um jenseits derselben stromaufwärts nach Druja zu gehen, und hatte nur den Brückenkopf besetzt gehalten, um ein weiteres Nachdrängen des Feindes an dieser Stelle zu hindern. Als Marschall Oudinot, nach einigen Avantgarden-Gefechten, am 13. und 14. Juli den Befehl erhielt, am linken Flufs-Ufer gegen Druja vorzurücken, zog General Prinz Wittgenstein alle seine Truppen von Dünaburg fort und gab auch den Brückenkopf auf. — In der Erwartung einer zwischen dem 18. und 20. an der Düna bevorstehenden Schlacht wurde Marschall Macdonald am 16. durch Napoleon angewiesen, die Aufmerksamkeit der Russen durch Bedrohung von Riga mehr auf das X. Armee-Corps zu leiten. Noch an demselben Tage liefs der Marschall dementsprechend die Avantgarde der 7. Division bis Rozwol, die des preufsischen Corps bis Janiszkeli vorgehen, erstere selbst bis Pompiany, letzteres bis Puszolati nachrücken. Am 17. marschierte die 7. Division auf dem rechten Ufer der Musza bis Szukarri, unweit Salaty, und am 18. erreichte ihre Avantgarde, die Brigade Ricard nebst dem 1. kombinierten Husaren-Regimente, Bauske. Dort wurde ein feindlicher Posten vertrieben, wobei die Husaren einige Gefangene machten. Das Gros der 7. Division kam an diesem Tage nach Schönberg, das preufsische Corps, dem selbstständig die Direktion auf Riga erteilt worden war, nach Zerrauxt, südöstlich von Bauske.

Nachdem am 19. um 7 Uhr Morgens die preufsische Centrums-Kolonne in Bauske eingetroffen war, setzte sich die Brigade Ricard von dort in Marsch, um sich über Friedrichstadt wieder an die 7. Division anzuschliessen. Diese war an demselben Tage in der

Richtung auf Jakobstadt bis Saggerkrug marschirt, während gleichzeitig das preufsische Corps bei Eckau ein rühmliches Gefecht gegen eine 5 bis 6000 Mann starke Truppen-Abteilung Russen unter General-Lieutenant v. Löwis bestand und Abends bei dem genannten Orte Bivac bezog.

Am 20. rückte die 7. Division nach Stabben, zwischen Friedrichstadt und Jakobstadt, nahe an der Düna, das preufsische Corps nach Gallenkrug; eine Abteilung des Letzeren besetzte gleichzeitig Mitau. Am 21. erreichte die 7. Division, nachdem sie unterwegs ein Scharmützel mit einem durch die Düna geschwommenen Kosacken-Trupp gehabt, Jakobstadt und blieb dort einige Tage stehen, während das preufsische Corps bis Hof Olay und Peterhof, nur noch 2 Meilen südlich von Riga, vorging, überdies eine Abteilung nach Dahlenkirchen an die Düna vorschob und hierdurch das Gouvernement von Riga derartig in Allarm setzte, dafs es eiligst die Vorstädte der Festung niederbrennen liefs.

Am 1. August wurde von der 7. Division die 2. Brigade von Jakobstadt nach Illuxt entsendet und ihr der Oberst v. Hünerbein mit 2 Schwadronen des 1. kombinierten Husaren-Regiments zur Übernahme der Vorposten beigegeben. Der Oberst recognoszierte persönlich den Brückenkopf von Dünaburg und fand ihn bereits verlassen, auch die Brücke abgebrannt. Die jenseits des Flufses aufgestellten feindlichen Posten feuerten zwar auf die Husaren, jedoch ohne Erfolg. Am folgenden Tage räumte der Feind auch die auf dem rechten Flufs-Ufer liegende Stadt Dünaburg, und liefs nur ein Streifkorps unter Major Bedraja in dortiger Gegend zurück. Im Brückenkopfe fand man noch eine Menge von Laffeten, Kugeln, sowie einiges Festungs-Bau-Material, in der Umgegend auch noch viele unbegrabene Leichen gefallener Soldaten des Oudinotschen Corps.

Am 3. August wurde die 7. Division nach Dünaburg verlegt. An der Feier des Geburtstages des Königs, welche an diesem Tage beim preufsischen Corps durch Gottesdienst und Parade im Lager festlich begangen wurde, konnte das 1. kombinierte Husaren-Regiment daher nicht teilnehmen.

Das X. Armee-Corps verblieb nun wieder längere Zeit in den eingenommenen Stellungen: das preufsische Corps, dessen Kommando, für den erkrankten General der Infanterie v. Grawert, am 13. August der General-Lieutenant v. York übernahm, vor Riga, dessen Besatzung von etwa 14,000 Russen unter General Essen zahlreiche Ausfälle gegen die Preufsen unternahm, und welches nach Eintreffen eines von Memel heranbeorderten Geschützparks regelrecht belagert

werden sollte; die 7. Division in und bei Dünaburg. Von letzterer Division stand zur Verbindung mit dem preufsischen Corps, ein Offizier mit 20 Husaren des 1. kombinierten Husaren-Regiments in Friedrichstadt. Dieser Posten wurde am 15. vom Feinde vertrieben, die Stadt von demselben besetzt, das dortige kleine Magazin ausgeräumt und seine Bestände weggeführt und ein französischer Kurier aufgehoben. Die Kosacken patrouillirten alsdann noch weiter in das Land hinein. Schon am 19. liefs der Marschall zur Wiederherstellung der Verbindung Friedrichstadt abermals besetzen, und zwar nun durch die ganze Brigade Ricard, welcher 2 Schwadronen des 1. kombinierten Husaren-Regiments beigegeben wurden, während die anderen beiden dieses Regiments in Dünaburg verblieben. Um Nachrichten vom Feinde einzuziehen, hatte der Marschall von Dünaburg aus regelmäfsig bald schwächere, bald stärkere Recognoszierungs-Patrouillen, sowohl vorwärts auf der Strafse nach Luzyn, als auch rechts seitwärts auf der Strafse nach Druja angeordnet. Etwa 3 Meilen von Dünaburg, auf der ersteren Strafse stand der russische Major Bedraja mit einem Streif-Corps, der diesen Patrouillen, von deren Gange er durch die Einwohner des Landes stets bald unterrichtet war, öfters Verstecke legte. Zu einer der vorerwähnten gröfseren Rekognoszierungen wurde am 18. der Rittmeister v. Mayer des 1. kombinierten Husaren-Regiments mit seiner Schwadron entsendet. Die ihm mitgegebene polnische Infanterie-Compagnie hatte nicht schnell genug folgen können, und so war ein von den Husaren durchschrittenes Defilée unbesetzt geblieben. Diesen Fehler benutzten die Russen sogleich und warfen sich mit Übermacht den Preufsen in den Rücken. Von allen Seiten umringt, fielen der Rittmeister v. Mayer, der Lieutenant v. Pfuhl und 40 Husaren in Gefangenschaft; dem gröfseren Teile der Schwadron gelang es sich durchzuhauen. — Bei dem äufserst durchschnittenen Terrain in jener Gegend und bei der grofsen Entfernung von allen Replis gereicht es gleichwohl dem Regimente sehr zur Ehre, dafs es bei diesen fast täglichen gewagten Unternehmungen weiter keine bedeutenden Verluste erlitten hat.

Ende August wurde ein Detachement des 1. kombinierten Husaren-Regiments von Friedrichstadt aus nach Thomsdorf, halbwegs zwischen Friedrichstadt und dem äufsersten rechten Flügel - Posten des preufsischen Corps bei Dahlenkirchen, verlegt, und am 6. September noch durch eine polnische Voltigeur-Compagnie verstärkt.

Am 3. September liefs Marschall Macdonald ein Bataillon und ein Kommando schwarzer Husaren von Dünaburg gegen Czesowe

vorgehen, um den Feind, der diesen Ort mit einer Schwadron besetzt hatte, zu überfallen. Diese Absicht wurde nun zwar durch eine feindliche Patrouille entdeckt und vereitelt, indessen gelang es doch den Husaren, vom Feinde einige 40 Mann zu tödten, zu verwunden und gefangen zu nehmen.

Von dem vortrefflichen Geiste, der in der Truppe lebte, giebt Zeugnis die nachstehende Äufserung aus einem Briefe, den ein Offizier des 1. kombinierten Husaren-Regiments am 14. September von den Vorposten aus schrieb; »Mit 20 Husaren glaubt man sich unüberwindlich und ist gewifs, sich überall durchzuschlagen. Ein Vorzug dieser Campagne besteht darin, dafs der Einzelne nicht vor der Masse verschwindet.«

Am 16. September versuchte der Feind, bei Linden, zwischen Friedrichstadt und Thomsdorf, die Düna zu überschreiten, wurde aber von der Brigade des General Ricard mit Nachdruck zurückgeworfen. Als dieser Offizier bald darauf unter Beförderung zum Divisions-General zur Grofsen Armee abberufen wurde, erhielt der Oberst v. Hünerbein das Kommando der Brigade.

Gegen Ende des September landete ein russisches Corps, welches bis dahin in Finnland gestanden hatte, unter General Steinheil in Reval und marschierte von dort auf Riga. Dieses Corps von der einen und der disponible Teil der Besatzung von Riga, unter General-Lieutenant v. Löwis, von der anderen Seite, begannen am 26. September einen gemeinsamen Angriff auf das preufsische Corps, dessen Hauptzwecke die Wegnahme oder Vernichtung des mittlerweile in Ruhenthal bei Bauske eingetroffenen Belagerungs-Geschütz-Parks war. Der Übermacht weichend liefs General-Lieutenant v. York seine weit auseinandergezogenen Truppen koncentrisch auf Eckau und den Garossenkrug zurückgehen und den Oberst v. Hünerbein auffordern, mit seiner Brigade von Friedrichstadt schleunigst zum preufsischen Corps zu stofsen. Am 27. war der gröfste Teil des letzteren bei Eckau vereinigt; doch kam es an diesem Tage wesentlich nur zu einem Geschützkampfe. Gegen Abend ging General-Lieutenant v. York zur Deckung des Belagerungs-Parks, welcher keine Bespannung mehr hatte, nach Bauske und am 28. hinter die Aa nach Ruhenthal selbst zurück. Dorthin wurden auch die bisher noch abgezweigten Teile des Corps vom linken Flügel und aus Mitau herangezogen. Am 29. war das ganze Corps daselbst vereinigt und meldete auch der Oberst v. Hünerbein, dafs er in Zerrauxt, südöstlich von Bauske, angekommen sei. General-Lieutenant v. York beschlofs nun, seinerseits wieder

zur Offensive überzugehen, wobei Oberst v. Hünerbein den Feind aus Bauske vertreiben und die rechte Flanke der Preufsen gegen das Steinheilsche Corps decken sollte. Obgleich der Oberst, welcher das 13. bayrische Infanterie-Regiment in Jakobstadt und das 4. Bataillon des 5. polnischen Infanterie-Regiments in Friedrichstadt hatte zurücklassen müssen, nur 3 Bataillone des polnischen Regiments, 2 schwache Schwadronen des 1. kombinierten Husaren - Regiments und eine halbe polnische reitende Batterie bei sich hatte, gelang es ihm dennoch, während auch das preufsische Corps bei Messothen wieder über die Aa vorging, Bauske zu besetzen. Nachts konnte er an General-Lieutenant v. York melden, dafs sich in der Richtung auf Eckau bis Carlshof kein Feind mehr blicken lasse. Für den 30. wurde nun ein weiteres Vorgehen angeordnet. Der Disposition gemäfs marschierte Oberst v. Hünerbein mit seiner Brigade nach Messothen und entsendete von dort aus den Oberst-Lieutenant Kaminski mit einem Bataillon Polen, einer Schwadron Husaren und 2 Geschützen nach Eckau, um das preufsische Corps gegen ein etwaiges erneutes Vorgehen des Steinheilschen Corps zu decken. General-Lieutenant v. York wollte indessen links abmarschieren und sich gegen das russische Corps des General - Lieutenant v. Löwis wenden. Hierbei hatte seine Avantgarde ein günstiges Gefecht am Lautsch-Kruge, dessen Erfolge auszubeuten aber unterbleiben mufste, da man über General Steinheils Abmarsch noch keine Gewifsheit hatte und die gleichzeitig eingehende Meldung, dafs der Feind Mitau besetzt habe, auch noch immer Besorgnisse für den Geschütz-Park rechtfertigte, dessen Sicherung als Hauptzweck Berücksichtigung forderte. Das preufsische Corps lagerte daher zur Nacht auf beiden Seiten der Aa, in der Höhe von Zemalden. Am Morgen des 1. Oktober meldete Oberst v. Hünerbein, dafs der Oberst-Lieutenant Kaminski keinen Feind mehr in Eckau gefunden habe; General Steinheil war nach Aussage der Einwohner mit einem Teile seines Corps westlich nach dem Garossenkruge, mit einem andern Teile aber nördlich nach dem Gallingkruge abmarschiert. Auf diese Meldungen hin beschlofs nun General-Lieutenant v. York am 1. Oktober, das vor ihm stehende feindliche Corps in der Front zu beschäftigen, mit seinem Gros aber auf Mitau zu marschieren, um von dort aus dem Feinde in den Rücken zu gehen, oder ihn durch diese Bewegung auf Riga zurückzumanövriren. Das Corps trat hiernach Mittags den Marsch nach Mitau auf dem linken Ufer der Aa an; eine Abteilung unter Oberst v. Jeanneret wurde auf dem rechten Flufsufer über Annaburg gegen die feindliche Stellung vorgeschickt. Oberst v.

Hünerbein folgte demselben als Soutien bis Annaburg, während Oberst-Lieutenant Kaminski den Befehl erhielt, von Eckau nach dem Garossenkruge zu marschieren, um durch diese Bewegung in die Flanke des dort stehenden Feindes den Frontal-Angriff auf denselben zu erleichtern. Die Russen, deren Stellung durch die davorliegende sumpfige Garosse viel Verteidigungsfähigkeit besafs, hatten den ganzen Tag hindurch den wiederholten Angriffen der Jeanneretschen Abteilung widerstanden, bis gegen Abend das Detachement Kaminski — die Husaren desfelben unter Führung des Rittmeister v. Szerdahelyi, von Eckau her eintraf und in dem waldigen Terrain die linke Flanke des Feindes unerwartet angriff. Nach hartnäckigem Kampfe wichen die Russen, welche zwar an Infanterie und Kavallerie überlegen waren, aber keine Artillerie hatten, dem Ungestüm des Angriffs und gingen mit Einbruch der Dunkelheit zurück. Kurz darauf traf auch der Oberst v. Hünerbein mit dem Reste seiner Brigade am Garossenkruge ein. — Das Gros des preufsischen Corps hatte inzwischen das vom Feinde bereits wieder verlassene Mitau abermals besetzt. Am Morgen des 2. Oktober folgten die Obersten v. Hünerbein und v. Jeanneret dem Feinde in der Richtung auf Riga bis Peterhof, ohne ihn aber noch erreichen zu können. Sie blieben daher bei diesem Orte stehen. Der Oberst-Lieutenant Kaminski wurde nach Plackau entsendet.

Um dem preufsischen Corps nach so grofsen Anstrengungen nunmehr einige Ruhe zu gewähren, wurde dasfelbe am 3. in Cantonnements nach Mitau und südlich der Stadt, hinter der Aa, gelegt; nur die Vorposten blieben auf dem rechten Flufsufer. Oberst v. Hünerbein wurde wieder nach Eckau entsendet. — In den Gefechten vom 26. September bis 2. Oktober hatten die Russen 4000 bis 5000 Mann verloren, darunter allein gegen 2500 Gefangene. Der diesfeitige Verlust bestand nur in: 5 Offiziere und 114 Mann tot, 34 Offiziere und 772 Mann verwundet, 3 Offiziere und 289 Mann vermifst, zusammen 42 Offiziere und 1175 Mann.

(Schlufs folgt.)

# V.

# Die Befestigungen der Schweiz, Dänemarks, Skandinaviens, Grofs-Britaniens, der Balkan- und der iberischen Halbinsel.

Von
**Obermair,**
königl. bayerischer Premier-Lieutenant.

Die Erfahrungen des Feldzuges 1870/71 bewirkten bekanntlich fast in allen Staaten Europas eine umfassende Reorganisation und Umgestaltung des gesamten Militärwesens; vor Allem war es auch das Befestigungswesen, dem man die gröfste Sorgfalt widmete. Während die 2 grofsen Militärmächte, deren Kampf den Anstofs zu der ganzen Bewegung gegeben hatte, in dieser Hinsicht das Grofsartigste leisteten, was noch je geleistet worden war, kamen andere Staaten über das Stadium der Vorbereitungen und akademischen Erörterungen kaum hinaus; immerhin aber herrschte und herrscht auch zur Zeit noch ein aufserordentlich reges Streben und Arbeiten auf diesem Gebiete, so dafs es sich wohl der Mühe lohnt, dasfelbe oder vielmehr seine Erfolge einer etwas eingehenderen Betrachtung zu unterziehen.

Es mag vielleicht befremden, dafs im Nachstehenden das Befestigungswesen von Staaten behandelt wird, die grofsenteils dem deutschen Reiche mehr oder minder ferne stehen, scheinbar also weniger interessieren. Das letztere ist aber bei der grofsen Wichtigkeit des Gegenstandes an sich, sowie mit Rücksicht auf Verfolgung, Verständnis und Studium etwa sich abspielender kriegerischer Ereignisse keineswegs der Fall; anderseits besteht über das Befestigungswesen der nicht in diese Betrachtung aufgenommenen Staaten bereits eine, aus berufener Feder stammende, vorzügliche Zusammenstellung, erschienen in den »Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Genie-Wesens«, Wien 1881. Die Veränderungen des dort angegebenen Standes der Befestigungen sind noch nicht so bedeutend, als dafs sie eine Neubearbeitung nötig erscheinen liefsen. In Betreff Frankreichs und Österreichs ist aufserdem auf die in den »Jahrbüchern für die deutsche Armee und Marine«, 1882 erschienene Zusammenstellung zu verweisen.

Zur Orientierung sind am besten die jeweiligen Generalstabs- oder auch gute Übersichtskarten zu benutzen. (Vergl. »Die militärisch wichtigsten Kartenwerke Europa's« im Juli-Augustheft 1882 der »neuen militärischen Blätter«.)

## I. Die Schweiz.

Die Schweiz zerfällt der natürlichen Terrain-Gestaltung nach in zwei ungleiche Teile: den gröſseren südlichen und südöstlichen, der von den Centralhochalpen eingenommen wird, und den kleineren nordwestlichen Teil, die zwischen Alpen und Jura in der Richtung von Südwest nach Nordost, vom Genfer- bis zum Bodensee sich ausbreitende, etwa 30 Meilen lange und 4 Meilen breite, besonders im Nordosten stark hügelige, an Seen und flieſsenden Gewässern überaus reiche und von zahlreichen Wegen durchzogene Hochebene.

Die Verbindung dieser Hochebene mit Frankreich über den vom Rhoneknie bei Chambery gegen Basel und Schaffhausen hinziehenden, aus zahlreichen, durch enge Thäler getrennten, nach innen steilen Parallelketten bestehenden Jura, der mit seinem Südosthange schroff gegen den Genfer-, Neuchateler- und Bieler-See und die Aar abfällt, wird durch leicht zu sperrende Päſse und tief eingeschnittene Querthäler hergestellt, von denen die wichtigsten sind:

1) Die Straſse Genf-Lyon im Rhonethale (auf französischer Seite gesperrt durch das Fort l'Ecluse);

2) bei Fort les Rousses, das auch das Joux-Thal beherrscht, vereinigen sich die Straſse von Genf durch das Dappenthal und den col de la Faucille (1273 m) und die über Nyon und den Paſs von St. Cergues (1263 m); sie führen dann weiter nach Besançon;

3) nach Pontarlier führen eine Straſse und Bahn von Lausanne, eine von Grandson (am Südende des Neuchateler-Sees und eine (ebenfalls mit Bahn) von Neuchatel aus, die sämtlich durch das Fort de Joux beherrscht werden;

4) nach Chaux de Fonds (und von da weiter über Pontarlier nach Burgund) führt eine Straſse und Bahn mit groſsem Tunnel von Neuchatel über den Paſs von les Loges (1426 m) und eine (mit Bahn) von Biel durch das Val St. Imier;

5) von Biel führt ferner eine Straſse nach Delle über den Pierre pertuis (792) und eine mit Bahn nach Basel über Moutier;

6) endlich führt aus dem Aarthale nach Basel eine Straſse von Wangen über Balsthal und eine mit Bahn (Tunnel) von Olten über den Hauenstein (695).

Der südliche und südöstliche Teil der Schweiz (Hoch-

gebirge) wird durch die tief eingeschnittenen Thäler der Rhone und des Rhein, welche über den Furkapafs ihre Verbindung finden, und durch das Oberinn- und Merathal gespalten.

Ein Passieren dieses Teiles ist nur auf den vorhandenen Strafsen möglich.

Die wichtigsten derselben sind folgende:

1) Die einzige, aus der Schweizer Hochebene in die norditalienische Ebene direkt führende Verbindung ist die von Fluelen am Vierwaldstätter-See durch das Reufsthal (Teufelsbrücke) über den 2114 m hohen St. Gotthard (auch Bahn mit Tunnel) in das Tessinthal und nach Bellinzona. Sie ist am Gotthardstock durch die neuhergestellte, freilich auch nur im Sommer offen erhaltene Kunststrafse über den Furkapafs (2436) mit dem Rhonethal (Simplonstrafse) und über den Oberalppafs (2052) mit dem Rheinthal verbunden.

2) Aus dem Rhonethale führen nach Süden folgende Strafsen:

a) vom Rhoneknie bei Martigny ins Chamounixthal (westlich vom Montblankstock) und über den grofsen St. Bernhard (östlich vom Montblank) nach Aosta (Pafshöhe 2472 m);

b) von Brieg über den Simplon (2010) nach Domo d'Ossolo im Thale der Tosa;

3) Aus dem Hinterrheinthal führen

a) direkt nach Oberitalien:

die Strafse über den Bernhardin (2063) nach Bellinzona, die über den Splügen (2117) durch die enge Schlucht der via mala nach Chiavenna an der Mera;

b) in das dem Rheinthale nahezu parallele Mera- und Oberinnthal (Oberengadin):

der Septimerpafs (2311),
der Julierpafs (2287),
der Albulapafs (2313),
der Fluelapafs (2405).

4) Aus dem Oberengadin führen über die Grenze:

a) der Malojapafs (1811) nach dem Merathal und Comosee;

b) der Berninapafs (2338) ins Veltlin (Addathal) und dann weiter nach dem lago d'Iseo;

c) der Ofenpafs (2155) nach Glurns im Etschthale;

d) das Innthal (Pafs von Finstermünz).

5) Über die nördlich der Rhone und des Rheines liegende

Bergkette führen nach der schweizerischen Hochebene folgende Verbindungen:

a) das Rhonethal von Martigny an;

b) westlich vom Furkapaſs der Grimselpaſs (2204) durch das Haslithal nach dem Brienzer-See;

c) durch das Seezthal nach dem Walensee;

d) über Wildhaus (1024) durch das Thurthal;

e) von Altstätten (am Gäbris, 1253, vorbei) über Trogen nach St. Gallen.

---

Im Vertrauen auf diese im Allgemeinen für die Verteidigung auſserordentlich günstige Gestaltung des Landes, und auf die durch Neutralitätsverträge garantierte Unangreifbarkeit, hat die Schweiz für Anlage von Befestigungen zur Verstärkung und Erhöhung der Widerstandsfähigkeit bisher so viel wie nichts gethan. Die wenigen zur Zeit vorhandenen, gröſstenteils in freistehendem Mauerwerk ausgeführten Befestigungen sind an sich schon dem neuen Geschützmaterial nicht mehr gewachsen, zudem aber noch in Folge der langjährigen Vernachlässigung in keineswegs kriegsbrauchbarem Zustande und können auch leicht umgangen werden.

Diese Befestigungen sind:

1) Solothurn, die Hauptstadt des gleichnamigen Kantons, zu beiden Seiten der Aare, 7700 Einwohner*) hat eine alte nicht mehr unterhaltene Umfassung von 8 Bastionen auf dem linken, und 4 auf dem rechten Ufer.

2) Aarberg, Kanton Bern, 1200 Einwohner liegt auf einem Sandsteinfelsen zwischen 2 Aararmen, hat ein altes Schloſs und als Brückenkopf:

a) je eine Lünette dicht zu beiden Seiten der Straſse nach Biel, 1 k nordwestlich;

b) eine Lünette nördlich des Dorfes Bargen, 1 k westlich;

c) ein gröſseres Werk auf dem Ausläufer eines Höhenrückens südlich Bargen, 1200 m südwestlich, zur Sperrung der Straſse und Bahn nach Murten.

Aarburg, Kanton Aargau, an der Mündung der Wipper in die Aare, am rechten Ufer der letzteren, über welche hier eine 80 m lange Drahtbrücke führt, 1900 Einwohner, hat im Norden, über der Stadt ein 1660 von der Berner Regierung als bombensichere

---

*) Die Einwohnerzahlen sind auf Hundert abgerundet.

Festung angelegtes, bis 1860 als Strafanstalt benutztes Schlofs mit kasemattierten Räumen, das jetzt als Zeughaus dient.

Genf, am Ausflufs der Rhone aus dem Genfer-See, 50,000. mit den Vorstädten Plainpalais im Süden und Eaux Vives im Osten, 68,300 Einwohner, besteht aus 2 Teilen, la Cité, Sitz der vornehmeren Bevölkerung auf dem steinigen linken, und der Arbeiterstadt St. Gervais auf dem flacheren rechten Ufer. Die erst in jüngster Zeit geschleiften Festungswerke waren: eine Enceinte von 8 Bastionen auf dem linken und 3 Bastionen auf dem rechten Ufer, sowie mehrere Aufsenwerke.

3) Bei St. Maurice, Kanton Wallis, am linken Rhoneufer, in der nur ein paar Hundert Meter breiten Thalenge, 1700 Einwohner, sind Befestigungen zur Absperrung der Verbindungen im obern Rhonethale angelegt und zwar:

a) ein kleines Werk auf dem Nordabfall des Dent du Midi, westlich des Städtchens;

b) zwei kleine Werke auf einer isolierten Höhe nördlich auf dem rechten Ufer, sämtlich nur wenige Hundert Meter vom Orte entfernt.

4) Die Sperre der 8—9 m breiten Kunststrafse über den Simplonpafs bei Gondo, nur 1 k von der Grenze entfernt.

5) Bellinzona, Kanton Tessin, am linken Ufer des Tessin, über welchen eine 230 m lange Brücke aus Granitquadern führt, 2400 Einwohner, liegt an der Vereinigung der Strafsen über den Gotthard und den Bernhardin, sowie der Kommunikationen über die zwischen diesen liegenden Päfse Lukmanier (1917 m) und la Greina (2360), die von hier aus weiter zum lago maggiore und zum Comosee, sowie durch den Übergang des monte Ceneri (553) zum Luganersee führen.

Die Befestigungen bestehen aus:

a) drei alten, mit Türmen und Zinnen versehenen Kastellen auf den Höhen zunächst der Stadt, von denen zwei mit neuen Fortifikationen versehen wurden und das dritte als Arsenal und Zuchthaus dient;

b) neueren Befestigungen, wenige Hundert Meter südlich der Stadt und einer etwa 3 k südlich im Thale vorgeschobenen Linie von Werken, nämlich: bei Giubiasco eine Batterie auf dem linksseitigen Gang des valle Marobbio, weiter oben 4 vereinzelte sturmfreie Türme zwischen Giubiasco bezw. der Landstrafse und der Eisenbahn eine gröfsere Lünette, zwischen Bahn und Ticino eine Redoute mit teilweise kreneliertem Mauerwerk und einer dahinter liegenden Flesche, zwischen dem Ticino und der Sementina eine

Redoute, anschliefsend an eine krenelierte Mauer, die sich auf dem einen Uferrande vom Monte Carasso nach Sementina herunterzieht.

Ein 780 m langer Damm schützt gegen die Überschwemmungen des Tessin.

6) Luciensteig, Kanton Graubünden, am rechten Rheinufer, zwischen Balzers und Mayenfeld, südlich des Fürstentums Lichtenstein, an der Hauptstrafse von Vaduz nach Chur ist befestigter Pafs zur Sperrung der Verbindung mit Tirol (Pafshöhe 684 m).

Die Werke sind:

a) Ein gemauertes Hornwerk quer über den Pafs, mit 2 hochliegenden, an Felsen gelehnten Flügelredouten (rechts ein Verteidigungsturm auf einem Absatz des Gebirgsabsturzes, der zugleich den Pfad von Guscha sperrt, links eine kasemattierte Batterie) östlich den Falknis, westlich den Fläscherberg hinauf, da, wo die Strafse den Gebirgsfufs (westlicher Teil des Rhätikon) überschreitet;

b) auf dem in schroffen Wänden zum Rheine abfallenden Fläscherberge (1144) befinden sich in gleicher Linie mit der Pafssperre 7 Verteidigungstürme nebst einem Blockhaus, der äufserste (westliche) nicht ganz 2 k von der Strafse entfernt. Dahinter eine vierseitige Redoute mit einem nahe nordwestlich gelegenen Blockhaus dicht nördlich über dem Orte Fläsch.

---

Die rasche, auch die Schweiz bedrohende Anlage der grofsartigen Grenzbefestigungen Frankreichs, sowie die kaum minder starke Sicherung der deutschen Grenzen zu Anfang der Siebziger Jahre, erschütterte das Vertrauen auf die bisherige Unangreifbarkeit ganz gewaltig und liefsen es zweifellos erscheinen, dafs die beiden mächtigen Nachbarn bei einem erneuten Zusammenstofse der Versuchung nicht widerstehen würden, zum mindesten die in jeder Beziehung für Operationen günstige Schweizer Hochebene als Durchmarschlinie zu benutzen. Damit wurde aber auch die Frage der Umgestaltung des Verteidigungs- und Befestigungswesens eine brennende. So einig man nun zwar im Prinzip war, so verschiedenartig gestalteten sich die Ansichten und Forderungen betreffs der Ausführung; in der militärischen und Tageslitteratur wurden die widersprechendsten Projekte und Pläne diskutiert.

Von den einschlägigen litterarischen Erzeugnissen sind beachtenswert: Eine Anzahl von Artikeln in der Allg. Schweiz. Mil.-Ztg. (»die Neutralität, Wehranstalten und Befestigungen der Schweiz«, 1870, No. 30; »zur Frage eines centralen Waffenplatzes in der Schweiz«, 20. Jahrg. No. 45; »die Schweizer Befestigungsfrage«,

21. Jahrg. No. 14; »die Schweizer Landesbefestigung«, 1879 No. 3—7, 12—15; »die Flugschriften über die Landesbefestigungen«, 1881, No. 2 ff.).

Aufserdem verdienen besonderes Interesse die nachstehenden Schriften:

Castella, »quelques mots sur la question des fortifications en Suisse«. Fribourg 1877.

Ausgehend von dem Gedanken, dafs die Schweiz auf Grund des aus historischen wie finanziellen Gründen angenommenen Milizsystems auf die Defensive, mithin auch auf die Anlage von Befestigungen hingewiesen sei, schlägt der Verfasser zweierlei vor: 1) Einrichtung einer centralen Stellung als Operationsbasis und Reduit, zugleich Erbauung von Blockhäusern und Sperrforts; oder 2) fortifikatorische Einrichtung von Gefechtsstellungen an den Strafsen, die in das Landes-Innere führen; er selbst hält das zweite Projekt für das leichter auszuführende, da es sich dabei nach Wahl der Stellungen nur um Terrainkorrekturen durch Anlage von Retranchements, nach Art der Infanteriefeldwerke, von Kommunikationen und Artilleriepositionen handle, für welche die Kosten durch freiwillige (!) Beiträge aufgebracht werden könnten.

»La neutralité Suisse et les nouveaux forts Français« von einem Schweizer Generalstabsoffizier. 1879.

Derselbe verlangt 4 Sperrforts und einige kleinere Werke an der Westgrenze, sowie Erweiterung der Werke bei St. Maurice und an der Simplonstrafse.

»Die deutsch-französischen Grenzfestungen und die Landesbefestigungsfrage«, militär-geographische Betrachtungen eines Milizoffiziers. Zürich 1880.

Diese Broschüre verlangt nach vorhergegangener Begründung: etwa 25 Sperrforts für 4—600 Mann Besatzung, von denen vorläufig jedoch 8—10 für genügend erachtet werden; sodann 2—3 grofse Waffenplätze mit detachierten Forts, welche als Hauptmagazine und Depots, sowie als Stützpunkte für die Feldarmee dienen sollten; endlich noch einige Brückenköpfe, befestigte Depots im Gebirge und Blockhäuser an der Grenze.

Rothpletz, »System der Schweizer Landesbefestigung«. Aarau 1880.

Dieses System will nur die Anziehung, welche die Schweiz wegen der sie durchschneidenden Operationslinien auf die kriegführenden Grofsmächte unbedingt ausüben mufs, durch Sperrung der offenen Marschstrafsen an den günstigsten Stellen beseitigen. Dieser Zweck

soll erreicht werden durch eine dreifach gebrochene Linie, die gegen Westen, Osten und Norden zugleich Front machen würde und deren Teile beständen aus einer Linie a) vom Blauenberg 12 k südwestlich Basel, am linken Birsufer, über den Pafswang zum Ausgang der Balsthaler Klus;

b) Aarburg-Olten-Hauenstein;

c) Brugg-Baden (Vereinigung der Limmat, Reufs und Aar) mit den zu diesem Centralwaffenplatz gehörigen Punkten Staffelegg, Örlicon und Bremgarten (etwa 15 k südlich auf einer Halbinsel der Reufs). Dieser, alle Operationslinien zwischen Österreich, Deutschland und Frankreich durchschneidende und nicht zu umgehende aufserordentlich starke Abschnitt soll die Ost- und Westschweiz gleichmäfsig schützen.

»Das Verteidigungs- und Befestigungssystem der Schweiz.« Von einem Freunde der Schweiz. Bern 1881.

Dieses System will sämtliche Operationslinien des Feindes sperren und nach allen Seiten Front machen. Zu dem Zwecke soll vorerst »ein befestigter Riegel dem feindlichen Durchmarsch vorgeschoben« werden durch Anlage einer Art Centralposition, welcher durch die untere Aare, die Limmat, Zürich (permanente Befestigung mit detachierten Forts), Luzern (provisorisch auszuführende detachierte Forts), Sargans, Eglisau und den Rhein begrenzt werden soll.

Zum Schutz der politisch wichtigen und reichen, aber sehr exponierten Städte Basel, Bern und Genf, sowie der wohlhabenden Hochebene und zur Erleichterung der Mobilmachung der westlichen Kantone soll eine Erweiterung des befestigten Riegels in der Weise stattfinden, dafs Basel und Genf permanent, Bern provisorisch befestigt und mit detachierten Forts umgeben, aufserdem besonders die Juradefileen mit Forts und Panzertürmen gesperrt werden.

Durch eine zweite Erweiterung soll endlich noch das Wallis, der Gotthard und das Tessin durch Forts und Panzertürme gedeckt werden.

Winterfeld, die Frage über die Landesbefestigung in der Schweiz. Bern 1880.

Siegfried, die schweizerische Landesbefestigung. Separat-Abdruck aus den »Alpenrosen«. Bern 1880.

Meister, die Landesbefestigung der Schweiz nach ihrer politischen, finanziellen und militärischen Bedeutung. Zürich 1881.

Ein Vergleich der charakteristischsten Vorschläge zu einem Befestigungssystem der Schweiz mit 2 Skizzen der neuen Befestigung von Zürich. Zürich 1881.

»Die Verteidigung der westlichen Schweiz.« Zürich bei C. Schmidt 1882.

---

Die sämtlichen Systeme lassen sich in 3 Gruppen einteilen:

1) Das sogenannte gemischte System, welches gegen alle 4 benachbarten Staaten Front machen, die Grenzen wie den Innenraum decken, also eine grofse Zahl von Sperrforts und Central-Waffenplätzen anlegen will; dasfelbe wurde allgemein für unausführbar erachtet;

2) das Kordonsystem, welches nur die Mobilisierung schützen will, also nur die Anlage von Grenzsperrforts erfordert;

3) das Radialsystem, dessen Vertreter Rothpletz ist.

---

Wohl hauptsächlich die enormen Kosten eines jeden permanent herzustellenden, ausgedehnteren Befestigungssystems hatten bei dem Schweizer Volke eine gewisse Abneigung gegen alle Projekte von vornherein zum Ausdruck gebracht, einen Widerwillen, mit dem man bei den eigentümlichen Staatsverhältnissen auch in mafsgebenden Kreisen rechnen mufste. Nachdem nun die erste, mit der Beratung der Frage beauftragte Kommission zu einem entscheidenden Resultate nicht gekommen war, legte eine neu zusammengesetzte zweite Anfangs 1883 einen Entwurf vor, mit der Frage der Vorbereitung der etwa zu befestigenden (also der strategisch wichtigsten) Punkte und der Bereitstellung der für einen schnellen Bau und eine schnelle Armierung erforderlichen Mittel beschäftigt, von ausgedehnten sofortigen Neuanlagen also vollständig Abstand nimmt. In dieser Weise dürfte die ganze Befestigungsfrage wohl endgültig ihrem Abschlufs schon in der nächsten Zeit entgegengeführt werden, zum mindesten für längere Zeit ruhen.

## II. Dänemark.

Dänemarks Festlandsteil (Jütland) ist von den Inseln des Königreichs durch den an der schmalsten Stelle nur 600 m breiten, an Untiefen und Strömungen reichen, daher nur wenig befahrenen kleinen Belt getrennt. Von Schweden durch den Sund abgesondert, sind diese Inseln unter sich wieder durch den 4 Meilen breiten, für die gröfsten Kriegsschiffe benutzbaren grofsen Belt in 2 Gruppen geschieden, die westliche: Samsö, Endelane, Fünen, Arö, Langeland u. s. w. und die östliche: Seeland, Möen, Falster, Laaland u. s. w. Aufserdem gehören bekanntlich zu Dänemark noch die Insel Bornholm und eine Anzahl kleinerer Inseln in den verschiedenen Meeresteilen zwischen Ostsee und Skagerak.

Die Westküste Jütlands ist vollständig unnahbar, auch die der dortigen Inseln meist versandet und daher für die Landung ungünstig, dagegen für die Ostküsten meist steil, und mit vielen Häfen versehen.

Bei der aufserordentlich grofsen Ausdehnung der Küsten und den beschränkten finanziellen Mitteln des Landes, war eine vollständige Deckung der Küsten durch Befestigungen nicht durchführbar; es wurden daher nur wenige wichtige Punkte zur Sperrung der 3 grofsen Wasserstrafsen durch Befestigungen verstärkt. Aber auch diese sind dem heutigen Artillerie-Materiale nicht mehr gewachsen; doch darf man mit der Zeit, wenngleich vorläufig zwischen Regierung und Kammern in der Landesverteidigungsfrage eine Einigung noch nicht erzielt ist, einen gewaltigen Umschwung erwarten.

Die vorhandenen Befestigungen sind:

A. Am Sund (Ostküste von Seeland):

1) Kronborg, an der schmalsten, etwa 5 k breiten Stelle des Öresundes, nordöstlich von Helsingör (9000 Einwohner), hat ein zwar veraltetes, aber sturmfreies Schlofs. Dasfelbe ist 28 m hoch, von hohen Türmen überragt und liegt auf einer durch breite nasse Gräben vom Festlande getrennten, und mit unbedeutenden Erdwällen umgebenen Landzunge. Dicht vor dem freiliegenden Mauerwerk befinden sich einige wenig geräumige und durch schwach profilierte Erdwälle selbst gegen Frontalfeuer nur ganz mangelhaft gedeckte Seebatterien. Die schon 1585 in italienischer Manier erbauten Werke sind auf der Landseite stärker, wie auf der Seeseite, haben aber durchweg nur geringe Bedeutung.

2) Kopenhagen, zu beiden Seiten des schmalen, die Insel Amager von Seeland trennenden Meeresarmes, am etwa 20 k breiten Öresund, 235,300 Einwohner. Die Werke bestehen aus:

a) einer die eigentliche Stadt auf Seeland gegen Süden und Westen umschliefsenden, ungefähr im rechten Winkel gebrochenen Enceinte von 13 hohlen Bastionen mit einer zusammenhängenden Faussebraye vor dem Hauptwalle, Ravelins vor den Kurtinen und mit nassen, unbekleideten Gräben.

1869 wurde dieselbe teilweise dem Magistrate zur Abtragung überwiesen und im Laufe der nächsten Jahre (1873—77) an 2 Stellen durch Einebnen der Wälle und Zuschütten der Gräben auf längere Strecken unterbrochen. Es blieben erhalten: 3 bastionierte Fronten im Anschlufs an die Citadelle nach Westen; eine Bastion mit 2 Kurtinen im Westen zur Beherrschung des Bahnhofes und Bahndammes; 2 bastionierte Fronten nebst einem halben Bastion (es wurde hier

nur 1 Bastion und 1 Kurtine eingeebnet) bis zum Strande zur Herstellung der Verbindung mit Christianshavn;

b) aus einer, den auf mehreren kleineren Inseln zwischen Seeland und Amager befindlichen Stadtteil Christianshavn mit dem Arsenal und den Marine-Etablissements bogenförmig umschliefsenden Enceinte von 12 meist hohlen Bastionen mit nassen Gräben und einigen Aufsenwerken (nur Erdwerke ohne Hohlbauten), und einem Glacis mit nassem Vorgraben. Ihren nördlichen Abschlufs findet dieselbe durch die den Eingang in den zwischen den beiden Stadtteilen befindlichen Kriegshafen von Osten deckende Quintus- und Sextus-Batterie;

c) aus der im Norden der eigentlichen Stadt an die Enceinte sich anschliefsenden, von der Stadt nur durch eine schmale Esplanade getrennten, mit ihren Mauern steil zum Meere abfallenden, altertümlichen Citadelle Frederikshavn. Dieselbe ist ein bastioniertes Fünfeck, grofsenteils aus Erdwerken bestehend, ohne Hohlbauten, mit nassen Gräben, und hat hauptsächlich die Aufgabe den Hafeneingang (von der Westseite her) zu verteidigen. Vor der östlichen Front (Hafen-Eingang) liegt eine Faussebraye; vor den übrigen Kurtinen Grabenscheeren und Raveline und vor den 3 Bastionen der Landseite ziemlich geräumige Lünetten, welche mit den Ravelinen durch Contregarden verbunden sind, und so eine zusammenhängende vorgeschlagene Verteidigungslinie bilden.

Massive Blockhäuser sind nur in den Ravelins und in den Lünetten der Enveloppe vorhanden; vor der Nordwestfront befinden sich in geringem Abstande 3 vorgeschobene Lünetten;

d) aus der Seebefestigung, nämlich den 4 etwa 2 k von Kopenhagen entfernten, im Meere aus Granit erbauten Seeforts Trecroner (I. Kl.) nordöstlich von der Citadelle, Lynetten (II. Kl.) südlich vom vorigen, Mellemfort (II. Kl.) und Prövesten (I. Kl.) östlich von Christianshavn und der Strikersbatterie an der Nordostspitze von Amager. Dieselben haben eine Armierung von 25 bis 75 Geschützen. Trecroner und Lynetten sind ältere, nach 1864 aber verstärkte, die anderen neuere Werke, aber keineswegs im Stande, Kopenhagen gegen ein Bombardement von der Seeseite zu schützen; trotzdem werden jährlich ziemlich bedeutende Summen für sie verwendet.

B. Am grofsen Belt:

3) Korsör, an der Westküste von Seeland, 3800 Einwohner, ohne Garnison. Es ist nur eine, zwar erst in neuerer Zeit erbaute (rekonstruierte?), aber unbedeutende Strandbatterie als Hafen-

befestigung vorhanden, welche die unmittelbare Hafeneinfahrt nur einzelnen schwächeren Schiffen zu verwehren im Stande ist.

Nyborg, an der Ostküste von Fünen, Korsör gegenüber (etwa 20 k), 4800 Einwohner, wurde 1869 geschleift. Die noch vorhandenen Reste des alten berühmten Schlosses werden als Zeughaus benutzt.

C. Am kleinen Belt:

4) Fridericia, an der Ostküste von Jütland, auf einer vom Veilefjord im Norden, die schmale Verengung des Belt im Osten und den Koldingfjord im Süden gebildeten Halbinsel, 8300 Einwohner. Die Festung wurde nach dem Kriege 1849 bedeutend verstärkt, mit Aufsenwerken versehen, und im Norden ein verschanztes Lager angelegt. Es wurde dadurch zwar die Verbindung mit Fünen gesichert, allein die grofse Ausdehnung machte zur nachhaltigen Verteidigung eine Besatzung von 15—20,000 Mann nötig. So kam es, dafs der Platz 1864 von den Dänen wegen Mangels an genügenden Truppen ohne Kampf geräumt wurde, worauf ihn die Verbündeten zum Teil zerstörten. Jetzt sind die Werke in sehr verfallenem Zustande und nicht mehr armiert, also kaum noch von Wert.

D. Am Kattegat:

5) Südlich bei Friedrichshafen, an der Nordostküste Jütlands, das, wahrscheinlich unbedeutende Fort (Citadelle?) Flaldstrand, nordöstlich davon die Schanze Deget.

E. In der Ostsee:

6) Christiansö, 3 Felseneilande etwa 19 k von der Nordostküste Bornholms entfernt, früher Ertholme (Erbseninseln) genannt. Da Bornholm ein guter Kriegshafen fehlt, wurde ein solcher zwischen diesen Inseln errichtet. Die gröfste der Inseln, Christiansholm, ist 390 m lang und 150 m breit; die beiden anderen heifsen Frederiksholm und Gräsholm. Die Festungswerke, zum gröfsten Teil auf der ersten Insel, sind aus Quadern gebaut; das nötige Erdreich mufste von Bornholm herübergeschafft werden. Wegen ihrer Unhaltbarkeit wurde die Festung als solche 1855 aufgegeben, der Hafen ist nur noch Nothafen, zu dessen Schutz einige Batterien erhalten werden.

Überzeugt von der Unzulänglichkeit der vorhandenen Befestigungen brachte der Kriegsminister in einem Armeegesetzentwurf vom Jahre 1873 die Anlage sehr bedeutender Neu-Befestigungen und Verstärkungen in Vorschlag, die mit einem Aufwande von

11,250,000 Rthlr. bis zum Jahre 1881 vollendet sein sollten. Nachdem eine Einigung über diesen Entwurf zwischen Regierung und Kammer nicht zu erzielen war, wurde 1874 ein neuer vorgelegt, der 16,800,000 Kr. (1 Krone = 1,13 Mark) beanspruchte; auch dieser wurde verworfen. Ein neuer, durch einen Ausschufs ausgearbeiteter, im Februar 1875 vorgelegter und vom Kriegsminister gutgeheifsener Entwurf (15,038,850 Kr.) wurde ebenfalls nicht angenommen.

Dasfelbe Schicksal erlitt ein vom Kriegsminister im November 1875 vorgelegtes »Gesetz über aufserordentliche Mafsregeln zur Förderung des Verteidigungswesens«. Als darauf nach Auflösung der Kammer (März 1876) dem neu zusammentretenden Reichstage (Mai 1876) dasfelbe Gesetz unverändert vorgelegt wurde, verwarf auch dieser es.

Der leitende Gedanke fast bei allen diesen Entwürfen war der, dafs im Falle eines Krieges Jütland und Fünen, um der Gefahr der Zersplitterung der Kräfte zu entgehen, aufzugeben seien und die Verteidigung sich auf Seeland und insbesondere auf Kopenhagen beschränken müsse, welches das natürliche Reduit der Feldarmee sei, und dafs aufserdem aber auch noch einzelne besonders geeignete Stationspunkte für die Flotte zu sichern seien.

Dafs damit auch die Anschauungen mafsgebender Kreise übereinstimmten, bewies der Bericht einer vom Kriegsminister im Jahre 1878 zur Prüfung »eines Entwurfes zu einem Armee- und Verteidigungsplane« unter dem Vorsitz des Kronprinzen zusammengesetzten Kommission von höheren Offizieren, welche zu folgendem Resultat kam: In erster Linie mufs aus verschiedenen Gründen der Hafen von Kopenhagen verteidigungsfähig, sodann aber auch die Stadt selbst gegen ein Bombardement gesichert werden und zwar sowohl von der Seeseite, als auch von der Landseite, was zum Teil durch eine Enceinte allein (auf dem einen Flügel), zum Teil durch Überschwemmung und eine Reihe vorgeschobener Forts mit verhältnismäfsig geringen Kosten erreicht werden kann. Nächst Kopenhagen ist wichtig die Einrichtung einer Flottenstation am Agersösund; daran reihen sich noch einige Küstenbefestigungen von verhältnismäfsig untergeordneter Bedeutung.

---

Am 27. Januar 1882 wurde der Kammer vom Kriegs- und Marineminister ein neuer »Gesetzentwurf über aufserordentliche Veranstaltungen zur Förderung des Verteidigungswesens« vorgelegt; derselbe verlangte:

| | |
|---|---|
| 1) Für den Kriegsminister: | |
| a) zur Anlage und Armierung der Kopenhagener Seebefestigung | 13,270,000 Kr., |
| b) zur Anlage nnd Armierung einer Landbebefestigung von Kopenhagen | 34,000,000 » |
| c) zur Anlage und Armierung von Befestigungen an den seeländischen Häfen | 2,880,500 » |
| d) zu einer Festung und deren Armierung am kleinen Belt | 1,958,000 » |
| e) zur Herstellung einer Befestigung bei Helgenäs (Jütland) mit Armierung | 2,950,000 » |
| Im Ganzen also | 55,058,500 Kr. |
| 2) Für den Marineminister: | |
| a) zur Entwicklung des Flottenmaterials | 6,000,000 Kr., |
| b) zur Anlage und Armierung einer Befestigung am Agersösund | 3,425,000 » |
| c) zu anderen Anlagen am Agersösund | 1,050,000 » |
| Im Ganzen also | 11,075,000 Kr. |

Die Summe von 66,133,500 Kr. repräsentiert somit den gesamten für Festungen und Flotte nötigen Betrag und soll derselbe in verschieden starken Raten innerhalb 12 Jahren zur Verwendung kommen.

Obwohl Regierung und Kammer in der Hauptsache einig waren, kam die Frage doch zu keinem endgiltigen Abschlufs und wurde daher das neue »Marine- und Festungsgesetz« vom Kriegsminister in fast unveränderter Fassung im November 1882 abermals vorgelegt. Die Neuvorlage verlangt für eine Festung bei Helgenäs, das trotz der Bemängelung durch die Kammer im vorigen Jahre, abermals beibehalten wurde, 6,900,000 Kr. und für die Entwicklung der Flotte 8,800,000 Kr., im Ganzen also 72,283,500 Kr. (die andern Ansätze blieben die gleichen), welche innerhalb 10 Jahren verausgabt werden sollen.

Danach ist immer noch Kopenhagen der Hauptpunkt der Verteidigung. Es soll zwar keine neue Enceinte bekommen, dagegen sollen besondere Werke, welche zwischen den ebenfalls neu zu erbauenden detachierten Forts und der Stadt anzulegen sind, sowie Inundationen, für welche ein grofses Schleusenwerk herzustellen ist, das weitere Vordringen eines durch den Fortsgürtel gedrungenen Gegners verhindern. Aufserdem erhält es ein grofses, in den Sund hinausgeschobenes Fort und 2 grofse Küstenbatterien, wodurch ein Bombardement von der Seeseite unmöglich gemacht werden soll.

Der Agersösund, welcher als Flottenstation (aufserhalb Skjelskör) Befestigungen erhalten soll, ist ein etwa 3 k breiter Meeresarm des grofsen Belt zwischen der gleichnamigen Insel und der Südwestspitze von Seeland; dicht nördlich von Agersö liegt die kleine Insel Egholm und 3 k südwestlich die etwas gröfsere Omoe.

Die seeländischen Häfen, sämtlich auch Eisenbahn- (End-) Stationen, welche durch neuzuerbauende Batterien geschützt werden sollen, sind:

a) Helsingör, an der Nordostspitze der Insel, an der engsten Stelle des Sund (südwestlich von Kronborg);

b) Kallundsborg, an der Nordwestspitze, 2700 Einwohner;

c) Korsör, etwa 10 k nördlich vom Agersösund;

d) Kioje, an der Ostküste, etwa 35 k südwestlich Kopenhagen.

Am kleinen Belt soll zur Sperrung dieser Wasserstrafse ein sehr starkes Fort auf Fünen, wahrscheinlich an der schmalen Stelle bei Middelfahrt, an der Nordwestspitze der Insel (2400 Einwohner), etwa 4 k südlich Fridericia, erbaut werden.

Um nun Jütland von vornherein nicht unbedingt vollkommen aufgeben zu müssen, erhält auch dieses Befestigungen bezw. Verstärkungen; vor Allem sollen bei Helgenäs, auf einer Landzunge östlich von Aarhuus, an der Ostküste, am Kattegat, einige Forts und Küstenbatterien teils zum Schutz von Magazinen, teils zur Verhinderung von Landungen, sowie um Helgenäs zu einem Stützpunkt bei einer etwaigen selbstständigen Verteidigung der jütischen Truppen zu machen, erbaut werden. —

Nachdem die Regierungsvorlage schon in der ersten Kammer nach den heftigsten Debatten nur mit wenig mehr als der Hälfte der Stimmen angenommen war (Januar 1883) ging im April das Folkething nach sechstägiger Berathung, auf Vorschlag der Majorität des zur Berichterstattung u. s. w. niedergesetzten Ausschusses, mit bedeutender Stimmenmehrzahl zur Tagesordnung über, so dafs die ganze Frage vorläufig wohl auf einige Zeit ruhen dürfte.

(Fortsetzung folgt).

# VI.

# Die Seeschlacht bei Port Said.

## Ein Abschnitt aus der Geschichte der Zukunft.

Die bekannte englische Zeitschrift »Engineering« brachte vor kurzem (in ihren Nummern 914 bis 919) einen ziemlich umfangreichen Aufsatz unter der Überschrift »The Story of the Battle of Port Said«. Seiner Form nach teils Erzählung, teils Abhandlung, versucht derselbe, an der Hand der Schilderung einer künftigen Seeschlacht, »gewisse Mängel in den Einrichtungen und der Taktik der britischen Flotte aufzudecken, welche zwar den Seeoffizieren gröfstenteils zur Genüge bekannt sind, die aber, trotz ihrer zweifellosen Wichtigkeit, seitens der höchsten Marinebehörde fast gar keine Beachtung zu finden scheinen.«

Dies an sich schon interessante Thema wird es noch mehr durch die anschauliche und lebendige Art seiner Behandlung, welche überall die reiche Erfahrung und scharfe Beobachtungsgabe des praktischen Mannes von Fach durchblicken läfst. Die oft in höchst drastischer Weise geübte Kritik läfst zwar (selbst wo sie nur zwischen den Zeilen zu lesen ist) an schneidender Deutlichkeit wenig zu wünschen übrig, ohne indes je beleidigend zu werden oder aus der vom guten Ton gebotenen Zurückhaltung herauszutreten; überdies wird ihre Schärfe durch die gelegentlich eingestreuten Funken eines gesunden Humors wohlthuend gemildert. Über die sachliche Berechtigung der vom Verfasser vertretenen Anschauungen glauben wir uns jedes Urteils enthalten zu sollen. Unsere sachkundigen Leser werden leicht in der Lage sein, sich aus dem nachstehend (allerdings mit bedeutenden Kürzungen) wiedergegebenen wesentlichen Inhalt des Schriftchens ihre eigene Meinung bilden zu können.

---

Der 2. Juni 1886! An diesem Tage wurde die Schlacht bei Port Said geschlagen. Wie man sich erinnern wird, hatten die egyptischen Angelegenheiten im Sommer 1882 ziemlich viel Staub aufgewirbelt und manche Leute meinten schon damals, dafs sich die Regierung durchaus keine beneidenswerte Lage geschaffen habe.

Die Sache wurde zwar vorläufig noch hingehalten; aber Niemand glaubte an die Dauer dieses Zustandes.

Endlich kam das so lange schon drohende Ungewitter zum Ausbruch und verwickelte uns unmittelbar vor dem Zeitpunkt, auf welchen sich meine Erzählung bezieht, urplötzlich in einen europäischen Krieg.

Die Ursachen waren kurz folgende:

Die Ereignisse von 1882 hatten Egypten thatsächlich unsrer Vormundschaft unterworfen, während andrerseits die Türkei nur auf eine günstige Gelegenheit lauerte, um ihre frühere Stellung wieder zu erringen. Sie wurde darin von Frankreich unterstützt, das gegenwärtig mehr Mufse fand, sich mit äufserer Politik zu beschäftigen, als im Jahr 1882, wo es uns die selbsständige Lösung der egyptischen Frage gestattete. Deutschland dagegen, welches die gegebene Lage nicht ungern benutzte, verbündete sich mit England. Dafür stellte sich Russland, in der Hoffnung, die Wiedereröffnung der Kriegshäfen des schwarzen Meeres zu erzwingen, auf die Seite der Franzosen und Türken.

So standen damals Deutschland, England und Egypten gegen Frankreich, Russland und die Türkei in Waffen. Ich beabsichtige keineswegs auf die politischen Ereignisse näher einzugehen, da diese ohnehin zur Genüge bekannt und überdies von andern weit besser geschildert worden sind, als ich es vermöchte; vielmehr wird sich meine Darstellung auf das, zum Verständnis der Seeschlacht bei Port Said unbedingt Notwendige beschränken.

Die Kriegserklärung erfolgte im Mai 1886, und das nächste Bestreben der kriegführenden Mächte ging dahin, sich des Suezkanals zu bemächtigen, bez. denselben zu sichern. Das mit uns verbündete Egypten war schon einigermafsen darauf vorbereitet und hatte eine hinlängliche Truppenmenge aufgestellt, um die Kanalufer gegen einen nicht unverhältnismäfsig überlegenen Feind zu verteidigen und dessen Landung zu hindern. Man wiederholte den Schachzug, dessen sich schon 1878 Lord Beaconsfield und 1882 Herr Gladstone bedient hatten, und sandte sofort 20,000 Mann aus Indien nach Egypten. Das ostindische Geschwader war bereits vorher soweit verstärkt worden, dafs man um die südliche Kanalmündung im roten Meer ziemlich unbesorgt sein durfte. Es handelte sich also nur noch darum, auch den Nordeingang bei Port Said und den Seeweg bis dorthin sicher zu stellen. Die mittelländische Flotte war ziemlich bedeutend; aber mit Rücksicht auf die gegen uns verbündeten beträchtlichen Streitkräfte, erachtete man es für ratsam, das Kanal-

Geschwader gleichfalls nach dem Mittelmeer heranzuziehen, zumal es bekannt war, dafs die vereinigten französischen und türkischen Flotten einen Handstreich gegen die Nordmündung des Kanals unternehmen würden, sobald sie sich stark genug glaubten, um des Erfolges gewifs zu sein. Das Reserve-Geschwader hielt man in der Zwischenzeit zur Verteidigung des englischen Kanals für ausreichend.

Diese Mafsregeln wurden selbstredend nicht ohne die sorgfältigsten Erwägungen getroffen und das Für und Wider von allen, zur Abgabe eines Urteils Berufenen gründlichst erörtert. Man kam daher erst im letzten Augenblick, ja erst nach der Kriegserklärung zum Entschlufs und überzeugte sich dann, dafs das Kanalgeschwader, wenn es überhaupt noch von Nutzen sein solle, mit der gröfstmöglichen Eile an seinen Bestimmungsort abgehen müsse. Die entsprechenden Befehle wurden nun sofort ausgefertigt.

Der notwendigerweise (?) überstürzte Aufbruch des Geschwaders förderte einige sehr ernste Mängel an den Maschinen zu Tage, deren Folgen vorwiegend den unerwünschten Ausgang der Schlacht bei Port Said verschuldeten.

Das Kanal-Geschwader lag im Plymouthsund und war angeblich zur sofortigen Abfahrt bereit. Es bestand aus folgenden Schiffen:

| | | | |
|---|---|---|---|
| Minotaur | 17 | Kanonen, | Flaggenschiff des Vize-Admiral Sir James Weldon, |
| Northumberland | 27 | » | |
| Herkules | 14 | » | |
| Agincourt | 17 | » | Flaggenschiff des Contre-Admiral Hawkins. |
| Achilles | 16 | » | |
| Sultan | 12 | » | |

Weder ein zahlreiches Geschwader, noch sehr starke Schiffe; aber ihre gemeinsame Ausbildung war gut und liefs namentlich in Bezug auf Flottenmanöver und Segelexerzitien wenig zu wünschen übrig.

Jedes Geschwader hat sein besonderes Steckenpferd; in diesem Fall waren es Flottenmanöver und sauberer Anstrich der Schiffe; in allen Dingen, die den Anstrich nicht wohl gefährden konnten, leistete man wirklich Hervorragendes; denn die äufsere Erscheinung der Schiffe mufste stets tadellos sein. Das Geschwader als solches war, wie gesagt, gut ausgebildet, und obwohl keineswegs alle Schiffe dem neuesten Typus entsprachen, bildeten die sechs für das Gefecht doch eine furchtbare Macht.

Admiral Weldon verkannte keineswegs die Übelstände, welche sich daraus ergaben, dafs vier seiner Schiffe eine übermäfsige Länge hatten. Er suchte diesen Nachteil daher durch die Forderung auszugleichen, dafs alle Offiziere mit der Lenkbarkeit, der gröfsten Geschwindigkeit, dem Einflufs des Ruders auf letztere und den Krengungs- und Belastungs-Verhältnissen ihres Fahrzeugs vollkommen vertraut sein müfsten. Natürlich ging das nicht ohne grofse Arbeit ab, und es kostete den Offizieren und Mannschaften viele böse Tage, das Verhalten der Schiffe gründlich kennen zu lernen, während sie im Kreis um die ausgelegten Bojen dampften, elektrische Breitseiten abgaben oder die unter Segel laufenden Scheiben zu rammen versuchten. Die letztgenannte Übung erwies sich als ein vorzügliches Ausbildungsmittel; denn sie schärfte den Blick der Offiziere für die Beurteilung des richtigen Zeitpunktes, wo das Ruder zum Rammen umgelegt werden mufste. Anfangs nahm man das sehr auf die leichte Achsel und hielt das Treffen eines so langsam laufenden Ziels für reines Kinderspiel; beim praktischen Versuch mit dem Schiff fand man es aber durchaus nicht so leicht, wie es auf den ersten Blick schien, und es bedurfte recht vieler vergeblicher Versuche, bis ein einigermafsen gelungener Stofs glückte. Man begann die Übung mit Scheiben, pflegte indes später alte Boote dazu zu benutzen. Ein Segel wurde gehifst und das Boot lief vor dem Wind, während das Schiff leewärts dampfte und, sodald es gegen 1600 Meter von dem Boot entfernt war, wendete, luwärts steuerte und das vorüber segelnde Boot zu rammen versuchte, sodafs die Bedingungen, unter denen im Ernstfall ein Schiff das andre angreift, möglichst naturgetreu nachgeahmt wurden. Es war nur wunderbar, wie lange die Boote vorhielten.

Gelegentlich liefsen auch alle Schiffe des Geschwaders ihre Boote zugleich los, und aus der Einzelübung wurde dann ein Flottenmanöver. Admiral Weldons Ideen über die Ausbildung seiner Untergebenen waren sehr mannigfacher Art; aber die Zeit war beschränkt und dem Geschwader sollte es, wie wir sehen werden, nicht glücken, die Wahrheit des alten Spruchs: »Einigkeit ist Kraft!« zu erproben.

Am 20. Mai 1886 erhielt es plötzlich telegraphischen Befehl, nach Malta aufzubrechen und nötigenfalls Gibraltar anzulaufen, um Kohlen einzunehmen.

Man kann sich leicht die Erregung vorstellen, welche dies Telegramm im Geschwader hervorrief; es wurde sofort durch die gleichzeitigen Signale weiter gegeben: »Dampfmachen für be-

schleunigte Fahrt«, »Fertig zum Ankerlichten um Mittag«, »Kapitäns an Bord des Flaggenschiffs«. (Das Telegramm war um 10 Uhr Vormittags eingegangen.)

Was für eine fieberhafte Thätigkeit vor den Kesseln und überall auf den Schiffen! Im ganzen Geschwader fühlte Jeder, dafs die langersehnte Aussicht, an den Feind zu kommen, endlich erschienen sei.

Namentlich die Kadetten waren sehr erpicht auf »Sieg oder Tod«, und einen vierzehnjährigen, der erst kürzlich von der Britannia versetzt war, sah man mit seinem Dolch zum Schleifstein rennen, um ihn bei Zeiten zu schärfen.

Man mag vielleicht lächeln über den Einfall dieses Knaben, der das ihm in die Hand gesteckte Käsemesser zurecht machte, um sich damit zu wehren; aber ich mufs doch bemerken, dafs, wenn Alle seinem Beispiel gefolgt wären und die ihrer Fürsorge anvertrauten Waffen zu rechter Zeit in Stand gesetzt und bereit gehalten hätten, im entscheidenden Augenblick weniger Verwirrung und Thatlosigkeit geherrscht haben würden, wie sie der Grundsatz: »Man soll niemals heute thun, was man bis morgen aufschieben kann!« zur natürlichen Folge hatte.

Zu Mittag wurden die Signale gegeben: »Anker lichten« und »Divisionskolonnen in Kiellinie bilden«; alsbald machten die Fahrzeuge volle Fahrt und standen in zwei Divisionen den Kanal hinab. Minotaur, Northumberland und Herkules bildeten die erste oder Steuerbord-, Agincourt, Achilles und Sultan die zweite oder Backbord-Division. Nach ein paar Stunden wurden $12^1/_2$ Knoten*) Fahrt erreicht und auch stetig beibehalten, jedoch nicht lange; denn um 9 Uhr Abends meldete dem Admiral ein Signal vom Achilles, dafs er warm gelaufene Lager habe und stoppen müsse. Man kann sich vorstellen, wie unerträglich dieser Aufenthalt der Mannschaft des Geschwaders war; doch da liefs sich nichts machen, und es erfolgte das Signal »Stopp«. Damit ging einige Zeit verloren, und in 24 Stunden waren nur 426 Kilometer zurückgelegt worden. Am nächsten Tage wurde die Sache noch schlimmer; es kamen abermalige Verzögerungen in Folge warmer Lager und sonstiger Unfälle an der Maschine vor. Ja der Achilles machte so viel Umstände, dafs der Admiral seinetwegen das Geschwader nicht länger aufhalten mochte, sondern die Fahrt mit möglichster Eile fortsetzte und ihn anwies, sobald er könne, nachzufolgen. Um acht Uhr Morgens am 25. Mai, also nach vier Tagen und zwanzig Stunden, erreichten die andern

*) Ein Knoten = 0,25 geogr. Meilen.

fünf Schiffe Gibraltar. »Sofort Kohlen einnehmen«, war die Losung des Tages, da jedes Schiff durchschnittlich schon 350 Tonnen verbraucht und kaum noch genug hatte, um sich mit der bisherigen Geschwindigkeit bis Malta zu schleppen.

Die Behörden in Gibraltar waren vollständig vorbereitet, sodafs die Kohlen ohne den mindesten Verzug eingenommen werden konnten. Zwei Schiffe legten an die neue Mole, während die übrigen, sobald sie Anker hatten fallen lassen, durch Lichterschiffe versehen wurden.

Indes ward das unglückliche Geschwader schon wieder von einem neuen Mifsgeschick heimgesucht. Der Northumberland entdeckte, dafs einer seiner Cylinder gesprungen sei, was ihn mindestens drei Tage still zu liegen zwang.

Offiziere und Mannschaften wurden äufserst ungehalten. Da hatte man nun ein Geschwader von sechs Schiffen, die vermeintlich zu jeder beliebigen Verwendung bereit und fähig waren und nach viereinhalbtägiger Fahrt spannten zwei davon aus. Es war zu übel! »Was, unsere Handelsdampfer gehen unter vollem Dampf über den atlantischen Ozean und denken niemals daran zu stoppen!« — »Die Ingenieure müssen Einfaltspinsel sein!« »Sie kümmern sich um nichts, verstehn nichts und sind ihrem Geschäft durchaus nicht gewachsen.« Noch viele andre harte Worte fielen, mochten sie nun berechtigt sein, oder nicht. Die Ingenieure der übrigen Schiffe waren gegen ihre unglücklichen Kameraden vom Northumberland womöglich noch bitterer gestimmt, als sonst wer. Sie hatten das angenehme Gefühl, besser zu sein, als ihre Nachbarn, welches stets den Erfolg, oder, richtiger ausgedrückt, den Mangel eines Mifserfolgs begleitet; denn von Erfolg konnte füglich nicht die Rede sein. Genug, die Thatsache blieb bestehn, dafs der Northumberland für einige Zeit in den Ruhestand versetzt werden müsse, und es stand nun bei dem Admiral, ob er auf ihn warten oder mit den übrigen Schiffen die Reise fortsetzen wolle.

Unter diesen Umständen telegraphierte er nach Hause und wurde angewiesen, mit seinen vier Schiffen abzufahren und die gröfste Eile anzuwenden, da ein Gefecht unmittelbar bevorstehe.

Nachdem alle Kohlen an Bord gestaut waren, befand sich das Geschwader um acht Uhr Abends (25. Mai) wieder mit zwölf Knoten Fahrt unterwegs. Das Wetter war wundervoll still, und sechs und dreifsig Stunden lang ging Alles ganz lustig. Nur wurde die Mannschaft durch die Bedienung der Kessel stark in Anspruch genommen, da die vorgeschriebene Zahl Heizer völlig unzureichend

war, sodafs an hundert geschickte Matrosen hergegeben werden mufsten, um die Sache in Gang zu halten.

Bisher hat sich meine Erzählung vorwiegend mit dem Verhalten der Maschinen beschäftigt, und zwar nicht ohne trifftigen Grund. Ich habe die Fahrt dieses Geschwaders mit besondrer Sorgfalt verfolgt, weniger weil sie mit der Schlacht bei Port Said viel zu schaffen hätte, als um darzuthun, wie die Maschinen, dieser wichtigste Teil der Schiffsausrüstung, im entscheidenden Augenblick den Dienst versagten. Nach dem Urteil mehrerer hervorragenden Ingenieure lag der Fehler darin, dafs die Maschinen für die ihnen zugemutete Arbeit zu leicht gebaut waren, indem man das Gewicht aller Teile aufs äufserste beschnitten hatte, damit das Schiff mehr Panzer tragen könne. Sei dem wie ihm wolle, jedenfalls war einiges nicht in Ordnung. Um mich jedoch kurz zu fassen, der Minotaur war der nächste, der ausfiel; eine Pleuelstange brach und der Bruch zog noch andre Verletzungen nach sich, die es unmöglich machten, den Schaden einfach durch Einziehen der Vorrats-Pleuelstange auszubessern.

Die Sache wurde allmählich sehr ernst. Von den ursprünglich vorhandenen sechs Schiffen waren nur noch vier übrig, und nun versagte auch das Flaggenschiff gänzlich. Admiral Weldon empfand den lebhaftesten Verdrufs; überdies wufste er durchaus nicht, wo der Fehler eigentlich steckte; er zog es indes vor, die Untersuchung auf eine spätere Zeit zu verschieben. Vorerst konnte er nur gute Miene zum bösen Spiel machen, seine Flagge auf dem Herkules hissen und den alten Minotaur selbst zusehen lassen, wie er am besten nach Malta käme, während Herkules, Agincourt und Sultan ihren Weg allein fortsetzten.

Durch diese üblen Erfahrungen belehrt, dafs sein Geschwader aufser Stande sei, eine so rasche Fahrt mehrere Tage ununterbrochen auszuhalten, und nicht gesonnen, noch mehr Schiffe durch Unfälle an den Maschinen zu verlieren, verringerte Admiral Weldon die Geschwindigkeit auf zehn Knoten, und am 29. Mai Nachmittags fünf Uhr dampfte das nunmehr auf drei Schiffe zusammengeschmolzene Geschwader mit seinen beiden Admiralen in den Hafen von Malta. Zu den 1577 Kilometern von Gibraltar bis Malta hatte es drei Tage und 21 Stunden gebraucht.

Ebenso, wie dort, war auch hier Alles zum sofortigen Kohleneinnehmen bereit, und aus einem Telegramm des Admiral Doel erfuhr man, dafs die Mittelmeer-Flotte Cypern spätestens am 1. Juni verlassen werde. Wenn das Kanal-Geschwader Larnaca noch früh

genug erreichen könne, solle es sich dort mit ihm vereinigen, andernfalls aber gradeswegs nach Port Said gehen und den Umständen gemäfs verfahren.

Da man schon den 29. Mai hatte, so war wenig Aussicht, rechtzeitig in Larnaca eintreffen zu können. Admiral Weldon entschied sich deshalb, zunächst nach Port Said zu dampfen und sich dann, wenn die Flotte dort noch nicht angelangt sei, gegen Cypern zu wenden. Das Turmschiff Neptun, vier 38 Ton-Geschütze, war als Wachtschiff in Malta geblieben; aber unter den gegebenen Verhältnissen hielt es der Admiral für geraten, den Neptun mit dem Kanal-Geschwader zu vereinigen und seine Stelle durch den Minotaur, sobald er ankäme, einnehmen zu lassen.

Nach Beendigung des Krieges wurde eine »Untersuchungs-Kommission« niedergesetzt, um die Ursache des mangelhaften Verhaltens der Maschinen auf den drei, während der Fahrt nach Malta unbrauchbar gewordenen Schiffen klarzulegen. Diese Untersuchung förderte manche sonderbare Thatsachen zu Tage — doch davon später.

Der Morgen des 30. Mai sah die vier Schiffe aus dem Hafen dampfen unter dem Hurrahrufen der Menschenmenge, die sich auf den Strafsen, welche die Einfahrt zur grofsen Rhede übersehen, angesammelt hatte. Die letzten Töne, die der zum Kampf aufbrechenden Flotte nachschallten, kamen von der Musik des 101. Regiments, welche im Fort Ricasoli die »Eichenherzen« spielte.

In weniger bewegter Zeit würden sich viele Zuhörer achselzuckend und mit dem Ausruf: »Ach, wieder einmal dies schale alte Lied!« abgewendet haben. Jetzt aber fand die alte ausgeleierte Melodie in jedem Herzen ein Echo, jetzt empfanden sie alle die wahre Bedeutung, und dafs von ihren festen Nerven und starken Herzen Alt-Englands Wohl oder Wehe abhing.

So mancher, der jene Klänge in der Entfernung verhallen hörte, fühlte, wie sich ihm die Brust zusammenschnürte und that ein stilles Gelübde, dafs es wenigstens nicht an ihm liegen solle, wenn sich die Herzen der in Eisen gewappneten Männer nicht ebenso treu bewährten, wie die ihrer Vorfahren, welche hinter hölzernen Mauern so Grofses für Englands Ruhm vollbracht hatten.

---

Bevor ich mich zur Schilderung der Schlacht von Port Said wende, möchte ich zunächst eine Übersicht der Mittelmeer-Flotte geben. In dem nachfolgenden Verzeichnis sind an erster Stelle die Turm- und Kasemattschiffe aufgeführt, dann der Reihe nach die

Breitseitpanzer, die ungepanzerten Korvetten und die Kanonenboote; Hekla und Polyphemus stehen für sich. Ersterer ist eine Art schwimmende Werkstatt, die zur Anfertigung und Ausbesserung aller Sorten Torpedos dient; er führte einen beträchtlichen Vorrat dieser furchtbaren Maschinen nebst isoliertem Leitungsdraht, galvanischen Batterien u. s. w. für den Gebrauch der Flotte mit. Er war mit sechs 64pfündern bewaffnet und seine empfindlichsten Teile durch die besonders zu diesem Zweck angeordneten Kohlenbehälter geschützt, obwohl er jedem Gefecht möglichst aus dem Wege gehen sollte. Der Polyphemus andrerseits, ein sogenannter »Stahl-Torpedo-Rammer«, war bestimmt, jeden ihm begegnenden Feind ohne Unterschied anzugreifen. Er führte keine Geschütze, wohl aber eine starke Torpedo-Ausrüstung und einen mächtigen Sporn; auch lief er so schnell und lag so tief im Wasser, daſs ihm mit Artillerie schwer beizukommen war. Als Versuchsschiff hatte man ihn ins Mittelmeer geschickt, um seine Leistungsfähigkeit im Ernstfall zu erproben.

## Verzeichnis der Schiffe im Mittelmeer.

### A. Turm- und Kasemattschiffe.

| | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1. | Collingwood | 10 | Geschütze | 9150 | Tonnen | 7120 | Pferdekräfte, |
| 2. | Colossus | 10 | » | 9150 | » | 7090 | » |
| 3. | Dreadnought | 4 | » | 10820 | » | 8210 | » |
| 4. | Hotspur | 4 | » | 4010 | » | 3060 | » |
| 5. | Howe | 10 | » | 9600 | » | 7640 | » |
| 6. | Inflexible | 4 | » | 11880 | » | 8010 | » |
| 7. | Monarch | 7 | » | 8320 | » | 7840 | » |
| 8. | Neptun | 6 | » | 9310 | » | 8070 | » |
| 9. | Rodney | 10 | » | 9600 | » | 7500 | » |
| 10. | Rupert | 8 | » | 5440 | » | 4630 | » |
| 11. | Thunderer | 4 | » | 9330 | » | 6070 | » |

### B. Breitseitpanzer.

| | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 12. | Alexandra | 12 | Geschütze | 9490 | Tonnen | 8610 | Pferdekräfte. |
| 13. | Invincible | 14 | » | 6010 | » | 4830 | » |
| 14. | Superb | 16 | » | 9170 | » | 6580 | » |
| 15. | Temeraire | 8 | » | 8540 | » | 7520 | » |

### C. Ungepanzerte Korvetten.

| | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 16. | Cordelia | 10 | Geschütze | 2380 | Tonnen | 2420 | Pferdekräfte. |
| 17. | Iris | 10 | » | 3730 | » | 7330 | » |
| 18. | Merkur | 10 | » | 3730 | » | 7290 | » |
| 19. | Rover | 14 | » | 3460 | » | 4960 | » |

| | | | |
|---|---|---|---|
| 20. Sapphir | 12 Geschütze | 1970 Tonnen | 2360 Pferdekräfte. |
| 21. Thetis | 14 » | 1860 » | 2270 » |

D. Torpedoschiffe.

22. Polyphemus. 23. Hekla.

E. Kanonenboote.

| | | |
|---|---|---|
| 24. Beacon. | 28. Coquette. | 32. Firefly. |
| 25. Bittern. | 29. Decoy. | 33. Foam. |
| 26. Cherub. | 30. Don. | 34. Lily. |
| 27. Condor. | 31. Falcon. | |

Obwohl sich alle diese Schiffe zur Zeit der Kriegserklärung im Mittelmeer befanden, waren doch die meisten zum Schutz der Kauffahrtei über einen weiten Raum zerstreut. Indem man nun diese Aufgabe den kleinen Fahrzeugen übertrug, wurden wenigstens sämtliche Panzer verfügbar und konnten sich an der Schlacht bei Port Said beteiligen, mit Ausnahme des Neptun, der für alle Fälle als Wachtschiff in Malta blieb.

Vize-Admiral Doels Flaggenschiff war der Kolossus, während Contre-Admiral Sir Mabrewell Hearlefs, der unlängst zum Zweitkommandierenden ernannt worden war, seine Flagge auf dem Inflexible hifste.

Die Flotte erhielt folgende taktische Gliederung.

| Erste Subdivision. | Dritte Subdivision. |
|---|---|
| 1. Colossus. | 9. Inflexible. |
| 2. Alexandra. | 10. Invincible. |
| 3. Howe. | 11. Dreadnought. |
| 4. Rupert. | 12. Hotspur. |
| **Zweite Subdivision.** | **Vierte Subdivision.** |
| 5. Collingwood. | 13. Rodney. |
| 6. Temeraire. | 14. Superb. |
| 7. Monarch. | 15. Thunderer. |
| 8. Polyphemus. | |

Bei dieser Einteilung wurde Admiral Doel von dem Gedanken geleitet, dafs alle Subdivisionen in sich möglichst vollständig sein, ungefähr die gleiche Stärke haben und neben den mit schwerem Geschütz versehenen Fahrzeugen auch je ein Rammschiff erhalten sollten. Rupert, Hotspur und Polyphemus, welche vermöge ihrer Konstruktion und starken Torpedo-Ausrüstung zu angriffsweisem Vorgehen besonders befähigt sein sollten, gelten als die eigentlichen Rammschiffe der Flotte.

Bevor der Krieg drohte, hatte man das Mittelmeer-Geschwader auf eine sehr niedrige Ziffer beschränkt; in Folge dessen waren die

Fahrzeuge, aus denen die vier Subdivisionen bestanden, eben erst vereinigt worden und hatten noch wenig Gelegenheit zu ihrer Ausbildung gehabt. Sobald sie indes beisammen waren, wurden alle Vorbereitungen möglichst rasch getroffen; kaum angelangt, mufsten sie sofort Kohlen einnehmen und sich auf Gefechtsfufs setzen.

Die zierlich angestrichenen Stengen und Raaen, die sauber beschlagenen Segel, kurz all die kleinen Blender und Schaustückchen, welche das Entzücken und den Stolz der Mittelmeerflotte ausmachen, mufsten herunter geholt und entfernt werden; ja jedes Segel, jede Spiere, soweit sie nicht unbedingt notwendig waren, wurde auf Admiral Doels Befehl an Land geschafft.

Wie oft hatten diese Stengen und Raaen Groll und Eifersucht erregt, wie war Jedermann, sobald er auf die Station kam, unablässig bemüht gewesen, sie schöner im Stand zu halten, als seine Nachbarn! Und nun wurden sie alle als unnütz verworfen; nur eine einzige Garnitur Mars-, Unter-, Fock- und Achtersegel blieb an Bord; die Bramstengen wurden gestrichen; die Marsraaen kamen auf Deck, und alle Schiffe, soweit sie damit versehen waren, brachten ihre Torpedospieren- und -netze an.

Letzteres machte mehr Umstände, als man hätte erwarten sollen; denn diese Vorrichtungen waren zwar recht sinnreich konstruiert, aber auch ungemein verzwickt in der Handhabung, und die Leute mufsten sich mit der Arbeit erst vollständig vertraut machen, um sie glatt ausführen zu können. Da man indes offenbar jeden Augenblick auf einen Angriff feindlicher Torpedoboote gefafst sein mufste, so fertigten sich die Schiffe, welche eigentliche Torpedonetze und -spieren nicht führten, selbst Schutzvorrichtungen als Notbehelf; an kleinen Spieren hing man bis zu einer Tiefe von fünf Metern Lee- und leichte Segel auf, die am untern Rande mit Gewichten beschwert und dadurch gespannt wurden.

Die Flotte ankerte damals vor Larnaca, und zur Übung der Mannschaft wurde angeordnet, dafs tagtäglich zwei Boote von jeder Division ein bestimmtes Fahrzeug einer andern angreifen sollten; letzteres wurde davon vorher natürlich nicht benachrichtigt.

Diese Übungen fanden nur bei Tage statt, weil ein wirklicher Angriff jederzeit im Bereich der Möglichkeit lag, und man nicht Gefahr laufen wollte, im Dunkel der Nacht entweder einen feindlichen Überfall nur für einen Scheinangriff zu nehmen und ihm mit blinden Schüssen zu begegnen, oder umgekehrt die eigenen Boote mit feindlichen zu verwechseln und auf sie scharf zu schiefsen.

Das Exerzieren am schweren Geschütz und das Feuer nach beweglichen Zielen wurde gleichfalls eifrig betrieben; denn es stellte sich bald heraus, dafs die meisten Geschützführer nicht im Stande waren, mit genügender Sicherheit zu richten und abzufeuern, um ein Torpedoboot in der kurzen Spanne Zeit zu zerstören, die ihnen während seines Angriffs auf ihr Schiff noch übrig blieb. Auch unsere Torpedoboote durften nicht müfsig gehen; sie waren angeblich vollkommen gefechtsbereit und jederzeit verwendbar; hinsichtlich ihrer Ausrüstung u. s. w. traf das freilich zu; aber das war auch alles. Die Mannschaft hatte allerdings eine sehr gründliche Friedens-Ausbildung genossen, dabei fand man es indes viel angenehmer, die Unbequemlichkeit der Deckung hinter dem Panzerschild zu vermeiden und sich beständig dem Feuer des Feindes auszusetzen; die Offiziere pflegten sogar aufrecht zu stehen, weil sie so besser sehen konnten. Jetzt änderte sich das alles; jede Übung wurde vollständig kriegsmäfsig ausgeführt, und es zeigte sich, dafs die Bedienung der Maschinerie unter Deckung ein ganz ander Ding sei, als sie offen zu handhaben.

Man wundert sich vielleicht, dafs alle diese Dinge erst im Ernstfall als notwendig erkannt wurden; aber man würde darüber weniger erstaunt sein, wenn man wüfste, wie viele Übungen auf einigen Schiffen wirklich ausgeführt werden. Ich will damit indes nicht sagen, dafs alle Schiffe gleich waren; eins oder zwei mit energischen Kapitänen erwiesen sich in jeder Hinsicht vorzüglich ausgebildet.

Am Morgen des 31. Mai erhielt die Flotte Befehl, Dampf zu machen und nach Port Said zu gehen. Von den nächstfolgenden Ereignissen wird man eine gute Vorstellung aus einer Schilderung der Schlacht durch meinen alten Freund Forrest erhalten, der damals Artillerie-Lieutenant des Colossus war. Sein Brief ist aus Alexandrien einige Tage nach dem Kampf datiert. Er besafs bekanntlich ebensoviel Kaltblütigkeit wie Beobachtungsgabe und hatte in seiner Stellung als Artillerie-Lieutenant des Flaggenschiffs die beste Gelegenheit alles zu sehen, wovon er auch ausgiebigen Gebrauch machte.

Das Nachstehende ist ein Auszug seines Schreibens:

»Um zwei Uhr Morgens am 31. Mai wurde ich vom Quartiermeister geweckt, der mit der Laterne in meine Koje kam, um mir zu sagen, dafs eben signalisiert worden sei, Dampf zu machen und die Kabel auf zwei Schäckel zu kürzen; der Kapitän wünsche, ich möge diese Arbeit ausführen lassen, sobald wir genug Dampf hätten,

um die Ankerwinde in Gang zu setzen. Natürlich erhob ich mich sofort und ging auf Deck; die Leute waren bereits aufgestanden und die Hängematten wurden gerade weggestaut. Die Mannschaft erhielt bald etwas Cacao, und dann wurde das Kabel eingeholt. Doch war es fast vier Uhr, bevor Dampf genug stand, um die Ankerwinde zu bedienen. Um sechs hatten sich alle Schiffe fertig gemeldet; das Signal »Anker lichten« wurde gemacht und wir befanden uns in Fahrt auf Port Said.«

»Die französische und türkische Flotte hatten sich kürzlich in der Sudabucht, Kreta, vereinigt und wurden von unsern schnellen Kreuzern Iris und Merkur, scharf bewacht. Diese beiden Fahrzeuge lösten ihre Aufgabe vortrefflich; sie dampften bis zur Mündung der Bucht, gaben auf die feindlichen Schiffe acht und versahen uns mit den genauesten Nachrichten über die Bewegungen und Verrichtungen der Flotte. Dabei waren sie selbst kaum gefährdet, denn sie liefen so schnell, dafs kein andres Fahrzeug sie zu erwischen vermochte, und der Feind erkannte bald, wie zwecklos es sei, sie zu jagen.«

»Eines Tages that die Iris sogar noch etwas mehr als blofse Kundschafterdienste. Kapitän Thompson, der sie befehligte, hatte bemerkt, dafs sich die Flotte Nachts nur durch wenige Wachtboote deckte, und da er überdies glaubte, dafs deren Mannschaft keinen besonders scharfen Ausguck halte, weil sie noch niemals angegriffen worden waren, so beschlofs er, bei der ersten günstigen Gelegenheit ein Schiff in die Luft zu blasen. In der Nacht vom 27. Mai sandte er deshalb sein Torpedoboot gegen eine kleine Korvette vor, die viel weiter aufsen ankerte, als die andern Fahrzeuge. Um indes keinen Argwohn zu erregen, dampfte er eine Stunde vor Dunkelwerden, wie gewöhnlich, seewärts, war aber um zwei Uhr Morgens wieder zurück, weil er meinte, der Feind werde um diese Zeit am wenigsten wachsam, oder richtiger am schläfrigsten sein. Alles war schon vorbereitet; das Boot, unter dem Befehl des Lieutenant Winter, lief ruhig in die Bucht hinein und kam bis auf 800 m an die Korvette, ehe es bemerkt wurde. Dann begannen die auf Deck stehenden Hotchkifs-Maschinengeschütze zu feuern; ihre Granaten durchschlugen die Stahlplatten des Rumpfs und des Vorderschotts und machten die Maschinen des Boots unbrauchbar. Der arme Winter wollte jedoch nicht klein beigeben, sondern bemühte sich das Boot in die Richtung zu bringen und den Torpedo abzufeuern; bevor aber letzterer den Feind erreichte, war Winter schon erschossen und gleich darauf ging das Boot unter; die ganze Bemannung ertrank oder

wurde von Granatsprengstücken getödtet; nur der Ingenieur hielt sich an treibendem Holz, bis man ihn nach drei Stunden auffischte. Der Torpedo that indes das seinige; er explodierte unter der Windviering (Hinterteil) der Korvette, die nach wenigen Minuten in die Tiefe ging, doch wurde die Mannschaft gröfstenteils gerettet. Man wird eine Vorstellung von der Schnelligkeit des ganzen Angriffs erhalten, wenn ich erwähne, dafs zwischen dem ersten Bemerktwerden des Boots und der Explosion des Torpedos nicht volle zwei Minuten verstrichen.«

»Dieser Vorfall schärfte die Wachsamkeit des Feindes beträchtlich, und da er eine Wiederholung des Angriffs befürchten mochte, so ging die ganze Flotte am 29. Morgens unter Dampf. Die Nachricht hiervon, welche der Merkur uns überbrachte, veranlafste das Signal zum Dampfmachen am 31.«

»Diesen ganzen Tag und den folgenden dampften wir gemächlich in der Richtung auf Port Said, während scharf nach dem Feinde ausgeschaut wurde. Die Schiffe liefen in Linie neben einander mit zehn Kabellängen (2200 m) Zwischenraum, um eine möglichst ausgedehnte Front zu bilden.«

»Merkur und Iris sollten den Feind aufsuchen; vermöge ihrer grofsen Schnelligkeit bedurften sie dazu keiner Unterstützung. Am 2. Juni bei Tagesanbruch (wir befanden uns unter 32 Grad 30 Minuten nördlicher Breite und 32 Grad östlicher Länge) hifste das am weitesten westlich befindliche Schiff, der Inflexible, das Kompafssignal West, um anzudeuten, dafs in dieser Richtung etwas in Sicht sei; kurz darauf signalisierte er, der Merkur lasse das Signal wehen: »Feind in Sicht in Südwest«; wir steuerten Südwest zu West. Das Flaggenschiff signalisierte sofort: »Gruppen bilden auf den Rodney mit acht Kabellängen (1760 m) zwischen den führenden Schiffen.« Die Flotte nahm die vorgeschriebene Ordnung an, was bis sieben Uhr geschehen war, und änderte ihren Kurs in Südwest.«

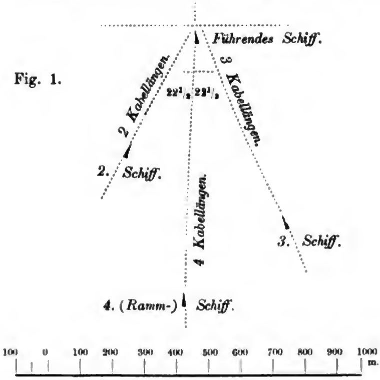
»Da die von Admiral Doel gewählte Schlachtordnung vermutlich viel besprochen werden wird, so füge ich hier eine Skizze derselben bei (Fig. 1), wie sie der Admiral eingeführt hatte und nun im Ernstfall erproben wollte.«

»Gruppe einer Subdivision der englischen Flotte, 2. Juni 1886.«

»Die führenden Schiffe in Linie neben einander mit acht Kabellängen Zwischenraum.«

Die führenden Schiffe 8 Kabellängen auseinander.

Fig. 1.




»Zweites Schiff zwei Strich Backbord hinter dem führenden, zwei Kabellängen entfernt.«

»Drittes Schiff zwei Strich Steuerbord hinter dem führenden, drei Kabellängen entfernt.«

»Viertes Schiff, Rammer, in Kiellinie des führenden mit vier Kabellängen Abstand.«

»Diese Schlachtordnung glich zwar im Allgemeinen der im Signalbuch vorgesehenen, wich aber doch hinsichtlich der Stellung des hintern Schiffs etwas von ihr ab. Admiral Doel war nicht nur eifrig bestrebt gewesen, seine Offiziere über diesen Gegenstand zu belehren, sondern hatte ihnen auch anempfohlen, die Frage reiflich zu erörtern, um ihre Ansichten kennen zu lernen.«

»Er war der Meinung, dafs die Flotte nach dem ersten Zusammenstofs mit dem Feinde unmöglich noch als ein Ganzes fechten könne; deshalb zog er es vor, sie in vier Subdivisionen zu zerlegen, deren jede ein vollständiges Geschwader für sich bilden und den unmittelbaren Befehlen ihres führenden Schiffs unterstellt sein sollte. Die in Fig. 1 angegebene Stellung der einzelnen Schiffe innerhalb der Subdivision begründete er wie folgt:

»Der Sporn ist eine äufserst wirksame Waffe und das zweite und dritte Schiff haben in der gewählten Stellung die beste Gelegenheit, sich seiner zu bedienen.«

»Die Schiffe sind durch die Whtehead-Torpedos, welche von

den vor ihnen befindlichen Schiffen abgefeuert werden, weniger gefährdet.«

»Das vierte Schiff vermag durch sein Bugfeuer das führende in gewissen Grenzen zu unterstützen.«

»Die Breitseiten sämtlicher Schiffe sind klar.«

»Die eigentlichen »Rammer« der Flotte, nämlich Rupert, Hotspur und Polyphemus, waren zwar für den ersten Angriff bestimmt, aber zugleich angewiesen, ganz nach eigenem Ermessen zu verfahren, sobald sich eine gute Gelegenheit zum Rammen biete.«

»Soviel über die Schlachtordnung der Flotte. Eine andre recht ernste Frage betraf die Verwendung der schnellen Torpedoboote, deren jedes Schiff eins bis zwei führte. Die Ansichten hierüber waren sehr geteilt; jeder Offizier hatte seine eigne Theorie, deren Erörterung hier zu weit führen würde; ich begnüge mich zu erzählen, wie wir die Sache angriffen.«

»Sobald die Flotte ihre Gefechtsstellung eingenommen hatte, wurden die Torpedoboote ausgesetzt. Zwei von jeder Gruppe sollten die zweiten und dritten Schiffe an deren äufseren Seiten begleiten. Die übrigen Boote vereinigten sich zu einer Flotille, die von der Iris und dem Merkur gedeckt wurde; diese Fahrzeuge hatten sich ebenso, wie die Thetis und der Rover um diese Zeit mit uns vereinigt. Die Flotille erhielt Befehl, aus dem Bereich des Geschützfeuers zu bleiben, bis es ihr gelinge, sich unter dem Schutz des Pulverdampfes zu nähern; die Befehlshaber der Boote sollten dann den Umständen entsprechend handeln.« (Schlufs folgt.)

---

## VII.

# Aus ausländischen Militär-Zeitschriften.

**Le spectateur militaire.** Juli 1883. **Die Mosel und der Main.** Militärische Betrachtungen von Laurent Mehr, Hauptmann der dänischen Infanterie. Unter diesem Titel schreibt der Verfasser eine strategische Studie über einen Krieg zwischen Frankreich und Deutschland von rein objektivem Standpunkte aus, mit solcher Gründlichkeit und Unparteilichkeit, dafs die Studie wohl verdient, an dieser Stelle erwähnt zu werden.

In der etwas lang gehaltenen Einleitung werden zunächst die seit den Kriegen von 1813 und 1870 veränderten Grenzverhältnisse und Machtstellung Deutschlands erörtert. Die gegenwärtige Grenze ist nicht allein durch eine Reihe bedeutender fester Plätze, die für jede Stelle der Grenze als Operations-Basis dienen können, sondern auch durch eine Anzahl von Bahnlinien verstärkt, welche die grofsen Armeen in kurzer Zeit nach jedem beliebigen Punkt befördern können. Zehn dieser Bahnlinien führen aus dem Innern Deutschlands nach dem Rhein zwischen Hüningen und Wesel, und 8 Linien vom Rhein nach der Grenze Frankreichs. Hierdurch wird der entscheidende Einflufs, den früher die Mainlinie hatte, vollständig aufgehoben. Frankreich hat gegenwärtig auf die Offensive verzichtet, es steht in der raschen Mobilisierung gegen Deutschland zurück und hat sich darauf beschränkt, grofse befestigte Lager zu errichten und gleichzeitig die ganze Grenze durch Forts zu verbarrikadieren. Dies führt den Verfasser zu einer allgemeinen Betrachtung über befestigte Plätze, die sich darin zusammenfassen läfst, dafs grofse Festungen nur dann Wert haben, wenn sie grofse Armeen aufgenommen haben, und dafs kleine Festungen und Forts nur dann nicht schaden, wenn man, wie Frankreich, in seinen Territorial-Truppen genügende Kräfte besitzt, sie besetzen zu können.

Metz, Strafsburg und Mainz sind für die Offensive der Deutschen besonders günstig, da sie sich gegenseitig unterstützen und im Stande sind, die ganze mobile Armee in sich aufzunehmen. Die dadurch erreichte Deckung der Mainlinie nimmt dieser ihren schwachen Punkt. Ein feindliches Heer hingegen, das diese Linie besetzt hält, teilt Deutschland in zwei Hälften, ist nicht weit von den wichtigsten Städten entfernt, und vermag leicht, die nach Ansicht des Verfassers nicht sehr festen Beziehungen zwischen Nord- und Süddeutschland zu trennen. Diese Behauptung wird noch weiter durch das Beispiel des Krieges von 1806 und Anführungen aus Briefen Napoleon I. nachgewiesen.

Gegenwärtig liegt Frankreich hinter der Mosel und hat hier in sofern eine ungünstige Operationsbasis, als diese stets in Gefahr ist, von einer aus der Rheinprovinz eindringenden Armee abgeschnitten zu werden. Durch die zwischen Wesel und Cöln liegenden Eisenbahnlinien können die grofsen deutschen Heeresmassen nach Trier und Coblenz geschafft werden, von wo aus sie unter dem Schutze des neutralen Gebietes die linke Flanke der französischen Linien bedrohen. Aus diesem Grunde darf Frankreich vorläufig noch nicht an eine Offensive denken.

Nach diesen allgemeinen Betrachtungen kömmt der Verfasser zu der Aufstellung seiner Hypothesen für den Kriegsfall. Deutschland wird seiner Ansicht nach drei Armeen zwischen Metz und Strafsburg, und eine vierte südlich von Strafsburg aufstellen. Der vermutliche Operationsplan wird der von Clausewitz in seinem Werke „Vom Kriege“ schon entworfene sein, so rasch als möglich gegen die Loire vorzudringen, und sich zwischen Paris und Orleans zu setzen.

Was Frankreich betrifft, so sind zwei Fälle denkbar:

I. Frankreich beendet seine Mobilmachung so rasch, dafs es die Offensive ergreifen, und Metz abschneiden kann.

II. Deutschland ergreift die Offensive, entweder auf der Linie Metz-Strafsburg, oder Strafsburg-Hüningen.

Wenngleich gegenwärtig der Fall I noch keine Wahrscheinlichkeit für sich hat, so steht er doch für die Zukunft nicht aufser dem Bereich der Möglichkeit. Die naturgemäfse Operationsbasis Deutschlands liegt am Rhein zwischen Wesel und Hüningen; vorwärts dieser Basis liegt Metz-Strafsburg, die sowohl zur Offensive wie zur Defensive dienen können. Gerade Metz gegenüber trifft die französische Armee das Centrum der Deutschen in einem Terrain, wo die gröfste Truppen-Entwicklung möglich ist. Nimmt man an, dafs die deutsche Armee am 9. Tage nach Eingang der Mobilmachungsordre marschbereit ist, so stehen an diesem Tage zwei halbe Armee-Corps bei Metz, am 10. Tage werden dort 2³/₄ und am 11. Tage 4 Armee-Corps versammelt sein. Kann daher Frankreich am 10. Tage Metz mit 4 Armee-Corps angreifen, so werden die 2³/₄ Armee-Corps in Metz hineingeworfen und verliert dieses dadurch seinen offensiven Charakter. Die von Verdun aus vorrückenden Truppen werden Metz auf dem linken Moselufer cernieren, und sich, während die genannten vier Corps dasfelbe auf dem rechten Ufer thun, stark gegen Thionville verschanzen. Diese Armee würde dann gleichzeitig die linke Flanke aller Operationen decken. Eine zweite französische Armee würde in der Richtung Saarbrücken-Saarunion vorrücken, eine dritte gegen Saarunion-Pfalzburg, während eine vierte für alle Fälle bei Epinal bereit stehen würde. Gelingt dieser Angriff, so mufs sich dann die französische Armee am Rhein entwickeln, um längs der Mainlinie zu operieren.

Der Fall II, der der Offensive seitens der Deutschen, hat mehr Wahrscheinlichkeit für sich. Nehmen wir an, dafs die französische Armee vorwärts der Linie Toul-Nancy-Epinal steht, so hat diese Aufstellung dreierlei Vorteile. Erstens steht sie in einem Winkel zu der Operationslinie der Deutschen von Metz gegen Paris, zweitens deckt sie direkt die grofsen Strafsen von Nancy nach Paris und zur Loire, und drittens bedroht sie Strafsburg und den Rhein zwischen dieser Stadt und Hüningen, während die rechte Flanke durch die Vogesen gedeckt ist. Die Rückzugslinie ist in der Richtung auf Langres. Als Beweis für die Richtigkeit dieser Aufstellung fügt der Verfasser noch verschiedene Stellen aus den „Grundsätzen der Kriegskunst“ des Erzherzog Karl an. Der linke Flügel der französischen Aufstellung deckt somit die Umgegend von Nancy und Luneville als wichtigste Punkte, während derselbe an Toul seine Flanken-Anlehnung findet. Nancy und Luneville müssen durch passagere Werke befestigt werden, was jedoch keineswegs eine rein passive Verteidigung nach sich ziehen darf. Der rechte Flügel ist gegen Strafsburg und den umliegenden Teil des Elsafs gerichtet. Die Vogesen gewähren diesem genügenden Flankenschutz.

Es mufs hiernach die Aufgabe der französischen Armee sein, die

deutsche Armee in zwei Teile zu teilen, und diese gegen Mainz und Strafsburg zurück zu werfen, um sich mit der gröfstmöglichen Stärke gegen die Mainlinie zu wenden, wobei die zahlreichen deutschen Eisenbahnen wesentliche Hülfe leisten können. Selbst wenn diese Operationen keinen vollen Erfolg haben, werden sie doch das erreichen, dafs sie einen so grofsen Teil der deutschen Armee fesseln, dafs der Rest nicht mehr stark genug ist, um in das Innere Frankreichs eindringen zu können. Zur besseren Beleuchtung dieser Operationen fügt der Verfasser noch einige Skizzen bei, und schliefst dann mit folgenden Worten.

„Das Resultat dieser Studie zeigt uns, dafs das Verteidigungs-System Frankreichs, in Rücksicht auf die besonderen Umstände, in denen es sich befindet, ein gutes ist. Seine Stärke liegt in einer energischen Defensive, und die oben erwähnten Grundsätze gewähren entschiedenen Vorteil. — Um einen grofsen Offensiv-Krieg zu führen, bedarf es eines festen Zusammenhanges im ganzen Heeres-Organismus und in allen seinen einzelnen Teilen. Kein Krieg dieser Art hatte einen grofsen Erfolg zu verzeichnen, wenn nicht die Operationen von einem Führer geleitet wurden, der von Grund aus die Kunst verstand, den richtigen Moment zu erfassen, und seine Pläne den Leistungen der Truppe anzupassen. Mehr wie bisher noch wird man in Zukunft einen grofsen und tüchtigen Generalstab nötig haben, um die Massen der modernen Heere richtig zu leiten."

**Le spectateur militaire.** Oktober 1883. **Die grofsen Manöver 1883.** Die französische Militär-Journalistik hat sich in den letzten Jahren mit besonderem Interesse der Besprechung der jährlichen Herbstmanöver zugewendet, und gegen Ende jedes Jahres giebt es kaum ein französisches militärisches Blatt, das nicht dieses Thema, allerdings von sehr verschiedenem Standpunkte aus, behandelt. Die meisten dieser Artikel in den zahlreichen militärischen Zeitungen sind meist ephemerer Natur, entweder bringen sie nur eine Relation der stattgehabten Manöver, oder sie gefallen sich darin je nach dem Partei-Standpunkte des Blattes übermäfsig zu loben, oder alles schlecht zu machen. Der Spectateur militaire hingegen hat, wie schon im vergangenen Jahre, so auch dieses Mal, eine charakteristische Schilderung der Manöver in ihrer Ausführung mit allen dabei zu Tage getretenen Fortschritten und Fehlern gebracht, die für uns namentlich deshalb von Interesse ist, weil auch die taktischen Prinzipien darin von rein sachlichem Standpunkte aus, zur Besprechung gelangen.

Nachdem in der Einleitung den auf allen Gebieten gemachten Fortschritten die gebührende Anerkennung gezollt ist, werden in drei Abschnitten das Gefecht, die Märsche, sowie die Cantonnements und Bivaks kritisch betrachtet. Der Inhalt dieser Abschnitte ist in Kurzem folgender:

I. Die Gefechte. Beim Angriff wurde überall der Fehler gemacht, dafs die Schützen mit übergrofser Eile, ohne jedwede Benutzung der sich darbietenden Terrain-Deckungen bis auf 3—400 Meter an die feindliche Stellung heranzukommen suchten und hier nun völlig erschöpft eintrafen, um sofort ein Feuer zu eröffnen, das unter diesen Umständen nur ein

höchst wirkungsloses sein konnte. Man bemerkte nie, dafs in den dazwischen gelegenen Abschnitten oder Deckungen gehalten wurde, dafs man hier die Truppe ordnete, oder die Gelegenheit benutzte, einige Salven auf den Verteidiger abzugeben. Der Fehler soll zum grofsen Teil in dem Reglement von 1875 liegen, dessen Umarbeitung gegenwärtig vorliegt. Es giebt aber in Frankreich eine Zahl von Taktikern, die in dem Angriff nur eine Art steeple chase sehen, die gewissermafsen den Preis durch die Schnelligkeit zu erreichen streben. Bei aller Achtung vor dem „entrain" des Soldaten, fehlt doch bei den Manövern ein wesentlicher Faktor, die Gefahr, und wir geben dem Soldaten ein völlig falsches Bild der Schlacht, wenn wir ihm nicht lehren, kurze Sprünge zu machen, und jeden deckenden Abschnitt zu benutzen, einige Salven auf den Feind abzugeben.

Es werden nun die conventionellen Bestimmungen betreffs der Flurschäden erörtert, die fast genau wie die unsrigen sind, doch erfahren wir auch, dafs man es dort sehr streng mit unnötigen Flurschaden nimmt, und dafs eine Anzahl Offiziere dieserhalb bestraft ist, einige davon sogar „sehr streng".

Eine sehr scharfe Rüge wird den Stabsoffizieren, speziell auch den Regiments-Commandeuren erteilt, dafs sie sich fast unausgesetzt in oder dicht hinter der Schützenlinie aufhalten. Der Grund hierfür liegt teils in einem falschen moralischen Gefühl, dafs man sich gewissermafsen nicht als Kombattant fühlt, so lange man sich nicht in erster Linie befindet, ohne zu bedenken, dafs man in zweiter Linie ebenso gefährdet ist, teils liegt sie aber in der mangelhaften Befehls-Übermittelung. Dem Regiments-Commandeur steht zu diesem Zwecke nur der Oberstlieutenant zur Verfügung, von dem man, seines vorgerückten Alters wegen, in den meisten Fällen keine sehr schneidigen Galopp-Gangarten in schwierigem Terrain mehr erwarten kann. Die Stellung des Oberstlieutenants in diesem Verbande hat überhaupt gar keinen Zweck, und würde der Verfasser statt dessen lieber das System der deutschen Adjutanten-Lieutenants sehen. Auch der vielfach begangene Fehler der allzugrofsen Frontal-Ausdehnung der Bataillone erschwerte die Befehls-Übermittelung.

Der Mangel an Selbstständigkeit der Compagnie-Chefs wird scharf getadelt, nicht dafs es diesen an Fähigkeiten fehlte, um selbstständig handeln zu können, sondern man läfst ihnen grundsätzlich nicht die geringste Initiative. Die wenigen Bevorzugten, die es einmal wagen, selbstständig einzugreifen, thun es nur ängstlich, von der Erwartung gedrückt, dafür getadelt zu werden, selbst vor der Front der Compagnie, falls sie gegen die geheimen Intentionen des Bataillons- oder Regiments-Commandeurs gehandelt hatten. Dieses bedauerliche Prinzip hatte denn auch zur Folge, dafs die höheren Führer fortwährend in der Schützenlinie herumritten, und alles selbst anreden mufsten. In der Tiefen-Aufstellung hatte man in diesem Jahre in sofern einen bedeutenden Fortschritt gegen früher gemacht, als man die Abstände der einzelnen Staffeln, der renforts und soutiens, nicht schematisch nach dem Reglement

8*

auf 150 bez. 300 Meter von der Schützenlinie nahm, sondern dafs man sich hierin lediglich nach den Terrain-Verhältnissen richtete, sie unter Umständen sogar, z. B. an Waldlisièren, in die erste Linie hineinnahm.

Die Feuerleitung soll noch sehr viel zu wünschen übrig gelassen haben, es wurden niemals die Distancen benannt, die Leute schofsen, ohne zu zielen, ja häufig sogar, ohne überhaupt ein Ziel zu sehen. Wenn auch im Gefecht kein Zielen wie beim Scheibenschiefsen erwartet werden kann, so mufs doch von den Offizieren verlangt werden, dafs sie wenigstens die Distancen schätzen und angeben. Gerade das ist eine Sache, die sich nicht in der Stube erlernen läfst, sondern nur die Manöver geben Gelegenheit es zu erlernen und praktisch anzuwenden.

Es wird als ein Fortschritt bezeichnet, dafs die übermäfsige Sucht nach Flanken - Angriffen und Umgehungen nachgelassen hat. In der Defensive hingegen fehlte es an Gegenstöfsen. Dieser Eehler liegt jedoch weniger an den Führern, als in der Anlage der Manöver, indem man schon Frühmorgens genau weifs, wer Mittag einen Sieg errungen oder eine Niederlage erlitten haben wird. Aus diesem Grunde unternahm man in der Defensive nur dann Gegenstöfse, wenn man im voraus bestimmt wufste, dafs man Sieger sein würde.

Von der Verwendung der kleinen Spaten wurde zu wenig Gebrauch gemacht, ein Fehler, der sich auch in den früheren Jahren schon gezeigt hatte.

Die Manövrierfähigkeit der Artillerie wird besonders anerkennend erwähnt, gleichzeitig auch die grofse Strebsamkeit hervorgehoben, die im Offizier-Corps derselben herrscht. Vielfach gab man den Batterien noch Partikular - Bedeckung, obgleich es in den offiziellen Instruktionen ausdrücklich heifst, dafs dieses nicht sein soll, sondern die zunächst stehenden Infanterie-Abteilungen für die Sicherheit zu sorgen haben.

Die Kavallerie hatte nur selten Gelegenheit zur Attacke. Es wurde jedoch wenig Wert darauf gelegt, während des Gefechtes gedeckte Stellungen einzunehmen, aus denen ein Hervorbrechen zum Angriff möglich war. Der Sicherheits- und Rekognoszierungsdienst der Kavallerie wurde hingegen gut versehen.

II. Die Märsche. Wie auch in den früheren Jahren wurden die Märsche mit Ordnung ausgeführt. Einzelne reglementarische Vorschriften fanden jedoch nicht genügende Beachtung, so z. B. sorgten die Têten nicht für einen gleichmäfsigen Schritt, versäumten nach Hindernissen den Tritt zu verkürzen, man liefs den Hornisten an der Queue kein Signal geben, wenn die Marschordnung hier gestört war, auch dachte man nicht immer daran, nach einem Marsche von $^3/_4$ Stunden den ersten Halt zu machen. Auf den Reisemärschen wurde fast immer in Reihen zu zwei Mann marschiert, selten in Sektionen. Es wird bedauert, dafs mit dem Transport des Schanzzeuges durch Maultiere während der Manöver kein praktischer Versuch gemacht wurde.

III. Cantonnements und Bivaks. Wir erfahren hier, dafs in

Bezug auf die Einrichtung der Cantonnements manches zu wünschen übrig blieb. Trotz rechtzeitiger Benachrichtigung des Maires ist oft noch so viel zu thun gewesen, dafs die Fouriere kaum bis zum Eintreffen der Truppen fertig wurden. In den meisten Cantonnements war es versäumt, die Bezeichnung der Truppenteile und die Namen der höheren Offiziere leicht sichtbar anzuschlagen, wodurch den Ordonnanzen die Überbringung von Befehlen sehr erschwert wurde. Dem französischen Soldaten steht nur dann Lagerstroh zu, wenn er mehr wie zwei Nächte in demselben Cantonnement zubringt, so dafs bei dem heutigen Wechsel derselben während der Manöver die Leute oft viele Nächte ohne Stroh zubringen mufsten.

Zum Schlufs erwähnt der Verfasser noch, dafs seine Kritik sich fast ausschliefslich mit Details befafst habe, dafs aber das Gesammturteil nur ein lobendes sei. Wie früher für die Inspection général, so bereite man sich jetzt für die Manöver vor, und in diesen 14 Tagen werde mehr gelernt wie früher in den sechsmonatlichen Übungen auf dem Marsfelde.

**Journal des sciences militaires.** Dezember 1883. **Einige Gedanken über Magazin-Gewehre.** Während im allgemeinen die Ansicht über die Magazin-Gewehre die ist, dafs deren Einführung in den europäischen Armeen nur noch eine Frage der Zeit ist, und dafs diese nur auf die Erfindung eines Modells wartet, das in technischer Beziehung allen an eine Kriegswaffe zu stellenden Anforderungen genügt, finden wir hier einen recht gründlichen und umfangreichen Artikel, dessen ungenannter Verfasser nachzuweisen sucht, dafs die gegenwärtigen Gewehr-Modelle in Bezug auf Feuergeschwindigkeit vollständig genügen, und dafs von einem Magazin-Gewehre keine erhöhten Leistungen zu erwarten sind, die nicht andere unbequeme Lasten nach sich ziehen. Die dafür in vier langen Kapiteln aufgestellten Ansichten sind in Kurzem folgende:

Bei der aufserordentlichen Ladegeschwindigkeit der jetzigen Gewehre wird durch Hinzufügung eines Magazins mit 10 Patronen keine nennenswerte Beschleunigung erzielt, die Ruhe des Schützen wird dadurch beeinträchtigt und das Treffresultat verringert. Soll dieser Fehler vermieden werden, so müfste das Magazin wenigstens 20 Patronen aufnehmen, und augenblicklich wieder zu laden sein, ohne dafs man gezwungen wäre, nach dem Abschiefsen des Magazin-Inhalts zum Einzelladen überzugehen. Um die Feuergeschwindigkeit des Einzelladers zu vermehren, bedürfte es nur gröfserer Übung seitens der Mannschaften, was gegenwärtig durchaus nicht der Fall ist. Man übt das Schnellfeuer fast nur ausnahmsweise, um gewissermafsen eine Statistik zu zeigen. Der gröfste Fehler, den man begehen könnte, wäre der, ein Modell anzunehmen, von dessen Vorzügen in jeder Beziehung man nicht überzeugt wäre. Fast alle Armeen stellen gegenwärtig Versuche mit Magazin-Gewehren an, und noch keine hat sich für ein bestimmtes Modell entschliefsen können. Die Anhänger der Magazin-Gewehre machen sich gar nicht recht den Gedanken klar, dafs der Vorteil nur ein illusorischer ist, dafs ferner das Militär-Budget eine Ausgabe von gegen 30 Millionen Francs machen müfste, die der Armee auf

anderen Gebieten weit gröfseren Nutzen bringen würden. Stets mufs es unser Bestreben sein, eine Überlegenheit in der Bewaffnung zu erzielen, gegenwärtig werden Versuche mit einem Gewehr angestellt, das in Rasanz der Flugbahn und in Ladegeschwindigkeit überlegen ist, und dieses wird das Gewehr der Zukunft sein. „Hüten wir uns, so schliefst der Verfasser, dem Drängen der öffentlichen Meinung nachzugeben und unser Gewehr in ein Magazin-Gewehr umzuwandeln. Der augenblicklich erreichte Vorteil ist fast gleich null, und wir würden eine ungenügende Waffe erhalten, deren Ersatz schon jetzt vorausgesehen werden kann.

---

# VIII.

# Umschau in der Militär-Litteratur.

---

### Erklärung.

Herr Oberst v. Boguslawski hat in der No. 95 der Deutschen Heereszeitung eine Entgegnung auf die im September-Hefte der Jahrbücher veröffentliche Besprechung seines Buches „Die Anlage, Leitung und Durchführung von Feldmanövern“ gebracht. Diese Entgegnung geht von der Voraussetzung aus, ich sei der Verfasser der Besprechung in den Jahrbüchern. Dem gegenüber halte ich mich für verpflichtet zu erklären, dafs ich nicht die Ehre habe, Verfasser jener Besprechung zu sein, jedoch das Gesagte in allen Teilen auch fernerhin vertreten werde.

G. v. Marées.

---

**„Die Vorrechte der Offiziere im Staate und in der Gesellschaft.“** Ein Wort zur Abwehr und Verständigung von einem preufsischen Offizier!

Bravo! Bravissimo! Herr Kamerad! Herzlichen Dank im Namen Vieler für die reizende Entgegnung! Der stets sachliche, ruhige Ton, der sprudelnde Humor, stets anregend, nie verletzend, die klare Darstellungsweise — Alles pafst aufs Trefflichste zur Sache. Ich will nicht behaupten, dafs Sie, diejenigen, welche nicht in das Wesen des preufsischen Offiziertums eingedrungen sind, zur Genüge darüber belehrt haben, wie und warum die Offiziere in die Stellung gelangt sind, welche sie im Staate und in der Gesellschaft einnehmen. Das wäre auch eitel Mühen gewesen, wie wenn man den Blinden von der Farbe überzeugen wollte. Aber jeder Deutsche, der mit der preufsischen Geschichte, mit der geschichtlichen Entwickelung des Staates und des Heeres einigermafsen bekannt ist, wird sagen müssen

„Überall den Nagel auf den Kopf getroffen! Ein vortreffliches Büchlein!“ Doch ich schätze an der kleinen Schrift noch viel höher, dafs sie einen wohlthuenden Einflufs auf das Offizier-Corps der preufsischen Armee selbst ausüben wird. Denn sie legt den Offizieren die volle Bedeutung ihrer Rechte klar, und hieraus entwickelt sich von selbst für jeden Offizier, der sich seiner Stellung bewufst, und der bestrebt ist, sie in würdiger Weise auszufüllen, die Erkenntnis der ihm obliegenden vielseitigen und strengen Pflichten. Im Hinblick hierauf bedauere ich nur eins: dafs den Jahrbüchern nicht die Auszeichnung zu Teil geworden ist, den Aufsatz s. Z. veröffentlichen zu dürfen. Hierdurch wäre jedenfalls die herzerquickende Auslassung Tausenden von Offizieren zu Gesicht gekommen; sie hätte unbedingt alle gefesselt und wohlthuend angeregt. Bei der Unmasse von Broschüren, mit welcher der Büchermarkt überschwemmt wird, ereignet es sich nur zu leicht, dafs kleine Büchlein, wie das hier in Frage stehende, nicht die gebührende Beachtung finden. Das mir vorliegende Recensions-Exemplar ist zwar bereits der „vierte Abdruck“. Das beweist aber noch keineswegs, dafs der Absatz hauptsächlich in militärischen Kreisen stattgefunden hat. Und es wäre wirklich jammerschade, wenn dies nicht der Fall wäre. Vielleicht tragen diese wenigen Worten noch dazu bei, dem Buche in Offizierkreisen eine recht weite Verbreitung zu geben; das wäre unser sehnlichster Wunsch.

**Betrachtungon über das Gefecht der Infanterie und dessen Durchführung in der Schlacht in Rücksicht auf die ferntragenden Schufswaffen** (Führung und Verwendung der Truppen). Von H. Frhr. v. d. G. v. R.

Unsere taktische Litteratur hat sich in den letzten Jahren dadurch ausgezeichnet, dafs endlich das Geschrei nach einem neuen Reglement oder nach wesentlicher Umänderung des alten, nach neuen Kampfformen u. dergl., welches eine Zeitlang sich sehr laut machte, allmählich verstummt ist, und die Überzeugung mehr und mehr Platz gegriffen hat, mit unserem Reglement und den darin vorgeschriebenen Formen könne man doch den Forderungen der neuen Taktik gerecht werden. Unter diesen Umständen erregt es mein gröfstes Befremden, dafs eine Broschüre wie die vorliegende sich jetzt ans Tageslicht wagt. Ihre Tendenz ist durch die Eingangsworte klar gelegt. Dort heifst es: „Es sind in den letzten Jahren mehrere Broschüren u. s. w. erschienen, die sich mit dem von uns gewählten Thema beschäftigt haben, darunter solche von grofsem Werte, die mit meisterhafter Klarheit die Direktiven gaben, welche fürder zu Anhaltspunkten im Gefecht dienen könnten. Keine derselben aber hat irgend welchen Einflufs in Bezug auf Abänderung der durch das Reglement vorgeschriebenen Formen gehabt, die eben in vielen Punkten nicht mehr zeitgemäfs sind. In dem Drange, den heutigen Anforderungen in Rücksicht auf die ferntragenden Gewehre gerecht zu werden, setzten sich viele Offiziere in einen Gegensatz zum Reglement, ein Verfahren, welches im

Interesse der Disziplin nicht gestattet werden darf. Soll eine Umwälzung kommen, so mufs sie von oben ausgehen. Eine darauf gerichtete Bitte soll das Nachstehende enthalten . . ." Dann heifst es weiter. „Schon vor drei Jahren hat Verfasser diese Arbeit niedergeschrieben, sie blieb liegen, weil er die Ansichten noch nicht für abgeschlossen hielt. Wenn dieselbe heute der Öffentlichkeit übergeben wird, so geschieht es, um dem allgemeinen Wunsch der Armee nach einer festen, gleichartigen Form Ausdruck zu geben . . ."

Zunächst sei laut und entschieden gegen den Schlufssatz protestiert: ein solch allgemeiner Wunsch besteht in der Armee nicht! — Was also jahrelangem Streben, Werken von grofsem Werte nicht gelungen ist, glaubt Verfasser jetzt durch sein kleines Buch zu erreichen? Viel Selbstvertrauen in der That! Pflichtmäfsig mufs ich dem gegenüber meine Ansicht dahin abgeben, dafs unter den sehr vielen Werken taktischen Inhalts, welche mir zu Gesicht gekommen, wenige oder keine so wenig gewandt, so wenig klar geschrieben sind, wie das vorliegende. Der Herr Verfasser gehört ohne Zweifel nicht zu den begabten Naturen, die überzeugend und mit gewandten Worten ihre Ansichten zum Ausdruck bringen können. Darüber bin ich auch nicht einen Augenblick in Zweifel: das vorliegende Buch wird niemals die Veranlassung sein, dafs auch nur ein Jota am Reglement geändert wird. Aufserdem wird aber auch in der Armee das Buch zweifelsohne eine günstige Aufnahme nicht finden können. Ich habe mir das nicht beneidenswerte Vergnügen gemacht, mich mehrmals durch das Büchlein durchzuarbeiten, um mir darüber klar zu werden, was der Herr Verfasser denn eigentlich ändern und bessern will. Dabei versuchte ich anfangs mir auffällig erscheinende Stellen durch Anstreichen und Unterstreichen hervorzuheben; bald mufste ich von diesem Beginnen abstehen, denn das ganze Buch wäre mit Bleifederstrichen vollständig übersäet worden. Ebenso wenig gelang es mir, die Darstellung des Herrn Verfassers — es handelt sich um das Vorgehen eines Regiments zum Gefecht — mir durch Zeichnungen klarer zu machen. Und wenn ich schliefslich mich frage, enthält das Büchlein irgend etwas Neues, so kann ich nur mit einem entschiedenen Nein antworten. Der Herr Verfasser läfst, wie gesagt, ein Infanterie-Regiment in der Ebene zum Angriff vorgehen, zergliedert es in seine Treffen, und giebt nun für die verschiedenen Entfernungen an, welche Formationen die einzelnen Treffen anzuwenden, was sie in den einzelnen Momenten zu thun haben. Das wird alles mit apodiktischer Bestimmtheit hingestellt — denn die vorgeführten Bilder hat der Herr Verfasser im Felde in jedem Gefecht Gelegenheit zu beobachten gehabt. Dabei sollen sie aber bei Leibe kein Schema sein. — Es würde zu weit führen und auch nur ein sehr untergeordnetes Interesse haben, wollte ich auf diese Bilder hier näher eingehen; sie enthalten absolut nichts Neues. Einzelne kleine Widersprüche oder Ungenauigkeiten und Unrichtigkeiten bei Angabe der Entfernungen u. dergl. will ich hier auch nicht näher berühren, da es bei den von mir eingenommenen Standpunkt

zur Sache gar keinen Zweck hat. — Heranmanövrieren mit möglichst geringen Verlusten bis auf 400 Meter, mit vielen Salven und fester Richtung nach dem rechten Flügel der 3. Compagnie, bei welcher der Zugführer des Têtenzuges genau auf den ihm bezeichneten weithin sichtbaren Punkt in der feindlichen Stellung losgeht — dann in vier Sprüngen bis auf 150 Schritt an den Feind, von wo aus sich dann das ganze 1. und 2. Treffen mit Hurrah auf den Feind wirft — das ist im grofsen Ganzen die Quintessenz des hier zu Papier gebrachten. Die Artillerie hat dabei 3—4 mal neue Stellungen zu nehmen, gedeckt durch die Divisions-Kavallerie!!

Mit diesen wenigen Worten glaube ich das vorliegende Buch genugsam charakterisiert zu haben und möchte nur noch anführen, wie sich der Herr Verfasser die Erwägungen des obersten Führers in Betreff der Schlacht denkt. Auf Seite 10 heifst es in dieser Beziehung. . . . „Der Führer hat das Bild der Schlacht zu concipieren, ahnend mufs er dieselbe deutlich vor sich im Terrain gleichsam entstehen sehen. Jedes Bataillon mufs vor seinem Geiste erscheinen und er dessen Platz, dessen Ziel vor Augen sehen. Auf der Basis dieses, vor seinem Geiste erscheinenden letzten Einbruchs hat er zu disponieren und seine Befehle an die einzelnen Regimenter und Bataillone zu senden, den Punkt bestimmend, von wo dieselben angesetzt werden sollen. Um dies schnell zu ermöglichen, begeben sich der Regiments-Commandeure oder deren Adjutanten zum Brigade-Commandeur, die Bataillons-Adjutanten zum Regiments-Commandeur, Karte in der Hand und Meldepapier bereit, um genau die Befehle schriftlich empfangen zu können. Dies Versäumnis bringt mehr ein, als man denkt. . . .“

Nunmehr genug des Guten. Ich hätte dem Herrn Verfasser von Herzen gewünscht, es wäre sein Büchlein noch drei Jahre oder noch länger im Schreibtische liegen geblieben. Er hat weder sich noch der Armee mit der Veröffentlichung einen Gefallen gethan. Nicht recht erklärlich ist es mir, dafs eine Buchhandlung wie die Helwing'sche, Berater in militärischer Beziehung zur Seite hat, welche den Verlag dieses Büchleins anraten konnten.

**Geschichte des königlich bayerischen 5. Infanterie-Regiments (Grofsherzog von Hessen). I. Teil. 1722—1804.** Auf Grund archivalischer Forschungen verfafst von Gerneth, Premier-Lieutenant im Regimente.

Mit Staunen erregendem Fleifse und mit bewundernswerter Sorgfalt hat der Verfasser ein sehr umfangreiches (742 grofse Oktav-Seiten) Werk zusammengestellt, das weit über die Grenzen einer Regimentsgeschichte hinausgeht. Denn es befafst sich für die fragliche Zeit nicht nur mit der Geschichte des Regiments, sondern schildert bis in das kleinste Detail hinein die in den verschiedenen Zeitperioden obwaltenden gesamten Heeresverhältnisse. Ohne Frage ist es von Interesse, genauen Einblick in die militärischen Zustände des vorigen Jahrhunderts zu thun — aber man darf hierbei in Betreff der Einzelheiten nicht zu weit gehen. Mehrfach

sind diese Verhältnisse überdies in neuerer Zeit gerade mit Bezug auf die bayerische Armee Gegenstand eingehender Darstellung gewesen; vor allem hat vor zwei Jahren Oberst v. Hoffmann in seiner Geschichte des bayer. 4. Infanterie-Regiments Erschöpfendes und Mustergültiges gebracht. Wer sich also über diese Verhältnisse belehren wollte, dem war bereits vor Erscheinen des Gerneth'schen Werkes Gelegenheit geboten. Somit lag eine Notwendigkeit, diese Gegenstände nochmals auf das Ausführlichste zu behandeln, für das allgemeine Interesse nicht vor. Auch für die Angehörigen des bayerischen 5. Infanterie-Regiments dürften diese Angaben kaum noch besonders Anziehendes besitzen. Aber der Schweifs vieler Jahre wäre vergeblich geflossen, wenn Verfasser die Resultate seiner gründlichen Forschungen nicht veröffentlicht hätte, weil ihm andere zuvor gekommen. Einen anderen Grund können wir schlechterdings für die Veröffentlichung der umfangreichen, zu der eigentlichen Regimentsgeschichte nicht in Bezug stehenden Angaben nicht finden. Das Werk giebt uns Norddeutschen einen neuen Beweis von der grofsen Gründlichkeit, mit welcher unsere süddeutschen Kameraden selbst in scheinbar unwesentlichen Dingen archivalische Studien treiben; sie übertreffen uns in dieser Richtung weit. Werke wie das vorliegende sucht man vergeblich unter den preufsischen Regimentsgeschichten der Neuzeit. Auf die Einzelheiten des vortrefflich ausgestatteten Werkes hier einzugehen, erscheint um so weniger angezeigt, als die Geschichte im grofsen Ganzen sich mit der bereits erwähnten und bekannten des bayerischen 4. Infanterie-Regiments deckt. Dem Buche, zweifelsohne ein wertvoller wissenschaftlicher Schatz, wird es vielleicht, nach bekanntem Verse, wie Klopstocks Werken gehen — dessen ungeachtet wird es aber sicherlich für die bayerische Heeresgeschichte und für jede gröfsere Militärbibliothek eine besondere Zierde sein.

**Die Ausbildung einer Escadron im Felddienst.** Von v. Natzmer, Rittmeister und Escadron-Chef im 3. Garde-Ulanen-Regiment.

Der Titel dieses Buches bezeichnet seinen Zweck; dasfelbe hat die Ausbildung der Escadron als solche im Auge und wendet sich in erster Linie an den Escadron-Chef, womit indessen nicht gesagt ist, dafs nicht auch der jüngere Offizier es studieren soll. Es bestehen über das gleiche Thema noch eine Zahl anderer guter Bücher, aber — schicken wir das hier gleich voraus — wie das vorliegende hat uns noch keines angesprochen. Wir gestehen ganz offen, dafs wir anfänglich mit einem gewissen Mifstrauen an dafselbe herangingen, als wir die Einleitung und die derselben folgende Bemerkung lasen, in welcher Verfasser darauf aufmerksam macht, dafs gewisse Teile des Buches nur für die Offiziere, andere nur für die Unteroffiziere, noch andere lediglich für die Leute selbst bestimmt seien. Wir sind kein Freund solcher zweifach oder gar dreifach verschiedenen Verwendung eines und desfelben Instruktionsbuches; was den Offizier und den Unteroffizier betrifft, braucht der gemeine Mann nicht zu lernen und ist das Mehr für ihn also vom Übel. Aber die folgenden Kapitel belehrten

uns, dafs wir es mit einem „Instruktionsbuche" keineswegs zu thun haben, sondern dafs Verfasser allein für den Offizier bezw. Escadron-Chef selbst geschrieben hat, indem er ihnen einen Anhalt für das, was sie ihren Unteroffizieren und Mannschaften lehren sollen, geben will und zugleich ihnen zeigt, wie sie es ihnen beibringen sollen. — Das Buch ist schon 1882 erschienen, uns aber durch Zufall nicht früher bekannt geworden, was wir, der guten Sache wegen, die in ihm vertreten wird, lebhaft bedauern. Zu spät kann man etwas Gutes überdies nie thun, und deshalb hoffen wir, dafs trotz der Verspätung die „Jahrbücher" dazu beitragen werden, diesem fast in jeder Hinsicht vortrefflichen Werkchen weite und weiteste Verbreitung zu sichern.

Kapitel 1 handelt über den Sicherungsdienst auf dem Marsche, indem es das Verhalten der betreffenden Abteilungen, im Anschlufs an die Allerhöchsten Verordnungen, denen Verfasser sich überhaupt strengstens anschliefst, regelt. Was uns dabei besonders gefällt, ist, dafs derselbe in dem, was er den Mannschaften beigebracht wissen will, sich auf die Verhältnisse der einzelnen Escadron beschränkt. Es hat unserer Ansicht nach geringen Werth, den Leuten, die in den gröfseren Verbänden innezuhaltende Gliederung mit ihren verschiedenartigen Bezeichnungen (Vorhut, Hauptkörper der Vorhut u. s. w.), wie wir das erst neulich wieder einmal in einem ganz allein für den Gemeinen bestimmten Instruktionsbuche fanden, einzuprägen. Das führt bei diesen taktisch ungeschulten Köpfen nur zur Verwirrung der Begriffe. Es genügt, wenn der Mann weifs, wie seine Escadron sich zu formieren hat, mag dieselbe als Avantgarde des Regiments vorgeschickt sein oder im detachierten Verhältnis für sich allein marschieren. Gerade bei der dem Reiter innewohnenden Initiative ist es sogar gut und auch notwendig, dafs er stets sich der Zugehörigkeit speziell zu seiner Escadron bewufst bleibt und weifs, dafs er von dieser abhängig, von ihr fortgeschickt ist u. s. w. Wo die Verhältnisse ein Anderes bedingen, z. B. die Patrouille oder ein detachierter Zug oder dergl. direkt in den Dienst des höheren Verbandes tritt, direkt also an das Regiment, an die Avantgarde u. s. w. zu melden hat, da ist leicht durch einen bezüglichen Befehl die Änderung der Sachlage geschaffen. Dafs Verfasser, was er sagt, durch eine die Gliederung der Escadron darstellende Skizze erläutern will, ist an sich nur zu loben, doch meinen wir würde er seinen Zweck besser erreichen, wenn er in derselben auf die Figur der bezeichneten Kolonnen als Marsch kolonnen und damit auf die einzelnen Marschtiefen und Marschdistanzen entsprechende Rücksicht nähme. Unrichtige Bilder geben unrichtige Begriffe, und davor müssen wir uns hüten. Ganz einverstanden aber sind wir mit den gegebenen Vorschriften für das Verhalten der einzelnen Teile, z. B. auch damit, dafs die Spitze dem Führer des Vortrupps nur das zu melden hat, was derselbe nicht selbst zu sehen vermag. Es geschieht so oft der unqualifizierbare Unsinn, dafs, nachdem man seit einer halben Stunde in weit übersehbarer Ebene ein Dorf oder einen Wald oder dergleichen vor Augen gehabt hat,

endlich die Meldung bei dem betreffenden Offizier einläuft, „dafs die Spitze an ein Dorf gestofsen ist, das sie nicht allein absuchen kann.“ —

Auch in dem 2. Kapitel, Vorpostendienst, treten wir in allem Wesentlichen den Ansichten des Verfassers bei. Auch hier beschränkt sich derselbe auf das Notwendigste, wenngleich er naturgemäfs hier gröfsere Verhältnisse, ein Gros der Vorposten, Pikets und einige Feldwachen, annehmen mufs. Die betreffende Skizze ist etwas schematisch gehalten, aber vielleicht gerade darum gut. Der Ausdruck „detachierte Truppen“ für „detachierter Unteroffizierposten“ ist uns nicht recht geläufig, mag aber passieren; dafs der auf Vedette ziehende Mann vor dem Genufs von Schnaps gewarnt wird, ist gewifs sehr richtig. Doch in Einem müssen wir widersprechen. „Wer unrichtig Losung und Feldgeschrei abgiebt oder auf „Halt“ nicht steht . . . . ., auf den wird geschossen.“ Das steht allerdings so auf Seite 33 der Allerhöchsten Verordnungen über die Ausbildung der Truppen für den Felddienst. Aber verlangen dieselben eine wörtliche Auffassung? Jedenfalls nicht in allen Punkten, vielfach geben sie sich mit den Details nicht ab. So bedarf auch jene Vorschrift der Erläuterung. Unmöglich kann doch auf Jeden, der eine falsche Losung u. dergl. abgiebt, sofort geschossen werden! Man denke an unsere Polen und Lothringer. Sind bei ihnen und auch schliefslich bei den anderen Leuten nicht Irrtümer oder Vergefslichkeiten möglich? Für ein solches vielleicht ganz entschuldbares Versehen kann ihnen doch nicht gleich eine Kugel zugesandt werden. Hat ferner der Mann den Zuruf des Postens wirklich gehört? Wir sind selbst 1870 in einer ähnlichen Lage, in einer Nacht sogar zweimal d. h. vor zwei verschiedenen Posten gewesen und hätten uns doch sehr gewundert, wenn man sofort auf uns geschossen hätte. Verfasser hätte, meinen wir also, gut gethan hinzuzusetzen: „falls sich der betreffende Mann sonstig auf irgend eine Weise verdächtig gemacht.“ *) Dafs Verfasser ferner principiell die Vedetten durch den Feldwach-Kommandanten aufführen läfst, können wir gleichfalls nicht ganz billigen. Die Kavallerie wird meist besser thun, ihre Vedetten strahlenförmig, d. h. gleichzeitig, auf die bezeichneten Plätze vorzuschicken, dadurch wird Zeit gespart und die Sicherung der betreffenden Linie schneller hergestellt. Indem dann unmittelbar darauf der Feldwach-Kommandeur die Stellung der Leute kontrolliert, wird der Verordnung „der Offizier . . . . setzt seine Popsten der Vedetten selbst aus . . . .“ in keiner Weise widersprochen.

Auch in dem folgenden, den Patrouillen gewidmeten Kapitel sind wir

*) Wie unmöglich eine wörtliche Auslegung der betr. Vorschrift ist, zeigt der erst kürzlich in einer Garnison Schlesiens vorgekommene betrübende Vorfall, dafs der vor einem Zuchthause stehende Posten seinen eigenen Wachthabenden, als derselbe auf seinen Zuruf nicht stand, erschossen hat. Die Untersuchung wird die näheren Umstände ans Licht bringen, vorläufig aber darf man sich fragen, hat denn der Erschossene das „Halt!“ des Postens gehört?

in einer Hinsicht anderer Meinung als der Verfasser. Es heifst da gleich zu Anfang: „Die vielfach üblichen Vorschriften über behutsames Vorgehen . . . . und verborgen bleiben lassen wir am besten ganz fallen, sie sind überflüssig, da in der Wirklichkeit der Selbsterhaltungstrieb sie vollständig ersetzt . . . ." Wenn dem so wäre, worin hätte dann aber der Name „Schleichpatrouille" seine Begründung? Dafs die Leute — wir Alle — im Ernstfalle nicht so wagehalsig drauf losgehen werden, wie in den Manövern, versteht sich von selbst, aber jenes behutsame Vorgehen im Frieden ist gleichwohl unentbehrlich, es soll uns lehren, uns an den Feind heranzuschleichen, ihn zu überlisten, in der fast für alle Fälle zutreffenden Überzeugung, dafs von dem Momente an, wo wir entdeckt sind, die Erfüllung unserer Aufgabe unmöglich wird. Die Patrouille soll sehen und nicht kämpfen, und um sehen zu können, mufs sie herankommen, und zwar ohne selbst gesehen zu werden, also behutsam und vorsichtig. Wenn das unsere Leute nicht gelernt haben, und nur ihrem Selbsterhaltungstrieb folgen wollen, so wird es uns von Neuem ergehen wie 1870, wo unsere Patrouillen, auch oft genug die Offizierpatrouillen, genug gethan zu haben glaubten, wenn sie einfach drauf losritten, bis sie Feuer bekamen uud dann der Selbsterhaltung wegen Kehrt machten. Diese Patrouillen hatten ihre Aufgabe n i c h t erfüllt. Sie sollten eben kein Feuer erhalten, wenigstens nicht eher, als bis sie genügend gesehen hatten. Es ist dabei gleichgültig, ob sie schneidig, oder aber nur ungeschickt gewesen waren — auch der Schneid hat seine Grenzen. In der Attacke schneidig, auf Patrouille behutsam, und schneidig nur, wenn es (im letzten Moment) durchaus sein mufs.

Das nächste Kapitel des Buches giebt beachtenswerte Winke über die Meldungen. Mit Überzeugungstreue tritt Verfasser dabei dem Einhalten eines Schemas entgegen, dasfelbe sei für die Besichtigungen, nicht für den Krieg. Dagegen soll der Vorgesetzte durch „vorsichtiges Fragen" die Wahrheit feststellen, wenn ihm eine an sich ungenügende Meldung gemacht wird. Verfasser hat, meinen wir, Recht und zugleich Unrecht. Recht insofern, als ein auswendig gelernter Gedächtniskram uns nirgends so leicht im Stich lassen wird als im Felddienst, wo es auf verständigen Blik und richtiges Urteil ankommt. Aber Unrecht hat er, indem er mit seiner Methode die Leute gewissermafsen zur Unselbstständigkeit erzieht. Wenn der Mann weifs, dafs eine genaue Meldung von ihm nicht weiter verlangt wird, so wird er sich überhaupt keine Mühe geben, sich, was er gesehen hat, einzuprägen; und was das Ausfragen betrifft, so bringt dasfelbe oft bekanntlich eigentümliche Resultate zu Tage, wie das die gerichtlichen Verhandlungen beweisen, fast alltäglich, wenn die Leute bei dem zweiten Verhör widerrufen, was sie bei dem ersten aus Ängstlichkeit oder aus Mifsverstehen der an sie gestellten Fragen ausgesagt haben. Für richtiger halten wir es, die Leute an selbstständiges Sehen und Nachdenken über das Gesehene zu gewöhnen und den Grundsatz festzuhalten, dafs eine Meldung so beschaffen sein mufs, dafs möglichst der Vorgesetzte überhaupt

nichts mehr zu fragen braucht. Dafs es zu dieser Vollkommenheit nur selten zu bringen sein wird, ist eine Sache für sich. Recht gut ist übrigens, was Verfasser bezüglich der schriftlichen Meldungen der Unteroffiziere (auf Meldekarten) verlangt, die gegebenen Beispiele könnte man als mustergültig bezeichnen.

Kapitel 5 enthält eine vortreffliche in der Praxis von dem Herrn Verfasser erprobte Anweisung zur Ausbildung der Escadron und besonders der Unteroffiziere im Relaisdienst und können wir nur wünschen, dafs in allen Schwadronen danach verfahren würde, um dieselben für diesen wichtigen Dienstzweig, der meist noch gar nicht geübt wird, entsprechend vorzubereiten. Wir müssen es uns versagen, näher darauf einzugehen, ebenso wie leider auch auf Kapitel 6, Reiten im Freien, in welchem eine Menge von praktischen Anweisungen und richtigen Grundsätzen für das Verhalten bezw. die Behandlung von Mann und Pferd in den einzelnen Situationen auf dem Marsche, im Felddienst und im Felde im Allgemeinen gegeben werden. Recht aus der Seele spricht uns dabei der Verfasser, wenn er vor unnötiger Überanstrengung der Pferde warnt. Der kavalleristische Geist, der sich in dem sogenannten Herumjuxen, in einem übermäfsigen Gebrauch und also Verbrauch der Pferde zeigen will, ist ein falscher. „Das Pferd, unsere Hauptwaffe“, sagt er, „wird ebenso wie die anderen Waffen im Frieden nicht scharf gebraucht, weil es sonst im Ernstfalle stumpf sein würde. Die Befähigung des Lehrers dokumentiert sich darin, den scharfen Gebrauch zu lehren, seiner Anwendung jedoch die nötigen Schranken zu ziehen. Das erfordert einerseits Sachkenntnis und Erfahrung, die sich der Kavallerie-Offizier auf seinen eigenen Pferden erwerben mufs, andererseits auch strenge Kontrolle, Autorität des Lehrers und anerzogene fast ängstliche Sorgfalt des Mannes für sein Pferd.“ Dabei könnten z. B. auf dem Marsche die einzelnen Trabreprisen immerhin doch auf 1/4 und selbst 1/2 Meile ausgedehnt werden und brauche Schritt nur in Reprisen von 3–500 Schritt d. h. gerade nur soviel geritten zu werden, als notwendig sei, die Lungen der Pferde wieder zur Ruhe kommen zu lassen. Wir sind ganz dieser Ansicht und haben es s. Z. als Schwadron-Chef gerade ebenso gemacht, ohne dafs irgend derartige Leistungen den Pferden zu viel geworden wären.

Die Glanzpunkte des Buches bilden unstreitig aber die nächstfolgenden Kapitel 7 und 8, das Gefecht zu Fufs bezw. die Leitung der praktischen Übungen. Wir sind Alle jetzt davon überzeugt, dafs ohne die Feuerwaffe und das Fufsgefecht die Kavallerie ihre Aufgaben nicht länger zu erfüllen vermag, und dennoch wird, wenn man aufrichtig sein will, auch heute nirgends oder doch fast nirgends die Ausbildung derselben für diesen wichtigen Teil ihrer Thätigkeit systematisch nach durchdachtem Plane gemäfs den selbstredend auch für uns mafsgebenden Anschauungen der Infanterie betrieben. Man erkennt die Notwendigkeit des Fufsgefechtes, aber noch steht man ihm antipathisch gegenüber, behandelt es als ein notwendiges Übel, etwa ähnlich dem Fufsexerzieren der Escadron und

glaubt genug gethan zu haben, wenn die Bedingungen auf dem Scheibenstande erfüllt sind oder, richtiger gesagt, die gelieferte Zahl von Patronen daselbst verschossen ist. Es mag Schwadronen geben, in denen das anders ist, aber im Allgemeinen kümmert man sich herzlich wenig um eine sachgemäfse Ausbildung der Mannschaft für das Gefecht bezw. um eine Unterweisung von Ober- und Unterführern in den Grundsätzen das Feuerleitung und selbst der taktischen Gefechtsleitung. Noch fehlt es eben den Führern selbst an dem nötigen Verständnis, wir tappen fortwährend noch im Dunkeln und wissen nicht, worauf es ankommt. Derartige Grundsätze müssen, wir möchten sagen, mit der Muttermilch eingesogen sein; den Generationen, welche den Karabiner kaum oder überhaupt nicht gekannt haben, sondern lediglich in Pferd und Säbel und Lanze die Waffe des Reiters erblicken, fällt es schwer, der Feuerwaffe nunmehr eine Art von Gleichberechtigung mit jenen zuzuerkennen. Ein Umschwung in dieser Beziehung kann nur allmählich und nur von unten herauf durch den Nachwucbs an Führern sich Bahn brechen, d. h. durch Leute, welchen Gelegenheit gegeben wurde, sich die betr. Grundsätze anzueignen und sich mit ihnen vertraut zu machen, ehe ihnen als Escadron-Chef oder Regiments-Commandeur die Leitung der Ausbildung der Truppe zufiel.

Wie die Ausbildung im Fufsgefecht betrieben werden soll, giebt uns Verfasser in den betreffenden Seiten jenes Kapitels*) und wünschten wir schon um dieses einen Kapitels willen das Buch im Besitz jedes einzigen Kavallerie-Offiziers, speziell der Escadron-Chefs.

Wie viel Übungstage für die einzelnen Zweige des Felddienstes, Marschsicherungs-, Vorpostendienst u. s. w, zu verwenden seien, ist bei den betreffenden Kapiteln bestimmt, doch giebt demnächst in dem von uns gleichfalls schon rühmend genannten Kapitel 8 Verfasser, immer in Rücksicht auf möglichste Schonung des Materials, eine Anleitung, wie die Übungen zweckmäfsig an einander zu reihen bezw. mit einander zu vereinigen seien. Wir schliefsen uns den geäufserten Ansichten rückhaltlos an. Neu sind uns die von ihm bei Beginn der Felddienstperiode „zur Feststellung richtiger, auf Überzeugung basierter Grundsätze“ mit seinen Offizieren und Unteroffizieren angestellten Übungen. Er reitet mit ihnen a) eine Meile „mit einem Kreuz“ (Adresse der Meldekarten) in 45 Minuten, b) eine Meile „mit 2 Kreuzen“ in 30 Minuten, c) eine Meile „mit 3 Kreuzen“ (Exerziergalopp) in 20 Minuten und zeigt ihnen an der Menge und der Art des Schweifsergusses und der Zahl der Athemzüge des Pferdes oder an der Zeit, welche dessen Lunge bis zur vollständigen Beruhigung braucht, was auf diesen Entfernungen das Pferd zu leisten vermag und andererseits, welchen nachteiligen Einflufs ein zu scharfer Gebrauch desfelben hervorrufen würde. Uns sind, wie gesagt, diese Übungen, speziell in einer Ausdehnung wie die unter c, einigermafsen neu, aber wir geben dem Verfasser

*) Oder in der andern ihm zu verdankenden schon 1877 erschienenen Schrift: „Ausbildung des Kavalleristen mit dem Kavallerie-Karabiner m/71.“

Recht, sie werden mehr, als alles Instruieren speziell dem Unteroffizier die richtige Vorstellung für jenen Grundsatz „allzu scharf macht stumpf“ verschaffen, neben diesem negativen aber auch das positive Resultat ergeben, dafs er lernt, was er im Notfalle von seinem Thiere verlangen kann.

Der Herr Verfasser geht in den letzten Kapiteln noch auf den Eisenbahntransport, die Zerstörung von Eisenbahnen, Telegraphen und Brücken und das Verhalten im Manöver u. s. w. ein und will die Leute auch noch in den wichtigsten „Kriegsregeln“ instruiert sehen. Wir können diese Gebiete, in welchen er von der gebräuchlichen Methode der Ausbildung wenig oder gar nicht abweicht, hier füglich übergehen, ohne dafs dadurch ein Tadel gegen das Buch ausgesprochen werden soll, dessen grofser Wert allerdings in der ersten Hälfte, in den Kapiteln 1—8, speziell 7—8 liegt.

H. v. F.

IX.

# Verzeichnis

## der neu erschienenen Bücher und der grösseren, in den militär. Zeitschriften des In- und Auslandes enthaltenen Aufsätze.*)

**(IV. Quartal 1883.)**

---

Für das nachfolgende Verzeichnis sind benutzt:

1. Militär-Wochenblatt. — *M. W.*
2. Neue militärische Blätter. — *N. M. B.*
3. Allgemeine Militär-Zeitung. — *A. M. Z.*
4. Deutsche Heeres-Zeitung. — *D. H. Z.*
5. Militär-Zeitung für Reserve- und Landwehr-Offiziere. — *M. Z. R.*
6. Internationale Revue über die gesamten Armeen und Flotten. — *I. R. A.*
7. Archiv für Artillerie- und Ingenieur-Offiziere. — *A. A. I.*
8. Annalen der Hydrographie und maritimen Meteorologie. — *A. H. M.*
9. Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine. — *J. A. M.*
10. Osterreichische Militär-Zeitschrift (Streffleur). — *O. S. M.*
11. Organ der militär-wissenschaftlichen Vereine. — *O. W. V.*
12. Österreichisch-ungarische Wehr-Zeitung. — *O. U. W.*
13. Österreichische Militär-Zeitung. — *O. M. Z.*
14. Österreichisches Armeeblatt. — *O. A. B.*
15. Österreichisch-ungarische Militär-Zeitung „Vedette". — *O. U. V.*
16. Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Genie-Wesens. — *O. A. G.*
17. Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. — *O. M. S.*
18. Le Spectateur militaire. — *F. S. M.*
19. Journal des sciences militaires. — *F. J. S.*
20. Le progrès militaire. — *F. P. M.*
21. L'Avenir militaire. — *F. A. M.*
22. L'Armée française. — *F. A.*
23. La France militaire. — *F. M.*
24. Revue d'artillerie. — *F. R. A.*
25. Revue maritime et colonial. — *F. R. M.*

---

*) Die mit einem * versehenen Bücher sind der Redaktion zur Besprechung zugegangen und werden nach wie vor in der „Umschau in der Militär-Litteratur" besondere Berücksichtigung finden. Auch stellt die Redaktion diese Bücher, soweit sie nicht anderweitig in Gebrauch genommen werden mufsten, sowie die eingegangenen Zeitschriften behufs Einsicht im Redaktionslokal, Unter den Linden 21, täglich von 12 — 3 Uhr, gerne zur Verfügung.

26. Russischer Invalide. — *R. I.*
27. Wajenny Sbornik. — *R. W. S.*
28. Russisches Artillerie-Journal. — *R. A. J.*
29. Russisches Ingenieur-Journal. — *R. I. J.*
30. Morskoi Sbornik. — *R. M. S.*
31. Rivista militare italiana. — *I. R.*
32. L'Italia militare. — *I. M.*
33. L'Esercito italiano. — *I. E.*
34. Giornale di artiglieria e genio. — *I. A. G.*
35. Rivista marittima. — *I. R. M.*
36. Colburn's united service. — *E. U. S.*
37. Army and navy Gazette. — *E. A. N.*
38. The Broad Arrow. — *E. B. A.*
39. Army and navy Journal. — *A. A. N.*
40. The united service. — *A. U. S.*
41. Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung. *Sch. M. Z.*
42. Revue militaire Suisse. — *Sch. R. M.*
43. Schweizerische Zeitung für Artillerie und Genie. — *Sch. A. G.*
44. De militaire Spectator. — *Nd. M. S.*
45. De militaire Gids. — *Nd. M. G.*
46. Revue militaire belge. — *B. R. M.*
47. Revista militar espanola. — *Sp. R. M.*
48. Revista cientifico militar. — *Sp. R. C.*
49. Memorial de Ingenieros. — *Sp. M. I.*
50. Revista militar. — *P. R. M.*
51. Krigsvetenskaps Academiens Handlingar. — *Schw. K. H.*
52. Norsk militaers Tidsskrift. — *N. M. T.*
53. Militaers Tidsskrift. — *D. M. T.*

---

## I. Heerwesen und Organisation.

*Frankreichs Kriegsbereitschaft. Eine Studie über die Entwickelung des französischen Heerwesens seit 1871 und deren heutiger Stand, illustrirt durch Bilder aus den diesjährigen Herbstmanövern. Von einem preufsischen Offizier. — 2. Aufl. — gr. 8° — 114 S. — Berlin, Wilhelmi. — 1,50 M.

*Der Kriegs-Train des deutschen Heeres in seiner gegenwärtigen Organisation, nebst einem Anhang. Das Feldverpflegs- und Transportwesen in den letzten deutschen Kriegen. Von C. Schäffer, Hauptm. a. D. — gr. 8° — 117 S. — Berlin, Mittler & Sohn. — 2 M.

Die Gebirgs-Artillerie in den europäischen Armeen in Bezug auf ihre Bewaffnung, Ausrüstung und Organisation. Mit 11 Tafeln. Von C. Beckerhinn, Major. — gr. 8° — 1090. — Wien, Seidel & Sohn. — 6 M.

L'Armée romaine, par Léon Fontaine, professeur à la faculté des lettres de Lyon. — 16° — 143 p. et grav. — Paris, L. Cerf. — 1 fr.

Die Neuformation der Königl. serbischen Armee — *M. W. 76.*
Angaben über die französische Feld-Artillerie. — *M. W. 78.*

Zur Geschichte des Beförderungswesens in Frankreich. — *M. W. 83.*
Das französische Heer und die allgemeine Wehrpflicht. — *M. W. 88.*
Zur Reorganisation der italienischen Feldartillerie. — *M. W. 91, 92.*
Das Trainwesen in der französ. Armee. — *M. W. 99.*
Die russische Offizierschiefsschule in Oranienbaum. — *N. M. B. Novemb.*
Zur Reorganisation des Offizier-Corps. — *A. M. Z. 70.*
Zur Remontierung der russischen Armee. — *A. M. Z. 75.*
Auch ein Blick auf die k. k. österreichische Armee. — *A. M. Z. 80—82.*
Die schweizerische Landwehr. — *A. M. Z. 86—89.*
Die britische Armee im Jahre 1882. — *D. H. Z. 90.*
Zur Frage der Vermehrung der deutschen Feld-Artillerie. — *D. H. Z. 91.*
Eine kurze Betrachtung über die allgemeine Wehrpflicht in Frankreich. — *D. H. Z. 94.*
Die gegenwärtige Organisation und Verfassung der Kavallerie der europäischen Grofsmächte. — *M. Z. R. 50.*
Die russische Kavallerie in Sein und Schein. — *J. A. M. Novemb.*
Der Gesetz-Entwurf zur Organisation einer Kolonial-Armee in Frankreich. — *J. A. M. Dez.*
Betrachtungen über die Kriegstüchtigkeit des Tyroler Landsturmes. — *O. W. V. XXVII, 2 u. 3.*
Das Heeres-Budget pro 1884. — *O. U. W. 86.*
Die eingeborenen Truppen von Madagaskar. — *O. U. W. 88.*
Zur Reorganisation der italienischen Feld-Artillerie. — *O. U. W. 93.*
Ein Urteil über das italienische Heer. — *O. M. Z. 75.*
Die chinesische Armee. — *O. M. Z. 77.*
Die Aufstellung der Kavallerie-Truppen-Divisions-Kommanden im Frieden — *O. M. Z. 79.*
Das spanische Heerwesen. — *O. M. Z. 82.*
Infanterie-Pioniere in Russland. — *O. M. Z. 84.*
Die Entwickelung unseres Einjährigen-Freiwilligen-Institutes. — *O. M. Z. 94.*
Die Milizen und die Provinzial-Truppen. — *F. J. S. Sept., Okt.*
Der Dienst im Felde. — *F. P. M. 326.*
Das Kriegsbudget. — *F. A. M. 890, 902, 903.*
Die Territorial-Reserven. — *F. A. M. 896.*
Das neue Reglement über den Dienst in den Festungen. — *F. A. M. 898.*
Studien über die Artillerie. — *F. R. A. Sept. Nov.*
Die deutsche Artillerie auf dem Kriegsfufs. — *F. R. A. Nov.*
Die Sommerübungen der Garde-Kavallerie. — *R. I. 146—223.*
Das Sappeurlager von Ust-Ishora. — *R. I. 169. u. f.*
Die Sommerübungen der deutschen Armee 1883. — *R. I. 226.*
Die Arbeiten der Truppensappeure bei der 2. Garde-Infanterie-Division — *R. I. 227.*
Das fliegende Detachement zur Zeit der Manöver swischen Charkow und Romen — *R. I. 232.*
Die chinesischen Truppen in der Mandschurei. — *R. I. 259.*
Über den Bestand der Feldbatterien. — *R. W. S. X.*
Die Gebirgs-Artillerie in den europäischen Armeen. — *R. A. J. X.*
Über Kavallerie.— *I. R. Okt.*
Die Streitkräfte Frankreichs und Deutschlands. — *I. M. 132.*

Das italienische Heer. — *I. M. 134.*
Die Beurteilung der militärischen Einrichtungen Italiens im Ausland. — *I. E. 108, 136.*
Die reitende Artillerie. — *I. E. 112, 113.*
Die Artillerie von ihrem Beginn bis auf unsere Zeit. — *I. A. G. Sept.*
Die kurze Dienstzeit als Ursache unserer Verluste und unserer Schwäche. — *E. A. N. 1238.*
Die Miliz und das Territorial-System. — *E. A. N. 1240.*
Der Stand der Miliz. — *E. A. N. 1243.*
Die amerikanische Kavallerie an der Grenze. — *A. A. N. 1055.*
Die Landwehrfrage. — *Sch. M. Z. 38.*
Die Rekrutierung der Artillerie. — *Sch. A. G. IX, XI.*

---

## II. Ausbildung und Truppendienst.

Instruktion für den Kavalleristen u. sein Verhalten in und aufser dem Dienste. Von einem Stabsoffizier, — Mit vielen in den Text gedr. Abbild. — 36. Aufl. — 12° — 186 S. — Berlin, Eisenschmidt. — 0,60 M.

Verordnungen über den Dienst im Felde für die russische Armee vom Jahre 1881. Mit 6 Holzschnitten u. Beilagen. Aus dem Russischen übersetzt v. Prem.-Lieut. Bichler. — 12° — 135 S. — Hannover, Helwing. — 1,20 M.

*Dienstunterricht des württembergischen Infanteristen. Von Edm. Jäger, Major z. D. — 16. Aufl. — 12° — 170 S. — Stuttgart, Bonz & Comp. — 0,80 M.

*Die allgemeinen Dienstverhältnisse der Offiziere des Beurlaubtenstandes. — Eine Zusammenstellung der offiziellen Bestimmungen, begleitet von erläuternden Bemerkungen. — 2. gänzlich umgearbeitete Auflage. — 8° — 128 S. — Berlin, Eisenschmidt. — 1,50 M.

*Über die Ausbildung in der zerstreuten Fechtart. — Von einem österreich. Offizier. — 8° — 22 S. — Hannover, Helwing. — 0,50 M.

*Über die Ausbildung der Compagnie zum Gefecht. — 2. vermehrte u. verbesserte Auflage. — 8° — 62 S. — Hannover, Helwing. — 1,20 M.

Batsch' Leitfaden für den theoretischen Unterricht des Kanoniers in der Feld-Artillerie. Nach den neuesten Verordnungen bearbeitet von Hauptm. Gottschalk. — 14. Aufl. — 16° — 355 S. — Berlin Liebel. — 0,75 M.

*Militärisches Vademecum für den Offizier beim Kriegsspiel, Generalstabsreisen und bei Lösung taktischer Aufgaben, zusammengestellt von Hirsch, Hauptmann und Compagniechef. — 16° — 54 S. mit 2 Tab. — Köln, Warnitz & Comp. — 1,50 M.

Schiefsversuche der belgischen Infanterie im Lager von Beverloo während des Jahres 1882. — *M. W. 75, 83.*
Einige Worte über Feuerleitung. — *M. W. 80.*
Über das Einspringen junger Pferde. — *M. W. 84.*
Vorschläge bei Ausbildung der Compagnie im Schulschiefsen. — *M. W. 85.*
Eine Kritik der Truppen. Übungen des XI. Armeecorps. — *A. M. Z. 84, 85.*

Über den Werth und Nutzen militärischer Studienreisen. — *D. H. Z. 76.*
Wie kann der junge Offizier seine militärische Ausbildung vervollständigen. — *D. H. Z. 84.*
Über die Ausbildung zum gefechtsmäfsigen Einzelschiefsen. — *D. H. Z. 92.*
Das Markieren der Geschofsaufschläge als artilleristisches Ausbildungsmittel. — *A. A. I. Bd. 90, V.*
Die Militärschulen in Frankreich. — *I. R. A. Nov.*
Zur Frage der Bewaffnung und Ausbildung der Kasaken. — *J. A. M. Dez.*
Vortrag über die theoretische und praktische Ausbildung des Unteroffiziers und Soldaten der Infanterie. — *O. S. M. IX.*
Die Truppenmanöver bei Warschau 1882. — *O. W. V. XXVII. 2 u. 3.*
Über Feldmanöver. — *O. M. Z. 74.*
Die Kavallerie-Manöver bei Bruck an der Leitha 1883. — *O. A. B. 39, 40.*
Die Schlufsmanöver 1883 in Siebenbürgen. — *O. A. B. 47, 48.*
Einiges über Nachricht u. Sicherheitsdienst. — *O. A. B. 50.*
Die grofsen Manöver von 1883. — *F. S. M. XIX.*
Das Reglement vom 26. Oktober 1883 über den Dienst der Armee im Felde. — *F. S. M. XXIII.*
Die Kavallerie-Manöver. — *F. P. M. 301.*
Der militärische Unterricht. — *F. P. M. 310, 311, 312.*
Die grofsen Manöver von 1883. — *F. A. M. 889—895.*
Die Manöver der 19. Division. — *F. A. M. 889.*
Die Übung des Schiefsens aus tiefliegender Batterie. — *F. R. A. Okt.*
Über die taktischen Übungen der Kavallerie. — *R. W. S. X.*
Der Apparat des Kapitäns Lapunow zur Verdeutlichung der Zielregeln für die Mannschaften. — *R. A. J. X.*
Die theoretische und praktische Ausbildung in den Pontonierbataillone. — *R. I. J. VIII. IX. X.*
Methode zum Studium der Befestigungen bei der Infanterie. — *I. R. Okt.*
Die Resultate des Scheibenschiefsens während des Jahres 1882. — *I. R. Nov.*
Die Kavallerie während der Manöver. — *I. M. 116.*
Die Manöver der Alpentruppen. — *I. M. 117.*
Die grofsen Manöver bei Homburg. — *E. A. N. 1236.*
Das neue Kriegsspiel. — *E. A. N. 1240.*
Die Inspizierung der Division in Aldershott. — *E. B. A. 797.*
Die Herbstmanöver in Europa. — *A. A. N. 1050.*
Die deutschen Herbstmanöver und Frankreichs Kriegsbereitschaft. — *Sch. M Z. 42.*
Das reglementarische Tiraillieren des Bataillons. — *Sch. M. Z. 44.*
Der Truppenzusammenzug der IV. Armee-Division 1883 — *Sch. M. Z. 48. 49.*
Instruktion über das Schiefsen der Schweizer-Feld-Artillerie. — *Sch. R. M. IX.*
Die Disciplin bei der schweizerischen Infanterie. — *Sch. R. M. XI.*
Die Ausbildung der preufsischen Feld-Artillerie. — *Sch. A. G. X.*
Schiefsübung der Artillerie-Offizier-Bildungsschule in Ried bei Kloten. — *Sch. A. G. XI.*
Die Cadresmanöver an unserer Ostgrenze. — *Nd. M. S. X.*
Beobachtungen bei den Schiefsübungen unser Infanterie. — *Nd. M. S. X.*
Die Festungsmanöver 1883. — *Nd. M. S. XI.*
Die Instruktion über das Scheibenschiefsen. — *Sp. R. C. Bd. VI, 2.*

Erfahrungen beim Schiefsen gegen Kavallerie. — *Sp. R. C. Bd. VI, 6.*
Betrachtungen über die Schiefsinstruktion der Infanterie. — *Schw. K. H. XVIII.*

## III. Krieg-, Heer- und Truppenführung.

Die Kavallerie im Lichte der Neuzeit. Zeitgemäfse Studie. 2. wesentlich vermehrte Aufl. von „die Kriegführung der neuesten Zeit u. deren Einflufs auf die Verwendung der Kavallerie". Von Dr. H. v. Walter-Walthoffen, Oberst z. D. — gr. 8⁰ — 187 S. — Berlin, F. Luckhardt. — 3 M.

*Hauptziel des österreichisch-russischen Krieges der Zukunft. Strategische Studie von J. P. — 8⁰ — 60 S. Leipzig, Kasprowicz.

Mann gegen Mann. Eine Parallele zwischen der Kriegführung des 17. und 19. Jahrhunderts, erläutert durch Kriegsbilder aus den Feldzügen 1859 und 1866. — Von Hugo Swatosch. — gr. 8⁰ — 108 S. — Wien, Seidel & Sohn. — 1,60 M.

*Artilleriemasse und Divisions-Artillerie. Von v. Corvisart, Oberstlt. z. D. — 8⁰ — 63 S. — Berlin, Mittler & Sohn — 1,25 M.

*Der österreichisch-russische Zukunftskrieg. Eine Studie über den wahrscheinlich strategischen Aufmarsch der österreichischen u. russischen Streitkräfte längs der galizischen Grenze. Mit einer Karte. — Von B.-C. — gr. 8⁰ — 68 S. — Hannover, Helwing's Verlag. — 1,50 M.

*Betrachtungen über das Gefecht der Infanterie u. dessen Durchführung in der Schlacht, in Rücksicht auf die ferntragenden Schufswaffen (Führung und Verwendung der Truppen). — Von H. Frh. v. d. G. v. R. — 8⁰ — 35 S. — Hannover, Helwing. — 1 M.

La Mobilisation; le Plan de campagne; par Ed. Arnous-Rivière. — 8⁰ — 16 p. — Paris, Arnaud frères. — 0,20 fr.

Ein Tagesbefehl des General Gurko, des Kommandierenden der Truppen des Warschauer Militär-Bezirks. — *M. W. 93.*
Frontalangriff oder Umgehung? — *M. W. 97.*
Wie weit reicht die Offensive grosser Festungen? — *D. H. Z. 78.*
Der Angriff flüchtig befestigter Örtlichkeiten mit Hilfe allmählich vorgeschobener Schützengräben. — *D. H. Z. 79.*
Die Kavallerie-Division als Schlachtenkörper. — *D. H. Z. 94 u. f.*
Kavalleristisch-taktische Studie. — *M. Z. R. 40—42.*
Der Schutz der deutschen Ostgrenze gegen Russland. — *I. R. A. Dez.*
Über den Frontalkampf der Infanterie. *J. A. M. Oktb.*
Grundsätze für die Feuerleitung einer grösseren Anzahl von Geschützen in Forts, Anschlufs- und Zwischenbatterien. — *J. A. M. Oktb.*
Einige Betrachtungen über den Infanterie-Angriff mit Hinblick auf die Bestimmungen des Reglements. — *O. S. M. IX.*
Der Kampf im kahlen Karste. — *O. S. M. X. u. XI.*
Über Patronenersatz im Gefecht. — *O. U. W. 75.*
Über Artillerie-Verwendung. — *O. M. Z. 98.*
Studie über die Schlacht bei St. Quentin im Januar 1871. — *F. S. M. XXI, XXIII.*
Das Gefecht der Infanterie u. die gegenwärtigen Reglements. — *F. J. S. Sept.*
Kavalleriedienst im Felde. — *F. J. S. Sept.*

Die oberste Führung der Kavallerie. — *F. P. M. 307, 308, 309.*

Die beiden Ausgangspunkte hinsichtlich der Aufgaben der Theorie der Kriegskunst. — *R. W. S. XI.*

Über Kriegsmärsche. — *R. A. J. IX.*

Der Küstenkrieg. *I. M. 127.*

Die Vorbereitung einer Batterie für den Kampf nach der Mobilmachung. — *I. A. G. Okt.*

Die moderne Taktik. — *A. A. N. 1048.*

Studie über den Belagerungskrieg. — *B. R. M. III.*

Artillerie und Infanterie im Feuergefecht. — *Nd. M. G. VI.*

Über Flankenangriffe. — *Sp. R. C. 22.*

Über den Einflufs der Befestigungen auf die Operationen. — *Sp. R. C. Bd. VI., 6.*

Betrachtungen über das Gefecht zu Fufs u. das Schiefsen der Kavallerie. — *P. R. M. 19.*

Die Taktik der Cavallerie. — *P. R. M. 21.*

Das Verhalten der Kavallerie im Aufklärungsdienst. — *N. M. T. X.*

Beitrag zur Geschichte des Krieges 1806. — *N. M. T. XI.*

## IV. Befestigungswesen, milit. Bauten.

Das gegenwärtige Befestigungssystem der französischen Ostgrenze. — *A. M. Z. 94, 95.*

Verwertung der Land-Torpedos im Interesse des Befestigungssystems der Schweiz. — *D. H. Z. 98.*

Zur Geschichte der Bastionärbefestigung. — *A. A. I. Bd. 90, V.*

Italiens westliche Verteidigungsfront u. heutiges Befestigungssystem. — *J. A. M. Nov., Dez.*

Die Wiener Kasernen. — *O. U. W. 90.*

Die Befestigungen der Niederlande. — *O. A. G. X.*

Die befestigte Enceinte von Paris. — *F. A. M. 903.*

Über den Schutz der Pulvermagazine gegen die Feuchtigkeit der Luft. — *R. I. J. X.*

Italiens östliche Verteidigungslinie u. sein gegenwärtiges Befestigungssystem. — *I. E. 144.*

Die Küstenbefestigungen. *E. B. A. 798.*

Vergleich der Befestigungssysteme der Hauptstaaten Europas. — *Sp. R. C. 21.*

## V. Waffen und Munition

(auch Theorie des Schiefsens u. dergl.).

Versuche mit komprimirter Schiefsbaumwolle in der Schiefsbaumwollfabrik Wolff u. Cp., Walsrode, ausgeführt von deren Leiter M. v. F. — Von Max v. Förster, Ingen., Prem.-Lieut. a. D. — Mit 2 Fig.-Tafeln. — gr. 8° — 16 S. — Berlin, Mittler & Sohn. — 0,60 M.

Die Mehrlader. — *M. W. 81.*

Einiges aus der Sprengtechnik unter hauptsächlicher Berücksichtigung der Entwickelung der Spreng- und Zündmittel. — *N. M. B. Okt.*

Krupps Panzergeschütze und ihre Leistungen. — *A. M. Z. 78, 79.*
Über die Einführung von Repetiergewehren in der deutschen Armee. — *D. H. Z. 76.*
Die Panzerschiefsversuche gegen eine Seitenplatte eines Panzerthurms. — *D. H. Z. 93.*
Über die Schiefsresultate im Ernstgefecht. — *M. Z. R. 47.*
Neue ballistische Rechnenformeln. — *A. A. I. Bd. 90, V.*
Noch ein Beitrag zur elementaren Erklärung der Derivation der Spitzgeschosse. — *J. A. M. Nov.*
Studie über die Bedingungen, welchen ein Repetiergewehr zu entsprechen hat. — *O. W. V. XXVII. 2 u. 3.*
Die elektrischen Zündapparate. — *O. U. W. 77.*
Versuchsschiefsen zu Pola. — *O. U. W. 80.*
Ringgranate und Shrapnel. — *O. M. Z. 96.*
Versuche mit Ringgranaten und Shrapnels für das schweizerische 8, 4 cm Gufsstahl-Ringgeschütz u. das 7, 5 cm Gufsstahl-Gebirgsgeschütz. — *O. A. G. IX.*
Der Ersatz der Infanterie-Munition. — *F. J. S. Nov.*
Einige Bemerkungen über die Repetiergewehre. *F. J. S. Nov.*
Die neue Bewaffnung. — *F. P. M. 311, 312.*
Die Repetiergewehr-Frage. — *F. P. M. 323, 324.*
Das Resultat der hauptsächlichen Schiefsversuche der österreichischen Artillerie. — *F. R. A. Sept.*
Das italienische Artillerie-Material. — *F. R. A. Sept., Okt.*
Die Widerstandskraft fester Körper. — *F. R. A. Okt. Nov.*
Studie über den indirekten Schufs. — *F. R. A. Nov.*
Über das Bombardement der Forts von Alexandrien. — *R. A. J. IX., X., XI.*
Untersuchung einiger Fragen hinsichtlich der Korrektur des Schiefsens mit Shrapnels. — *R. A. J. XI.*
Elementartheorie der Wahrscheinlichkeitsfaktoren beim Schiefsen — *I. R. Sept.*
Über Breschbatterien. — *I. A. G. Sept.*
Über Explosivstoffe. — *I. A. G. Okt.*
Versuche der Artillerie mit Mitrailleusen und anderen Geschützen in Shoeburynes. — *I. R. M. Sept.*
Die Whitworth-Kanone zu 21 Tons. — *I. R. M. Sept.*
Deutsche Küstengeschütze. — *I. R. M. Sept.*
Ein neues Gewehr. — *E. A. N. 1238.*
Geschütze gegen Panzer. — *E. A. N. 1242.*
Die Repetier-Gewehre der europäischen Heere. — *Sch. M. Z. 39.*
Das Schiefsen mit Shrapnels mit doppelwirkendem Zünder. — *Sch. A. G. IX.*
Neues Gewehr- und Patronensystem Rubin. — *Sch. A. G. XI.*
Beitrag zur Ballistik der gezogenen Geschütze. — *Nd. M. S. X, XI, XII.*
Die niederländische 30, 5 cm Stahlkanone. — *Nd. M. S. XII.*
Die in verschiedenen Armeen eingeführten Revolver. — *Sp. R. C. 18.*
Einige Beobachtungen über Metallpatronen. — *Sp. R. C. 19.*
Über Repetiergewehre. — *Sp. R. C. 23.*
Über den Gebrauch der hohen Visiere. — *D. M. T. V u. VI.*

## VI. Militär-Verkehrswesen.

(Eisenbahnen, Telegraphen, Brieftauben, Telephon u. s. w.)

Les nouvelles conventions au point de vue stratégique; les chemins de fer en temps de guerre; par Ch. Tomyar, rédacteur de l'Armée territoriale. — 8° — 56 p. — Paris, Baudoin & Co.

Die Feldtelegraphen-Ausrüstungen auf der internationalen elektrischen Ausstellung in Wien. — *M. W. 86.*

Die militärische Bedeutung einer Eisenbahnverbindung zwischen Alsfeld und Hersfeld. — *A. M. Z. 90.*

Elektrisches Licht am Schlachtfeld. — *O. U. W. 84.*

Die Decentralisation der Eisenbahnen. — *O. U. W. 92.*

Die electrische Ausstellung in Wien. — *R. I. 252.*

Übersicht der Thätigkeit der Post und Telegraphie im Kriege 1877—78. — *R. W. S. IX.*

Skizze der Thätigkeit des 4. Telegraphenparks in der europäischen Türkei 1877—78. — *R. I. J. VIII.*

Die Eisenbahnen in Kriegszeiten betreffs ihrer Zerstörung und Wiederherstellung. *B. R. M. III.*

Über Militär-Telegraphie. — *Sp. R. C. 19.*

Die Telegraphie im egyptischen Kriege. — *Sp. M. I. 21.*

---

## VII. Militär-Verwaltungswesen

(auch Verpflegung, Bekleidung und Ausrüstung).

*Des deutschen Soldaten Fufs und Fufsbekleidung. Von O. Brandt v. Lindau, Oberstlt. Mit Abbildgn. im Text u. 4 Tafeln in Steindruck. — gr. 8° — 224 S. — Berlin, Mittler & Sohn. — 5 M.

*Die Zäumung des Pferdes in Theorie und Praxis. Ein Beitrag zur Frage und Lehre der Zäumung von Rich. Schoenbeck. Mit 11 Zeichn. von dem Verf. und 28 Abbild. nach alten Kupfern. — gr. 8° — 122 S. — Berlin, Mittler & Sohn. — 3 M.

Die Quartierleistung sowie die Naturalleistungen für die bewaffnete Macht im Frieden. Systematisch geordnete Zusammenstellung der gesetz. Vorschriften und der ergänzenden u. erläuternden Erlasse der obersten Verwaltungs-Behörde von H. Siekmann, Geh. exper. Sekret., Rechn.-Rath. — gr. 8° — 176 S. — Berlin, Bath. — 2 M.

*Die militärische Fufsbekleidung für das Technische unter Mitwirkung der Gebr. Giacom. u. Stefano Tirone in Turin von A. Salquin, Bataillons-Chef. Mit einem Vorwort des Oberst-Divisionärs Lecomte. Nebst 20 Figuren-Tafeln im Text. — gr. 8° — 125 S. — Bern. — 2 M.

Ein vom russischen Staatsrath Dieterichs erfundenes System zur Beladung der Packpferde. — *M. W. 82.*

Zur Frage des Gepäcks des Fufsvolks. — *M. W. 86.*

Rohrstiefel oder Schnürstiefel. — *M. W. 90.*

Nochmals das zweite Paar Stiefel. — *M. W. 93.*
Die Anwendung wissenschaftlicher Grundsätze auf eine zweckmäfsige Pack- und Tragweise der Ausrüstung des Soldaten. — *M. W. 94.*
Zur Remontirung der russischen Armee. — *M. W. 100.*
Zur Belastung und Entlastung des Infanteristen. — *M. W. 101.*
Das Militärzugpferd. — *D. H. Z. 89.*
Die Feldausrüstung des berittenen Infanterie-Offiziers. — *M. Z. R. 46.*
Der Verpflegungsdienst im Kriege. — *F. P. M. 304, 305.*
Ansichten über Trense und Kandare — *O. W. S. IX.*
Über ein rationelles Winterbeschläg in der schweizerischen Armee. — *Sch. M. Z. 40.*

---

## VIII. Militär-Gesundheitspflege
(auch Pferdekunde).

Die Pockenstatistik der Soldaten, verglichen zwischen „sonst und jetzt", verglichen nach Armeen und nach Ländern unter sich und verglichen mit der Pockensterblichkeit der Civilbevölkerung, von Dr. H. Oidtmann. — gr. 8° — 64 S. — Belke, Leipzig. — 1,20 M.
Die Formenveränderungen des Pferdehufes bei Einwirkung der Last mit besonderem Bezug auf die Ausdehnungs-Theorie. — Nach eigenen Versuchen dargestellt von F. Peters, Ober-Rofsarzt. — gr. 8° — 67 S. — Berlin, Parey. — 2 M.
*Taschen-Lexikon der Pferdekunde. Für Offiziere, Landwirthe, Thierärzte und jeden Pferdebesitzer. Mit 441 in den Text gedruckten Holzschnitten. — gr. 8° — 453 S. — Berlin, Parey. — 10 M.

Versuche unter Anwendung des elektrischen Lichtes zur Nachtzeit ein Schlachtfeld von Todten und Verwundeten zu evacuiren — *O. W. V. XXVII, 2 u. 3.*
Die Reorganisation unseres Sanitätswesens. — *O. M. Z. 92.*
Der Separatisten-Krieg auf Cuba von dem Standpunkte der Militär-Hygiene betrachtet. — *Sp. R. C. Bd. V. 18.*
Die Gesellschaft des rothen Kreuzes und der Sanitätsdienst im Kriege. — *Sp. R. C. Bd. VI., 5.*
Die hiegienische Ausstellung in Berlin in ihren Beziehungen zum Heere. — *Sp. R. C. Bd. VI., 6.*

---

## IX. Militär-Rechtspflege
(auch Völkerrecht im Kriege).

Betrachtungen über den siebenten Abschnitt des Militär-Strafgesetzbuches für das deutsche Reich. — *M. Z. R. 45.*

## X. Militärisches Aufnehmen, Terrainlehre, Geographie, Kartenwesen und Statistik.

Das Königreich Serbien, geographisch-militärisch dargestellt von Heinr. Fülek v. Wittinghausen u. Szatmarvar, Honved-Oberst a. D. Mit einer Karte. — gr. 8⁰ — 144 S. — Prefsburg, Heckenast's Nachf. — 3 M.

Der St. Gotthard und sein Vorterrain nach Süden. — *N. M. B. Nov., Dez.*
Das Recognoscieren und Croquieren des Geländes. — *D. H. Z. 80.*
Notizen und Bemerkungen über Topographie. — *I. R. Sept., Okt., Nov.*

---

## XI. Kriegsgeschichte

(auch Regimentsgeschichten, Lebensbeschreibungen und Memoiren).

Der Entsatz von Wien am 12. September 1683. — Aus einer kriegshistor. Studie. Mit 2 Autogr. (z. Th. color. Taf.) — gr. 8⁰ — 120 S. — Berlin, Baensch. — 3 M.

*Die königl. bayerische Kriegsschule in den ersten 25 Jahren ihres Bestehens, von E. v. Schelhorn, Oberst. — 8⁰ — 249 S. — München. Th. Ackermann. — 5 M.

*König Albert als Feldherr. Sein Wirken im deutsch-französischen Kriege 1870/71, von Ad Bettin. Mit dem Portrait S. M. in Lichtdruck. — gr. 8⁰ — 47 S. — Dresden, Höckner. — 1,25 M.

Zur Geschichte des Türkenkrieges im Jahre 1683. Die Beteiligung der kursächsischen Truppen an demselben. Von Dr. P. Hassel, Geh. Reg.-Rath, Archiv-Direktor, und Wilh. Graf Vitzthum v. Eckstädt. — gr 8⁰ — 184 S. — (mit 2 Karten u. 1 Lichtdr.-Portr.) — Dresden, Baensch. — 4 M.

Der „geweihte Degen Dauns" oder wie man in Deutschland Religionskriege gemacht hat. Eine historische Untersuchung von Dr. Paul Majunke. — 12⁰ — 39 S. — Paderborn, Schöningh. — 0,80 M.

*Der „geweihte Degen Dauns". Eine historiographische Darstellung von E. G. L. Weifsenfeld. — 12⁰ —

Der innerösterreichische Bauernkrieg d. J. 1515. Nach älteren und neuen Quellen dargestellt von Frz. Mart. Mayer. — Lex. 8⁰ — 82 S. — Wien, Gerold's Sohn. — 1,20 M.

*Kriegsbilder aus der Zeit der Landsknechte. Von H. v. Zwiedineck-Südenhorst. — Mit Illustr. nach zeitgenöss. Originalen. — 8⁰ — 303 S. Stuttgart, Cotta. — 6 M

*Geschichte des königlich preufsischen Leib-Grenadier-Regiments (1. Brandenburgischen) Nr. 8 von 1859—1882. Von Lichtenstein, Major. Mit 1 Portrait, 5 Skizzen und 11 Plänen. — 8⁰ — 544 S. Berlin, Mittler & Sohn. — 12 M.

Illustrirte Geschichte des dreifsigjährigen Krieges von Ant. Gindely. Mit zahlreichen Abbildungen. (In 25 Lfgn.) 1. Lfg. — 8⁰ —32 S. — Prag, Tompsky. — 0,35 M.

Die Ungarnschlacht auf dem Lechfelde am 10. August 955 und die

Folgen der Ungarnkriege überhaupt von Köstler, Major. — gr. 8° — 39 S. — Augsburg, Rieger. — 0,60 M.

*Das Posensche Ulanen-Regiment No. 10 von seiner Stiftung im Jahre 1860 bis zum 1. Jan. 1883. Auf Befehl des Königl. Regiments zusammengestellt von de Graaff, Prem.-Lieut. Mit 1 Portrait, 1 Uniformbild u. 2 Marschkarten. — 8° — 351 S — Berlin, Mittler & Sohn.

*Freiherr Ludwig von und zu der Tann-Rathsamhausen. Eine Lebensskizze. Vortrag, gehalten am 18. November 1882 in der militärischen Gesellschaft zu München von Zernin, Grofsh. Hess. Hauptmann. — Sonder-Abdruck aus der „Allg. Milit. Zeitung". — Mit Portrait. — 8° — 52 S. — Darmstadt, E. Zernin. — 1,50 M.

Guerre franco-allemande, résumé et commentaire de l'ouvrage du grand état-major prussien; par Félix Bonnet, capitain du 3. régiment d'artillerie. — T. 3. — 8° — 246 p. et 6 pl. — Paris, Baudoin & Co. — 7,50 fr.

La Bataille de Fribourg (3—5 août 1644) par E. Charvériat. — 8° — 30 p. et 2 cartes. — Lyon, Pitrat.

Le Siège de Belfort, par L. Dusieux, professeur honoraire à l'école militaire de Saint-Cyr. — 8° — 152 S. — Paris, Cerf.

Historique du 13. régiment de dragons. Hohenlinden (3. Dez. 1800), Austerlitz (2. Dez. 1805); Jéna (14. Oktob. 1806); la Moskowa (7. Sept 1812). — 12° — 60 p. avec tableaux. — Nancy, Berger, Levrault & Co.

Le huitième bataillon de chasseurs à pied (Isly, Sidi-Brahim, Zaatcha, l'Aurès, Grande Kabylie, Magenta, Froeschwiller). — 8° — 82 p. — Amiens, Delaltre-Lenvel.

Un général de Sambre et Meuse, mémoires militaires du général Jean Hardy (1792—1802). La Meuse, La Moselle, le Rhin. — 8° — 277. p. — avec 4 cartes. — Paris, Baudoin & Co. — 7 fr.

Die kriegerischen Ereignisse in Tonkin 1883. — *M. W. 77.*

Ulm und Metz. Ein kriegsgeschichtlicher Vergleich. — *M. W. 79.*

Die kriegerischen Ereignisse in Senegambien. — *M. W. 82.*

Konnte Gustav Adolph Magdeburg retten? *M. W. 89.*

Die kriegerischen Ereignisse in Madagascar 1883. — *M. W. 96.*

Nächte am Rio Paraguay. Kriegsbilder und Charakterskizzen — *N. M. B. Okt., Nov., Dez.*

Der Todesritt von Balaklawa und Vionville. — *A. M. Z. 90, 91.*

Episoden des Krieges 1870 und der Blockade von Metz. — *D. H. Z. 77, 78.*

Algerien und Tunesien. — *J. A. M. Okt.*

Die Kriege der Vendée gegen die erste französische Republik 1793—1796. — *J. A. M. Okt.*

Die preufsischen Husaren bei der Armee der Verbündeten Friedrich des Grofsen in den Jahren 1758—1760. — *J. A. M. Okt.*

Die preufsischen Husaren bei der Armee der Verbündeten Friedrich des Grofsen im Jahre 1761. — *J. A. M. Nov.*

Militärische Charakterköpfe aus dem amerikanischen Bürgerkriege. — *J. A. M. Nov.*

Die Verwendung des Elephanten zu kriegerischen Zwecken im Altertum. — *J. A* M. Dez.

Die preussischen Husaren bei der Armee der Verbündeten Friedrich des Grofsen im Jahre 1762. — *J. A. M. Dez.*
Zur Beurteilung des Kriegsjahres 1762 in Schlesien. — *J. A M. Dez.*
Beiträge zur Geschichte des Krieges 1683. — *O. S. M. X u. XI.*
Die Beschiefsung der Werke von Alexandrien durch die englische Flotte am 11. Juli 1882. — *O. A. G. XI.*
Militärische Erinnerungen des Generals Baron J L. Hulot. — *F. S. M. XIX, XXII*
Der Feldzug in Armenien im Juli u. Dezemb. 1877. — *F. S. M. XXI.*
Die kriegerischen Ereignisse auf Madagaskar. — *R. I. 258.*
Die Operationen des Detachements des Generallieutenants Krüdener bei der Vorbewegung nach Konstantinopel. — *R. W. S. IX.*
Zwei Episoden aus dem Kriege in Amerika 1860—1865. — *R. W. S. IX.*
Lowtscha, Plewna, Scheinowo. — *R. W. S. X, XI.*
Das Kobalet'sche Detachement im Kriege 1877—78. — *R. W. S. X, XI.*
Die 3. Compagnie des 2. kaukasischen Sappeurbataillons. — *R. I. J. VI u. VII.*
Die Ingenieurarbeiten auf dem Schipkapasse im Zusammenhang mit seiner Verteidigung. — *R. I. J. VI u. VII.*
Über die Schlacht bei Gettysburg. — *Sch. R. M. X, XI.*
Der Krieg in Italien 1859. — *Sp. R. C. 17 u. folg.*
Einige Episoden aus dem Unabhängigkeitskriege. — *Sp. R. C. Bd. VI, 4.*
Das norwegische geworbene Jägercorps 1818—1867. — *N. M. T. IX, X.*
Der deutsch-italienische Krieg 1848—1850. — *D. M. T. V u. VI.*

---

## XII. Marine-Angelegenheiten.

Berühmte Seeleute. — 2. (Schlufs-) Abteil. XVIII. u. XIX. Jahrh. Paul Jones; Nelson; Farragut; Tegethoff. Von Rhold. Werner, Contre-Admiral a. D. — Mit 4 Portraits. — gr. 8° — 570 S. — Berlin, Janke. — 9 M.
Lehrbuch der Chemie für Maschinisten u. Torpeder. Im Auftrag der kaiserlichen Admiralität verfafst von Dr. Paul Knuth, Lehrer. — gr. 8° — 220 S. — Kiel, Universitäts-Buchh. — 3 M.
*Rang- und Quartierliste der kaiserlichen Marine für das Jahr 1884. (Abgeschl. am 1. Nov. 1883.) Auf Befehl S. M. d. Kais. u. Königs. — Red: die kaiserl. Admiralität. — 8° — 110 S. — Berlin, E. S. Mittler & Sohn.
Etudes comperatives de tactique navale, par M. E. Farret, lieut. de vaisseau. — 8° — 132 p. av. fig. — Paris, Berger-Levrault & Cp.
Portes maritimes de la France; Notice sur la port de Saint-Nazaire, par M. Réné Pocard Kerviler, ingenieur et chef des ponts et chaussées. — 4° — 233 p. av. 27 fig. — Paris.

Die neue Entwickelung der deutschen Kriegsmarine. — *A. M. Z. 83.*
Die maritimen Vertheidigungsmittel Frankreichs. — *D. H. Z. 77.*
Die Entwickelung der Kaiserlich deutschen Marine. — *D. H. Z. 81.*
Die Schiffspumpen der deutschen Marine. — *D. H. Z. 97.*
Das erste Kriegsdampfschiff. — *I. R. A. Nov.*
Panzerwände und Panzerschiffe. — *I. R. A. Dez.*
Aus den Reiseberichten S. M. S. „Carola" — *A. H. M. IX. X.*
Aus den Reiseberichten S M. S. „Elisabeth" — *A. H. M. XI.*

Die Kriegsführung zur See und der Gebrauch der heutigen Angriffs- und Vertheidigungswaffen. — *O. U. W. 83—91.*

Die Neueintheilung des italienischen Küstengebiets u. die Errichtung eines Kriegshafens zu Tarent. — *O. M. S. IX u. X.*

Das russische Bootsgeschütz. — *O. M. S. IX u. X.*

Studie über Seegefechte. — *F. R. M. Okt.*

Vorsichtsmafsregeln für Land- u. See-Offiziere. — *F. R. M. Nov.*

Die Bedeutung der Artillerie im Kampfe der Flotte mit Küstenbefestigungen. — *R. I. J. IX, X.*

Die eisernen und stahleisernen Panzerplatten. — *R. M. S. VIII.*

Versuche mit der Schraube am Torpedo-Boot „Ssudak" 1881 u. 1882. — *R. M. S. VIII.*

Die Bildung der Wellen und ihre Grössenverhältnisse. — *R. M. S. XI.*

Historisch-taktische Studie der Torpedo-Sperrungen. — *R. M. S. XI.*

Skizzen aus der Geschichte der russischen Flotte. — *R. M. S. XI.*

Skizzen der maritimen Beziehungen und der Kriege der europäischen Staaten mit China. *R. M. S. XI.*

Die russische Flotte und deren Ergänzungsschiffe. — *I. M. 114.*

Die Mobilisierung der deutschen Flotte. — *I. M. 131.*

Das italienische Marine-Budget. — *I. R. M. Sept., Nov.*

Die Frage der Schiffstypen, in England besprochen. — *I. R. M. Nov.*

Unsere neuen Kreuzer. — *A. A. N. 1046.*

Die Entwickelung der russischen Flotte nach dem Krimkriege. — *Schw. K. H. XIX, XX.*

---

## XIII. Verschiedenes.

Deutscher illustrirter Armee-Kalender für das Jahr 1884. Nach amtlichen Quellen bearbeitet. — 8° — 166 S. — Minden, Theine. — 0,60 M.

*Heitere und ernste Episoden aus dem Leben und der Erinnerung eines alten Soldaten Von C. v. Hutier. 1. Bd. — 8° — 128 S. — 2 Bd. — 102 S. — Berlin, Parisius. — 1 M. jed. Bd.

*Die Vorrechte der Offiziere im Staate und in der Gesellschaft. — Ein Wort zur Abwehr und Verständigung von einem preufsischen Offizier. — gr. 8° — 48 S. — Berlin, Liebel. — 0,60 M.

Der Offiziers-Konsumverein und seine Gegner. Eine Streitschrift von A. Memminger. 2 Abdr. — 8° — 16 S. — München, Merhoff — 0,30 M.

Vocabulaire militaire. Sammlung militairischer Ausdrücke. Deutsch-Französisch. Unter Benutzung von Ribbentrop, vocabulaire militaire, zusammengestellt von Fachmännern beider Nationalitäten. — 8° — 16 S. — Berlin, Langenscheidt. — 1 M.

Wie es dem Oberstlieutenant Kreuzschnabel im grofsen Generalstab erging. Militär-Humoreske von C. v. Zastrow. Illustrirt von L. v. Nagel. — gr. 8° —40 S. — München, Braun & Schneider. — 1 M.

*Das Heer und das Vaterland. Ein Gedenkbuch für das deutsche Volk. Aussprüche hervorragender Männer über Wesen und Einrichtungen unserer Armee, systematisch zusammengestellt von Ludw. Hahn. — gr. 8° — 287 S. — Berlin, Mittler & Sohn. — 5 M.

Krieges-Recht und Krieges-Politik von Walter v. Prittwitz und Gaffron, Major. — gr. 8° — 16 S. — Berlin, Liebel. — 0,40 M.

Erinnerungen eines deutschen Offiziers 1848—1871. — 2 Bde. — gr. 8° 681 S. — Wiesbaden, Bergmann. — 10,60 M.

*Reithandbuch für berittene Offiziere der Fufstruppen, sowie für jeden Besitzer eines Reitpferdes. Nach Erfahrungen aus der Praxis zusammengestellt von Rich. Schoenbeck, Hauptm. z. D. Mit 1 Titelbild u. 59 Abbildungen. 2. wesentl. vermehrte Aufl. von „Das gerittene Pferd." — gr. 8° — 133 S. — Leipzig, Baensch. — 5 M.

*Selbstständigkeit und Gleichmäfsigkeit. — Eine Entgegnung auf den Aufsatz „Zum Schreibwesen" in Nr. 74 Jahrgang 1883 des Mil. Wochenblattes. Von einem preufs. Offizier. — 8. — 32. S. — Berlin, Liebel. — 0,75 M.

Les Français au Tonkin (1787—1883), par Hipp. Gautier. — 8° — 420 p. avec 4 cartes. — Paris, Challamel. — 3,50 fr.

Noch einmal: Unser Pferdematerial und seine Conservirung. — *M. W. 83.*

Die Grundsätze der Zäumung der Kandare. — *M. W. 98.*

Cäsars Commentarien u. ihre literarische und kriegswissenschaftliche Folgewirkung — *M. W. Heft VII.*

Deutscher Offizier-Verein. — *N. M. B. Nov. Dez.*

Die k. k. österreichische Armee und die deutsche Sprache. — *A. M. Z. 76, 77.*

Die Vorrechte der Offiziere im Staate und in der Gesellschaft. — *D. H. Z. 83.*

Das deutsche Vereinshaus. — *D. H. Z. 99.*

Allgemeine Grundsätze der Pferdekenntnis u. Vorsichtsmafsregeln beim Ankauf von Pferden. — *M. Z. R. 39.*

Die Notwendigkeit einer entsprechenden Vorbildung des Volkes zu dem militärischen Dienste. — *M. Z. R. 48.*

Die neueste politische Ära und das Heer Österreich-Ungarns. — *I. R. A. Okt.*

Streiflichter auf die milit. Verhältnisse in Russland. — *I. R. A. Dez.*

Ein Stück kurhannöverscher Kabinetsjustiz aus der Zeit der französ. Revolution. — *J. A. M. Nov.*

Zur Geschichte des Beförderungswesens in Frankreich. — *O. U. W. 83.*

Offizier-Konsumverein. — *O. U. W. 96.*

Felssprengungen unter Wasser in der Donau nächst Peterwardein. — *O. A G. IX.*

Savoyen u. die Neutralität der Schweiz. — *F. S. M. XXI.*

Die Rolle Spaniens im Mobilmachungsfalle. — *F. P. M. 306.*

Die Neutralität Savoyens. — *F. P. M. 309.*

Die militärische Situation in Tonkin. — *F. P. M. 317.*

Über die Kirgisenpferde. — *R. J. 218.*

Das nationale Scheibenschiefsen. — *I. M. 135.*

Der neue Suez-Kanal. — *I. R. M. Sept.*

Madagaskar. — *I. R. M. Sept.*

Das indische Kommando des Herzogs von Connaught. — *E. B. A. 798.*

Ursachen und Heilmittel der Dersertionen. — *A. A. N. 1056.*

Die Landesaustellung in militärischer Beziehung. — *Sch. M. Z. 38, 41.*

Über die Herrschaft der Spanier in Italien. — *Sp. R. C. 21.*

Der Tunnel unter dem Hudson. — *Sp. M. I. 17.*

---

Druck von A. Haack, Berlin NW., Dorotheenstr. 55.

X.

# Lennart Torstenson.

Eine kriegsgeschichtliche Studie

von

Hauptmann **v. Kaltenborn.**

---

(Fortsetzung.)

Für Torstenson lag die Hauptschwierigkeit in dem Unterhalt des Heeres und die Hauptgefahr in der Möglichkeit, inmitten des feindlichen Landes durch Mangel aufgerieben zu werden. Der geistreiche Kritiker Berenhorst sagt hierüber: »Dergleichen war jedoch die kleinste Sorge eines Braunschweigs, Mannsfelds, Torstensons, Gallas u. s. w.: sie waren selten stark und liefsen es auf Fortun ankommen; was sich nicht durchfressen und durchplündern konnte, mochte auseinander laufen.« Abgesehen davon, dafs es für Torstenson eine unverdiente Erniedrigung ist, mit solchen Männern auf gleiche Stufe gestellt zu werden, so liegt darin auch ein Unterschätzen seiner Tüchtigkeit als Heerführer. Für einen Heerverderber wie Gallas und einen Bandenführer wie Mannsfeld mag das Gesagte passen, ein Feldherr aber vom Range Torstensons läfst es nicht so ohne Weiteres nur »auf Fortun« ankommen. Er kannte den Krieg und die Verhältnisse des Kriegsschauplatzes. Er wufste genau, dafs auf seinem Weg so und so viel Städte lagen, sämtlich mehr oder weniger reich; sie hatten für ihn die Bedeutung von Magazinen; dort fand er alles, was er brauchte, Proviant, Munition, Bekleidung und Geld. Den Schlüssel zu diesen Magazinen führte er mit sich — in seinem Heere. Es galt diese Städte zu erobern, der Soldat war gezwungen, immer wieder für seinen Unterhalt zu kämpfen. Der Grundsatz, den die grofsen Feldherrn des Altertums, Alexander und Hannibal, aufgestellt haben: »Der Sieger findet alles, was er braucht, der Besiegte aber braucht nichts mehr,« der galt bis zu

einem gewissen Grade auch damals. Es mag das mit dem Mafsstab unserer modernen Anschauung gemessen roh und barbarisch, vielleicht auch ungeschickt erscheinen, für die damalige Zeit hatte diese Art der Kriegführung unbedingt ihre volle Berechtigung. Denn das Mitführen der Verpflegung oder das Heranschaffen derselben aus Magazinen war wohl vorübergehend möglich, auf die Dauer aber unausführbar; schlechte, oft erst von den Truppen gebahnte Wege erschwerten das Fortschaffen der Wagen, der Mangel an Pferden und Zugvieh verhinderte sehr oft deren Bespannung.*) Die Zeiten, in denen Wallensteim mit 50 allein für seine Person bestimmten Handpferden auszog, waren längst vorüber. In den letzten Jahren des Krieges war, in Norddeutschland wenigstens, ein Pferd eine Seltenheit; der immerwährende ungeregelte Verbrauch, in Verbindung mit häufigen Seuchen, hatte für viele Jahrzehnte den Pferdebestand zerstört. Das Rindvieh war gröfstenteils aufgezehrt und das wenige noch vorhandene teilte, halbverhungert und krank, mit dem Landvolk die unzugänglichsten Schlupfwinkel. Wenn auch die Zahl der Streiter damals im Vergleich zu den Heeren der Jetztzeit gering war, so verbrauchten die »Völker« damals doch fast ebensoviel wie unsere Massen Heere, weil die Zahl der das Heer begleitenden Weiber, Kinder und Buben Legion war. Da diese Horde von irgend welcher Ökonomie nichts wissen wollte, so zehrte ein Heer von wenigen Tausend Kombattanten in einigen Wochen selbst die ergiebigste Provinz aus und wenn dann Mangel eintrat, wurden die hungerigen Menschen zu grausamen Bestien.**)

Deshalb schüttelte Torstenson, bevor er aufbrach, vor allen Dingen den unnützen Trofs, der, auf schnelle Bewegungen nicht eingerichtet, seinem Heere doch nicht hätte folgen können, so weit dies irgend möglich war, ab. Wenn es ihm nur erst gelungen war, das südliche Schlesien und Mähren zu erreichen, wo noch Wohlstand herrschte, dann mufsten sich alle Verpflegungsschwierigkeiten naturgemäfs sehr wesentlich verringern. —

---

*) Die Bagage zur Zeit Gustav Adolphs war recht umfangreich, obschon sie von ihm verringert worden war. Jeder Reitercompagnie standen z. B. 10, jeder Infanteriecompagnie 2 Bagagewagen zu, dazu war jeder Compagnie 1 Marketenderwagen erlaubt. Der Regimentsstab führte 8 Wagen mit sich u. s. w. —

**) Am 31. März 1648 schreibt der General Gronsfeld an den Kurfürsten von Bayern, dafs bei der Armee (Kaiserliche und Bayern) gewifs über 180,000 Menschen (Weiber und Kinder mit eingerechnet) wären. Man teile Proviant aus für 40,000; wie nun die übrigen 140,000 leben sollten, wenn sie sich nicht ein Stückchen Brot suchen dürften, das gehe über seinen Verstand; es gebe keinen einzigen Ort, wo der Soldat, wenn er Geld hätte, etwas kaufen könnte. —

Während heute die Ergänzung des Heeres, der Ersatz des Abgangs an Mannschaft und Material auf die Dauer schwieriger ist, als die Beschaffung des Unterhaltes, kam zu jener Zeit die Ergänzungsfrage erst in zweiter Linie in Betracht. Einem glücklich operierenden Heere fehlte es damals nie an Zulauf; aus der Besatzung der eroberten Städte und den im Gefecht gemachten Gefangenen wählte der Sieger nach Belieben aus; nicht gezwungen — wie 100 Jahre später die Sachsen — sondern freiwillig traten die völlig Gerüsteten, oft ganze Truppenkörper, zum Sieger über.*)

Torstenson wufste somit, was er wagen konnte. Weg und Ziel lagen klar vor ihm und den Schwierigkeiten, die sich der Durchführung seines Planes entgegenstellen würden, fühlte er sich gewachsen. Gewisse Grenzen giebt es übrigens, innerhalb deren es der Feldherr, der sichern Blicks die Situation überschaut hat, »auf Fortun« ankommen lassen mufs. Das Wort vom immer gegenwärtigen Glücke, das nur ergriffen sein will, gilt für den Heerführer mehr wie für irgend sonst wen. In der Geistesgegenwart, die den Augenblick beherrscht, ein Talent, das schnell aus allem Nutzen zu ziehen, die jedesmalige Lage richtig zu würdigen und den Ereignissen zuvorzukommen versteht — darin liegt ja nach Friedrich des Grofsen Ansicht zum grofsen Teil das Geheimnis des Feldherrn-Glücks.

Nur zwei Faktoren in seiner Rechnung machten Torstenson ernstliche Sorge. Der eine war seine Gesundheit und der andere war das Heer. Wenn es seinem Geiste nicht gelang, auf die Dauer des schwachen Leibes Herr zu bleiben, dann war mit dem hauptlosen Heere Schwedens Sache verloren; und wenn das Heer, dessen inneren Wert der Seckendorff'sche Fall von neuem wieder zweifelhaft erscheinen liefs, sich plötzlich weigerte, ihm weiter zu folgen, dann wurde er als Abenteurer zum Gespött des Feindes.

Um nun die Armee nicht gleich von Haus aus zu verstimmen und für den Anfang seiner Operationen gut versorgt zu sein, liefs er in der ersten Hälfte des Monat März auf der Elbe Proviant aus Hamburg kommen, und erst als er dessen sicher war, versammelte er seine Regimenter bei Werben an der Elbe. Während dort in aller Stille die Vorbereitungen zum Überschreiten des Flusses getroffen wurden, brachte man auf dem Wege nach Westphalen mit

*) „Denn die Menge geht nach dem Glück". Der Unterschied zwischen Protestant und Katholik spielte gar keine, das Vaterland nur eine untergeordnete Rolle. — Der Eid wurde auf die Fahne geleistet, nahm der Feind die Fahne weg, so folgte die Mannschaft, von der jesuitischen Logik ausgehend, dafs sie so ihrem Eide treu bliebe.

viel Umständlichkeit und Lärm Proviant zusammen; auch schob er den General Graf Königsmark mit einigen Regimentern gegen den noch in Thüringen und Meifsen stehenden Feind vor, damit sich jener den Anschein gebe, als sei er Torstensons Vortrab. Königsmark entledigte sich seiner Aufgabe sehr gut, alarmierte der Feinde Quartiere, überfiel Quedlinburg und eilte, nachdem er überall den Glauben verbreitet hatte, das schwedische Heer wolle nach Westphalen marschieren, zu Torstenson zurück.

Dieser überschritt, in der Altmark und im Braunschweigischen nur schwache Besatzungen zurücklassend, am 3. April die Elbe, passierte dann mit schwerer Not bei Havelberg die Havel und stand einige Tage später bereits mit dem ganzen Heere unangefochten bei Ziesar.

Eine Vereinigung der in Meifsen stehenden kaiserlichen Truppen mit dem Herzog Albrecht von Lauenburg, welcher, verstärkt durch einige Regimenter des Kurfürsten von Sachsen, mit 7000 Mann zu Pferd und 6000 zu Fufs dem Stålhandske in Schlesien gegenüber stand, war nun nicht mehr zu befürchten. Torstenson hatte den ersten Erfolg errungen; und wodurch? durch die alten und immer bewährten Mittel: durch geschicktes Verschleiern seiner Absichten und Schnelligkeit seiner Bewegungen. Der Feind war überrascht »und der schwedische Feldherr konnte es vor ein Omen einer guten Expedition ansehen, dafs er sich so zwischen Piccolomini und die lauenburgischen Völker schlagen konnte, und dafs die Armee bei einem solchen Mangel nichts desto weniger gehorsam und willig erfunden ward, welche gleichsam durch die Liebe zu ihrem Feldmarschall und die Hoffnung zu guten Quartieren vinculiret wurde, ob er zwar gebeten, man möchte ihm bei Zeiten Geld und Rekruten aus Schweden schicken.« *)

Ohne Aufenthalt setzte Torstenson seinen Vormarsch über Treuenbrietzen und Jüterbog nach Schlesien fort, um sich dort zunächst mit Stålhandske zu vereinigen. Am 16. April stand er vor dem von 200 Sachsen besetzten Luckau. Er hatte also in 13 Tagen etwa 30 deutsche Meilen zurückgelegt. Es würde das selbst für unsere heutigen Begriffe eine ganz achtungswerte Leistung für ein Armee-Corps sein; wenn man aber die damaligen Wege, die Schwerfälligkeit der Armee und den Umstand in Betracht zieht, dafs Torstenson während dieser Zeit zwei grofse Ströme überschritten hat, so begreift man, wie Schiller sagen kann: »seine Unternehmungen

*) Pufendorf, XIV, 10.

hatten Flügel«.*) Der Kommandant übergab Luckau am zweiten Tag, nachdem die Stadt aus zwei Batterien beschossen worden war. Es wurde schwedischerseits eine starke Garnison »von Reitern und Dragonern«**) hineingelegt, welche auf der Sächsischen Vorhaben genau Achtung geben und durch allerhand Ausfälle deren Werbungen verhindern sollten. Über Kalau und Kottbus marschierte Torstenson auf Sorau, wo Stålhandske, der inzwischen Guben mit Sturm genommen und dort 500 Pferde erbeutet hatte, zu ihm stiefs, so dafs das schwedische Heer nach Abzug der zurückgelassenen Besatzungen u. s. w. jetzt etwa 20,000 Mann zählte; darunter waren 7000 Reiter und etwa 3000, welche, als Reiter ausgerüstet, wegen Mangels an Pferden zu Fufse gehen mufsten.

Piccolomini,***) welcher an Stelle des nach Wien gereisten Erzherzogs Leopold Wilhelm die zwischen Halle und Saalfeld zerstreut liegenden kaiserlichen Truppen befehligte, erhielt erst Aufklärung über Torstensons Abmarsch und Absicht, als dieser bereits südlich der Havel stand; denn er hatte, durch die damals in dieser Beziehung auf kaiserlicher Seite allgemein herrschende Indolenz teilweise entschuldigt, gar keine Mafsregeln zur Beobachtung des Feindes getroffen. Doch selbst jetzt noch konnte er, rasch entschlossen handelnd, dessen weiteres Vordringen verhindern, wenn er seine Truppen ungesäumt an der Saale vereinigt und den Marsch durch Kursachsen nach der Ober-Lausitz angetreten hätte. Die Entfernung von Merseburg bis Görlitz beträgt etwa 28 Meilen; Piccolomini konnte also, wenn er nur annähernd des Gegners Marschleistungen erreichte, noch bevor die Vereinigung Torstensons mit Stålhandske stattgefunden hatte, in der Ober-Lausitz sein; dort konnte ihn der Herzog von Lauenburg, der seine Regimenter zwischen Oder und Bober zerstreut hatte, bereits erwarten, so dafs nunmehr das vereinigte kaiserliche Heer — im Ganzen 15,000 Mann stark — wohl im Stande gewesen wäre, in drohender Flankenstellung der Schweden Offensive zum Stehen zu bringen und unter günstigen Verhältnissen einen entscheidenden Schlag zu führen. Statt dessen

*) Gustav Adolph brauchte um annähernd dieselbe Entfernung — von Halle nach Schweinfurt — zurückzulegen, im Jahre 1631 18 Tage, allerdings führte sein Weg durch den Thüringerwald.

**) Nach Wallhausen war der Dragoner, „der Kriegsmann zu Pferd mit Musquete und Pike", im kaiserlichen Heer eigentlich nur berittener Infanterist, während er im schwedischen Heer mehr zu Pferde focht und nur absafs, wenn keine Infanterie da war.

***) Ottavio, Herzog von Amalfi; später kaiserlicher Generalissimus.

liefsen beide kaiserliche Feldherrn die Zeit ungenützt verstreichen, wie wenn sie unter dem Banne des Eindrucks gestanden hätten, den Torstensons kühner Entschlufs auf die Überraschten ausübte. Es ist das eine in der Kriegsgeschichte nicht seltene Erscheinung: unerwartete hochgradige Energie auf der einen erzeugt fassungslose Unthätigkeit auf der anderen Seite.

Torstenson war darauf gefafst gewesen, sich zwischen Elbe und Spree schlagen zu müssen, und wollte der Schlacht nicht ausweichen. Da ihm jedoch der Gegner freie Hand liefs, so gedachte er erst Schlesien ganz zu occupieren und dann weiter vorzudringen. Durch die Mark Brandenburg und den Bober, dessen Übergänge Torstenson beherrschte, in der rechten Flanke und durch das, wenn auch Schweden verstohlen grollende, doch keinen offenen Angriff wagende Königreich Polen im Rücken gedeckt, konnte das verhältnismäfsig noch sehr geschonte Schlesien die Basis für alle weiteren Operationen bilden. —

In den Werken über Kriegskunst und Kriegsgeschichte ist vielfach gesagt, dafs der Krieg damals in Folge der kleinen Heere und der beschränkten Ziele ohne Basis geführt worden wäre, oder dafs die Heere ihre Basis »in sich mitgeführt« hätten. Es darf dieser, für einen grofsen Teil der kriegerischen Unternehmungen im dreifsigjährigen Krieg durchaus richtige Satz nicht zu der Annahme verleiten, als hätte man damals die Bedeutung einer Operationsbasis überhaupt unterschätzt. Das ist nicht der Fall. So oft ein Anführer den Krieg methodisch zu führen versuchte (— und dafs Torstenson das, ebenso wie Gustav Adolph selbst, gethan hat, das soll hier entschieden behauptet und auch zu beweisen versucht werden —) war damals, ebenso wie vor 2000 Jahren und wie heute auch noch, seine erste Sorge, sich eine Basis zu schaffen; ohne eine solche waren alle Unternehmungen nur Streifzüge und Impromptüs. — Clausewitz sagt: »Das Heer gleicht einem Baume; aus dem Boden, auf dem er wächst, zieht er seine Lebenskräfte; ist er klein, so kann er leicht verpflanzt werden, dies wird aber schwieriger je gröfser er wird. Ein kleiner Haufe hat auch seine Lebenskanäle, aber er schlägt leicht Wurzel, wo er sich befindet, nicht so ein zahlreiches Heer. Wenn also vom Einflufs der Basis auf die Unternehmungen die Rede ist, so mufs allen Vorstellungen immer der Mafsstab zu Grunde liegen, welchen die Gröfse des Heeres bedingt.« Die Hauptwurzeln von Torstensons Heer ruhten im schwedischen Boden, seine Lebenskanäle führten über die Ostsee und mündeten in Pommern. Dies Land und insbesondere die Seeküste bildete

somit seine natürliche Basis, die Verbindung mit Pommern durfte er nie aus den Augen lassen. Deshalb war der Durchzug durch die Mark, der freie Verkehr auf der Oder und die Beherrschung Niederschlesiens so sehr wichtig für ihn. Es fragte sich nur, ob er im Stande war, diese Beherrschung durchzusetzen und dauernd zu behaupten. Anfänglich schien es, als sollte ihm das leicht werden; denn der Eroberung von Guben folgte die Einnahme von Sagan und Sorau; Sprottau und Freystadt wurden von Ståhlhandske mit Sturm genommen, während Torstenson selbst Grofs-Glogau, den Hauptwaffenplatz der Kaiserlichen in Schlesien, belagerte. Diese für die damalige Zeit sehr starke Festung war von einer 30 Fufs hohen krenelierten und mit Verteidigungsthürmen versehenen Mauer umgeben, vor welcher ein durch eine zweite niedrigere, aber ebenfalls verteidigungsfähige Mauer gedeckter Weg lag. Nach der Oderseite war die Stadt durch eine hohe mit Bollwerken versehene Mauer abgeschlossen, und die aus den drei Thoren über die beiden tiefen Gräben führenden Brücken deckten noch besondere Werke. Mitten in der Oder, die damals ziemlich hoch angelaufen gewesen sein soll, liegt die, gleichfalls stark befestigte und durch eine Holzbrücke mit der Stadt verbundene Dom-Insel. — Um nicht zu viel Leute opfern zu müssen, entschlofs sich Torstenson zur förmlichen Belagerung; am 3. Mai liefs er auf dem linken Oder-Ufer Batterien errichten und sein ganzes schweres Geschütz zunächst gegen die Dom-Insel wirken, ohne jedoch viel auszurichten. Als nun aber am Abend desfelben Tages die Nachricht eintraf, dafs der Herzog von Lauenburg seine Kräfte zusammenzöge, um die Stadt zu entsetzen, und in Anbetracht dessen, dafs nur wenig Proviant vorhanden war, befahl Torstenson, kurz entschlossen, für den andern Morgen den Sturm. Um die Kampfbegier seiner Mannschaft zu entflammen, gab er ihr das von ihm selten und auch jetzt nur aus Kriegsnotwendigkeit erteilte Versprechen, ihnen die reiche Stadt zur Plünderung überlassen zu wollen. In der Morgen-Dämmerung des 4. Mai setzten die Schweden durch den Flufs, erstiegen nach Überwältigung der Wachen die Wälle der Insel und wurden mit der schlaftrunken herbeieilenden Besatzung handgemein. Doch erst nach dreistündigem heifsen Kampfe gelang es, die Kaiserlichen dazu zu zwingen, dafs sie sich kämpfend und in bester Ordnung über die Brücke zurückzogen. In der Hoffnung, unterstützt durch die Besatzung der Stadt wieder vordringen und die verlorene Insel zurückerobern zu können, verzichteten diese darauf, die Brücke zu zerstören, so dafs, hieraus Vorteil ziehend, die Schweden späterhin mit dem wirklich wieder

offensiv gewordenen Gegner durch das Oderthor in die Stadt eindringen konnten. Die Kaiserlichen verteidigten sich jedoch auch dort noch mit aufserordentlicher Zähigkeit, und erst, nachdem von den 1700 Mann, aus denen die Besatzung bestand, über 800 gefallen waren und auch die Schweden über 200 verloren hatten, ergab sich Oberst v. Rochow, der tapfere Kommandant, mit dem Rest seiner Leute. Bei der nun folgenden Plünderung gingen die Pfarr-Kirche und etwa 20 Häuser in Flammen auf. Torstenson fand in der Stadt 26 Geschütze, 500 Centner Pulver und so grofse Vorräte an Getreide, Mehl und anderm Proviant, dafs er für die nächste Zeit der Sorge hinsichtlich der Ernährung überhoben war.

Sofort nach Einnahme der Stadt wurden 15 Compagnien zu Pferde unter dem General Königsmark, nicht ohne grofse Mühe, auf das rechte Oder-Ufer hinüber gebracht, welche das schwedische Heer gegen eine Überraschung auf diesem Ufer sichern und, auf Hundsloch vorgehend, feststellen sollten, ob das Gerücht vom Herannahen des Herzogs von Lauenburg auf Wahrheit beruhte. Aufser einigen schwachen, vermutlich aus irgend einer Festung entkommenen Trupps, sah und hörte man dort nichts vom Feinde, so dafs Königsmark sich gegen Guhrau wandte und diesen Ort wegnahm. Torstenson selbst überschritt, nachdem er in Glogau eine genügend starke Garnison zurückgelassen hatte, bei Steinau die Oder, nahm Wohlau ein, liefs Trachenberg, sowie Militsch besetzen und kehrte bei Leubus auf das linke Oder-Ufer zurück. Über Parchwitz, Jauer und Striegau, welche Städte ihm freiwillig die Thore öffneten, ging er, ohne sich mit der Belagerung des festen Liegnitz aufzuhalten, auf Schweidnitz, dessen Besitz dem Feldmarschall besonders wichtig erschien; denn es war sehr gelegen, die Ausfälle aus den Bergschlössern zu verhindern und die böhmische Grenze zu beunruhigen, auch konnte man daraus überaus wohl erforschen, ob etwa aus Meifsen oder Böhmen Völker zugeschickt wurden. Um zu verhindern, dafs die dem Gerücht nach aus nur drei Compagnien bestehende Besatzung verstärkt wurde, sandte Torstenson den gröfsten Teil der Kavallerie unter Königsmark voraus, um die sehr starke Festung einstweilen zu cernieren, bis er selbst mit der Infanterie und den Geschützen nachkäme. —

Inzwischen hatte der Herzog von Lauenburg, wie Torstenson richtig gemeldet worden war, schon zur Zeit, da Grofs-Glogau berannt wurde, angefangen, seine Truppen zusammen zu ziehen; das war jedoch nur sehr langsam von Statten gegangen, auch hatte es gar nicht in seiner Absicht gelegen, den Gegner bei Grofs-Glogau

anzugreifen, er glaubte schon genug zu thun, wenn er bei Breslau zwischen Oder und Weyda in fester Stellung mit versammelter Kraft das Eintreffen Piccolominis erwartete, der, am 30. Mai bei Trautenau und Gabel angekommen, für den 3. Juni seine Ankunft in Aussicht gestellt hatte. Das siegreiche Vordringen Torstensons und die dem wichtigen Schweidnitz drohende Gefahr liefsen den Herzog jedoch plötzlich andern Sinnes werden; seine Stellung bei Breslau verlassend, nahm er sich vor, »der Schweden Progressen zu verhindern und mehr Soldaten, samt Proviant, nach Schweidnitz zu schaffen.«

Königsmark erhielt durch einige Breslauer Bürger, welche einer seiner zahlreichen Parteien (Patrouillen) in die Hände gefallen waren, sehr bald ausführliche Nachrichten über des Herzogs Anmarsch, Stärke und Absicht, und säumte nicht, seinem Obergeneral schleunigst zu melden, dafs jener mit 7000 Reitern, 500 Dragonern und 4 Geschützen gegen Schweidnitz im Anmarsch sei. Er selbst zog seine Kavallerie zurück, damit der Gegner nicht vorzeitig gewarnt würde und nicht vor Torstensons Eintreffen auf ihn allein stofsen möchte. Torstenson beschleunigte seinen Marsch und erreichte die Gegend von Schweidnitz, während der, ohne jede Aufklärung unvorsichtig darauf los marschierende Lauenburg noch entfernt war. Er besetzte sofort die nach der Stadt führenden Pässe, liefs zwei Brigaden zu Fufs mit 6 Compagnien Reitern, samt den grofsen Stücken und der ganzen Bagage, bei Schweidnitz zurück und eilte, auf diese Weise im Rücken gegen die Stadt hin gedeckt, dem sorglos immer näher rückenden Feinde entgegen. Eine zur Beobachtung vorausgesandte schwedische Reiter-Abteilung heuchelte beim Erblicken des längst erwarteten Feindes die gröfste Bestürzung und lockte, indem sie eilend den Rücken wandte, den nachsetzenden Herzog in die Falle. Zu spät erkennend, dafs er mit seiner kleinen Schaar dem weit überlegenen schwedischen Hauptheer zu nahe gekommen und ein geordneter Rückzug nicht mehr möglich war, zog er einen ehrenvollen Untergang der schimpflichen Flucht vor und ordnete — den Rücken an den Zobten gelehnt — in Eile seine Truppen zum Angriff. Mit dem linken Flügel, den er persönlich anführte, drang er mit Ungestüm auf die Schweden ein, sank aber von zwei Kugeln getroffen bald vom Pferde. Als die Kaiserlichen ihren weit vorausgesprengten Führer fallen sahen, wandten sie den Rücken und strömten, das zweite Treffen, sowie den rechten Flügel mit sich fortreifsend, in wilder Flucht davon. Die nachsetzenden Schweden nahmen viele gefangen und machten noch mehr nieder. Aufser dem

tötlich getroffenen Herzog selbst fielen an 90 Offiziere und 1100 Gemeine, ohne die, welche sofort schwedische Dienste nahmen, in des Siegers Hände; 14 Fahnen und 4 Geschütze wurden erbeutet. Der Verlust der Kaiserlichen an Toten und Verwundeten betrug über 4000, während die Schweden sehr wenig verloren hatten. Dem schwedischen Feldherrn wurde es hoch angerechnet, dafs er des nach 10 Tagen in der Gefangenschaft — wo ihm übrigens durch Torstensons Fürsorge die beste Pflege zu teil wurde — verstorbenen Herzogs Leichnam ohne Lösegeld zu ehrenvoller Bestattung auslieferte. Mit dem Herzog, dessen ganzes Leben so abenteuerlich und unbedacht gewesen war wie sein Ende, wurde ein gefährlicher Feind Schwedens zu Grabe getragen, der unermüdlich den Krieg geschürt hatte.*) Pufendorf sagt bezüglich seiner letzten Aktion: »Verständige Leute mutmafsten, er hätte es auf die letzte bifslich versehen, dafs er Glogau nicht besser befestiget und mit der blosen Reiterei ankommen wäre da der Feind so nahe war; man war auch mit seinen faulen Soldaten nicht zufrieden.«

Drei Tage nach des Herzogs Niederlage ergab sich die reichlich mit Proviant versehene Festung Schweidnitz. Torstenson teilte jetzt sein Heer; der gröfste Teil der Infanterie unter General Liljehoek sollte Neifse belagern, während er selbst mit der meisten Kavallerie, 1500 zu Fufs und etlichen leichten Geschützen aufbrach, um den Gegner zu verfolgen. Die nicht bei der Schweidnitzer Affaire beteiligten Regimenter des Herzogs von Lauenburg, welche jetzt unter dem Befehl der Generale Fernamond und Bornewall standen, hatten nämlich die Stellung bei Breslau verlassen und waren auf Troppau zurückgegangen. Da Torstenson die Nachricht bekam, es sollte in Böhmen eine Vereinigung zwischen diesen Regimentern und den Truppen Piccolominis stattfinden, so entsandte er den Oberst Reichwald mit 300 Pferden auf Königgrätz, um festzustellen, wo der Succurs aus dem Kursächsischen Lande herkomme. Reichwald jedoch verfehlte den Weg und kehrte ohne Nachrichten durch Böhmen nach Mähren zurück. Torstenson selbst marschierte nach

*) Den Herzog Albrecht von Lauenburg hielt man in Schweden für den Mörder Gustav Adolphs; er soll es gewesen sein, der dem verwundeten König von hinten den tötlichen Schufs beigebracht hat. Nach der einen Lesart soll persönliche Rache, nach einer anderen politische Intrigue das Motiv gewesen sein. Wer sich darüber unterrichten will, lese in Lundblad's schwedischem Plutarch Band 1 Seite 244 nach, wo alle Momente, welche den Herzog verdächtig erscheinen lassen — und es sind deren allerdings einige gravirende vorhanden — zusammen gestellt sind.

Troppau und folgte, das Gesenke überschreitend, den Zurückweichenden auf Hof. Da diese jedoch einen erheblichen Vorsprung hatten, so konnte er sie nicht einholen und stand endlich, als er erkannte, dafs sie auf Meseritz und Weifskirchen ausgewichen waren, offenbar um im Walachischen Gebirge Schutz zu suchen, von einer weiteren Verfolgung ab. Denn seine Kavallerie war bereits zu übermüdet und seine Infanterie zu wenig zahlreich, um im Gebirge noch etwas ausrichten zu können. Verlockender als ein unsicheres Vordringen dorthin erschien ihm die Wegnahme des reichen, dem Gerücht nach nur schwach besetzten Olmütz, und, ohne seinen Truppen vorher Ruhe zu gönnen, wandte er sich gegen Mährens Hauptstadt. Der Kommandant derselben, Miniati, der zugleich General-Kommissarius des Markgrafentums Mähren war, ein abgelebter Greis, übergab nach vier Tagen die starke Festung in höchst leichtfertiger Weise, angeblich weil er dadurch seine in der Schweden Gewalt befindliche Frau befreien wollte, und wurde später in Wien dafür hingerichtet. Die Einnahme von Olmütz war für Torstenson von höchstem Wert; denn er fand darin 4000 Centner Blei, 1800 Centner Pulver, einen reichen Vorrat an Lunten, 50 Geschütze, 150 neue Rüstwagen, 5000 neu gemachte Soldatenkleider, 3000 neue Musketen, auf ebenso viele Pferde neue Rüstung an Sattelzeug und Pistolen; »über dies ist darin eine unglaubliche Masse von Getreide und Wein vorhanden gewesen, des Kirchenschatzes und des vom Adel nur teilweise geflüchteten Gutes ungerechnet.« Zudem wurde der Stadt eine Kontribution von 300,000 Thalern auferlegt. Am wichtigsten aber war es, dafs Olmütz, so lange es in der Schweden Händen blieb, in Verbindung mit Profsnitz, Littau und Mährisch-Neustadt — welche Orte Torstenson gleichfalls hatte besetzen lassen — gleichsam einen Offensiv-Brückenkopf bildete, der den Weg aus Schlesien nach Mähren offen hielt. Die Stadt wurde mit 3000 Mann belegt, mit allem für eine dauernde Behauptung Notwendigen versehen und, soweit die Zeit dies zuliefs, durch Neuanlage von Werken noch verstärkt.

Von Olmütz aus streiften die schwedischen Reiter nach Böhmen und Mähren, um das Land zu rekognoszieren; General v. Wrangel kam sogar bis auf drei Meilen an Wien heran, wo er »acht Karossen, mit Grafen und Herrn«, die nach Wien flüchten wollten, abfing.

Der Schrecken in Mähren und Böhmen war grofs. Der Kaiser brachte »all sein Vermögen« zusammen, um der Schweden weiteres

Vordringen zu hindern. Die ehemals lauenburgischen Truppen — kaum noch 4000 Mann stark — wurden mit denen Piccolominis bei Brünn vereinigt; einige Regimenter, welche den Marsch nach den Niederlanden eben angetreten hatten, wurden zurückberufen, aus Ungarn zog man Auxiliar-Völker herbei und das Aufgebot in den Erblanden wurde vorbereitet. Daneben liefs überall im Reich der Kaiser die Werbetrommel rühren, da aber seine Sache augenblicklich schlecht stand, so war der Zulauf gering. Das Handgeld stieg für den Fufsgänger bis auf 56 Gulden und ein neues Kleid, für den Reiter gar bis auf 100 Dukaten. Der Enthusiasmus für den Krieg schien in den Erblanden erloschen; bereits 1639 hatten die Schlesier dem Kaiser — der den fünften Mann aufbieten wollte — geantwortet: Sie hätten für ihn alles aufgewendet aufser dem Boden und der Luft und nun da er auch ihr Leben begehrte, sollte er sie lieber lassen ins Elend gehen. — Der österreichische Adel, welcher 1632 so reiche Summen für Kriegszwecke gegeben hatte, wurde ermahnt, mit ins Feld zu ziehen, »worüber es aber etwas Disputat setzte.«

Alle diese Mafsregeln bedurften natürlich der Zeit, um wirksam zu werden; vorläufig konnte der Kaiser ernsten Widerstand nicht leisten und erwartete in Bedrängnis, was Torstenson weiter unternehmen würde.

Dieser hätte unsern heutigen Grundsätzen entsprechend jetzt alle seine irgend verfügbaren Truppen-Detachements, Besatzungen und Garnisonen zusammenziehen und mit vereinten Kräften auf Brünn losgehen müssen, wo, wie er wufste, der Kern der feindlichen Streitmacht, um welchen sich die Verstärkungen erst noch krystallisieren sollten, stand. Für unsere Begriffe wäre jetzt die entschiedenste Offensive geboten gewesen; denn wenn es Torstenson gelang, dem Piccolomini eine Niederlage zu bereiten, dann führte er dadurch eine für den Kaiser sehr verhängnisvolle Krisis herbei.

Torstenson, bei dem gewifs Niemand Mangel an Verständnis für die Lage und noch weniger an Energie und Initiative voraussetzen kann, handelte anders. Er benutzte die damalige Verlegenheit des Gegners dazu, sich der übrigen Orte in Schlesien zu bemächtigen.

Wir sind so gewohnt, die Schlacht als den Schwerpunkt — die Spitze — aller Unternehmungen im Kriege anzusehen, dafs uns dies Verhalten Torstensons befremden und in uns die Frage nach dessen Ursache wachrufen mufs. Furcht vor dem feindlichen Schwerte war es nicht, da man einem Feldherrn, der eine Festung von der Stärke Glogaus mit Sturm nimmt, solche nicht wohl

zutrauen kann. Vielleicht war es eher das Gefühl der numerischen Schwäche, denn Torstenson hatte seine besten Truppen in die eroberten Städte als Besatzung gelegt, so dafs ihm nur noch wenige zur Verfügung standen, und er die dringend erbetenen Verstärkungen aus Schweden sehnlichst erwartete; aber er konnte ja, wenn er nur die Belagerung von Neifse aufgab, binnen 5—6 Tagen immer noch an 15,000 Mann bei Olmütz vereinigt haben und damit war er den Kaiserlichen damals mehr als gewachsen.*)

Torstensons Handlungsweise dürfte sich einfach dadurch erklären, dafs er die Besetzung Schlesiens einem Waffen-Erfolge in freiem Felde vorzog, weil er sie für vorteilhafter hielt.

Diese Ansicht wurzelte tief in den Anschauungen der damaligen Zeit. In der Befolgung des Grundsatzes, den Machiavelli in seinem Werk »Dell' arte de la guerra«: aufstellt »dafs nämlich geschickte Feldherrn nur dann eine Schlacht liefern, wenn die Notwendigkeit sie dazu zwingt, oder wenn die Gelegenheit günstig ist«, sah man damals die Summe der Feldherrnkunst. Der zweite Teil des Satzes, der ja in seiner Allgemeinheit auch heute noch zutrifft, verleitete dazu, an die Gunst der Gelegenheit immer höhere Anforderungen zu stellen und sich schliefslich, um das Heer nicht der Zertrümmerung auszusetzen, lieber mit einem mäfsigen aber sicheren Erfolg zu begnügen, als in der Schlacht das Äufserste zu wagen, um viel zu erreichen. Es war eine Folge davon, dafs der Krieg sich über ein so grofses Gebiet ausgebreitet hatte und bereits Jahrzehnte hindurch so schleppend, man möchte sagen verzettelt geführt worden war, dafs selbst Männer, wie Torstenson, bei aller Energie ihrer Kriegführung, das feindliche Heer nicht als ihr alleiniges Operations-Objekt anerkannten und eine gewisse Scheu davor trugen, die Entscheidung auf den engen Raum eines Schlachtfeldes in die Grenzen von wenigen Stunden zusammen zu drängen. Diese Abneigung gegen die Schlacht, welche in dem folgenden Säculum noch zunahm, haben erst Friedrich der Grofse und Napoléon beseitigt, indem sie statt der militärischen Allgegenwart — Koncentration — statt der

*) Das Theatrum Europäum, welches in seinen Stärke-Angaben für ziemlich zuverlässig gilt, sagt, dafs die Schweden „denen das Volk haufenweise zugeloffen", um diese Zeit des Junii (etwa um den 5.) auf 9000 zu Pferd und 6000 zu Fufs, die in den Garnisonen gelassenen ungerechnet, geschätzt worden seien. Den Rest der lauenburgischen Truppen giebt es nur zu 3000 an und dem Piccolomini giebt es nur im ganzen 6000 Mann, so dafs die gesamte, noch nicht einmal vollständig vereinigte Streitmacht, über welche der Kaiser zunächst verfügen konnte, nur 10,000 Mann betragen hätte.

Stichworte: Occupieren, decken und hinhalten — schlagen und wieder schlagen auf ihre Fahnen schrieben, und so die Schlacht wieder zu dem machten, was sie naturgemäfs sein mufs und Jahrtausende hindurch auch gewesen ist — zum Angelpunkt aller Entscheidung.

Es mufs übrigens dahin gestellt bleiben, ob damals durch eine im Sinne der Jetztzeit unternommene Offensive Torstensons eine Entscheidung wirklich herbeigeführt worden wäre; denn abgesehen davon, dafs die Donau — Habsburgs treuster Verbündeter — dem gegen Wien vordringenden Sieger ein gebieterisches Halt zugerufen haben würde, so erscheint auch Österreich dem Riesen Antäos vergleichbar, da es, niedergeworfen, immer wieder neue Kraft aus dem an Hülfsmitteln aller Art so reichen Lande sog.

Am 16. Juni von Olmütz aufgebrochen, hatte Torstenson sich bei Kosel mit der Haupt-Armee, von der inzwischen Neifse erobert worden war, vereinigt. Nach der Einnahme von Kosel und Oppeln griff er das wohlbefestigte Brieg an, hoffend, dafs er sich ohne grofse Mühe der angeblich nur von 1500 Mann besetzten Stadt bemächtigen und dadurch einen Druck auf Breslau ausüben könne, das er entweder auf seine Seite ziehen oder zur Neutralität bewegen wollte. — Am 30. Juni wurden die Belagerungs-Arbeiten begonnen und die Stadt hart berannt, doch mufsten die Schweden bald bekennen, dafs ihnen noch kein Ort so viel zu schaffen gemacht und so tapfer widerstanden hätte. Trotz aller angewandten Mühe und trotz mehrerer kühnen Versuche konnten die Angreifer nicht über den Graben kommen, da der tapfere Kommandant, Oberst Mörder, überaus wachsam war und der Schweden Arbeiten immer wieder zerstörte. Obwohl Torstenson einsah, dafs wenig Aussicht vorhanden war, die Stadt mit Gewalt zu nehmen, und obschon ihm Kunde zuging, dafs die Kaiserlichen mit überlegener Macht anrückten, konnte er sich doch nicht zur Aufhebung der Belagerung entschliefsen, weil er von Tag zu Tag die Übergabe der Festung, in der bereits sämtliches Geschütz verstummt und das Verlangen nach Kapitulation laut geworden war, erwartete.*)

Die Erfahrung, dafs der Angriff seinen Kulminationspunkt erreicht hat, wenn er freiwillig oder gezwungen vor einer Festung halt macht, bestätigte sich auch hier. Torstenson mufste sich endlich entschliefsen, nachdem er an 1800 Mann und durch eine

*) In der That soll es sich nur noch um zwei Tage gehandelt haben, da die in der Stadt bereits uneins waren und ein Teil auf Übergabe drang.

»grausame Staupe« sehr viele Pferde verloren hatte,*) von Brieg abzulassen und sich zurückzuziehen.

Der Kaiser hatte die ihm gelassene Zeit so gut benutzt, dafs schon am 12. Juli ein Heer von 15,000 Reitern und 9000 Mann zu Fufs unter dem Erzherzog Leopold Wilhelm bei Brünn versammelt war. Am 16. erschien der Erzherzog vor dem inzwischen vom schwedischen Kommandanten, dem Obersten Paykull, stark befestigten Olmütz, liefs dort einen Teil seines Heeres zur Belagerung der Stadt zurück und ging über Troppau gradeswegs auf Brieg los. Der mit 6 Regimentern im offenen Troppau liegende schwedische Oberst Slange wurde von der kaiserlichen Vorhut erheblich geschädigt und zum eiligen Rückzug auf Brieg gezwungen. Durch ihn bekam Torstenson die sichere Kunde, dafs der Feind an 20,000 Mann stark und nur noch vier Meilen entfernt sei. Da er seine besten Truppen und Offiziere in die eroberten Städte gelegt hatte — allein in Olmütz lagen 5000 Mann — so verfügte er nur noch über höchstens 11,000 Mann. Der seit längerer Zeit sehnlichst erwartete Zuzug aus Schweden blieb aus, ihn selbst plagte die Gicht wieder recht arg und im Heere waren viele von denen, die wegen Mangels an Pferden zu Fufse gehen mufsten, welche lieber auf eigene Hand hier und dort auf Beute gehen, als im Lager Dienste thun wollten. Alles das — am meisten aber wohl, dafs man ihn von der Heimat aus so wenig unterstützte — scheint dem Feldmarschall sehr zugesetzt zu haben; denn wie Pufendorf erzählt, kam er bei der Regierung damals um seinen Abschied ein, indem er bat, man möge einen andern an seine Stelle setzen, er sei zu kränklich.**)

Am 25. Juli zog Torstenson von Brieg ab, indem er, die Oder überschreitend, seinen Weg über Bernstadt und Oels auf Guhrau nahm. Eine Verfolgung seitens der Kaiserlichen scheint nicht stattgefunden zu haben. Zwar berichtet das Theatrum, es seien dem Schweden »einige Tausend Hungarn, Croaten und Walachen an den Hals gehängt worden«. Pufendorf jedoch sagt ausdrücklich, die Oder wäre nach des schwedischen Heeres Abzug alsobald dermafsen angelaufen, dafs sie Niemand mehr hätte überschreiten können. Man wird nicht viel irren, wenn man annimmt, dafs der Grundsatz von

*) Um sich einen Begriff von dem Pferdeverbrauch zu machen, sei angeführt, dafs (wie Pufendorf erzählt) die schwedische Armee seit ihrem Abmarsch von der Elbe 10,000 Pferde verloren hatte.

**) Diese Verstimmung scheint übrigens nur vorübergehend gewesen zu sein, wenigstens findet sich nirgends mehr eine Erwähnung seines Gesuchs.

der goldenen Brücke, die man dem weichenden Feinde bauen soll, hier Anwendung fand. Denn der Erzherzog, froh daſs der gefürchtete Gegner freiwillig das Feld räumte, zog die Wieder-Eroberung von Groſs-Glogau dem Verfolgen des Feindes vor.

Torstenson der darauf gefaſst gewesen war, daſs man ihn in die Enge treiben würde, konnte unbelästigt seinen Marsch auf dem rechten Oderufer von Guhrau über Züllichau auf Crossen fortsetzen, dort wiederum das linke Ufer gewinnen und, die Neiſse bei Guben überschreitend, in dem Winkel, den dieser Fluſs mit der Oder bildet, ein Lager beziehen. In der Front durch die schwer zu passierende Neiſse und in der linken Flanke durch die Oder gedeckt, konnte er hier, gegen einen überlegenen Angriff gesichert, die Ankunft der inzwischen bei Wolgast gelandeten Verstärkungen abwarten. Aus der Lausitz und der Mark vermochte er genugsam Proviant zusammenzutreiben und längs der Oder war bis zu ihm der Weg für den anrückenden Zuzug frei. Sobald er durch diesen verstärkt sein würde, wollte er wiederum in Schlesien vordringen und die Kaiserlichen daraus verdrängen; da er noch Glogau, Olmütz und verschiedene andere feste Punkte in Besitz hatte, so hoffte er leichtes Spiel zu haben. — Bereits von Guhrau aus hatte er den General von Königsmark, »diesen Meister in der Kunst auf planlos schweifenden Abenteurerzügen zu brandschatzen, zu plündern und zu veröden« (wie Barthold ihn nennt), mit einigen Compagnien nach Meiſsen, Thüringen und Sachsen geschickt. Er sollte neue Mannschaften anwerben und die Garnisonen aus dortiger Gegend teilweise zusammenziehen und für den Feldkrieg verfügbar machen.

Der Erzherzog war am 10. August vor Glogau angekommen und versuchte, sogleich sich der Festung zu bemächtigen. Da er aber seinen Angriff nicht, wie damals Torstenson, gegen die Dom-Insel richten konnte (einesteils weil Boote fehlten, andernteils weil die Festungswerke dieser Insel seitdem sehr erheblich verstärkt worden waren), so wurde der nach viertägiger Beschieſsung herzhaft unternommene Sturm zurückgeschlagen. Der Erzherzog muſste sich zur förmlichen Belagerung entschlieſsen, die jedoch bei der überaus heftigen Gegenwehr der unter dem sogenannten tollen Wrangel stehenden Besatzung kaum einige Fortschritte machte. Dazu wurde im kaiserlichen Lager bald Mangel fühlbar, die des erfolglosen Schanzens überdrüssigen Soldaten fingen an sich zu weigern, so daſs der Erzherzog, um die Arbeit zu fördern, »für eine Pikenlänge Schanz-Arbeit« sechs Dukaten bezahlt haben soll.*) — Trotzdem es

*) Theatrum Europäum IV. 876.

schwedischer Seits gelungen war, einige hundert Mann Verstärkung, samt Proviant und Munition, in die Stadt zu bringen, und der Tag wie Nacht rastlos thätige Kommandant sich schöner Erfolge rühmen konnte, war es doch, wie Torstenson an den General Karl Gustav v. Wrangel, welcher die Unterstützungen heranführte, schrieb, am 1. September so weit gekommen, dafs die Belagerer bereits unter den Wällen standen und die Besatzung keinen Ausfall mehr machen konnte. Torstenson, dem es sehr um die Erhaltung von Glogau zu thun war, forderte den heranziehenden zur Eile auf, indem er schrieb: wenn der Succurs nicht bald kommt, so ist Glogau verloren. — Am 3. September traf Karl Gustav v. Wrangel mit 4000 Mann Infanterie in Frankfurt a. d. O. ein, und Torstenson ging nach Crossen, wo jener am 5. September zu ihm stiefs. Trotzdem 1500 gleichfalls von Schweden angekommene Reiter noch zurück waren und Torstenson an Kavallerie Mangel litt, so wollte er doch, um Glogau zu retten, eine Schlacht wagen. Ohne Zögern ging er daher über Grünberg und Wartenberg auf Neusalz vor, und es kam zwischen diesem Ort und Beuthen zu einem Kavallerie-Treffen, in welchem die schwedische Reiterei unter dem Oberst Slange siegreich blieb. Da Torstenson, der inzwischen bis auf zwei Meilen von Glogau herangekommen war, vergebens darauf wartete, dafs die Kaiserlichen ihre verschanzte Stellung verlassen und ihm entgegen kommen sollten, so gab er vorläufig seine Absicht sich zu schlagen auf; denn einen Angriff auf den stark verschanzten Gegner zu unternehmen, erschien ihm nicht geraten. Um seine Absicht — den Entsatz von Glogau — zu erreichen, setzte er am 9. September an einer seichten Stelle, eine Meile oberhalb Beuthen, durch die Oder, ohne dafs der Gegner es merkte, und nahm auf dem rechten Ufer nahe der Stadt Aufstellung. Als der Erzherzog Torstensons Manöver bemerkte, stellte er sein Heer in Schlacht-Ordnung und schien anfangs willens, die Oder ebenfalls zu überschreiten; dann aber besann er sich anders und räumte, einsehend, dafs eine längere Belagerung erfolglos sein würde, am 12. September das Feld, indem er auf Lüben abzog. Aufser der in seinem Heere immer mehr um sich greifenden Unzufriedenheit war es hauptsächlich Mangel an Proviant und Munition, was ihn dazu veranlafste. —

Obwohl Torstenson seine Absicht, den Gegner unter günstigen Umständen zur Schlacht zu zwingen, nicht erreicht hatte, gab er die Hoffnung, ihm eine Schlappe beibringen zu können, noch nicht auf. Freilich mufste er ihn erst vom Gebirge, wohin sich jener von Lüben aus gewandt hatte, weg in die Ebene locken. Er ver-

suchte dies, indem er auf Bunzlau marschierte und diese Stadt bedrohte. Da die dortigen Bürger sich zur Wehre setzten und schwedische Soldaten töteten, »liefs Torstenson Feuer hineinwerfen und die Soldaten hineinfallen und plündern, so viel sie konnten, während der Erzherzog nichts that, um die Stadt zu retten.« Auf die Nachricht, dafs der Erzherzog nach Löwenberg marschiere, eilte er ebenfalls dorthin, um ihm zuvorzukommen; galt es doch, dem Gegner den Weg nach Böhmen zu verlegen und ihn vom Gebirge abzudrängen. Torstenson erreichte Löwenberg vor dem Gegner, besetzte den Pafs und nahm die Stadt mit Sturm; Verpflegungsrücksichten veranlafsten ihn jedoch schon am folgenden Tage, dem auf Hirschberg zurückgewichenen Gegner die Passage wieder frei zu geben und über Lauban auf Görlitz zu marschieren, um der Lausitz und den dort zusammengebrachten Vorräten näher zu sein. Als er dann unterwegs die Nachricht bekam, dafs der Gegner in starken Märschen wieder vorrücke, um bei Friedland übers Gebirge nach Böhmen zu gehen, beschlofs der schwedische Feldherr »ihn in der Flanke zu nehmen«, indem er über Schönberg auf Friedland abbog. »Allein als wir«, so schreibt Gustav Wrangel an seinen Vater, »bei der Ankunft da den Feind nicht fanden, nahmen wir die rund umher bequemsten Anhöhen ein, Böhmen im Rücken zu haben, worauf der Feind folgte und des nächsten Tages blos eine halbe Meile von uns sich niederliefs und wir eine Haupt-Aktion erwarteten; allein da er sich verschanzte und wir in der Berggegend begannen Mangel zu leiden, marschierten wir in guter Ordnung am 28. September (6. Oktober) nach Zittau.«

Barthold stellt in seiner Geschichte des dreifsigjährigen Krieges die Ansicht auf, Torstenson hätte die Absicht gehabt, einen Eingang nach Böhmen zu erspähen, sei aber vom Erzherzog immer ausgesperrt worden. Das Theatrum sagt allerdings, jedoch in direktem Widerspruch mit Pufendorf und dem oben erwähnten Brief Wrangels: »Worauf die schwedischen auf Friedland gegangen, denen sich die Kaiserlichen notwendig entgegen legen mufsten, den Pafs nach Böhmen zu verwahren.« Wenn man jedoch bedenkt, dafs Torstenson seine Verpflegung hauptsächlich aus der Ober- und Nieder-Lausitz zog und die Verbindung mit dieser aufgegeben hätte, sofern er in das wenig wirtliche Böhmen einmarschiert wäre, ohne vorher das feindliche Heer geschlagen zu haben, dann wird man sich dem Gedanken nicht verschliefsen können, dafs er weniger den Eingang nach Böhmen als eine günstige Gelegenheit zum schlagen suchte. Noch mehremals in den folgenden Operationen werden wir beobachten

können, dafs mehrfache Hin- und Hermärsche stattfinden, deren Zweck auf den ersten Blick nicht recht klar erscheint, und dafs beide Heere zeitweise sogar neben einander herziehen, ohne dafs man recht weifs warum. Diese Erscheinung dürfte sich dadurch erklären, dafs beide Gegner eine günstige Gelegenheit abwarten wollten, bevor sie sich schlugen; sie glichen — um ein Bild zu brauchen — zwei Ringkämpfern, die, weil jeder dem andern den vorteilhaftesten Griff abgewinnen will, sich erst eine Zeit lang umkreisen, bevor sie sich packen. —

Dazu kam hier speziell noch, dafs beide Heere erschöpft waren, denn beide Feldherrn hatten hohe Anforderungen an deren Leistungsfähigkeit gestellt. Aus einem Briefe L. G. Wrangels wissen wir, dafs von den 4000 Rekruten, die er vor fünf Wochen zum Heere gebracht hatte, damals kaum noch ein Dritteil »in dienstbarem Stande« war; »die übrigen waren der starken Märsche ungewohnt und aus Mangel an Proviant, da sie sich nicht wie die Teutschen zu nähren wissen, erkrankt und teils in den Garnisonen gelassen, teils hier und da erlegen.« Darum kann es nicht befremden, dafs sich beide Heere — um neue Kräfte zu sammeln — etwa acht Tage lang bei Zittau unthätig gegenüber lagen.

(Fortsetzung folgt.)

---

XI.

# General Gurkos transbalkanischer Feldzug im Juli 1877.

Eine kriegsgeschichtliche Studie

von

**Thilo v. Trotha,**

Hauptmann u. Compagnie-Chef im 8. westfälischen Infanterie-Regiment No. 57.

(Fortsetzung.)

## 5. Die Ereignisse auf der Nordseite des Schipka-Passes in der Zeit vom 15. bis zum 18. Juli.

Das Detachement, welches unter General-Major Deroschinski (Commandeur der 2./9. Brigade) am 15. Juli bei Gabrowa versammelt

war, bestand aus dem Regiment Orel No. 36 mit der 5./9. Batterie, sowie aus vier Sotnien des 30. Don-Regiments mit zwei Geschützen der 10. Don-Batterie — im Ganzen aus 3 Bataillonen, 4 Sotnien und 10 Geschützen.

Die beiden anderen Sotnien des 30. Don-Regiments waren nach Selwi entsendet.

Nachdem am 15. Juli eine Sotnie den Berdek-Pafs (5 k östlich des Schipka-Passes und zwischen diesem und dem Trawna-Pafs gelegen) rekognosziert und von türkischer Infanterie besetzt und verschanzt gefunden, sandte Deroschinski am 16. noch zwei Compagnien dorthin, welche am 17. gleichzeitig mit dem Hauptangriff auf den Schipka-Pafs gegen den Berdek-Pafs vorgehen sollten. Der Hauptangriff gegen den Schipka-Pafs wurde am 17. Juli in drei Kolonnen unternommen:

Die Kolonne des rechten Flügels — 4 Compagnien, 4 Geschütze — ging westlich der Pafsstrafse auf einem Gebirgspfade über Selenodrowo — wo die Geschütze unter Bedeckung einer Compagnie zurückblieben — bis zum Imetli-Pafs vor, ohne auf den Feind zu stofsen; der Pafs von Imetli war unbesetzt.

Die Kolonne des Centrums — 4 Compagnien und eine Abteilung Kasaken — drang die Pafsstrafse aufwärts vor, stiefs hier noch vor der Pafshöhe auf türkische Verschanzungen und verwickelte sich in ein stehendes Feuergefecht, welches bis zur Dunkelheit fortdauerte.

Die Kolonne des linken Flügels — 2 Compagnien — drang auf einem Pfade östlich der Pafsstrafse aufwärts vor, stiefs in der Nähe der Pafshöhe plötzlich auf überlegene feindliche Kräfte und mufste unter schweren Verlusten den Rückzug antreten.

Das Detachement des äufsersten linken Flügels — 2 Compagnien und 1 Sotnie — nahm nach lebhaftem Gefecht die Verschanzung auf der Höhe des Berdek-Passes.

Eine am Morgen des 17. diesem Detachement zugesandte Verstärkung — 1 Compagnie, 2 Sotnien, 2 Geschütze — war erst nach Beendigung des Gefechtes eingetroffen. Trotz des teilweisen Erfolges wollte man sich russischerseits nicht entschliefsen, den Angriff am anderen Tage fortzusetzen, es wurden vielmehr sämtliche Detachements im Laufe der Nacht zurückgenommen und am Nordausgange des Passes an der Teufelsbrücke (Tschortow Most) gesammelt. Der russische Gesamtverlust dieses Tages belief sich auf 2 Offiziere, 77 Mann tot, 4 Offiziere, 122 Mann verwundet.

### a) Das Gabrowa-Detachement.

Als Gurko zu dem Zuge über den Hainkioi-Pafs aufgebrochen war, hatte das 30. Don-Regiment eine Sotnie und zwei Geschütze gegen Gabrowa, eine Sotnie gegen Selwi vorgeschoben, vier Sotnien waren zunächst bei Tirnowa verblieben und schlossen sich hier dem Detachement des Generals Deroschinski an, der am 15. Juli mit dem Regiment Orel No. 36 und der 5./9. Batterie nach Gabrowa rückte.

Die gegen Selwi entsendete 3. Sotnie des Sotnik Antonow war hier, verstärkt durch eine Abteilung der kaukasischen Brigade, seit dem 14. Juli in fortwährendem Geplänkel mit Tscherkessen und Baschibozuks.

Am 15. sandte Deroschinski den Sotnik Afanasjew mit der 6. Sotnie zur Unterstützung der 3. Sotnie ab, worauf beide vereint den Feind zurückwarfen und Selwi besetzten.

### b) Der äufserste linke Flügel.

Am 15. Juli war Sotnik Galdin mit der 2. Sotnie gegen den Berdek-Pafs vorgeschickt, hatte denselben zunächst unter Vertreibung einer türkischen Abteilung in Besitz genommen, später aber gegen überlegene Kräfte wieder räumen müssen.

Am 16. Juli um 7 Uhr Abends traf zu seiner Unterstützung Major Boino-Rodsewitsch ein mit zwei Compagnien des Regiments Orel; wegen grofser Ermüdung der Truppen wurde aber der Angriff auf den andern Tag verschoben. Am 17. Juli um 3 Uhr früh begann dieses Detachement seine Bewegung gegen den Berdek-Pafs und erstürmte denselben mit einem Verlust von 10 Toten und 38 Verwundeten.

### c) Der linke Flügel.

Die linke Flügel-Kolonne, zwei Compagnien unter Kapitän Klientow, brach um 5 Uhr früh auf, wurde durch einen Wegweiser auf einem Waldpfade östlich der Pafsstrafse vorwärts geführt, scheint jedoch hierbei die Orientierung verloren zu haben und trat gegen 2 Uhr Nachmittags ganz unvermutet und unvorbereitet dicht vor der türkischen Hauptstellung auf der Pafshöhe aus dem Walde heraus, wie es scheint in der Gegend der Sossok-Spitze.

Auf dem beschwerlichen Waldpfade, wo nur ein Mann hinter dem anderen vorwärts kommen konnte, war die Mannschaft sehr auseinander gekommen, und nur das entschlossene Benehmen des vordersten Zuges machte es möglich, dafs die beiden Compagnien sich nach vorwärts sammeln konnten.

Zwei Stunden lang schlug sich das schwache Detachement gegen

einen weit überlegenen Gegner, der durch das Feuer von sechs Geschützen unterstützt wurde. Um 4 Uhr aber mufste der Rückzug angetreten werden, der unter fortgesetztem Gefecht gegen den scharf nachdringenden Gegner ausgeführt wurde; erst um 6 Uhr Abends hatte die Verfolgung ein Ende. Die beiden Compagnien hatten ein starkes Drittel ihres Bestandes verloren: 2 Offiziere, 63 Mann waren tot, 3 Offiziere, 52 Mann verwundet.

### d) Das Centrum.

Die aus vier Compagnien und einer Abteilung Kasaken bestehende mittlere Kolonne, bei der sich der Commandeur der 9. Infanterie-Division General-Lieutenant Fürst Swiatopolk-Mirski, der Brigade-Commandeur General-Major Deroschinski und Grofsfürst Nikolaus Nikolajewitsch der Jüngere (Sohn des Generalissimus) befanden, brach um 5 Uhr früh auf, erreichte um 9 Uhr den Gabelpunkt der Pafsstrafse mit dem nach Selenodrewo führenden Wege und machte hier vorläufig halt.

Um 10 Uhr traf hier die Meldung des Majors Boino-Rodsewitsch ein: er habe die Verschanzung im Berdek-Pafs genommen, bitte aber um Verstärkung. Der bereits um 7 Uhr früh mit einer Compagnie, zwei Sotnien und zwei Geschützen zur Verstärkung dorthin gesandte Oberst Orlow traf natürlich viel zu spät ein, als dafs er hätte am Gefecht teil nehmen können; noch viel später mufste natürlich die Compagnie ankommen, die jetzt — es war eine der beiden ursprünglich zur Deckung des Trosses zurückgelassenen Compagnien — um 10 Uhr abgeschickt wurde. Die Entfernung von Gabrowa zum Berdek-Pafs beträgt 16 k und war schlechter Gebirgspfad.

Um 12 Uhr Mittags trat die mittlere Kolonne wieder an; an ihrer Spitze Oberst Strukow (Adjutant und Vertrauensperson des Grofsfürst-Generalissimus) mit einer Kasaken-Abteilung; dann Oberst Ellers, Stabschef der 9. Infanterie-Division, mit der Avantgarden-Compagnie; dann zwei Compagnien als Gros, endlich eine Compagnie als Reserve.

Als die Avantgarden-Compagnie bald nach 2 Uhr das (verlassene) erste türkische Wachthaus erreicht hatte, meldeten die Kasaken der Spitze das Sichtbarwerden des Feindes. Welcher Teil nun eigentlich offensiv wurde, ist aus den vorliegenden Berichten nicht zu erkennen; jedenfalls begann um 3 Uhr ein lebhaftes Feuergefecht, welches bis 7 Uhr Abends dauerte, ohne dafs die Russen Terrain gewonnen hatten. Die Kolonne verlor hierbei 4 Mann tot,

1 Offizier, 32 Mann verwundet; von einem wirklichen energischen Angriff kann also gar nicht die Rede sein.

Während des Gefechtes hörte man anscheinend vom Rücken der türkischen Stellung her Kanonenschüsse, was man auf den Angriff Gurkos beziehen zu müssen glaubte. Nach russischer Annahme ist es türkisches Geschützfeuer gegen die linke Flügel-Kolonne gewesen — die Annahme scheint indessen nicht ungerechtfertigt, dafs es auch die oben erwähnten Signalschüsse gewesen sein können, welche Gurko bald nach seinem um 3 Uhr erfolgten Eintreffen bei dem Dorfe Schipka abfeuern liefs.

e) Der rechte Flügel.

Die aus 4 Compagnien und 4 Geschützen bestehende rechte Kolonne unter Oberstlieutenant Chomenko brach ebenfalls um 5 Uhr auf und erreichte um 12 Uhr Mittags Selenodrewo. Hier blieben die Geschütze, deren Transport bis hierher die gröfsten Schwierigkeiten gemacht hatte, unter Bedeckung einer Compagnie zurück; die anderen 3 Compagnien setzten um 1 Uhr ihren Marsch fort und erreichten den Pafs von Imetli um 7 Uhr Abends.

Für die bei Selenodrewo in Stellung gebrachten Geschütze war nur ein einziges Ziel sichtbar: die türkische Verschanzung auf dem Berge Usun Kusch (später Batterie Dragomirow). Die Entfernung war sehr grofs (thatsächlich über 3000 m), konnte aber wegen des zerklüfteten Gebirgsterrains nur sehr mangelhaft geschätzt werden; aus demselben Grunde war das Beobachten von Aufschlägen unmöglich, weshalb das Feuer nach einigen Schüfsen eingestellt wurde.

Nach einiger Zeit bemerkte man eine feindliche Kolonne von der Pafshöhe zu der genannten Verschanzung (Usun Kusch) hinabsteigen; ein Versuch, diese Kolonne zu beschiefsen, wurde aber bald als völlig nutzlos wieder aufgegeben. — Spät in der Nacht trat die Halb-Batterie den Rückzug an und vereinigte sich wieder mit den vom Imetli-Pafs ebenfalls zurückgegangenen Compagnien.

## 6. Die Besetzung des Schipka-Passes am 19. Juli.

Noch vor Beginn des für den 19. beabsichtigten Angriffs erschien bei Gurko ein türkischer Parlamentär mit der Erklärung: der im Passe kommandierende Pascha sei bereit, die gestern russischerseits gestellten Bedingungen — Abzug der entwaffneten Besatzung gegen Ehrenwort, in diesem Kriege nicht mehr gegen Russland zu fechten — nunmehr anzunehmen.

Auf den Vorwurf wegen des gestern vorgekommenen verräterischen Mifsbrauchs der weifsen Fahne brachte er die Entschuldigung

vor: der Pascha sei daran nicht Schuld; die Mannschaften hätten sich nicht zügeln lassen, als die Russen so nahe gekommen wären.

Gurko liefs die gestern vorgeschlagenen Bedingungen auch jetzt noch gelten mit dem Zusatze, dafs die beiden Offiziere, welche gestern bei dem Aufpflanzen der weifsen Fahne beteiligt gewesen, ausgeliefert würden.

Ferner wurde bestimmt, das Husaren-Regiment Kiew solle die Türken nach ihrer Entwaffnung bis über die Tundscha geleiten.

Nachdem der türkische Offizier bei den Russen gefrühstückt, verabschiedete er sich gegen 10 Uhr mit dem Versprechen, in zwei Stunden die endgültige Antwort des Paschas zu bringen.

Inzwischen wollte Gurko die Zeit der Waffenruhe benutzen, um das gestrige Gefechtsfeld nach etwa liegen gebliebenen Verwundeten absuchen zu lassen — die zu diesem Zweck vorgehenden Ärzte und Freiwilligen fanden jedoch zu ihrem Erstaunen den Pafs von den Türken verlassen und die Vorhut des Gabrowa-Detachements bereits ganz in der Nähe. Die ganze türkische Unterhandlung war eine Komödie gewesen, um Zeit zu gewinnen: ein Teil der Pafsbesatzung war bereits gestern Abend, der Rest heute früh auf wenig bekannten Gebirgspfaden westwärts abgezogen, in der Pafsverschanzung neun Geschütze und eine bedeutende Menge Munition zurücklassend.

Um das Entkommen der Flüchtlinge womöglich zu verhindern, wurde Oberst Tschernosubow mit dem Dragoner-Regiment Astrachan, einer Schwadron Kiew-Husaren und einer Sotnie Kasaken zur Sperrung der bei Imetli und Sofular (nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen Orte in der Nähe von Hainkioi) mündenden Schluchten abgesandt.

Die flüchtende Abteilung setzte indessen ihren Marsch noch weiter durch das Gebirge fort und sammelte sich später in Philippopel.

## 7. Die türkische Balkan-Armee.

Sofort nach erfolgter Kriegserklärung hatte der Sultan an das Kriegsministerium den Befehl gegeben, die Balkan-Pässe Tschalikabak, Kasan und Schipka und sonst etwa notwendig erscheinende Punkte zu befestigen. Die ganze männliche Bevölkerung dieser Gegenden sollte zur Ausführung der Arbeiten aufgeboten und besondere Vertrauenspersonen zur Leitung derselben berufen werden.

In einem späteren Schreiben (noch vor erfolgtem Donau-Übergange der Russen) wurde darauf hingewiesen, dafs zwischen

den Pässen von Kasan und Schipka die Pässe von Elena und Hainkioi den Übergang ermöglichten. Da die Befestigung jener Pässe zwar angeordnet, aber noch nicht ausgeführt sei, so könne der Feind diese Pässe leicht zu einem Vorstofs entweder nach Eski Sagra und Jeni Sagra oder nach Kasanlik und Philippopel benutzen. Hierdurch wird die vielfach verbreitete Annahme, als sei die Möglichkeit eines Überganges über den Hainkioi-Pafs der türkischen Heerführung unbekannt gewesen, völlig widerlegt.

Anfang Juli standen südlich des Balkan in dem Viereck Karlowo-Sliwno-Adrianopel-Philippopel kaum mehr als 8000 bis 10,000 Mann türkischer Truppen, welche ohne einheitliches Kommando an verschiedenen Punkten verteilt waren.

Der Ende Juni ausgeführte Donau-Übergang der Russen liefs in Konstantinopel die Notwendigkeit hervortreten, der bis dahin ziemlich vernachlässigten Sicherung der Balkan-Linie gröfsere Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Am 3. Juli wurden von den in Konstantinopel befindlichen Truppen 13 Bataillone unter Rassim Pascha zur Verstärkung der Balkan-Armee bestimmt; im Lauf der nächsten Woche sollen 10,000 bis 12,000 Mann mit 40 Geschützen von Adrianopel mit der Bahn nach Jeni Sagra und Jamboli befördert worden sein; die Richtigkeit dieser Angabe, wenigstens in Betreff der Geschützzahl, dürfte indessen zu bezweifeln sein.

Die aus Konstantinopel abgeschickten Bataillone bestanden meist aus Mustaphis und hatten geringen Wert; ein Teil dieser Mannschaften soll kaum im Stande gewesen sein, das Gewehr auch nur einigermafsen zu handhaben.

Reuf Pascha, bisher Marineminister und zur Zeit mit der Besichtigung einiger Balkan-Pässe beauftragt (!), wurde zum Oberbefehlshaber der in dem Raum Jeni Sagra, Jamboli und Sliwno versammelten Truppen ernannt, welche zur Verteidigung der Gebirgspässe des mittleren Balkan bestimmt waren im Anschlufs an das bereits im Schipka-Pafs stehende Detachement.

Dafs auch das in Tirnowa befindliche Detachement dem Oberbefehl Reuf Paschas unterstellt worden sei, geht aus den vorliegenden Nachrichten nicht hervor; ein Verkehr hat zwischen Reuf und diesem Detachement jedenfalls niemals stattgefunden.

Die Angaben über die Stärke der Mitte Juli zwischen Balkan und Mariza verfügbaren türkischen Truppen sind nicht ganz übereinstimmend. Eine Depesche aus der Kanzlei des Sultans an Suleiman Pascha vom 21. Juli spricht von 11 Bataillonen, die unter Husni

Pascha im Schipka-Paſs, und von 17 Bataillonen, die unter Reuf Pascha im Bezirk von Sliwno stehen sollten.

Eine andere, auf denselben Zeitpunkt Bezug habende Angabe von Seiten des Kriegsministeriums giebt dem unter Reuf Pascha bei Jeni Sagra stehenden Corps eine Stärke von 20 Bataillonen, 2 Feld-Batterien, 1 Gebirgs-Batterie, 5 Schwadronen regulärer Reiterei und 3000 Tscherkessen, sowie eine Anzahl irregulärer anatolischer Reiter.

Von Osmanbasar aus wurde ein Detachement in Stärke einer Brigade auf die Südseite des Balkan nach Sliwno beordert — über sein Auftreten ist Näheres nicht bekannt.

Jamboli und Sliwno — ersteres wichtig als nordöstlicher Endpunkt der rumelischen Bahn, letzteres als Eingang zu dem direkten Balkan-Übergang zwischen Jamboli und Osmanbasar — werden mehrfach als von einigen Bataillonen besetzt angegeben.

Das türkische Detachement, welches am 15. Juli bei Hainkioi und östlich dieses Punktes auftrat, gehörte zu den Truppen Reufs; die bei den Gefechten von Uflani am 16. und von Kasanlik am 17. Juli beteiligten Abteilungen aber gehörten zum Schipka-Detachement.

Alle hier aufgezählten Truppen-Abteilungen zusammengenommen würden jedoch kaum im Stande gewesen sein, die russische Invasion in den Balkan zurückzuwerfen, wenn nicht rechtzeitig die aus Montenegro herbeigerufene Armee Suleiman Paschas auf dem rumelischen Kriegsschauplatze eingetroffen wäre.

Die Abberufung dieser Armee aus Montenegro ist an und für sich natürlich von dem überraschenden Balkan-Übergange Gurkos völlig unabhängig, wie schon aus einer einfachen Zeitvergleichung hervorgeht; sie scheint — bereits früher ins Auge gefaſst — endgültig unter dem Eindruck des russischen Donau-Überganges angeordnet worden zu sein.

Die thatsächliche Durchführung der angeordneten Heranziehung der Armee Suleimans erfolgte mit einer für türkische Verhältnisse überraschenden Schnelligkeit und Präzision. Am 11. Juli standen die Truppen Suleimans an der montenegrinischen Südgrenze bei Spuz und Podgorizza; am 16. Juli wurden 41 Bataillone auf etwa 20 Transport-Dampfern in Antivari eingeschifft; am 21. Juli landete die erste Staffel des Transportes in Dedeagatsch an der Mariza-Mündung, von wo der Eisenbahn-Transport begann; am 26. Juli standen die Truppen an der Bahnlinie zwischen Trnowo-Seimenli und Karabunar versammelt.

Die numerische Stärke der von Suleiman herangeführten Heeresmacht wird von ihm selbst auf nur 15,000 Mann, von verschiedenen anderen Seiten auf 25,000 bis 30,000 Mann angegeben; die Wahrheit dürfte zwischen beiden Angaben in der Mitte liegen.

Die Bataillone Suleimans hatten bei ihrer Einschiffung in Antivari ihren ganzen Trofs zurückgelassen mit Ausnahme der Tragetiere zum Transport der Wasservorräte.

Kavallerie und Artillerie scheint dem Transport nicht angeschlossen worden zu sein. Aus Konstantinopel wurden am 21. Juli zwei Feld-Batterien an Suleiman abgeschickt; in den nächsten Tagen folgten, wie es scheint, noch drei Batterien.

### a) Ereignisse im Tundscha-Thal.

Bis zum 10. Juli hatten die zunächst zur Verteidigung der Balkan-Linie bestimmten türkischen Truppen folgende Aufstellung genommen: Im Schipka-Pafs und bei Kasanlik elf Bataillone, eine Feld- und eine Gebirgs-Batterie; bei Hainkioi, aber nicht im Passe selbst, zwei Bataillone; im Pafs Zupanzi Messari ein Bataillon; im Pafs Demir Kapu zwei Bataillone; bei Sliwno unter Reuf die allgemeine Reserve, wahrscheinlich dreizehn Bataillone, einige Schwadronen, drei oder vier Batterien und einige Tausend Tscherkessen.

Der Commandeur des Schipka-Detachements, Julius Pascha, traf am 8. Juli im Lager bei Schipka ein; ein Teil seines Detachements stand in diesem Lager, ein Teil war mit der Feld-Batterie und drei Gebirgs-Geschützen bis auf den Pafs vorgeschoben und hielt die dortigen Verschanzungen besetzt.

Irgend eine Rekognoszierung in der Richtung auf Tirnowa fand nicht statt, auch scheint Julius Pascha keine Kenntnis der allgemeinen Sachlage gehabt zu haben.

Am 14. Juli erfuhr er durch flüchtende Einwohner das Erscheinen russischer Truppen südlich des Balkan bei Hainkioi.

Noch am Abend dieses Tages erhielt Julius Pascha den telegraphischen Befehl Reufs, dem Vormarsch des Feindes entgegenzutreten; gleichzeitig lief die Nachricht ein, dafs Gabrowa von den Russen besetzt sei.

Julius Pascha traf nun, wie es scheint, folgende Anordnungen: Reschid Bei rückte am 15. Juli mit zwei Bataillonen über Kasanlik nach Maglisch; ein Bataillon blieb in Kasanlik, anderthalb Bataillon mit drei Geschützen im Lager bei dem Dorfe Schipka, der Rest des Detachements besetzte die Pafsverschanzungen.

Das Detachement unter Reschid Bei war noch am 15. bei

Jaikojni mit Abteilungen des 21. Donischen Kasaken-Regiments zusammengestofsen; am 16. erreichte das Detachement Uflani, lieferte hier den weit überlegenen Truppen Gurkos ein $3^1/_2$stündiges hartnäckiges Gefecht und trat dann, in seiner rechten Flanke und im Rücken von feindlicher Kavallerie bedroht, einen ungeordneten Rückzug nach der noch offen gebliebenen linken Flanke an, um so quer über den Abfall des Gebirges nach dem Lager bei Schipka zu gelangen.

Auf die Nachricht von dem unglücklichen Gefecht bei Uflani wurden die in Kasanlik und im Lager bei Schipka stehenden Truppen, wie es scheint $2^1/_2$ Bataillone mit 3 Geschützen, wahrscheinlich zur Aufnahme Reschid Beis in der Richtung auf Maglis vorgeschoben.

Schon bei Karganli stiefs das Detachement am Morgen des 17. auf weit überlegene feindliche Kräfte, leistete denselben einige Zeit lang Widerstand und versuchte dann unter Preisgebung von Kasanlik nach Schipka zu entkommen. Auf diesem Rückzuge unterlag das Detachement der verfolgenden russischen Kavallerie, es wurde teils niedergehauen, teils gefangen oder zersprengt; die Geschütze gingen verloren.

Während des Gefechtes bei Karganli hatten die gestern in das Gebirge entkommenen Trümmer des Detachements unter Reschid Bei den Versuch gemacht, gegen die russische rechte Flanke vorzugehen; nach kurzem Gefecht aber hatte diese Abteilung über das Gebirge den Marsch nach Schipka fortgesetzt.

Das Gros des Schipka-Detachements wies am 17. Juli einen Angriff des General Deroschinski gegen die Nordseite und am 18. Juli einen Angriff des General Gurko gegen die Südseite des Passes ab; noch am Abend des 18. begann die türkische Pafs-Besatzung den Rückzug quer über das Gebirge in westlicher Richtung; eine vollständige vierpfündige Feld-Batterie (6 Geschütze mit Protzen und einigen Munitionswagen), sowie drei Gebirgs-Geschütze und ein bedeutender Vorrat an Infanterie-Munition wurde in den Verschanzungen zurückgelassen. Zur besseren Sicherung des Rückzuges hatte Julius Pascha am 19. Juli Morgens zum Schein Kapitulations-Verhandlungen mit Gurko angeknüpft. Welche Pfade die abziehenden Türken benutzt haben, ist nicht bekannt geworden; nach etwa acht Tagen hatte Julius Pascha sein Detachement bei Philippopel wieder gesammelt, wo auch eine Gebirgs-Batterie neu hinzutrat.

Reuf Pascha, welcher am 14. das Erscheinen russischer Truppen bei Hainkioi erfahren, hatte, wie bereits erwähnt, sofort an Julius Pascha den telegraphischen Befehl erteilt, ein Detachement am Süd-

fufs des Balkan entlang gegen Hainkioi vorgehen zu lassen: er selbst setzte sich mit den bei Sliwno vereinigten Truppen nach Jeni Sagra in Bewegung. Seine Avantgarde hatte diesen Ort am 15. bereits erreicht und wies hier die zur Rekognoszierung vorgehenden Kasaken zurück.

Die beiden am 14. Juli aus Hainkioi vertriebenen Bataillone waren nach Twardiza zurückgegangen, hatten hier am 15. ein Gefecht gegen rekognoszierende russische Kavallerie und scheinen noch weiter nach Osten zurückgegangen zu sein. Bei diesem Detachement befanden sich aufserdem einige hundert — wohl irreguläre — Reiter, sowie nach russischen Angaben auch einige Geschütze.

b) Versetzung der Armee Suleiman Paschas nach Rumelien.

In zwei aus der Kanzlei des Sultans stammenden Depeschen vom 6. und 10. Juni war die Ansicht ausgesprochen worden, dafs die starke gegen Montenegro im Felde stehende Heeresmacht nicht länger auf diesem nunmehr nur noch untergeordnete Wichtigkeit habenden Schauplatze festgehalten werden dürfe; man müsse durch eine einheitlich geleitete rücksichtslose Offensive mit den Montenegrinern »zu Ende kommen«, um die bisher dort gefesselten türkischen Truppen anderweitig verwenden zu können.

Ein Erlafs aus der Kanzlei des Sultans an den Kriegsrat vom 1. Juli sprach sich dahin aus: von den gegen Montenegro operierenden Truppen solle nur ein Teil mit defensiver Aufgabe dort belassen werden; 40 bis 45 Bataillone entweder unter Ali Saib oder unter Suleiman Pascha sollten, wenn irgend möglich, zum Serdar Ekrem Abdul Kerim Pascha herangezogen werden — in welcher Richtung diese Truppen in Bewegung zu setzen seien, wurde dabei nicht erwähnt.

Ein Erlafs des Sultans aus den allerersten Tagen des Juli an das Marineministerium verlangte dann Auskunft darüber, ob die Schiffe bereits abgegangen seien, auf denen die Truppen Suleimans übergeführt werden sollten, anderenfalls habe dies unverzüglich zu geschehen.

Ein Erlafs vom 4. Juli an dieselbe Adresse betont, dafs der Ernst der Lage keine Minute zu verlieren erlaube; die in Varna und Erekli liegenden Schiffe seien ebenfalls sofort nach Antivari abzusenden. Zwar hoffe der Sultan, dafs die Schiffe, deren Abgang heute (in der Antwort auf den ersten Erlafs) mitgeteilt worden, rechtzeitig ankommen würden — um aber jede Ungewifsheit zu beseitigen, verlange der Sultan sofortige Meldung über ihren definitiven Abgang.

Eine Depesche an Suleiman vom 9. Juli befahl diesem, nach Ankunft der Fahrzeuge sofort seine Einschiffung zu bewirken und abzufahren, auch sofort darüber Meldung zu erstatten.

Über die von den Truppen Suleimans zurückzulegenden Entfernungen mögen folgende Notizen gegeben werden:

Von Spuz und Podgorizza nach Antivari (Bar) eine mangelhafte Gebirgsstraſse von 70 k Länge; der Seeweg von Antivari bis Dedeagatsch mindestens 1400 k, der Eisenbahntransport von Dedeagatsch bis Adrianopel etwa 120 k, von hier bis Karabunar etwa 90 k. Der Eisenbahntransport wurde mit rücksichtsloser Energie betrieben. Nicht nur war das Innere der Wagen bis zur äuſsersten Grenze der Möglichkeit vollgestopft, sondern auch auf dem Verdeck der Wagen saſs ringsherum ein Kranz von Mannschaften, während andere ausgestreckt in der Mitte lagen.

Der Eindruck, welchen die Truppen Suleimans bei ihrer Ankunft in Rumelien machten, war nach dem kompetenten Urteil fremder Offiziere der einer vorzüglich disziplinierten Kerntruppe. Das Äuſsere dieser Truppen zeigte deutlich die Spuren des aufreibenden Gebirgskrieges; in ganz besonders schlechtem Zustande war das Schuhwerk.

## 8. Suleiman Pascha übernimmt den Oberbefehl über die Balkan-Armee und ergreift die Offensive.

Suleiman, der am 21. Juli in Dedeagatsch gelandet und am 22. in Adrianopel eingetroffen war, empfing hier zwei Depeschen, welche bestimmt waren, ihn auf dem neuen Schauplatz seiner Thätigkeit zu orientieren und seine Aufgabe klar zu stellen.

Eine Depesche des neu ernannten Kriegsministers Mahmud Pascha vom 21. Juli machte im Wesentlichen folgende Mitteilungen: »Der Feind hat den Hainkioi-Paſs überschritten, Kasanlik und Schipka (Dorf) besetzt und ist auf Kalofer und Karlowo marschiert; eine Division hat sich in Kassabkioi (auf keiner der vorliegenden Karten zu finden. D. V.) auf dem Wege von Kasanlik nach Eski Sagra festgesetzt. Die im Schipka-Passe unter Julius Pascha und Rassim Pascha stehenden Truppen sind vom Feinde eingeschlossen, zuverlässige Nachrichten von dort fehlen; umlaufenden Gerüchten zufolge ist die Paſsbesetzung zur Übergabe gezwungen worden. Kraft eines groſsherrlichen Erlasses sei Suleiman zum Generalissimus der Balkan-Armee ernannt worden; Reuf Pascha, der sich augenblicklich bei Jeni Sagra befinde, habe das Ober-Kommando nur provisorisch gehabt. — Nach einer kurzen Übersicht über die Sachlage auf den anderen Schauplätzen schlieſst die Depesche mit dem Satz: »Unsere

Absicht ist, den Gegner möglichst schnell über den Balkan zurückzuwerfen.«

Eine Depesche aus der Kanzlei des Sultans an Suleiman von demselben Datum — 21. Juli — erklärt zunächst kurz die augenblickliche Sachlage in Rumelien, erwähnt die Absetzung des Serdar Ekrem Abdul Kerim Pascha und des Kriegsministers Redif Pascha; das Oberkommando der Donau-Armee sei an Mehemed Ali Pascha übertragen; Osman Pascha habe Plewna besetzt und sei zum Oberbefehlshaber im westlichen Teil des Donau-Vilajet ernannt worden, auch sei ihm gestattet, im Bedarfsfalle Truppen aus Sofia und Nisch an sich zu ziehen. Aufgabe Suleimans sei es: den Feind zum Rückzug über den Balkan zu zwingen, die Balkan-Linie zu sichern und dann zur Offensive überzugehen. Schliefslich wird Suleiman ganz besonders darauf aufmerksam gemacht, dafs die Ursache der bisherigen Mifserfolge in der Verzettelung und Unbeweglichkeit der türkischen Truppen zu suchen sei.

Die Nachrichten, welche nach Suleimans Ankunft in Adrianopel bei ihm einliefen, gaben ein äufserst unklares Bild der Situation.

Der Gouverneur von Tschirpan telegraphierte: Die Russen ständen vier Stunden von diesem Ort entfernt.

Reuf Pascha meldete: Philippopel sei in Gefahr.

Safet Pascha dagegen meldet aus Philippopel: Die Russen hätten Eski Sagra besetzt.

Der Kommandant des Bahnknotenpunktes Trnowo-Seimenli endlich telegraphierte: dieser Ort sei von 15,000 Russen bedroht.

Suleiman ordnete zunächst die Fortsetzung des Bahntransportes seiner Truppen über Adrianopel nach Karabunar an und hatte dann am 27. Juli mit Reuf Pascha eine Zusammenkunft in Radina, halbwegs zwischen Karabunar und Jeni Sagra.

Auf Reufs Mitteilung: dafs die Hauptmacht des Gegners in Eski Sagra versammelt sei, beschlofs Suleiman gegen diesen Ort die Offensive zu ergreifen und zwar in drei Kolonnen:

In der Mitte Suleiman selbst von Karabunar aus mit 41 Bataillonen, 5 Batterien, 2 Schwadronen regulärer Kavallerie und 200 irregulären Reitern.

Rechts Reuf Pascha von Jeni Sagra aus — wo 3 Bataillone, 1 Batterie und etwas Kavallerie zurückzubleiben hatten — mit 11 Bataillonen, 5 Batterien und 3000 Tscherkessen (nach anderen Angaben mit 12 Bataillonen, 4 Batterien, 1 reguläre Schwadron und 1000 bis 2000 Tscherkessen).

Links Julius Pascha von Tschirpan aus mit 7 Bataillonen, 1 Gebirgs-Batterie und 150 Reitern.

Als Vereinigungspunkt war nach Angabe Suleimans das Dorf Arabadschi bestimmt, wo alle drei Kolonnen in der Nacht vom 29. auf den 30. Juli eintreffen sollten; anderen Angaben nach soll erst das wirkliche Ziel der Offensive, Eski Sagra selbst, zum Vereinigungspunkt bestimmt worden sein. Der thatsächliche Gang der Dinge macht das Letztere ziemlich wahrscheinlich.

Bemerkenswert ist hier die Thatsache, dafs, als Suleiman die Hälfte der bei dem Corps Reufs befindlichen 3000 Tscherkessen für sein Corps (dem Kavallerie fast ganz fehlte) verlangte, die Ältesten dieser zuchtlosen Truppe die Teilung einfach verweigerten.

Der Vorschlag Reufs, sich noch vor dem Beginn des offensiven Vormarsches an die Hauptkolonne Suleimans heranzuziehen, wurde von diesen verworfen.

## 9. Unternehmungen der Russen in Rumelien bis zum Beginn der türkischen Offensive.

Sobald Gurko am 17. Juli Kasanlik erreicht, hatte er die nötigen Mafsregeln getroffen, um seine exponierte Stellung nach allen Seiten hin zu sichern: starke Kavallerie-Pikets waren seit diesem Tage auf den Strafsen nach Kalofer, Eski Sagra und Hainkioi vorgeschoben und unterhielten einen lebhaften Patrouillengang in diesen Richtungen.

Nachdem bereits am 22. Juli das Dragoner-Regiment Kasan mit einer Sotnie Kasaken und zwei Geschützen reitender Artillerie von Kasanlik nach Eski Sagra vorgeschoben, wurden am 23. Juli zwei starke Detachements zur Rekognoszierung und womöglich zur Zerstörung der beiden Bahnlinien Jamboli-Trnowo und Philippopel-Trnowo abgeschickt.

Oberst Mansulitsch sollte mit dem Dragoner-Regiment Astrachan, einer Sotnie des 21. Don-Regiments und zwei Geschützen reitender Artillerie von Kasanlik aus über Eski Sagra gegen die Station Karabunar der Bahnlinie Jamboli-Trnowo vorgehen — Oberst Korewo mit dem Dragoner-Regiment Kasan, einer Sotnie des 26. Don-Regiments und zwei Geschützen reitender Artillerie von Eski Sagra aus gegen die Station Kajadschik der Bahnlinie Philippopel-Trnowo.

Als Rückhalt für diese beiden Detachements wurden das Husaren-Regiment Kiew, vier bulgarische Druschinen (1. 2. 3. 5.) und zwei Geschütze reitender Artillerie nach Eski Sagra gezogen; die Husaren sollten gegen Jeni Sagra hin aufklären.

Das Detachement des Oberst Mansulewitsch stiefs am 24. Juli vor Karabunar auf überlegene feindliche Kräfte, doch gelang es, nördlich von Karabunar bei Kaiserli die Bahn ziemlich gründlich zu zerstören.

Das Detachement des Oberst Korewo kam am 24. gegenüber von Wajadschik an der Mariza an; eine Schwadron Dragoner passierte schwimmend den Flufs, vertrieb einige Baschibozuks und nahm dann am rechten Ufer ebenfalls eine ziemlich gründliche Zerstörung der Bahn vor.

Beide Detachements kehrten am 24. Abends nach Eski Sagra zurück.

Die von ihnen gesammelten Nachrichten liefsen erkennen: dafs bei Karabunar etwa vier bis sechs feindliche Bataillone ständen mit etwas Reiterei; dafs bei dem Bahnknotenpunkt Trnowo-Seimenli Truppenanhäufungen stattfänden und dafs von Adrianopel aus die Eisenbahn Truppenmassen nach Norden befördere.

Eine am 24. Juli von Eski Sagra auf Jeni Sagra vorgeschickte Husaren-Patrouille wurde von einer starken Tscherkessen-Abteilung angegriffen und eine ziemliche Strecke weit scharf verfolgt. Als die Patrouille in Eski Sagra ankam mit der Meldung: »die Türken sind von Jeni Sagra her im Anmarsch!« — entstand in Eski Sagra eine furchtbare Aufregung, da aufser der bulgarischen Bevölkerung Tausende von Bulgaren mit Weibern und Kindern und ihrer beweglichen Habe aus den weiter südlich gelegenen Gegenden sich nach Eski Sagra geflüchtet hatten. Zum Schutze der Stadt waren augenblicklich nur zur Stelle vier bulgarische Druschinen, das Regiment Kiew-Husaren und zwei Geschütze, welche Truppen der persönlich anwesende General Gurko sofort in einer geeigneten Stellung unterbrachte.

Vermehrt wurde das Peinliche der Lage dadurch, dafs von den beiden vorgeschickten Dragoner-Regimentern gar keine Nachrichten eingegangen waren.

Glücklicherweise stellte sich bald heraus, dafs es ein falscher Lärm gewesen sei; am Abend trafen dann auch, wie schon gesagt, die beiden Dragoner-Regimenter wieder ein.

Am 25. Juli kehrte Gurko unter Bedeckung einer halben Sotnie von Eski Sagra nach Kasanlik zurück; das Kommando über die bei Eski Sagra verbleibenden bezw. dorthin rückenden Truppen — vier bulgarische Druschinen, beide Dragoner-Regimenter, das Husaren-Regiment, drei Sotnien Kasaken, die 16. reitende Batterie, zwei Geschütze der 10. Don-Batterie und vier Gebirgs-Geschütze,

im Ganzen 4 Bataillone, 15 Schwadronen und 12 Geschütze — erhielt der General-Major Fürst Nikolaus Leuchtenberg, dem der Oberst Frese als Generalstabs-Chef beigegeben wurde; die Kavallerie des Detachements kommandierte Fürst Eugen Leuchtenberg*) unter Zuteilung des Oberstlieutenant Suchotin vom Generalstabe.

Zur Sicherung Eski Sagras wurden auf den Strafsen nach Jeni Sagra, Trnowo, Kajadschik und Tschirpan Kavallerie-Pikets in Stärke von je einem Zuge aufgestellt; auf der Strafse nach Jeni Sagra sollten die Patrouillen bis Karabunar, auf den drei anderen Strafsen bis zum Siutli Dere vorgeschoben werden.

Ein Teil der bulgarischen Bevölkerung von Eski Sagra und der Umgegend bewaffnete sich, so gut es ging; an mehreren Punkten kam es zu Zusammenstöfsen zwischen diesen Freischaren und den Türken.

Am 25. Juli wurde Stabs-Rittmeister Tschilajew mit einer Sotnie von Eski Sagra abgeschickt, um über die Mariza und die Bahnlinie Trnowo-Philippopel hinweg bis in die Nähe von Chaskioi vorzudringen und dort den längs der Chaussee von Adrianopel nach Philippopel führenden Telegraph zu zerstören. Zwar gelang es dem Detachement nicht, über die Mariza zu kommen, da es auf zahlreiche Baschibozuks und reguläre Kavallerie stiefs — dafür brachte es aber am 26. die wichtige Meldung nach Eski Sagra, dafs zwischen Mariza und Sasli Dere in dem Dreieck Karabunar-Trnowo-Kajadschik beträchtliche Truppenmassen versammelt seien, welche in der Richtung auf Eski Sagra zu bis Gidschal ständen (etwa 30 k südlich ersterer Stadt).

Am 27. Juli traf aus Kasanlik in Eski Sagra die Benachrichtigung ein, dafs umlaufenden Gerüchten zufolge türkische Truppen aus Jeni Sagra im Marsch auf Hainkioi seien. Zur Aufklärung der Sachlage wurde sofort Oberst Bjelogrudow mit zwei Schwadronen Kasan-Dragoner abgesandt, um gegen Jeni Sagra über Stärke und Marschrichtung des Gegners zu rekognoszieren. Bei Indschikioi (Jenidschikioi), etwa 5 k südwestlich von Jeni Sagra, stiefs Bjelogrudow zunächst auf Tscherkessen, bald auch auf stärkere Infanterie-Abteilungen und Artillerie, sodafs er nicht weiter an die Stadt herankommen konnte.

Als die Dragoner den Rückmarsch antraten, kam es zwischen ihnen und den unvorsichtig verfolgenden Tscherkessen zum ersten Mal in diesem Kriege zu einem wirklichen Reitergefecht, welches

*) Beide Fürsten Leuchtenberg (Brüder) sind Neffen des Kaisers Alexander II.

mit der Niederlage der Tscherkessen endete; der Verlust der Dragoner belief sich auf 22 Mann.

Das Ergebnis der Rekognoszierung bestand darin, dafs man erfahren hatte, der Feind stehe bei Indschikioi mit 6—7 Bataillonen, 4—6 Geschützen und einigen hundert Tscherkessen, auch sollte der Bahnhof von Jeni Sagra befestigt sein.

Was etwa hinter Indschikioi stand, und ob Truppen auf Hainkioi marschiert seien — darüber hatte man Nichts in Erfahrung bringen können.

Da die Aussagen der aus dem Mariza-Gebiet massenhaft nach Norden flüchtenden Bulgaren auf fortgesetzte starke Truppen-Bewegungen längs der Bahnlinie Karabunar-Trnowo-Kajadschik schliefsen liefsen, so wurde am 28. Juli Major Tulapow mit zwei Schwadronen Husaren in der Richtung auf Karabunar-Trnowo vorgeschickt. Er marschierte über Arabadschi und Asabli nach Karabunar, stellte die Anwesenheit von 6—7 Bataillonen nebst Artillerie bei diesem Orte fest und kehrte dann über Gidschal zurück, ohne nördlich und westlich der Bahnlinie auf feindliche Truppen gestofsen zu sein.

### a) Truppenverteilung des Avantgarden-Corps gegen Ende Juli.

Von den Truppen, welche ursprünglich zum Avantgarden-Corps gehört hatten, waren nach der Einnahme des Schipka-Passes die Garde-Halb-Schwadron und die reitenden Pioniere — wenigstens als geschlossene Truppe — ganz verschwunden; das 30. Don-Regiment war mit zwei Geschützen der 10. Don-Batterie auf der Nordseite des Gebirges zurückgeblieben; die 4. und 6. Bulgaren-Druschine, zehn Gebirgs-Geschütze und fünf Sotnien der Don-Regimenter No. 21 und 26 scheinen zur Besatzung verschiedener Balkan-Pässe verwendet worden zu sein (die erwähnten fünf Sotnien bleiben auch später dem Schipka-Detachement zugeteilt, während die anderen sieben Sotnien als »Donische Brigade« unter Tschernosubow nach Plewna rücken); die Ural-Sotnie bildet eine Art Spezial-Besatzung von Kasanlik; die Schützen-Brigade, die Plastunen, vier Sotnien der Regimenter No. 21 und 26, die 15. Don-Batterie und zwei Geschütze der 10. Don-Batterie standen in Kasanlik und machten dann unter Gurkos persönlicher Führung die Expedition über den Karadscha Dag gegen Jeni Sagra; die drei regulären Kavallerie-Regimenter, die 1. 2. 3. 5. Druschine, drei Sotnien Kasaken, die 16. reitende Batterie, zwei Geschütze der 10. Don-Batterie und vier Gebirgs-Geschütze standen in Eski Sagra.

### b) Die Unternehmung gegen Karabunar am 24. Juli.

Oberst Mansulewitsch, dessen Detachement von dem Generalstabs-Oberstlieutenant Suchotin begleitet wurde, war am 23. von Kasanlik aufgebrochen, über Eski Sagra marschierend am 24. Morgens bei Arabadschi angekommen und von hier aus in drei Detachements vorgegangen:

Links sollte eine aus Dragoner und Kasaken zusammengesetzte Schwadron gegen die Bahnstrecke Kaiserli-Bjelibreg vorgehen; in der Mitte Mansulewitsch selbst mit zwei Schwadronen Dragoner und zwei Geschützen gegen Karabunar; rechts eine Schwadron Dragoner über Gidschal nach Surut. Jedem der drei Detachements war ein besonderes Dynamiteur-Kommando beigegeben, um Eisenbahn und Telegraphen zu zerstören; die Oberleitung der Dynamiteure hatte Stabsrittmeister Babajew von den Kiew-Husaren.

Das rechte Detachement sollte wo möglich bis zum Bahnknotenpunkt Trnowo vordringen und die große Eisenbahnbrücke über die Mariza sprengen.

Das rechte und das mittlere Detachement konnten jedoch nirgends an die Bahnlinie gelangen, da sie bei Karabunar und Seimenli auf starke feindliche Abteilungen stießen, deren Stärke sich an jedem der beiden Orte auf einige Bataillone und einige hundert Reiter belief.

Mansulewitsch, welcher um 9 Uhr Morgens vor Karabunar eintraf, begnügte sich damit, durch fortgesetzte geschickte Demonstrationen die dort befindlichen feindlichen Kräfte festzuhalten, sodaß das linke Detachement bei Kaiserli und Bjelibreg seine Aufgabe ungestört ausführen konnte. Es wurden hier fünf kleine Brücken gesprengt, mehrere Wärterhäuser und Stationsgebäude verbrannt, auf 8 k Länge das Geleise und der Bahnkörper an mehreren Stellen durch Dynamit zerstört und die Telegraphenlinie auf 10 k Länge völlig unbrauchbar gemacht, wobei die anwesende bulgarische Bevölkerung durch Umhauen der Stangen behülflich war. Als um 2 Uhr Nachmittags Mansulewitsch aus dem Herübertönen der Sprengungen erkannte, daß das linke Detachement seine Aufgabe gelöst, zog er die zur Beschäftigung des bei Karabunar stehenden Gegners entsendeten Abteilungen an sich und trat den Rückzug an.

### c) Die Unternehmung gegen Kajadschik am 24. Juli.

Die Expedition des Oberst Korewo gegen Kajadschik ging ohne Störung von statten. Die Dynamiteure dieses Regiments kommandierte ein Kornet von den Kiew-Husaren, sodaß es fast scheint, als ob in

diesem Husaren-Regiment seinerzeit besondere Übungen in Dynamitsprengungen stattgefunden hätten.

### d) Das Kavallerie-Gefecht bei Indschikioi am 27. Juli.

Bei der Annäherung an das Dorf Indschikioi stiefs Oberst Bjelogrudow auf eine Abteilung Tscherkessen, welche den Dragonern in aufgelöster Ordnung entgegengingen, feuerten und wieder zurückwichen, worauf ihnen die Dragoner, Flankeure vorauf, im Trabe folgten. Plötzlich schwenkten die Tscherkessen ab und machten das Schufsfeld einer bis dahin verdeckten Batterie frei, welche nun auf etwa 600 m auf die Dragoner Shrapnelfeuer eröffnete; gleichzeitig zeigte sich am Rande eines Wäldchens in der Flanke der Dragoner feindliche Infanterie, welche Schnellfeuer gab.

Oberst Bjelogrudow, welcher einsah, dafs ihn die Tscherkessen in eine Falle gelockt, befahl den Rückzug, der in gröfster Ruhe und Ordnung ausgeführt wurde, umschwärmt von den Tscherkessen, welche aus ihren Magazingewehren ein lebhaftes und nicht unwirksames Feuer unterhielten.

Oberst Bjelogrudow vermochte nur mit Mühe die Ungeduld seiner Leute zu zügeln, welche den lästigen Begleitern zu Leibe gehen wollten; auf mehrfaches Drängen seiner Offiziere erwiderte er: »Nur ruhig, noch ist es zu früh, sie müssen erst so nahe herankommen, dafs sie uns nicht mehr entwischen können.«

Die Tscherkessen, dreist gemacht durch die Insulten, die sie bisher ungestraft den Dragonern hatten zufügen können, gingen schliefslich ihrerseits in die ihnen gelegte Falle und kamen ganz dicht an die Dragoner heran — als Bjelogrudow plötzlich zur Attacke blasen liefs. Die Tscherkessen, die gewohnheitsmäfsig jedem Angriff mit der blanken Waffe selbst einer Minderzahl gegenüber ausweichen, konnten in diesem Falle nicht mehr entkommen, und so kam es denn — der erste und überhaupt einer der wenigen Fälle in diesem Kriege — zu einem wirklichen Reitergefecht, in welchem die Tscherkessen auf ihren zwar gewandten, aber kleinen und schwachen Pferden von den mit kräftigen grofsen Pferden berittenen Dragonern tüchtig zusammengehauen wurden; nach russischer Angabe blieben 30 bis 40 Tote auf dem Platz, die anderen entkamen. — Der Verlust der Dragoner, elf Tote und elf Verwundete, war mit Ausnahme von zwei durch Säbelhiebe Verwundeten nur durch Geschütz- und Gewehrfeuer verursacht.

### e) Die bulgarische Insurrektion.

Das Erscheinen der Russen südlich des Balkan hatte eine grofse

Aufregung unter der dortigen bulgarischen Bevölkerung hervorgerufen; an mehreren Punkten begann dieselbe sich am Kampfe zu beteiligen. Im Balkan selbst hatte der Woiwode (Bandenführer) Panajot Mitte Juli eine Schaar von 150 bewaffneten Bulgaren gesammelt, mit denen er auf eigene Faust gegen die Türken streifte. Nach der Besetzung Eski Sagras durch die Russen meldeten sich hier 350 bulgarische Freiwillige mit der Bitte, sie zu bewaffnen, welchem Verlangen wegen Mangel an Waffen nicht entsprochen werden konnte.

Eine Schaar von 100 bewaffneten Freiwilligen unter der erbetenen Führung eines russischen Offiziers gingen auf der Strafse nach Tschirpan vor und hatte hier ein wie scheint unglückliches Gefecht mit einer türkischen Abteilung.

Im Dorfe Gunetli Mahale (an der Eisenbahn zwischen Jeni Sagra und Karabunar) hatte sich die bulgarische Bevölkerung von sieben Dörfern versammelt und so gut es ging bewaffnet. Am 26. Juli wurden diese Bulgaren von Reuf Pascha, der sich auf dem Marsche von Jeni Sagra nach Radina befand, angegriffen und nach kurzem Widerstande überwältigt, wobei unter der zum Teil wehrlosen Masse ein grofses Blutbad angerichtet wurde.

Auf die Nachricht hiervon zog von Eski Sagra eine inzwischen dort formierte Freiwilligenschaar von 96 Mann zu Pferde und einigen hundert Mann zu Fufs in Begleitung von zehn russischen Dragonern aus, um die Flüchtlinge aufzunehmen und Verwundete zu sammeln; vierzehn Fuhren voll Verwundeter wurden auch nach Eski Sagra zurückgeschafft. Nach dem Abzuge der Russen aus dem Tundscha-Thal suchten bulgarische Scharen an mehreren Punkten noch längeren Widerstand zu leisten, doch wurde dieser Widerstand durch die Truppen Suleimans schnell und blutig niedergeworfen, ohne dafs weitere Einzelheiten darüber bekannt geworden sind.

(Fortsetzung folgt.)

## XII.

# Das preufsische kombinierte 1. Husaren-Regiment in dem Feldzuge gegen Russland 1812.

(Schlufs.)

Marschall Macdonald hatte am 29. September Abends die Meldung erhalten, dafs die rechte Flanke des preufsischen Corps durch das russische Corps unter General Steinheil, an dessen Eintreffen er bis dahin nicht hatte glauben wollen, angegriffen worden sei. Er liefs daher nur die Brigade Radziwill und die 4. Schwadron des 1. kombinierten Husaren-Regiments in Dünaburg zurück und marschierte mit dem Reste der 7. Division, der Brigade Bachelu nebst einer Schwadron schwarzer Husaren, zur Unterstützung des preufsischen Corps und zum Schutze des bedrohten Belagerungs-Geschütz-Parks am 30. nach Illuxt, am 1. Oktober nach Okmist, am 2. nach Rittenhof bei Nerft, am 3. nach Herbergen und vereinigte sich am 4. bei Eckau mit den Truppen des Oberst v. Hünerbein, so dafs hier momentan 3 Schwadronen des 1. kombinierten Husaren-Regiments versammelt waren. Da jedoch bei Eintreffen des Marschalls der Gegner bereits abgewiesen war, so wurde schon am 8. der General Bachelu mit dem 11. polnischen Infanterie-Regiment und einer Schwadron schwarzer Husaren als repli für die Garnisonen von Dünaburg und Jakobstadt nach Illuxt, das 1. westphälische Infanterie-Regiment nach Wallhof, zwischen Friedrichstadt und Bauske, und in die Gegend zwischem Friedrichstadt und Jakobstadt zurückgeschickt. Dagegen stiefsen 6 preufsische Infanterie-Bataillone, 5 preufsische Dragoner-Schwadronen und eine preufsische Fufs-Batterie unter Oberst v. Horn zu dem Detachement des Oberst v. Hünerbein bei Eckau, welches durch diese Verstärkung auf 3 Bataillone, 7 Schwadronen und $1^1/_2$ Batterien anwuchs. Die Gegend zwischen Eckau, Baldohnen, Thomsdorf, Linden und Friedrichstadt wurde nun durch Infanterie und Kavallerie fleifsig abpatrouilliert. Der Geschützpark, auf dessen Verwendung bei der vorgerückten Jahreszeit doch kaum noch zu rechnen war, sollte der

gröfseren Sicherheit wegen baldmöglichst zurücktransportiert werden — eine Mafsregel, welche aber erst sehr viel später zur Ausführung kam.

Da gegen Mitte Oktober eine merkliche Verringerung der feindlichen Vorposten ermittelt wurde und man erfahren hatte, dafs das Steinheilsche Corps von Riga Düna aufwärts abmarschiert sei, so erhielt das preufsische Corps Befehl, seine alten Stellungen nahe vor Riga wieder einzunehmen. Während dasfelbe dem entsprechend am 14. bis in die Linie Plackau, Hof Olay, Klivenhof, Schlock vorging, rückte gleichzeitig der Oberst v. Hünerbein bis an die Missa und lagerte zur Nacht mit seinem Gros, bei welchem sich die beiden Schwadronen schwarzer Husaren befanden, bei Misshof. Am 15. blieben 3 Bataillone Infanterie, 1 Schwadron Dragoner und die beiden Husaren-Schwadronen dort stehen, ein Bataillon wurde nach Baldohnen gelegt; mit 5 Bataillonen, 4 Schwadronen Dragoner und 1 Offizier nebst 30 Mann des 1. kombinierten Husaren-Regiments, sowie $1^1/_2$ Batterien ging Oberst v. Hünerbein nach Tomoszna, liefs dort 2 Bataillone und die Fufs-Batterie, in Catharinenhof ein anderes Bataillon zurück und setzte mit dem Reste seines Detachements den Marsch nach Dahlenkirchen fort. Die dort stehenden Feldwachen des Feindes gingen über die Düna zurück, worauf die preufsischen Vorposten ganz in derselben Art wieder ausgesetzt wurden, wie sie vor dem 26. September gestanden hatten. Der Versuch eines halben russischen Bataillons, das durch die Furth der Düna bei Bersemünde gegangen war, dies Dorf zu besetzen, wurde vereitelt, indem der Oberst v. Hünerbein mit 5 Compagnien Infanterie, 1 Schwadron Dragoner, den Husaren und der halben reitenden Batterie dem Feinde entgegen ging, der nun in grofser Eile über den Flufs zurückwich, wobei mehrere ertranken oder durch das Artillerie-Feuer getötet wurden. Gegen Abend bezogen die Truppen Biwaks in den Stellungen bei Misshof und Tomoszna; die Vorposten blieben stehen. An diese sollten sich bei Dahlenkirchen Truppen der 7. Division anschliefsen, welche bis Dünaburg einen dünnen Kordon bildeten, und deren beide Husaren-Schwadronen angewiesen waren, den Feind durch häufige offensive Demonstrationen jenseits der Düna zu beunruhigen.

Am 17. griff der Feind auf der ganzen Linie an und veranlafste durch Bedrohen des linken Flügels das Zurückgehen der preufsischen Truppen von Hof Olay auf Mitau. Dies bewog den Oberst v. Hünerbein, dessen Stellung nun auch völlig entblöfst war,

obgleich der Feind ihm kein Terrain abgewonnen hatte, dennoch in der Nacht nach Eckau zurückzugehen.

Am 21. nahm das preufsische Corps auf Befehl des Marschall Macdonald Stellung nahe vor Mitau, vom Holländer-Kruge an der Eckau bis Wolgund an der Aa. Das 1. westphälische Infanterie-Regiment wurde als Reserve auf das linke Ufer der Aa nach Stalgen verlegt. Das Detachement des Oberst v. Hünerbein, welchem noch das 4. Bataillon des 5. polnischen Infanterie-Regiments aus Friedrichstadt und eine preufsische reitende Batterie überwiesen wurden, so dafs es nunmehr 10 Bataillone, 7 Schwadronen und $2^1/_2$ Batterien stark war, hatte die Eckau von der Annaburger Forstei an zu decken und über Wallhof die Verbindung mit Friedrichstadt zu unterhalten, das durch ein bayerisches Bataillon besetzt wurde. Oberst v. Hünerbein blieb daher wesentlich in seiner Stellung bei Eckau und suchte seine Vorposten bis zur Missa vorzuschieben. Hierbei wurde eine in Neuguth postierte Compagnie des 5. polnischen Infanterie-Regiments nebst 7 schwarzen Husaren in der Nacht vom 21. zum 22. von den Russen überfallen und gröfstenteils gefangen genommen. Dieser Unfall war Veranlassung, die Vorposten hinter die Januppe zurückzunehmen; ein stärkerer Posten wurde überdies, zur Verbindung mit der 7. Division bei Illuxt, bei Wallhof aufgestellt und fleifsig in den Richtungen auf Baldohnen, Linden und Thomsdorf gegen den Feind patrouilliert. Zu gleichem Zwecke wurde eine mobile Kolonne, bestehend aus einem Bataillon polnischer Infanterie, 30 Dragonern und 20 schwarzen Husaren, unter Lieutenant Stabbert in der Richtung auf Friedrichstadt entsendet. Auf ihrem Rückmarsche am 23. gegen Abend in Neuguth eingetroffen, wurde diese Kolonne dort von 2 Bataillonen feindlicher Infanterie und 300 Mann Kavallerie angegriffen und nach einstündigem Gefechte zum Rückzuge auf Krons-Misshof genötigt. Durch eine unaufgeklärt gebliebene Veranlassung waren die 50 Pferde von ihrer Infanterie getrennt worden und hatten ihren Rückzug nach Wallhof nehmen müssen, kamen aber gleichwohl später, ohne jeden Verlust, über Krusenhof zum Detachement zurück.

Die beiderseitigen Armee-Corps blieben nun zunächst in ihren Stellungen; nur zwischen den Vorposten kamen fortgesetzt mehr oder minder erhebliche Zusammenstöfse vor. — Bei der vorgerückten Jahreszeit und der Ungunst der Witterung wurde es täglich unangenehmer fühlbar, dafs die Bauart der Ortschaften, welche meist aus lauter einzelnen, zerstreuten Höfen, sogenannten Gesinden und

Krügen bestanden, das Beziehen von Kantonnierungen fast unmöglich machte. Die Truppen wurden fast ausschliefslich in Hüttenlagern untergebracht. Dem Oberst v. Hünerbein gelang es jedoch wenigstens seine Avantgarde, die Kavallerie und einen Teil der Artillerie auf den Höfen und Gesinden in der Nähe von Eckau, auf beiden Seiten des gleichnamigen Flüfschens, notdürftig unter einiges Obdach, das heifst wenigstens in Scheunen und Schuppen, zu schaffen, die schwarzen Husaren speziell in den Krügen auf dem rechten Ufer der Eckau und in Friedrichshof.

Auch die Verpflegung liefs viel zu wünschen. Am 31. Oktober schrieb deshalb der Oberst v. Hünerbein aus Eckau an den General-Lieutenant v. York: »Euer Excellenz mufs ich flehentlich bitten, sich für die Verpflegung der mir untergebenen Truppen gnädigst zu verwenden, indem die Not aufs Äufserste gekommen ist. Des Herrn Herzogs von Tarent Excellenz haben mir befohlen, immer einen sechstägigen Bestand jeder Art von Vivres zu haben, doch nachdem die Truppen schon mehrere Tage gar keinen Branntwein und Gemüse erhalten, ist endlich der Bedarf nur auf vier Tage angekommen. Da der gröfste Teil der Truppen in Baracken oder unter freiem Himmel liegt, so ist der regelmäfsige Genufs des Branntweins ein unerläfsliches Erfordernis zur Erhaltung der Gesundheit, und der stattgehabte Mangel desfelben hat schon die Folge von Ruhrkranken gehabt. An Fourage mangelt es seit mehreren Tagen gänzlich und der schlechte Zustand der Pferde wird täglich sichtbarer.« Schliefslich erwähnt der Oberst noch, dafs er für sein Detachement täglich etwa 250 Fuhren landesüblicher Art brauche, um das Kochholz und Lagerstroh heranzubringen, welches er bisher zum Teil auf eine Entfernung von 3 Werst, fast eine halbe Meile, habe auf dem Rücken herbeitragen lassen, das aber von übermorgen an noch eine Meile weiter hergeholt werden müsse.

Am 4. November wurden auf Befehl des Marschall Macdonald die beiden bei Eckau stehenden Schwadronen des 1. kombinierten Husaren-Regiments daselbst durch 2 Schwadronen des preufsischen 2. kombinierten Dragoner-Regiments abgelöst und zu ihrer Erholung nach Annaburg zurückverlegt.

An demselben Tage hatte Oberst v. Hünerbein die Meldung erhalten, das bayerische Bataillon in Friedrichstadt sei von den Russen angegriffen, bis Jakobstadt zurückgeworfen und dadurch die Verbindung mit der 7. Division unterbrochen worden. Es wurde daher am 5. der Oberst-Lieutenant Kaminski mit 2 polnischen Bataillonen, 40 preufsischen schwarzen Husaren, 20 Dragonern und

½ polnischen reitenden Batterie zur Wiederbesetzung von Friedrichstadt verwendet. Der Feind wartete den Angriff jedoch nicht ab, sondern ging zurück; der Ort wurde wieder durch das bayerische Bataillon besetzt, und demselben ein Kommando von 1 Offizier und 20 schwarzen Husaren beigegeben. — Von dieser Expedition mit den übrigen 20 Husaren zurückkehrend, hatte der Lieutenant v. Szerdahelyi Gelegenheit, am 7. Nachmittags um 3 Uhr eine polnische Infanterie-Compagnie vor der Gefangenschaft zu retten. Diese nebst 10 preufsischen Dragonern in Neuguth stationiert, war nämlich von dem russischen Schmidtschen Freicorps, welches etwa 200 Mann Infanterie und Kavallerie zählte, plötzlich angegriffen worden. Die Dragoner hatten sich im Quartier überfallen lassen und waren sämtlich gefangen worden. Die Compagnie wehrte sich tapfer; der Übermacht gegenüber wäre sie aber schwerlich dem gleichen Schicksal entgangen, wenn nicht, durch das Schiefsen aufmerksam gemacht, der Lieutenant v. Szerdahelyi herbeigeeilt und der die Compagnie bereits umzingelnden russischen Kavallerie so völlig unerwartet in den Rücken gefallen wäre, dafs sie plötzlich und gänzlich auseinandergesprengt, die Compagnie aber dadurch gerettet wurde.

Am 12. November übernahm auf Befehl des Marschall Macdonald der französische Brigade-General Bachelu das Kommando über die bei Eckau stehenden Truppen.

Am 13. gingen die Russen gegen den rechten Flügel der preufsischen Stellung vor, warfen den Posten in Wallhof zurück, verjagten die Besatzung aus Friedrichstadt und drohten die Stellung des Macdonaldschen Corps zu trennen. Um nun dieser Gefahr zu begegnen und zugleich dem General Bachelu eine Gelegenheit zu bieten, sich auszuzeichnen, wurde am 15. ein allgemeines Vorgehen der bei Eckau und dem Garossenkruge stehenden Truppen, sowie des preufsischen linken Flügels gegen Riga angeordnet. Der Auftrag für den General Bachelu lautete dahin: »Die vor ihm stehenden feindlichen Vorposten zu durchbrechen und einem Teile derselben womöglich den Rückzug nach Riga abzuschneiden.« Zur Erreichung dieses Zweckes liefs der General seine Truppen am 15. um 5 Uhr Morgens auf den drei grofsen Strafsen über Rackau, Tomoszna und Baldohnen vorgehen, auf den ersteren beiden mit schwachen Abteilungen, die Haupt-Kolonne über Baldohnen. Die Avantgarde derselben führte der Major v. Cosel; der Tête, 45 schwarze Husaren unter Lieutenant v. Broesigke, folgten 2 Schwadronen Dragoner, 2 Füsilier-Bataillone und eine halbe reitende Batterie; dahinter

das Gros: 4 Bataillone, 3 Schwadronen Dragoner, eine Fufs-Batterie, und demnächst der Oberst v. Hünerbein mit 3 polnischen Bataillonen, einer preufsischen Dragoner-Schwadron und einer polnischen halben reitenden Batterie. Gleichzeitig mit dieser Vorwärtsbewegung wurde das 1. westphälische Infanterie-Regiment, welches seit dem 21. Oktober als Reserve in Stalgen lag, nach Wallhof entsendet. Die beiden Schwadronen schwarzer Husaren wurden aus Annaburg herangezogen und abteilungsweise den drei vorgehenden Kolonnen zugeteilt.

Eine Viertelstunde hinter der Schöppings-Mühle stiefs die Avantgarde der Hauptkolonne auf die ersten feindlichen Vedetten. Sie wurden geworfen, und es gelang den Tirailleurs vom Füsilier-Bataillon des Leib-Infanterie-Regiments und den Husaren, das ganze feindliche Infanterie-Piket, bestehend aus einem Offizier und 50 Mann, welche in einem kleinen Gehöfte untergebracht waren, gefangen zu nehmen. Es entkam kein Mann. Während demnächst der gröfsere Teil der Avantgarde auf der grofsen Strafse gegen den Klapperkrug vorging, wurden die Tirailleurs des Füsilier-Bataillons No. 7 und die schwarzen Husaren rechts nach Amt Baldohnen entsendet, wo sie einen Kapitän und 70 Infanteristen vom Feinde zu Gefangenen machten und sich dann wieder an die grofse Strafse heranzogen. Die Lieutenants v. Broesigke und Giese hatten sich hier besonders ausgezeichnet, und es wird namentlich lobend hervorgehoben, dafs sie auch bei der weiteren Verfolgung des Feindes, wo nur immer das Terrain es erlaubte, überall nach Kräften die Infanterie unterstützten. Eine feindliche Abteilung von etwa 3 Bataillonen, welche hinter dem Klapperkruge stand, trat schon nach einigen Kanonenschüssen den Rückzug an, nicht ohne abermals Gefangene zu verlieren. Ebenso wurden die Besatzungen aus Tomoszna und Plackau vertrieben. Der Feind setzte sich erst hinter dem Rothen Kruge, jenseits Keckau und Dahlenkirchen. — Am 16. wurden die Tirailleurs von 3 Füsilier-Bataillonen, 1 Schwadron Dragoner, das Husaren-Kommando und eine halbe reitende Batterie von der Hauptkolonne gegen die Neue Mühle vorgeschickt, um Stellung und Stärke des Feindes zu erforschen. Nach Erreichung dieses Zweckes trat die Abteilung den Rückmarsch an. Die verfolgenden, zahlreichen Kosackenschwärme bedrängten hierbei die als äufserste Arrièregarde abziehenden schwarzen Husaren, deren Lage schon anfing bedenklich zu werden, als der Rittmeister v. Müller des 1. kombinierten Dragoner-Regiments mit seiner Schwadron noch rechtzeitig herbeieilte und nicht nur die Husaren befreite, sondern mit ihnen nun auch noch dem Feinde bedeutenden Abbruch that. Am 17. blieb

die Truppen-Abteilung des General Bachelu alsdann stehen, ging am 18. bis Tomoszna zurück und bezog am 21. wieder seine Stellung bei Eckau.

Unterdessen war der Oberst v. Hünerbein von Baldohnen gegen Thomsdorf und Linden vorgegangen, hatte auch in jener Gegend den Feind über die Düna zurückgewiesen und war am 20. in Friedrichstadt angekommen. — Gegen diesen Ort, den die Russen am 13. gleichfalls besetzt hatten, war inzwischen schon der General-Lieutenant v. Massenbach vorgegangen. Derselbe, am 15. vom Garossenkruge abmarschiert, hatte in der Nacht vom 16. zum 17. Befehl erhalten, sogleich von Eckau nach dem 18 Werst entfernten Wallhof zu gehen, um die Russen von dort wieder zu vertreiben. Zu diesem Zwecke nahm er 2 Bataillone, 2 Schwadronen des 3. kombinierten Husaren-Regiments und eine halbe reitende Batterie mit, fand aber, als er Wallhof erreichte, dasselbe nicht mehr vom Feind besetzt, der schon um 4 Uhr Morgens abgezogen war, sondern von dem 1. westphälischen Infanterie-Regiment, 60 schwarzen Husaren unter Stabs-Rittmeister v. Szerdahelyi und 40 Dragonern, denen sich bald darauf noch die vertriebene Besatzung von Friedrichstadt anschlofs, 1 Bataillon bayerischer Infanterie und 20 schwarze Husaren unter Second-Lieutenant Reiche. General-Lieutenant v. Massenbach blieb nun zur Nacht in Wallhof stehen, schickte aber sogleich den Lieutenant Reiche mit seinen 20 Pferden wieder nach Friedrichstadt vor, um zu ermitteln, ob dieser Ort noch von den Russen besetzt gehalten werde. Lieutenant Reiche meldete am 18. um 10½ Uhr Morgens, dafs der Feind, angeblich einige Tausend Mann Infanterie und Kavallerie und 7 Geschütze stark, noch dort stehe. In Folge dieser Meldung marschierte General-Lieutenant v. Massenbach Mittags nach Friedrichstadt ab. Das 1. westphälische Infanterie-Regiment, welches inzwischen schon bis Jungfernhof, 2 Meilen westlich von Friedrichstadt, vorgegangen war und dort vom Feinde nichts gefunden hatte, wurde herangezogen, und bei Anbruch der Dunkelheit der Angriff eingeleitet, obgleich das Glatteis das Marschieren sehr beschwerlich machte. Das 2. Bataillon des 1. westphälischen Infanterie-Regiments wurde zur Deckung der Rückzugslinie am Pafs vom Bersenkruge zurückgelassen; 2 preufsische Füsilier-Compagnien und 1 Schwadron des 3. kombinierten Husaren-Regiments gingen rechts, 1 bayerische Voltigeur-Compagnie links um die Stadt herum; die übrige Infanterie formierte sich in geschlossener Kolonne, das Detachement von 60 schwarzen Husaren unter Stabs-Rittmeister v. Szerdahelyi dicht vor sich als Spitze.

Eine feindliche Infanterie-Feldwache unweit einer Windmühle hatte die rechtshin abgeschickte Flügel-Kolonne entdeckt und beschofs dieselbe, während die Haupt-Kolonne noch in einiger Entfernung zurück war. General-Lieutenant v. Massenbach gab daher Befehl zu schnellerem allgemeinem Vorbrechen. Die schwarzen Husaren überritten eine ihnen entgegentretende Feldwache, und Rittmeister v. Szerdahelyi, der in Friedrichstadt schon bekannt war, drang in der Verfolgung des fliehenden Feindes gleichzeitig mit diesem gegen $8^1/_2$ Uhr Abends in die offene Stadt ein, hieb nieder, was ihm in den Weg zu treten versuchte, hinderte dadurch das Sammeln geschlossener Infanterie-Abteilungen und das Aufsitzen der Kavallerie, jagte durch die Stadt hindurch und nahm jenseits derselben gefangen, was nach Jakobstadt zu entkommen suchte. Die Infanterie-Sturm-Kolonne folgte den Husaren mit gefälltem Bajonett und säuberte vollends die Strafsen, während das linke Seiten-Detachement gefangen nahm oder niederschofs, was über die Düna zu flüchten versuchte. Von der Besatzung, welche aus einem Reserve-Bataillon des Krementschugschen Musketier-Regiments und etwa 150 Mann Kavallerie bestand, entkamen nur Wenige; die Mehrzahl wurde erschossen, gefangen oder ertrank bei dem Ueberlaufen über das schwache Eis der Düna. Nur die schwarzen Husaren und die preussische und bayerische leichte Infanterie waren, ohne einen Schufs zu thun, zum Handgemenge gekommen und hatten dabei nur 9 Husaren und 4 Infanteristen an leicht Blessirten, aber keine Toten. Dagegen hatten sie 10 Offiziere und 103 Mann vom Krementschugschen Musketier-Regimente, 8 Mann vom Kansanschen Dragoner-Regimente und 47 Mann von der uniformierten livländischen Kavallerie-Landwehr zu Gefangenen gemacht und erbeuteten etwa 80 Pferde, die aber wegen ihrer schlechten Beschaffenheit zum Dienste bei der preufsischen Kavallerie als untauglich befunden und deshalb späterhin verkauft wurden. Fahnen hatten nicht erbeutet werden können, da das russische Bataillon dieselben in Riga zurückgelassen hatte. — General-Lieutenant v. Massenbach blieb über Nacht in Friedrichstadt. Da er jedoch keinen Auftrag hatte, längere Zeit dort zu verweilen, sein Rückweg bis zum Bersenkruge überdies unter dem Feuer der jenseits der Düna stehenden russischen Geschütze lag, so liefs er nur das bayerische Infanterie-Bataillon und die 20 schwarzen Husaren unter Lieutenant Reiche wieder in Friedrichstadt zurück und marschierte mit den übrigen Truppen am 19. Morgens um 4 Uhr nach Wallhof ab, um demnächst, wie alle übrigen Truppen, und auch der linke preufsische Flügel, die

alten Stellungen wieder einzunehmen. Nur wurde an Stelle des 1. westphälischen Infanterie-Regiments nunmehr das preufsische 2. kombinierte Infanterie-Regiment zur Deckung des Hauptquartiers nach Stalgen zurückgenommen; und die beiden Schwadronen schwarzer Husaren wurden wieder in die erste Linie der Truppen des General Bachelu vorgezogen. Sie kantonnierten in Neu-Sorge und Stülpenhof, südlich von Eckau.

Der Erfolg dieser viertägigen Gefechte war nicht unerheblich gewesen. Der Feind, der mit 9 bis 10 Bataillonen und 4 bis 5 Schwadronen, sowie mehreren Geschützen vorgegangen war, hatte nicht nur überall weichen müssen, sondern war grofsenteils zersprengt worden und hatte über 1200 Gefangene verloren. In Riga war der Schreck ein so gewaltiger gewesen, dafs man alle Vorbereitungen getroffen hatte, als sei jeden Augenblick ein gewaltsamer Angriff auf die Festung zu gewärtigen.

Während nun hier der Rest des Monats November und die erste Hälfte des Dezember in fast völliger Ruhe verliefen, befand sich Napoleon, nachdem er sich endlich hatte überzeugen müssen, dafs seine Hoffnung, in Moskau den Frieden diktieren zu können, eine trügerische gewesen, schon seit dem 23. Oktober auf jenem berühmten Rückzuge, auf welchem, teilweise durch den rastlos verfolgenden Feind, mehr noch durch den ungewöhnlich früh und streng hereinbrechenden Winter, seine für unüberwindlich gehaltene »Grofse Armee« zu Grunde gerichtet werden und nach dem schauerlichen Übergange über die Beresina, vom 26. bis 28. November, vollends in Trümmer gehen sollte. Das Gerücht und bald darauf die Gewifsheit von der Auflösung der französischen Armee, von dem so augenscheinlich über den stolzen, verhafsten Tyrannen hereingebrochenen Gottesgerichte wirkten gewaltig auf alle Gemüther. Instinktiv fast fühlte selbst der gemeine Mann, dafs Preufsens Schicksal einem Wendepunkte sich nahe, und dafs zunächst das stets als eine Unnatürlichkeit empfundene Verhältnis des erzwungenen Bündnisses mit Napoleon und der Feindschaft gegen Russland ein baldiges Ende nehmen müsse. Auf russischer Seite hatte man dasselbe Gefühl der Solidarität der beiderseitigen Interessen, und wenn auch die zu Anfang des Dezembers durch den neuen Gouverneur von Riga, General Marchese Paulucci, an den General-Lieutenant v. York gerichtete Aufforderung zum direkten Abfalle von der französischen Armee von diesem so lange noch von der Hand gewiesen werden mufste, als er über die Wünsche und Absichten seines Königs noch nicht unterrichtet war, so wurde dennoch der

Krieg fortan, mehr noch als bisher schon, nur als ein Duell betrachtet, in welchem man zwar die Waffenehre zu wahren wufste, mit allen seinen Sympathien aber eigentlich auf Seite des Gegners stand. Auch hielt General-Lieutenant v. York die ihm vom Feinde gewordene Aufforderung für wichtig und bezeichnend genug, um durch seinen Adjutanten, Major v. Seydlitz, den er am 5. Dezember deshalb nach Berlin schickte, dem Könige darüber eingehenden Bericht erstatten zu lassen.

Inzwischen wurde die Lage des preufsischen Corps immer peinlicher. Die grofse Kälte und die überaus mangelhafte Verpflegung durch die französische Intendantur ruinierten die Truppen; dazu waren seit Mitte Dezember die Trümmer der »Grofsen Armee«, verfolgt von dem russischen Corps, auf preufsischem Gebiete angelangt; die Kosacken hatten schon Einfälle in dasfelbe gemacht, und vom russischen Wittgensteinschen Corps hatten sich Streifparteien schon im Rücken des französischen X. Corps, bei Rossienna, gezeigt. Diese Thatsachen und ein aus Wilna datierter Befehl Napoleons, der am 18. Dezember in Stalgen ankam, veranlafsten endlich den Marschall Macdonald, den Rückzug anzutreten. Er hatte die Absicht das ganze Corps bei Janiszki zu vereinigen, dort eine Avantgarde unter General Bachelu zu bilden, mit dieser den von Rossienna entgegenkommenden Feind zu beobachten und dann nach Umständen entweder auf Tilsit oder auf Memel zu marschieren. Die Unmöglichkeit, bei den engen Wegen und dem eben gefallenen tiefen Schnee in Einer Kolonne zu marschieren und die Truppen bei einer Kälte von 20 bis 24 Grad in Masse Biwaks beziehen zu lassen, zwang jedoch zu einer Teilung des Armee-Corps in 3 Kolonnen. Die 1. Kolonne bestand aus der von Dünaburg her bei Jakobstadt zusammengezogenen 7. Division; derselben wurden an preufsischen Truppen 3 Schwadronen des 1. kombinierten Dragoner-Regiments, 2 Schwadronen des 1. kombinierten Husaren-Regiments und 1 reitende Batterie zugewiesen. Die 2. Kolonne unter General-Lieutenant v. Massenbach, bei welcher sich der Marschall selbst befand, wurde aus 6 Bataillonen, 2 Schwadronen Dragoner, 1 Schwadron des 1. kombinierten Husaren-Regiments und 1 reitenden Batterie gebildet. Die 3. Kolonne, der Rest der preufsischen Truppen und dabei die noch übrigen Schwadronen des 1. kombinierten Husaren-Regiments, bildete unter General-Lieutenant v. York die Nachhut des Armee-Corps. Dem abziehenden Feinde folgten das russische Wittgensteinsche Corps und die Besatzungs-Truppen von Riga

unter den General-Lieutenants Marchese Paulucci und v. Loewis. Sie waren bemüht, dem Feinde an der Memel zuvorzukommen.

Die Kolonne des General-Lieutenant v. Massenbach marschierte am 19. Dezember nach Zoege-Platon, am 20. nach Janiszki, am 21. nach Meſskuts, am 22. über Szawle nach Kurſsan, am 23. nach Wenghowa, am 24. nach Koltiniany, am 25. nach Pojurze an der oberen Jura, am 26. nach Koadjuthen, über die preuſsische Grenze, am 27. nach Schillgallen und erreichte am 28. Tilsit. Unterwegs war die bei dieser Kolonne befindliche Schwadron schwarzer Husaren am 22., 23. und 24. zur Bedeckung der Bagage, am 25. zur Deckung des Hauptquartiers verwendet worden.

Auch die 7. Division hatte unbehelligt die preuſsische Grenze wieder erreicht. Erst am 26., als die Avantgarde der Brigade Bachelu, bestehend aus den 3 Schwadronen preuſsischer Dragoner und den beiden Schwadronen schwarzer Husaren, unter Kommando des Oberst-Lieutenant v. Tresckow, auf dem Marsche nach Tilsit sich dem Dorfe Klein-Piktupoenen auf etwa eine halbe Meile genähert hatte, wurden einige russische Vedetten gefangen eingebracht, welche aussagten, daſs dieses Dorf vom Feinde mit 2 Bataillonen des 23. Jäger-Regiments und 3 Schwadronen besetzt sei. Auch die Aussagen der Landleute stimmten hiermit überein. Die preuſsische Kavallerie rückte daher auf Befehl des General Bachelu im Trabe gegen Piktupoenen vor, von wo man die Russen bereits im Rückzuge auf Tilsit begriffen sah. Oberst-Lieutenant v. Tresckow eilte, Klein-Piktupoenen rechts liegen lassend, dem Feinde nach, der bei seiner Annäherung halt machte, das hinterste Bataillon Carré formieren und seine Kavallerie in dessen rechter Flanke aufmarschieren lieſs. Oberst-Lieutenant v. Tresckow griff nun das Carré mit 2 Schwadronen Dragoner von zwei Seiten an, während eine Dragoner- und eine Husaren-Schwadron gleichzeitig die feindliche Kavallerie attackierten. Diese aber wich dem Angriffe aus und lieſs ihre Infanterie im Stiche, so daſs es gelang, nicht nur das Carré nach tapferer Gegenwehr zu überwältigen, sondern auch noch das zweite Bataillon meist gefangen zu nehmen und eine Kanone, sowie einen Pulverwagen zu erbeuten. Der abziehende Feind wurde nur noch durch Artillerie-Feuer eine Strecke weit verfolgt; dann bezog die Brigade Bachelu ein Biwak bein Klein-Piktupoenen. Am 27. rückte die 7. Division in Tilsit ein und teilte sich am 28. in der Art, daſs die Brigade Bachelu mit den beiden Schwadronen schwarzer Husaren nach Ragnit, die Brigade Radziwill nach Baubeln marschierte. Die Avantgarde des General Bachelu, die beiden Schwadronen des

1. kombinierten Husaren-Regiments nebst 2 reitenden Geschützen, stiefs auf diesem Marsche sehr bald auf zahlreiche russische Kavallerie, welche sich, gedeckt durch eine Flankeur-Linie, langsam bis in die Nähe des Dorfes Paskalwen zurückzog. Hier kam es zu einem sehr hitzigen Gefechte, in welchem die Husaren durch die grofse Übermacht des Gegners nicht unbedeutende Verluste erlitten. Der Second-Lieutenant v. Podscharly wurde erschossen, Stabs-Rittmeister v. Zastrow und Premier-Lieutenant Westphal fielen verwundet in Feindes Hand. Es war dies das letzte Gefecht in diesem Feldzuge. Die Russen gingen nach Ragnit zurück, verliefsen aber auch diesen Ort bei Annäherung der Preufsen. Lieutenant v. Podscharly wurde am 30. mit allen militärischen Ehren begraben, wobei die in Tilsit anwesenden französischen Generale und Offiziere zugegen waren. — An demselben Tage wurde die 7. Division wieder nach Tilsit heranbeordert und traf schon in der Nacht zum 31. teilweise daselbst ein.

Die 3. Kolonne des X. Armee-Corps, diejenige des General-Lieutenant v. York, war erst am 20. Abends von Mitau abmarschiert, erreichte am 22. Mefskuts, am 23. Podubiefs, am 24. Kelm, am 25. Kiaukalek vor Koltiniany. Dort hatte sich eine Abteilung des Wittgensteinschen Corps unter General-Major v. Diebitsch ihm vorgelegt und hinderte den Weitermarsch. Vom Marschall Macdonald abgeschnitten und ohne Befehle gelassen, hielt General-Lieutenant v. York, obschon es ihm ein Leichtes gewesen wäre, den General-Major v. Diebitsch zur Seite zu drängen und den Anschlufs an die 7. Division zu erreichen, den Augenblick für gekommen, wo sich Preufsen von seinen Verbündeten losmachen und wieder an seinen natürlichen Freund anschliefsen müsse. Er benutzte daher die Bereitwilligkeit des russischen Kommandierenden, der, wie alle russischen Generale, angewiesen war, wo er auf Preufsen stiefse, sie möglichst von den Franzosen zu trennen und dann mit ihnen zu parlamentieren — zu Unterhandlungen, welche, ohne eigentlichen Waffenstillstand, Einstellung der Feindseligkeiten zur Folge hatten. Zugleich wurde der Flügel-Adjutant Major Graf Henckel v. Donnersmark über Memel nach Berlin geschickt, um dem Könige über die Lage des Corps zu berichten. Inzwischen bezogen die Truppen am 26. bei Bartaschischek, am 27. bei Szelell Biwaks und am 28. Kantonierungen bei Tauroggen.

Hier erlangte der General-Lieutenant v. York durch den Bericht seines aus Berlin zurückkehrenden Adjutanten, des Major v. Seydlitz, die Gewifsheit, dafs der König entschlossen sei, das Bündnis mit

Napoleon aufzulösen, so bald nur die anderweitigen politischen Verhältnisse des Staates sich mehr geklärt haben würden. Nunmehr wenigstens im Allgemeinen über die Absichten seines Königlichen Kriegsherrn unterrichtet, zögerte General-Lieutenant v. York nicht länger mit der Ausführung seines schon seit Wochen gefafsten und durchdachten Planes, dessen Beweggründe er selbst in den Worten aussprach: »Jetzt oder nie ist der Zeitpunkt, wo ein rascher Entschlufs Preufsens der Politik von Europa eine andere Gestalt, und dem Könige, wie dem Vaterlande seine Unabhängigkeit wieder geben kann.« Nicht die anscheinende Umzingelung des preufsischen Corps durch die Russen, sondern die Erwägung der gänzlich veränderten politischen Stellung des Vaterlandes nach Vernichtung der Übermacht Frankreichs, veranlafste den General-Lieutenant v. York zum Abschlusse der ewig denkwürdigen Konvention mit dem russischen General-Major v. Diebitsch in der Mühle von Poscherun am 30. Dezember 1812. In Folge dieser Übereinkunft trennte sich das preufsische Corps von den Franzosen und, ohne sich an die Russen anzuschliefsen, vielmehr gänzlich unabhängig, sollte es neutrale Quartiere hinter der Linie von der preufsischen Grenze nördlich Memel, über Koadjuthen, Tilsit, Mehlaucken nach Labiau beziehen, um dort abzuwarten, in welcher Weise sein König über das weitere Schicksal desselben verfügen werde. Es war ein kühner Entschlufs, eine unabsehbar folgenschwere That — kein Sterblicher wohl hat für den Sturz der Tyrannei Napoleons, lediglich und allein auf eigenste Verantwortung hin, so kräftig gewirkt, als damals der General-Lieutenant v. York. Seine That traf das preufsische Volk wie ein elektrischer Schlag. Das mächtige Gefühl, das jede Brust erfüllte, war nun plötzlich zum klaren Bewufstsein erhoben, und jeder Preufse fühlte und erkannte, dafs der Feldherr nicht anders, als im Sinne seines Königs gehandelt haben konnte. Der General aber schlofs seinen Bericht über das Geschehene an den König mit den Worten: »Eurer Majestät lege ich willig meinen Kopf zu Füfsen, wenn ich gefehlt haben sollte; ich würde mit der freudigen Beruhigung sterben, wenigstens nicht als treuer Unterthan und wahrer Preufse gefehlt zu haben.«

Die Truppen nahmen die Nachricht von der Konvention mit unbeschreiblichem Jubel auf; mit nicht geringerer Freude begrüfsten die Russen ihre alten Freunde und Bundesgenossen. Es galt nun aber noch, die Heranziehung der unter General-Lieutenant v. Massenbach und der bei der 7. Division befindlichen preufsischen Truppen, zusammen 6 Bataillone, 8 Schwadronen und 2 reitende Batterien,

zu bewirken. General-Lieutenant v. Massenbach hatte die Nachricht von der Konvention und die Aufforderung, sich derselben anzuschliefsen, noch am 30. spät Abends erhalten und nicht einen Augenblick geschwankt, welchen Entschlufs er zu fassen habe. Der Plan, am nächsten Morgen in aller Frühe und Stille mit den preufsischen Truppen in der Richtung auf die Cantonnements des Yorkschen Corps aus Tilsit abzumarschieren, wurde jedoch durch das in der Nacht erfolgende Einrücken der 7. Division daselbst etwas verzögert. Es schien, als seien der Befehl des Marschalls, in der Nacht 14 nichtpreufsische Bataillone in und bei Tilsit auf Allarmplätzen zu vereinigen, und andere Mafsregeln gegen die preufsischen Truppen gerichtet. Sie hatten jedoch nur den Russen gegolten; der französische Marschall hatte noch keine Ahnung von dem Schritte, den der preufsische Kommandierende gethan hatte. So marschierte denn um $8^1/_2$ Uhr Morgens General-Lieutenant v. Massenbach ungehindert mit 6 Bataillonen und einer Schwadron schwarzer Husaren aus Tilsit ab und über Mikithen nach Piktupoenen. Die beiden reitenden Batterien, unter Bedeckung der beiden, bei der Massenbachschen Kolonne kommandiert gewesenen Dragoner-Schwadronen, gingen auf der grofsen Strafse nach Insterburg bis Sommerau und dort hinter die russischen Vorposten. Die 3 Schwadronen 1. kombinierten Dragoner-Regiments und die beiden Schwadronen schwarzer Husaren endlich, welche bei dem General Bachelu kommandiert gewesen waren, überschritten die Memel bei Ragnit und gingen dann auf deren rechtem Ufer nach Piktupoenen. So war denn am letzten Tage des Jahres 1812 das 1. kombinierte Husaren-Regiment wieder vereinigt und bezog Nachmittags Kantonierungen nördlich von Tilsit in Rucken, Lapinischken, Stanischken Marzeiten, Alexiuskeit und Tatteln.

Der französische Marschall aber, dem General-Lieutenant v. York brieflich mitgeteilt, was geschehen, marschierte noch an demselben Tage mit den Truppen der 7. Division, ununterbrochen neun Stunden lang, bis Mehlaucken und in den nächsten Tagen nach Königsberg. Der Feldzug von 1812 war beendet.*)

---

*) Es seien noch die leider sehr unvollständigen Notizen über Orden und Belobigungen erwähnt, welche Offizieren und Mannschaften des kombinierten 1. Husaren-Regiments für den Feldzug von 1812 verliehen worden sind. Soviel zu ermitteln gewesen, erhielten:

den Orden pour le mérite:

am 20. Juli 1812: Second-Lieutenant v. Raven } für Poniewies;
" " Giese }

Es erübrigt schliefslich noch zu erwähnen, was über den Verbleib der nicht mobilen Schwadronen der beiden Leib-Husaren-Regimenter zu ermitteln gewesen ist. — Über das Depot des 1. Leib-Husaren-Regiments findet sich nur die Angabe, dafs dasselbe zu Anfang November auf Befehl des französischen Gouverneurs, General Graf Loison, von Königsberg nach Tilsit verlegt werden sollte. — Das Depot des 2. Leib-Husaren-Regiments, welches seit Anfang September im Amte Tauerlaucken gestanden hatte, marschierte auf Anordnung des Kommandierenden in Ostpreufsen, General-Major v. Bülow, am 26. November nach Prökuls, am 27. nach Heydekrug, am 28. nach Tilsit. Am 13. Dezember aber wurde es über Mehlaucken, Hopfenbruch (14.) und Labiau (15.) nach Königsberg beordert, wo es am 16. eintraf und bis zum Schlusse des Jahres 1812 verblieb.

---

am 25. Septbr. 1812: Second-Lieutenant v. Broesigke, für Bauske;
Premier-Lieutenant Westphal.

Militär-Ehrenzeichen:

I. Klasse.

am 4. August 1812: Unteroffizier Werner, für Poniewies;
am 10. Septbr. 1812: „ Kornatis, für Bauske;

II. Klasse.

am 10. Septbr. 1812: Unteroffizier Plehn } für Bauske;
am 25. Septbr. 1812: „ Küster }

am 4. Dezbr. 1812: Wachtmeister Piontka } für die Gefechte vom 15. bis 17. November.
„ Unteroffizier Meyer }
„ „ Kadach }
„ Trompeter Geitz }
„ Husar Kowalski }
„ „ Missenberg }

Belobigt wurden:

Stabs-Rittmeister v. Szerdahelyi, für Friedrichstadt, mit dem Bemerken, dafs seine Beförderung zum Rittmeister so bald als möglich erfolgen solle;
Second-Lieutenant Giese;
Gefreiter Gehrmann } für Bauske.
„ Roszmann }

Den französischen Orden der Ehrenlegion erhielten:

Second-Lieutenant v. Raven,
„ v. Broesigke,
Unteroffizier Krause.

---

XIII.

# Die Befestigungen der Schweiz, Dänemarks, Skandinaviens, Grofs-Britaniens, der Balkan- und der iberischen Halbinsel.

Von
**Obermair,**
königl. bayerischer Premier-Lieutenant.

(Fortsetzung.)

## III. Schweden.

Das Königreich Schweden zerfällt in zwei der Bodenbeschaffenheit nach verschiedene Teile, welche durch eine Linie vom Mälarsee zum Wenernsee von einander geschieden werden. Der südliche Teil wird von einem an Gewässern und Kommunikationen reichen Berglande, das besonders im Süden oft in steilen Felsen zum Meere abfällt, der an Strafsen arme nördliche hingegen von dem terrassenförmigen Ostabhange der Kjölen gebildet, aus welchen zahlreiche, meist langgestreckte Seen bildende Flüsse in südöstlicher Richtung dem Meere zuströmen. Die Ostküsten sind wegen der unzähligen, ihnen vorliegenden kleinen Felseninselchen, Skären oder Scheeren genannt, nur an den wenigen vorhandenen Häfen zugänglich, während enges Fahrwasser, zahllose Untiefen und rasch und oft wechselnde Strömungen ein Landen auch an der Südwestküste bedeutend erschweren.

An sich ist demnach Schweden schon durch seine geographische Lage und Beschaffenheit gegen eine Invasion gut geschützt. Die zur Erhöhung des natürlichen Schutzes angelegten Befestigungen entsprachen aber schon lange nicht mehr den an sie zu stellenden Anforderungen, und so entschlofs man sich denn schon vor etwa 60 Jahren zur Reorganisation des ganzen Festungswesens, besonders im südlichen Teile des Königreiches, welcher ja allein nur als Operationsterain in Betracht kommen kann; doch sind die Fortschritte hierin bis jetzt sehr gering, da selbst Karlsborg, das zu einem Centralwaffenplatz für das ganze Verteidigungssystem umgeschaffen werden sollte, immer noch nicht vollendet ist.

Zu Anfang der Siebziger Jahre beabsichtigte die Regierung, auch in Norrland, dem nördlich der oben erwähnten Linie liegenden Teile des Landes, als Stützpunkt für die Verteidigung gegen einen etwa von Osten kommenden Angriff, im Anschlufs an gleichartige Werke in Norwegen, Befestigungen anzulegen, ohne dafs aber über die weitere Realisierung dieses Vorhabens bis jetzt etwas bekannt wurde.

---

Die vorhandenen Befestigungen sind:

A. An der Ostsee:

1) Stockholm, am Ausflufs des Mälarsees, 169,400 Einwohner mit ausgezeichnetem Hafen, dessen Einfahrt aber durch die vorliegenden »Scheeren« sehr erschwert ist. Die eigentliche Stadt, Staden, befindet sich auf einer Insel inmitten des Ganzen; um sie herum liegen auf Inseln und Festland die übrigen Stadtteile, darunter besonders zu bemerken die durch Brücken verbundenen Inseln Skeppsholm und Kastellholm, im Osten der Stadt, auf welchen sich die Marineetablissements befinden, und der Stadtteil Ladugardsland im Nordosten, auf dem Festlande, woselbst sich die Kasernen befinden.

Die Befestigungen haben hauptsächlich die Aufgabe der Hafeneinfahrtsverteidigung und sind:

a) Die Festung Waxholm auf einer Felseninsel dicht neben der Insel Waxö. Dieselbe, ein mit bombensichern Räumen versehener und mit Wällen und Batterien umgebener Turm, wurde von Gustav I. zur Verteidigung der Hauptstadt angelegt und neuerdings vielfach verstärkt.

b) Speziell zur Verteidigung der Hafeneinfahrt wurde auf den Scheeren im Skärgard die Festung Frederiksborg (ungefähr $^1/_2$ Meile östlich Waxholm) angelegt und 1877 nach 10jähriger Arbeit fertig gestellt. Im Budget 1882 sind noch 60,000 Kr. (1 Krone = der Dänischen 1,13 Mark) zur Munitionsausrüstung dieser Festung eingesetzt.

c) Zur Bestreichung der engen Wasserpassage Kodjupet wurde schon 1868 eine Schanze aus Granitwällen hergestellt und mit 4—15zölligen Kanonen armiert.

d) Auf den Scheereninseln befinden sich aufserdem noch, schon Ende der Sechziger Jahre hergestellt, 8 offene Feldschanzen und zwar: bei Edholmen, Alholmen, Gosskär, Palmsund, Kronudden, Rindö, das sogar ein Panzerfort haben soll, Sandö, und auch auf dem Festungsgebiet auf Waxholm.

Die grofse Sorgfalt, welche auf die Sicherung Stockholm's ver-

wendet wird, erklärt sich nicht blofs aus seiner strategischen Bedeutung als Hauptstadt, sondern auch daraus, dafs es seiner Lage nach der Schlüssel zum ganzen schwedischen Verteidigungssystem ist.

2) Karlskrona, an der Südküste, in der Landschaft Bleknige, auf mehreren durch Brücken unter einander und mit dem Festlande verbundenen Inseln erbaut, 18,300 Einwohner ist Hauptkriegshafen Schwedens, mit grofsen in Granit gehauenen Docks, und überhaupt einer der gröfsten und sichersten Häfen Europa's. Der Rhede sind eine Reihe gröfserer Inseln: Hvita Krog, Sturkö, Aspö, Hasslö, Tjurkö vorgelagert. — Zwischen Tjurkö und Sturkö ist eine 250 m breite, zwischen Aspö und Tjurkö eine an der schmalsten Stelle 1500 m breite Wasserstrafse vorhanden. Die letztere, für die Landung die wichtigste, wird durch ein kleineres, mit Aspö durch eine Brücke verbundenes Fort, Drottningskär, und von Tjurkö aus durch ein gröfseres, Kungholmen, verteidigt. Da aber diese Werke der modernen Schiffsartillerie keineswegs gewachsen sind, beschlofs die Regierung vor einigen Jahren, auf den vorliegenden Inseln neue, starke Werke zu erbauen und wurde zunächst eine grofse Batterie auf Hvita Krog hergestellt.

Im Budget für 1882 waren 70,000 Kr. für die Befestigung von Karlskrona angesetzt.

3) Karlshamn, 40 k westl. Karlskrona, zu beiden Seiten des Myenflufses, 5500 Einwohner, hat einen sichern, durch ein kleines, auf einem vom Lande gänzlich getrennten Felsen liegendes Kastell verteidigten Hafen.

Christianstad, in sumpfiger Niederung am Helgeflufs, über den eine 460 m lange Brücke führt, 5600 Einwohner, war früher befestigt (die Stadt war 1614 als Festung gegründet worden). Der Hafen ist nur kleineren Fahrzeugen zugänglich.

B. Am Sund:

4) Malmö an der Südspitze Schwedens, 35,500 Einwohner, hat einen wichtigen Hafen und bedeutende maritime Einrichtungen. Von den Befestigungen ist nur noch das alte Schlofs Malmöhus, westlich der Stadt, übrig.

5) Landskrona, auf einer Landspitze, 7300 Einwohner. Es wurde 1870 als Festung aufgehoben und dient nur noch das auf einer Insel südlich liegende Fort (Citadelle) Graen zur Verteidigung des Hafens.

Helsingborg, an der schmalsten Stelle des Öresund, Helsingör gegenüber, 11000 Einwohner, hat Überreste alter Werke, die wohl nie eine besondere Bedeutung gehabt haben.

Der alte Turm Kärnan dient als Schiffahrtszeichen.

C. Am Kattegat:

6) Göteborg, an der Mündung der Göta-Elf, die hier einen vortrefflichen, fast immer eisfreien Hafen bildet, 74,400 Einwohner, war früher befestigt; die Werke wurden aber schon 1806 geschleift; die ehemaligen Citadellen Göta Lejon (Löwe) und Krona sind Ruinen; von ersterer steht noch ein starker Rundturm. Auf einer Insel in der Göta-Elf, der Skäre Kansö, liegt, zum Schutze der Stadt und des Hafens, das Fort Ny-Elfsborg, 1646—54 gebaut. Dasfelbe wird aber seit 1870 nicht mehr unter die befestigten Plätze gezählt und ist jetzt eigentlich Vorstadt; an der Spitze des südlichen Bastions befindet sich seit 1859 ein Leuchtturm.

Etwa 20 k nördlich Göteborg, der Stadt Kongelf gegenüber, auf dem linken Ufer der Göta-Elf, an der Nordspitze der Insel Hisingen liegen auf steilen, von der Göta-Elf umflossenen Felsen die grofsartigen Ruinen der alten Feste Bohus.

7) Markstrand, auf einer Scheereninsel der Nordspitze Dänemarks gegenüber, 1400 Einwohner, hat auf dominierender, felsiger Höhe die Festung Karlsteen, mit grofsem runden Turm; aufserdem wird der vortreffliche Hafen durch 2 Forts geschützt.

D. Im Innern:

8) Karlsborg, auf der Felsenspitze Wanäs an der Westseite des Wettersees, am Götakanal, wurde 1820 als Centralfestung angelegt, bis jetzt aber noch nicht vollendet, genügt auch den heutigen Anforderungen keineswegs, da es nach verschiedenen Seiten hin im Umkreis von nicht ganz 5 k von dominierenden, nicht in den Kreis der Befestigungen gezogenen Höhen umgeben ist. Diese Schwäche scheint man aber in neuester Zeit beseitigen zu wollen, indem wenigstens im Budget für 1882 für die Vollendung der Festung, mit spezieller Berücksichtigung des dominierenden Voberges 150,000 Kr. ausgesetzt waren. Ob Karlsborg seiner ursprünglichen Bestimmung auch entspricht, mag dahin gestellt bleiben, da es von den Thälern des Mälar- und Hjelmar-Sees, die ja als voraussichtlicher Kriegsschauplatz bei einer Invasion zu betrachten sind, viel zu weit entfernt ist, als dafs es für Operationen in diesen als Stützpunkt gelten könnte; immerhin aber ist seine natürliche Lage für die Verteidigung eine sehr günstige.

## IV. Norwegen.

Der westliche und der ganze schmale nördliche Teil von Norwegen werden von einem meist in steilen Felswänden zum Meere

abfallenden, aufserordentlich rauhen Alpenzuge eingenommen; die durch zahlreiche, tief ins Innere des Landes eindringende Fjorde, deren schmale Eingänge wegen der unzähligen vorgelagerten Felsenscheeren leicht zu verteidigen sind, vielfach zerrissene und gegliederte Nord- und Westküste ist nur in freilich zahlreichen und guten Häfen, welche nie zufrieren, zugänglich. Der südöstliche Teil des Landes ist wasserreich, hat flachere Küsten und einige vorzügliche Häfen, unter denen besonders der von Christiania hervorzuheben ist. Wegen der vielen Fjorde sind aber, wie in den übrigen Teilen des Reiches aus andern Gründen, auch an der Südküste verhältnismäfsig nur wenig Kommunikationen vorhanden, da der Verkehr meist zu Wasser stattfindet.

Mit Schweden ist Norwegen durch Personal-Union vom November 1814 verbunden. — Die künstliche Verstärkung der durch die natürliche Gestaltung schon sehr bedeutenden Verteidigungsfähigkeit des Landes beschränkte sich naturgemäfs auf Anlage von Befestigungen an den wichtigsten Häfen; im Innern sind keine festen Plätze.

Die vorhandenen Befestigungen können aber keineswegs als genügend erachtet werden.

A. Am Skagerak:

1) Bei Frederikshald, welches selbst schwach befestigt ist, im Amte Smaalenen, an der Mündung des Tistedalef in den Iddefjord, 9800 Einwohner, liegt nahe östlich auf dem linken Ufer des Flusses auf über 100 m hohem Felsen, die noch nie genommene Feste Frederiksteen, die mit Ausnahme einer einzigen bedeutenderen Höhe die ganze Umgebung beherrscht; doch hat sie ihre frühere grofse Bedeutung so ziemlich verloren. Auf dem niedrigeren Teile des Felsplateaus, etwa 400 m nördlich der Feste, liegt das Fort Gyldenlöwe, und östlich sind noch zwei andre, kleinere Aufsenwerke vorgeschoben. — Zwischen diesem und Frederiksteen wurde bekanntlich Karl XII., während der Belagerung, in den Laufgräben erschossen. (11. Dez. 1718.)

2) Frederikstad, etwa 30 k nordwestlich Frederikshald, an der Mündung des Glommen in den Christianiafjord, 9600 Einwohner, ist unbedeutende Festung, hat aber einen guten Hafen. Im Süden der Stadt liegt die, jetzt freilich militärisch wertlose Feste Kongsteen.

3) Christiania, am innersten Ende des 16 Meilen langen Christianfjord, 76,100 Einwohner, mit den Vororten 119,400 Einwohner, besteht aus der eigentlichen Altstadt (Oslo oder Gamle Byen) und einer Anzahl Vorstädten.

Der Hafen wird verteidigt durch die jetzt als Arsenal benutzte,

auf felsiger Landspitze im Süden der Stadt emporragende Festung Akershuus, die übrigens schon teilweise geschleift ist.

Die Einfahrt in den Hafen bildet der lange, schmale Dröbaksund. Bei seiner grofsen Wichtigkeit für die Hauptstadt ist es nur zu verwundern, dafs bis jetzt zu seiner Verteidigungs-Instandsetzung so wenig, und das erst in der neuesten Zeit, geschehen ist. Auf der kleinen Insel Oskarborg und dem südlich gelegenen Kaholm befinden sich Panzerbatterien und wird seit mehreren Jahren an der Verstärkung, besonders der ersten Position, gearbeitet; zwischen ersterer Insel und dem Festlande sind Minenlinien angelegt. Die Gesamtausgabe für die anzulegenden Befestigungen wurde seiner Zeit auf 1,750,000 Spd. veranschlagt.

Für Befestigungsarbeiten am Drammenfjord, einem 22 k langen, nordwestlichen Arme des Christianfjords, in den sich die Dramselv ergiefst und dessen schmalste Stelle bei Svelvik, 9 k von der Mündung, nur 290 m breit ist, waren 1881 im Budget (im Verein mit solchen für den Drontheimfjord) etwa 2 Millionen Kr. angesetzt.

Ende der Siebziger Jahre war eine Kommission zur Erörterung und Lösung der Frage des norwegischen Befestigungswesens niedergesetzt worden; dieselbe erledigte 1881 ihre Arbeiten und kam zu folgendem Resultate:

Die Festung Akershuus ist aufzugeben, dagegen in der Hauptstadt selbst ein Militäretablissement als Depot für das Kriegsmaterial des ersten Aufgebotes beizubehalten. Die Reservevorräte sind im Innern des Landes, wenn auch an einem nicht befestigten Platze aufzubewahren. Am besten eignet sich hierzu Elverum am Glommen, 130 k nordöstlich von Christiania, 40 k von der schwedischen Grenze, an der Bahn Christiania-Hamar-Drontheim und zwar besonders deswegen, weil es bei einem etwaigen Rückzuge gegen das Hochland der natürliche Replipunkt zur Aufrechthaltung der Verbindung mit der in Schweden, das auf jeden Fall als der Hauptkriegsschauplatz anzusehen ist, operierenden Armee ist.

Um aber die Kommunikationen nach dorthin zu decken, soll Christiania, zudem auch schon wegen seiner eigenen hohen strategischen Bedeutung, auf der Landseite durch eine Reihe von Schanzen gesichert werden; besonders aber soll der Zugang durch den Dröbaksund durch möglichst starke Befestigung von Oskarborg gesperrt und eine Forcierung verhindert werden.

4) Frederiksvärn, Amt Jarlsberg am Eingange des Laur-

vigfjords, 1000 Einwohner, hat eine Citadelle, ist übrigens unbedeutend.

5) Christiansand, an der Südküste auf einer ebenen, sandigen Landzunge an der Mündung der Torrisdalelv, 11,800 Einwohner, ist Flottenstation, hat einen guten Hafen und eine bedeutende Werft. Der Hafen wird verteidigt durch das Fort Christiansholm, sowie das auf einer Insel liegende Fort Langmannsholm. Die Befestigung der Insel Flakerö, die Kastelle Christiansö und Frederiksholm, 4 k südlich am Hafeneingang, sowie die übrigen noch vorhandenen Werke sind ohne Bedeutung.

B. Am atlantischen Ocean.

6) Bergen, auf einem von mehr als 650 m hohen Bergen begrenzten Vorgebirge, 33,800 Einwohner, liegt amphitheatralisch um den sichern und vorzüglichen Hafen. Die Stadt hat alte, hohe Mauern und wird aufserdem durch die Forts: Bergenhus mit dem grofsen viereckigen Turm Walkandorfs, Sverresborg und Frederiksborg, sowie die Batterie Christiansholm geschützt. Das erstere ist ein altes Schlofs, das jetzt als Kommandantenwohnung, Magazin und Gefängnis dient.

7) Drontheim, am gleichnamigen fast 8 k breiten Fjord, 22,200 Einwohner, hat einen vortrefflichen Hafen und ist Station für einen Teil der Kriegsflotte. Die Stadt wird durch einen Wall, die Befestigungen der nördlich, am Hafeneingang liegenden Insel Munkholm, welche freilich schon ziemlich verfallen sind, und durch das auf einer Anhöhe neben der Stadt liegende Kastell Christiansteen geschützt.

Wie schon oben erwähnt, war 1882 im Budget für Befestigungsarbeiten am Drontheimfjord eine Summe angesetzt; über Details ist jedoch nichts bekannt.

C. Am nördlichen Eismeer.

8) Wardöhus ist eine kleine Festung bei der Stadt Wardö, auf einer kleinen (nur 6 k langen, schmalen), durch den Bussesund vom Festlande getrennten Insel im Norden des Waranger Fjords. (1350 Einwohner.) W. ist die nördlichste Festung der Erde.

## V. Grofs-Britanien und Irland.

Das durch die irische See in 2 grofse Teile geschiedene britische Königreich findet bekanntlich in seiner insularen Lage den wirksamsten Schutz gegen jegliche Invasion. Die Natur der Küsten ist die für das Land denkbar günstigste. Zum Teil fallen sie in steilen Kreidefelsen zum Meere ab, sind jedoch durch zahlreiche Meerbusen

gegliedert und bieten vorzügliche natürliche Ankerplätze; andernteils finden sich an den flachern Küsten, vorzugsweise im Osten, überall vortreffliche Flufshäfen. Ein Kommunikationsnetz, wie es so viel verzweigt in keinem andern europäischen Staate besteht, durchzieht das ganze Land, besonders die Küstenstriche. Naturgemäfs mufste sich, schon in Folge der eigentümlichen Wehrverhältnisse, die fortifikatorische Verstärkung der natürlichen Verteidigungsfähigkeit des Reiches, auf die Befestigung der Küsten beschränken, und es geschah das auch in einer den finanziellen Verhältnissen der Nation entsprechenden, grofsartigen Weise. Besonders in der Neuzeit wurden die kolossalen Marine-Etablissements und die bedeutendsten Häfen durch riesige Befestigungen gedeckt; das hauptsächlich Charakteristische bei diesen Anlagen ist einerseits die ausgedehnte Anwendung von Panzerungen in bisher nie gebrauchtem Mafse und anderseits die Ausrüstung mit den allerschwersten Kalibern. Auch dem Torpedowesen wurde eine aufserordentliche Sorgfalt gewidmet, und waren schon 1878 die Mittelmeerfestungen, sowie die der Kanalküste und der Themsemündung fast mit ihrer vollständigen Ausrüstung an Torpedomaterial versehen; zur einheitlichen Leitung des ganzen Torpedowesens wurde sogar die Stelle eines eigenen »inspector of submarine mining« geschaffen. — Die Fortifikationen haben neben der Verhinderung der Landung vorzugsweise den Zweck, der Flotte, die ja einzig und allein bei einem gröfsern Kriege als eigentliche Kriegsmacht in Betracht kommen kann, als Rückhalt zu dienen; der Schwerpunkt des ganzen Verteidigungssystems mufs daher auch an der Südküste liegen, an welcher die 3 gröfsten Kriegshäfen mit ihren umfangreichen Etablissements, Arsenalen, Docks u. s. w. (Portsmouth, Plymouth und Portland), sowie ein wichtiger Landungsplatz (Dover) liegen.

Aufserdem hat Grofsbritanien noch an den verschiedensten Punkten der Erde befestigte Punkte, welche als Zufluchtsorte, Kohlenstationen, auch als Sammel- und Ausgangspunkte für Operationen der Flotte dienen sollen, von denen jedoch hier nur die bei einem Kriege auf einem europäischen Kriegsschauplate unmittelbar in Betracht kommenden Erwähnung finden werden.

Im Innern des Reiches gibt es fast gar keine festen Plätze.

Seit den Sechziger Jahren wird beständig an der Verstärkung und Umwandlung der Befestigungen gearbeitet, um sie den höchsten Anforderungen des neuen Artillerie-Materials gewachsen erscheinen zu lassen. Wie wenig bei der Verfolgung dieses Zweckes der Kostenpunkt gescheut wurde, ergiebt sich wohl am besten aus der

Thatsache, dafs, aufser den jährlich für die Instandhaltung der Küstenbefestigungen im Ordinarium ausgeworfenen Summen, in der Zeit von 1860—1879 aus dem für die Verteidigungseinrichtung der englischen Küste niedergelegten Kapitale die Summe von etwa 7,400,000 £ (£ = 1 Pfund Sterling = 20,40 Mark), somit das ganze Kapital bis auf wenige Hundert £ verausgabt wurde, während beispielsweise im Budget 1881/82 für Küstenbefestigungen noch aufserdem 1,034,467 £ angesetzt waren.

Zur Zeit sind die Arbeiten übrigens fast allwärts der Vollendung nahe.

Im Ganzen zerfallen die britischen Befestigungen in 4 Hauptgruppen: die an der Nordsee, am Kanal, am St. Georgskanal und der irischen See und die am Mittelmeer.

### A. An der Nordsee.

1) Inverness, im Thale Glenmore, an der Mündung des Nefs in den Moray-Firth, in der gleichnamigen Grafschaft Schottlands, 14,500 Einwohner, hat einen starkbesuchten Hafen; auf dem 168 m hohen Craig Phatrick befindet sich ein sogenanntes Glasfort (Fort mit verglasten Mauern). Der schmale Eingang des Firth (14 k nordöstlich) wird von dem starken Fort George auf einer Landzunge am östlichen Ufer, und von dem gegenüberliegenden Fort Rose auf dem westlichen Ufer gedeckt. Von Invernefs aus zieht sich in südwestlicher Richtung der Caledoniakanal durch das ganze nördliche Schottland. An demselben sind mehrere Forts aus alter Zeit, so besonders:

Fort Augustus am Südwestende des Loch Ness, etwa 50 k südwestlich Inverness; und

Fort William an der Einmündung des Kanals in den Linhe Loch, der selbst in den Firth of Lorn (atlantischer Ocean) übergeht, etwa 90 k südwestlich Inverness.

2) Edinburg, etwa 2 k von der Südküste des an seinem Eingange 15 k breiten Firth of Forth entfernt, hat ohne die beiden als Häfen geltenden Vororte, Leith im Norden und das bedeutend kleinere Granton im Nordwesten, 228,200 Einwohner. Es ist zwar selbst keine Festung, dagegen liegt an dem Ostende des steilabfallenden mittleren der 3 parallelen, durch tiefe Schluchten von einander getrennten Höhenrücken, auf welchen die Stadt liegt, das alte, früher bedeutende Schlofs Holyroodhouse und auf dem Westende desfelben Rückens das durch Batterien verteidigte, freilich dem neuen Artillerie-Material keineswegs mehr gewachsene feste

Schlofs Edinburgh-Castle, mit grofsen Kasernen und einem bedeutenden Zeughause.

Zur Verteidigung des Firth of Forth sind seit 1880 Werke im Bau, wahrscheinlich an seinem Eingange, 30 k nordöstlich der Stadt.

3) Berwick, an der Mündung des Twed, in Northumberland, 14,000 Einwohner, war früher wichtige Grenzfestung gegen Schottland. Die noch bestehenden Festungsmauern (5 Bastione gegen die Landseite) sind noch in gutem Zustande; der kleine Hafen wird durch einige Batterien verteidigt.

4) Sunderland, an der Mündung des Wear, in Durham, 116,300 Einwohner, hat riesige Werfte. Der durch 2 Dämme von 594 und 534 m Länge gebildete Hafen wird durch Batterien geschützt.

5) Hartlepol, auf einer Halbinsel im Norden der Tees-Bay, in Durham, 12,900 Einwohner, hat einen leicht zugänglichen, durch Dämme geschützten Hafen; die Befestigungen sind alt und verfallen.

In der jüngsten Zeit beschäftigte sich die Regierung eingehend mit dem Plane der Anlage eines völlig neuen See- und Landwaffenplatzes I. Ranges an der bisher etwas vernachlässigten und nur mit wenig Häfen ausgestatteten Küste von Yorkshire und zwar bei Filey, zwischen Scarborough und Flamborough Head, von wo aus sowohl die Humber-Mündung (75 k südlich) als auch die Tyne-Mündung (110 k nordwestlich) beherrscht werden. —

6) Die Humber-Mündung, ein sich etwa 60 k tief ins Land hinein erstreckender Meeresarm zwischen den Grafschaften York und Lincoln, an dessen nördlichem Ufer, 32 k nordwestlich des offenen Meeres, da wo er noch 3 k breit ist, die wichtige Stadt Kingston oder Hull, mit dem wichtigsten Hafen des nordöstlichen England, 134,000 Einwohner, liegt, wird durch mehrere Forts verteidigt, von denen besonders zu bemerken sind:

Die Citadelle von Hull;

ein Fort auf dem linken Ufer bei Paull, 8 k südöstlich Hull;

10 k südlich Hull, auf dem rechten Ufer, bei Halton, und

weitere 5 k südlich, bei Immingham ein Fort.

Die zum Teil verstärkten Werke sind aber mit schweren Geschützen noch nicht ausgerüstet.

7) Great-Yarmouth, auf einer Landzunge, zwischen dem Yare und dem Meere, in Norfolk, 46,200 Einwohner, ist zum Teil noch mit alten Mauern umgeben; der mit kolossalen Landungsbrücken versehene, nur kleinen Schiffen zugängliche Hafen wird

durch mehrere Batterien verteidigt. Zur weiteren, nachhaltigen Verteidigung der Ostküste Grofs-Britaniens sind 3 Forts in unmittelbarer Nähe von Savestoft (an der Mündung des Waveney) geplant; das eine soll in der Nähe vor Pakefield, das andere bei Gunton Denes, das dritte etwa 3 englische Meilen landeinwärts gebaut werden. (?)

8) Harwich, auf der Spitze einer Landzunge, an der Mündung des Stour, der des Orwell gegenüber, in Essex, 7800 Einwohner, hat einen geräumigen Hafen, der durch das auf einer Landspitze des jenseitigen Ufers, $2^1/_2$ k östlich liegende, mit 5—18 und 5—38 Tonsgeschützen armierte grofse Fort Landguard, sowie durch andre bedeutende Werke, die in den letzten Jahren vielfach verbessert und verstärkt wurden, geschützt wird. Näheres ist darüber nicht bekannt.

9) Themsemündung (Grafschaft Kent). Die bis London hinauf selbst sehr grofsen Fahrzeugen zugängliche Themse ist an ihrer Mündung, etwa 55 k östlich London, 8 k breit und die ganze Strecke entlang mit aufserordentlich vielen Untiefen versehen, welche die Schiffahrt schwierig und gefährlich machen.

An der Mündung selbst befinden sich:

1) ein Fort bei Shoeburyness, einem Dorfe 9 k nördlich Sheerness, auf dem linken Ufer, woselbst auch ein bedeutender Artillerieschiefsplatz ist. Durch die Ebbe wird der Strand mehrere Kilometer weit blofs gelegt.

Das Fort ist in Form eines Parallelogrammes und, wie fast alle übrigen, aus Granit mit Panzerung hergestellt.

2) 10 k südwestlich davon, auf dem rechten Ufer, ist Fort Slough, auf einer gegen den Flufs vorspringenden Anhöhe. Dasselbe ist ein halbkreisförmiges Granitfort mit 11 m hoher Escarpe, guter Kehlflankierung und bombensichern Unterkunftsräumen, für 10 Geschütze.

Da es nur 12 k nördlich Chatam liegt, deckt es auch diesen Platz von der Nordseite. —

Umfangreichere Befestigungen befinden sich erst etwa 18 k stromaufwärts, an dem fast rechtwinkligen doppelten Knie östlich Gravesend, wo der Flufs nur noch eine Breite von 1200 m hat.

1) Fort Coalhouse, am südlichen Flufsknie, 4 k östlich Gravesend, auf dem linken Ufer, für 28 Geschütze, darunter 13—25, und 4—38 Tonsgeschütze.

2) 1700 m östlich von diesem, auf dem rechten Ufer, Fort Cliffe für 6—25 und 2—38 Tonsgeschütze.

3) 2500 m südwestlich von diesem und 1700 m südlich Coalhouse, ebenfalls auf dem rechten Ufer, Fort Shornmeade für 11—25 Tonsgeschütze. Dasfelbe ist aufserdem Torpedostation und kann den untersten Teil der Flufsmündung durch ein System unterirdischer Minen vollständig beherrschen.

Der Bau dieser 3 Forts verursachte wegen der aufserordentlich ungünstigen Boden- und Grundverhältnisse grofse Schwierigkeiten, mufste zeitweise sogar ganz eingestellt werden, und Umbauten, sowie Abweichungen von dem ursprünglichen Bauplane erleiden. Seit 1877 sind dieselben, sowie auch alle übrigen Forts der ganzen Gruppe vollständig, meist mit 38 Tonsgeschützen armiert.

4 k westlich des genannten Flufsknies, gleichsam als 2. Linie dieser Gruppe, liegen bei der Hafenstadt Gravesend (23,400 Einw.):

4) Fort New Tavern, hart am rechten Ufer, im Nordosten der Stadt, und

5) direkt gegenüber auf dem jenseitigen Ufer Fort Tilbury, ein bastioniertes Fünfeck.

Beide sind alte, aber vollständig rekonstruierte Werke für je 25 schwere Geschütze.

Etwa 20 k westlich Gravesend, am rechten Ufer, ist die neuerdings schon zu den Vorstädten Londons gerechnete Stadt Woolwich, Flottenstation, Centralpunkt und Hauptarsenal des gesamten Artilleriewesens, 100,000 Einwohner.

10) Medwaymündung (Grafschaft Kent). Der Medway, der in die Themse an ihrer Mündung einströmt, ist bis Chatam selbst für tiefgehende Schiffe zugänglich nnd als einer der günstigsten Häfen zu betrachten; er bildet mit der Themse eine, in der Richtung Chatam-Shornmeade, 7 k breite, nach Osten vorspringende Halbinsel.

Wegen seiner, eine Bedrohung des Rückens oder eine Umgehung der Themsebefestigungen ermöglichenden Lage, sowie zum Schutze der an ihm vorhandenen ausgedehnten Marine-Etablissements wurden auch hier umfangreiche Befestigungen angelegt.

Dieselben zerfallen in 2 Gruppen:

a) Die Befestigungen bei Sheerness zur unmittelbaren Verteidigung der Mündung:

1) Sheerness an der Nordwestspitze der durch den »Swale« genannten Meeresarm vom Festlande getrennten Sheppeyinsel, 13,900 Einwohner, Flottenstation und Seearsenal, hat eine ältere bastionierte Enceinte.

2) Wenige Hundert Meter südöstlich der Stadt, ist die sogenannte Queenborough-Linie vorgelegt, ein die Landspitze in der Richtung Medway-Cheney Rock (an der Meeresküste östlich von Sheerness) abschliefsender, 3 m hoher Erdwall mit 22 m breitem und nicht ganz 2 m tiefem Wassergraben. Das Vorterrain kann auf 1 k inundiert werden; an den Flügeln der Stellung befinden sich starke Erdwerke: die Queenborough- und Cheney-Batterie.

3) An die Nordwestspitze der Umfassung von Sheerness schliefst das zweistöckige kasemattierte und gepanzerte Granitfort Garrison-Point, das stärkste Werk der ganzen Gruppe, an, mit 19 Geschützen im untern und 17 im obern Stockwerk, unter denen eine Anzahl von 38 Tonsgeschützen. Dasfelbe hat aufserdem 2 gepanzerte Drehtürme für je 2—600 Pfünder. — Dieses Fort kann als Typus der meisten in der Neuzeit in England zum Schutz der Häfen und Küsten erbauten sogenannten Granitforts angesehen werden.

4) Demselben auf 2 k gegenüber liegt (linkes Ufer) auf der Anhöhe der Insel Grain das gleichnamige Fort, ein Erdwerk mit Reduit für 16 schwere Geschütze.

Nahe dabei ist ein alter Martello-Turm, dessen Aptierung für 1—2 schwere Geschütze projektiert, vielleicht schon ausgeführt ist.

5) 900 m südlich davon, dicht an der Küste die Grain Battery, mit dem Fort durch einen gedeckten Weg verbunden, für 14 Geschütze.

3 k südlich Sheerness, auf einem Höhenrücken östlich Queenborough ist die Herstellung mehrerer Werke beabsichtigt.

b) Die Befestigungen bei Chatam.

1) Chatam, nach Portsmouth das wichtigste Seearsenal, 26,400 Einwohner, hat gegen die Landseite eine alte, unregelmäfsige, teilweise bastionierte Umfassung. Nahe nordöstlich dabei, dicht am Flusse, liegt ein kleines Aufsenwerk: Gillingham-Fort.

2) Bei Rochester, 21,600 Einwohner, welches sich westlich an Chatam anschliefst und mit diesem gewissermafsen eine einzige Stadt bildet, liegt auf einer Anhöhe am Flufs das alte Schlofs mit einem 21 m im Quadrat messenden und 32 m hohen, aber noch gut erhaltenen Turme.

Nahe südlich der Stadt ist das alte Fort Pitt, ein bastioniertes Viereck.

3) 3 k nordöstlich Chatam, auf dem linken Ufer, an einem Flufsknie liegt das kreisrunde Granitfort Hoo, für 11 Geschütze. (12 Tons.)

4) Demselben auf 1200 m gegenüber, auf dem rechten Ufer,

auf der Westspitze einer Insel, das ähnlich konstruierte Fort Darnett, für 11 Geschütze. (3—7, 8—12 Tons.)

Ursprünglich waren, statt der beiden letzteren, etwa 3 k weiter stromabwärts an der letzten gröfseren Biegung Forts bei Oakham Ness auf dem linken und Lower Strayway auf dem rechten Ufer, geplant.

5) Zur Deckung Chatam's gegen einen Landangriff von Süden und Westen sind 8 grofse detachierte Forts geplant, welche im Anschlufs an Darnett Fort und Shornmeade Fort (an der Themse) die beiden Schwesterstädte in grofsem Bogen umziehen sollen. Dieselben verbinden somit die beiden Befestigungsgruppen an der Medway und Themse uud bilden so den Abschlufs einer grofsartigen verschanzten Stellung auf der obenerwähnten Halbinsel, die abgesehen von der durch ihre geographische Lage allein schon bedingten hohen strategischen Wichtigkeit, als Flankenstellung, Stütz- und Repli-Punkt für eine in der Grafschaft Kent operierende Armee von grofser Bedeutung ist.

1876 wurde mit dem Bau der ersten Forts auf den Höhen bei Borstal (Rochester) begonnen und wird derselbe seit dieser Zeit mit Eifer betrieben. (Fortsetzung folgt).

---

## XIV.

# Die neueren Militär-Telegraphen-Organisationen.

Von

**R. v. Fischer-Treuenfeld,**

früher Major und Chef der Kriegs-Telegraphen in Paraguay.

---

Wohl kaum eine der militärischen Wissenschaften ist in ihren Entwicklungsstufen auf so bedeutende Hindernisse gestofsen, als gerade die Feld-Telegraphie.

Trotzdem der Telegraph bald nach seiner Erfindung an den Kriegs-Operationen Teil genommen hatte und sich mehr und mehr für die politischen, administrativen und strategischen Funktionen im

Kriege als ein wichtiger Faktor entwickelte, ja sogar in vereinzelten Fällen auch an den taktischen Operationen der Armeen Teil nahm, und obgleich die Feld-Telegraphie auch im Allgemeinen von dem Vorwurfe frei geblieben ist, die militärischen Operationen behindert zu haben, so läfst sich doch nicht in Abrede stellen, dafs der Feld-Telegraph bei den Militär-Behörden nicht immer diejenige Sympathie findet, welche ihm seine geschichtliche Vergangenheit zu fordern berechtigt.

Es giebt heute noch Armeen in Europa, welche dem Telegraphen keinen Platz in ihrer Organisation eingeräumt haben, wie z. B. die türkische, griechische und portugisische, welche im Kriegsfalle daher gänzlich auf improvisierte Telegraphen-Truppen angewiesen sind.

In anderen Armeen hat man sich noch nicht dazu entschliefsen können, eine etatmäfsige Telegraphen-Truppe zu schaffen und begnügt sich damit, im Kriegsfalle aus militärpflichtigen Civil-Telegraphisten und zeitweilig abkommandierten Ingenieur-Offizieren und Pionieren eine Telegraphen-Truppe zu bilden, die wenigstens ihren militärischen Charakter bewahrt. Leider wird aber bei einer derartigen Kombination naturgemäfs stets der Übelstand vorhanden sein, dafs der Civilmannschaft militärische Disziplin und taktische Ausbildung fehlt, während der Militär-Mannschaft die genügende professionelle Erfahrung und Übung abgeht. Der Grundsatz, dafs nur streng gepflegte Disziplin und gründliche Ausbildung zur Vollendung führen kann, sollte für die Feld-Telegraphie mehr als für irgend eine Truppe der Armee gelten. Von abkommandierten Offizieren und Soldaten, die sich mit der Telegraphie nur vorübergehend beschäftigt haben, können im Ernstfalle nur mittelmäfsige Leistungen erwartet werden!

Zu den Armeen, welche ihre Kriegs-Telegraphen-Corps erst bei Ausbruch eines Krieges formieren, wobei dann Civilbeamte vornämlich als Feld-Telegraphisten fungieren und Soldaten für den Bau oder zur Bedienung des Transport-Trains verwendet werden, gehören: Deutschland, Frankreich und Österreich.*)

Die vollendetste Organisation wird immerhin diejenige sein, bei der bereits im Frieden ein Kriegs-Telegraphen-Stamm für die verschiedenen Corps besteht, welcher bei Ausbruch eines Krieges kompletiert wird. Civilbeamte kommen hierbei entweder gar nicht oder nur soweit zur Verwendung, als die Telegraphistenzahl voll-

---

*) Österreich sucht neuerdings in der Formation eines Eisenbahn- und Telegraphen-Regiments diesem Übelstand abzuhelfen.

zählig gemacht werden soll. Diese Organisationsform ist in Spanien, Russland, Belgien, Dänemark, Italien, Schweden, England und Nord-Amerika angenommen worden.

Dafs der Feld-Telegraph noch nicht überall als ein etatmäfsiger Teil der Armeen anerkannt worden ist, zeigt sich in den bedeutenden Hindernissen, welche heute noch einer allgemeinen Einführung in vielen Armeen entgegenstehen. Es wirft sich uns nun die Frage auf, ob diese Hindernisse in der That so unüberwindliche sind, oder ob in Folge verschiedener Verhältnisse für gewisse Armeen, wie z. B. für die deutsche, keine Notwendigkeit vorhanden ist, eine etatmäfsige Telegraphen-Truppe zu organisieren?

Wir übergehen hier alle Einwendungen, welche aus pekuniären Rücksichten gegen die Entwicklung der Feld-Telegraphie erhoben werden könnten, weil solche mit der Sache selbst nichts zu thun haben, wir möchten jedoch behaupten, dafs die dahin gehenden Erfahrungen aus früheren Kriegen darauf hinweisen, dafs der Telegraph der am wenigsten kostspielige Teil der Armee war. Es sei hier als Beispiel der Finanzbericht des Obersten A. Stager, Chef der Feld-Telegraphen der Vereinigten Staaten Nord-Amerikas während des Bürgerkrieges, erwähnt. Die Wirkung der Feld-Telegraphen während jenes Krieges war die hervorragendste, welche bisher in der Geschichte bekannt geworden ist, und es wurden während der vier Kriegsjahre 24150 Kilometer Militär-Telegraphen-Linien aufgebaut. Die Kosten der Errichtung und des Betriebes beliefen sich auf 2,655,500 Dollars. Es wurden 6,500,000 Telegramme befördert, viele davon in Form langer Berichte. Aus obigen Zahlen ergiebt sich, dafs ein jedes Militär-Telegramm dem Staate ungefähr 40 Cents gekostet hatte. Viele dieser Telegramme haben zweifelsohne schweres Unheil von Städten, Provinzen und ganzen Armee-Corps abgewendet. Kein Zweig des Kriegsdienstes hat der amerikanischen Regierung weniger Kosten verursacht als der Militär-Telegraph!

Die Hauptschwierigkeiten, gegen welche die Entwicklung der Feld-Telegraphen zu kämpfen hat, sind diejenigen, welche von Seiten der Militär-Behörden selbst entgegengestellt werden. Vor nicht gar langer Zeit, und vielleicht selbst heute noch, bildete Gleichgültigkeit und Mangel an Sympathie für das mysteriöse, elektrische Fluidum ein grofses Hindernis. Man traute dem neuen Eindringling nicht, der es wagte, in die höheren Kommandos einzugreifen und über dessen Charakter Militärpersonen im Allgemeinen kein Verständnis hatten. Die mannigfachen Zweifel, welche in allen

Armeen über die Frage zur Sprache kamen, wie weit es geraten sei, die Selbstständigkeit eines Commandeurs in sofern zu beeinträchtigen, dafs seine an Ort und Stelle gefafsten Dispositionen durch ein aus weiter Ferne, und vielleicht gar im Augenblick der beabsichtigten Aktion, anlangendes Telegramm, umgestofsen werden können, deuten vielfach auf unrichtigen Ehrgeiz und auf eine falsche Auffassung strategischer Prinzipien hin. Man vergafs dabei nur zu oft das wichtigere Prinzip moderner Kriegführung, nämlich die Einheit ausgedehnter Aktionen nach einem Willen.

Die Hindernisse, welche dies schwache Interesse seitens höherer Offiziere dem Feld-Telegraphen entgegenstellten, haben sich nicht nur in der geringen Sympathie für die Entwicklung derselben kundgegeben, sondern sie erstreckten sich naturgemäfs auch auf die Truppen, die den Telegraphen aus Unkenntnis und oft auf Kosten ihrer eigenen Sicherheit im Kriege meist rücksichtslos zerstörten. Hierfür liefsen sich viele Belege anführen, es mag indessen genügen, nur einige wenige zu erwähnen.

Der Ober-Regierungs-Rat und Provinzial-Telegraphen-Direktor Merling berichtet über den deutsch-französischen Krieg in seinem Werk »Telegraphen-Technik, die Leistungen und die besonderen Verhältnisse der Kriegs-Telegraphie« (Hannover 1879), wie folgt:

»Was den Telegraphen anbetrifft, so hat man den Transport der Fahrzeuge verhindert, die Ausführungsarbeiten gehemmt, den Beamten die Hilfe zu ihrem Fortkommen versagt, den Nachschub an Material erschwert, beim Passieren der leicht konstruierten Linien jede Vorsicht bei Seite gesetzt, die dabei vorgekommenen Beschädigungen gänzlich unbeachtet gelassen, die Hilfe beim Bewachen der Leistungen und zur Ermittelung und Beseitigung von Störungen versagt und endlich selbst die Stangen der Feld-Telegraphen-Linien zur Unterhaltung der Biwakfeuer verwendet!« —

Ein anderer charakteristischer Fall ist folgender: Während des türkisch-russischen Krieges im Jahre 1877 wurden von den Russen auf dem asiatischen Kriegsschauplatze, gleichzeitig mit dem Vormarsche der Armee von dem Kaukasus nach Klein-Asien, Feldlinien in der Länge von 1122 Kilometer errichtet, die in Bajazid, Erzerum und Poti endeten. Nachdem die Linie bei Arabokonak von Fuhrwerken und Soldaten wiederholt zerstört worden war, um den Draht als Stricke und die Pfähle als Brennholz zu benutzen, wurde eine Reklamation bei dem Armee-Commandeur um Abhilfe dieser für die Operationen des Armee-Corps so überaus nachteiligen Unfuges eingereicht. Die hierauf erfolgte Antwort der höchsten

Militär-Behörde lautete: »Es sei schon vom humanen Standpunkte aus unzulässig, in einer holzlosen Gegend von armen, kranken Soldaten Schonung der Stangen-Leitungen zu verlangen.«! Es mufs im vorliegenden Falle noch in Erwägung gezogen werden, dafs der Erfolg des Armee-Corps zum grofsen Teil von der ungestörten Erhaltung der Telegraphen-Verbindung abhing!

Unzweifelhaft werden mit der Zeit derartige Vorkommnisse immer seltener werden, und die Verwendung telegraphischer Kommunikationen im Felde, so wie das Vertrauen zu denselben werden im gleichen Mafse steigen. Es gebührt in dieser Beziehung wiederum dem amerikanischen Militär-Telegraphen der besondere Ruhm, schon vor 20 Jahren nicht nur die Möglichkeit, sondern die Richtigkeit bewiesen zu haben, Armee-Operationen von einem entfernten Centralpunkte aus nach einem Willen durch telegraphische Befehls-Übermittelung zu leiten.

So standen am Ende des Krieges mit General Grant's Zelte in Culpeper alle Hauptquartiere der vier Armeen, die viele tausende Kilometer von einander entfernt waren, und selbst Vorposten-Stellungen in telegraphischer Verbindung. Mehr als 250,000 schlagfertige Soldaten der Republik erhielten von dort aus ihre täglichen Befehle. Nicht nur die Hauptquartiere der Corps-Kommandanten wurden mit dem des Generals Grant während aller Gefechte in Verbindung erhalten, sondern der Feld-Telegraph begleitete auch eine jede gröfsere Rekognoszierung, und Corps-Chefs haben häufig ganze Feldzüge von der Feld-Telegraphen-Station aus kommandiert, ohne kaum in den Sattel zu steigen; wie beispielsweise General Rosecrans den Arkansas- und Missouri-Feldzug 1864 von den Telegraphen-Stationen in St. Louis und Jefferson aus geleitet hat!

Als Grant am 2. April 1865 befahl, die in Petersburg unter General Lee verschanzten Konföderierten anzugreifen, befand sich die Telegraphen-Station des föderierten Generals Humphrey thatsächlich auf dem Schlachtfelde, 500 Fufs hinter einer am Gefechte beteiligten Batterie, und blieb während der Schlacht thätig.

In den späteren gröfseren Feldzügen, im Paraguay-Brasilianischen Kriege 1864—69, im französisch-deutschen Kriege 1870 und im russisch-türkischen Kriege 1877 wurde seitens der Paraguayer, Brasilianer, Deutschen und Russen ein sehr ausgedehnter Gebrauch von ihren Feld-Telegraphen gemacht. Bei Ersteren und Letzteren nahm der Telegraph wiederholt an den taktischen Operationen Teil. Von den Deutschen wurde zwar stets ein ausgezeichnetes Telegraphen-Netz zur Verbindung der Hauptquartiere im Bewegungs-Kriege

erhalten, es wurde jedoch nur im Positions-Kriege dem Telegraphen ein Anteil an den taktischen Operationen eingeräumt.*)

Die neueren Kriege der Engländer in Ashantee 1874, Afghanistan 1878—80, Süd-Afrika 1878—81, und Ägypten 1882 weisen indes nur Etappen-Telegraphen auf, da unerklärlicherweise bei allen englischen Kriegsausbrüchen Anfangs immer nur wenig Wert auf eine sofortige Herstellung telegraphischer Verbindungen gelegt worden ist, so dafs der Feld-Telegraph, wahrscheinlich in Folge des Nichtvorhandenseins einer General-Feld-Telegraphen-Direktion, stets zu spät und oft mit nur dürftiger Ausrüstung an Material und Mannschaft auf dem Kriegs-Schauplatze erschien. Unter so ungünstigen Umständen konnten seine Leistungen auch nur verhältnismäfsig beschränkte sein, und man mufs dennoch gestehen, dafs dieselben den Telegraphen-Truppen immerhin die höchste Ehre machen. Auch ist zu berücksichtigen, dafs in jenen Kriegen die Kommunikation vor der Front vornämlich, und in der Regel zufriedenstellend, mittelst Heliographen ausgeführt worden ist, so dafs telegraphische Vorposten-Verbindungen nicht dringend und notwendig erschienen.

Durch vorgefafste Meinungen über die Zulässigkeit telegraphischer Kommunikationen während militärischer Operationen, die man hernach als die richtigen zu vertreten sucht, erwachsen Hindernisse, welche auf die Entwicklung der Feld-Telegraphie einen hemmenderen Einflufs ausüben, als jene, die lediglich auf Unkenntnisse beruhen, da es bekanntlich viel leichter ist zu belehren, als gegen Vorurteile anzukämpfen.

Die Frage bis zu welchem Grade dem elektrischen Telegraphen als Übermittler militärischer Mitteilungen Zutritt in der Armee gestattet werden sollte, oder richtiger gesagt, bis zu welchem Grade der Kriegs-Telegraph den Operationen der Armee angepafst und für dieselben nutzbar gemacht werden kann, läfst sich nur unter Berücksichtigung der jedesmal vorliegenden Verhältnisse beantworten. Die Art der Kriegführung, das Terrain und der Kulturzustand des Kriegs-Schauplatzes, die Vorbereitungen in der Konstruktion des Kriegs-Telegraphen-Materials und ganz besonders die Vervollkommnung in der Organisation und Ausbildung der Telegraphen-

*) Der wiederholte Anteil, welchen der Feld-Telegraph an den taktischen Operationen auf den Schlachtfeldern und selbst bei Rekognoszierungen während des amerikanischen, paraguayer und russischen Feldzuges gehabt hat, ist in einem Werke des Autors „Kriegs-Telegraphie“ (J. Springer, Berlin 1877) eingehend behandelt worden.

Truppe werden bei der Bestimmung der Grenze der Anwendbarkeit der Telegraphen von mafsgebendem Einflufs sein. Da diese Faktoren in den verschiedenen Armeen verschiedene sind, so ist auch eine Verschiedenheit in dem Grade des zulässigen Wirkungskreises »a priori« erklärlich.

Ganz besonders ist es die Vervollkommnung des Feld-Telegraphen-Materials und die Ausbildung der Telegraphen-Truppen, aus welchen sich eine höhere Nutzbarkeit dem Terrain und der Kriegführung entsprechend ergeben, und der Grad der Zulässigkeit der Telegraphen wird stets davon abhängen, bis zu welcher Ausbildungsstufe diese beiden Faktoren gebracht sind.

Dafs in den letzten Jahren ganz bedeutende Fortschritte in der Herstellung des Telegraphen-Materials gemacht worden sind, wird Niemand in Abrede stellen, und sind diese Fortschritte auf den verschiedenen Weltausstellungen auch zur allgemeinen Kenntnis gelangt. Wir brauchen hier nur der neueren Feld-Telegraphen-Fuhrwerke und Stationswagen der Schweden, Franzosen, Belgier und Nord-Amerikaner Erwähnung zu thun, die kompakten und leicht transportablen Gebirgs-Telegraphen-Ausrüstung mit Maulesel-Transport der Spanier, Franzosen und Österreicher, des Siemens'schen Feldkabels, das heute bereits von mehreren Armeen in Europa, unter andern auch in Deutschland, angenommen worden ist, der Feld-Isolatoren der Engländer, Österreicher, der Vorposten-Telegraphen von Trouvé und Hauptmann Buchholtz, der ausgezeichneten Stahllitzen, Compound- und Kupferdrähte für Feldleitungen, der vortrefflichen Schreib-, Klopf- und Sprech-Apparate u. s. w. Gewifs wird auch das heutige Feld-Telegraphen-Material noch viele Verbesserungen erhalten müssen, es kann aber nicht bezweifelt werden, dafs schon jetzt eine gröfsere Zuverlässigkeit in der Errichtung der Linien und in dem Stations-Dienste, als dies früher der Fall war, erzielt wird, und dafs die bessere Qualität des Materials, und der erleichterte Transport den Wirkungskreis der Feld-Telegraphen bereits bedeutend erweitert haben.

Die Organisation und Ausbildung der Telegraphen-Truppen sind bei weitem die einflufsreichsten Elemente in der Entwicklung der Feld-Telegraphie. Dafs auch in diesen Punkten sehr verschiedene Auffassungen vorherrschen, beweist eben die Thatsache, dafs in einigen Armeen für Errichtung und Erhaltung der Kriegs-Telegraphen noch heute auf die Dienste der Civil-Telegraphisten gerechnet wird, während in anderen Armeen der Telegraphen-Dienst zu einer legitimen Branche des Militärdienstes gemacht worden ist.

Die Organisation der englischen Feld-Telegraphen dürfte geeignet sein, in Deutschland zum Studium der Fragen über Material und Ausbildung der Truppe anzuregen, da diese beiden Hauptfaktoren in England nach sehr eingehenden Prüfungen zu einer grofsen Ausbildung gebracht worden sind.

Bei den englischen Feld-Telegraphen sind Civilbeamte ganz ausgeschlossen; die Leitung und der ganze Dienst, incl. Errichtung der Linien und Transport sind in den Händen der Telegraphen-Truppe. (Indien ist hierin selbstständig und hat seine eigenen Telegraphen-Einrichtungen.) Seit lange besteht in der englischen Armee im Frieden ein Feld-Telegraphen-Stamm, der von der C. Division der »Royal Engineers« gebildet wird und im grofsen permanenten Lager von Aldershot, in der Nähe von London, mit kriegsfertiger Feld-Telegraphen-Ausrüstung stationiert ist. Aufserdem werden stets zwei Compagnien der »Royal Engineers« in der Chatham-Militär-Telegraphen-Schule im Telegraphieren, Signalisieren, im Bau der Feldlinien und in der Handhabung der Apparate ausgebildet.

Eine fernere und sehr bedeutende Ausbildungs-Anstalt für englische Feld-Telegraphisten ist die Staats-Telegraphie.

Als im Mai 1870 der Staat die Privat-Telegraphen-Compagnien Englands käuflich übernahm und deren Linien zu einem einheitlichen Staats-Telegraphen-System kombinierte, wurden der Post-Verwaltung zwei Compagnien der »Royal Engineers« unter Leitung des heutigen Obersten Webber zur Verfügung gestellt, um die heterogenen Linien in England und Schottland zu einem Telegraphen-System zu vereinigen. Diese Truppen haben ungefähr $^1/_3$ der Linien errichtet, welche das neue System bilden, und es gebührt ihnen der Ruhm, die ihnen gestellte Aufgabe besser ausgeführt zu haben, als dies irgend eine andere Arbeiter-Truppe zu thun im Stande gewesen wäre.

Mit der Absicht, für die Militär-Telegraphen ein geeignetes Ausbildungs-Institut zu schaffen, wurden im Jahre 1871 eine Anzahl aktiver Truppen der »Royal Engineers« dem Staats-Telegraphen zur Dienstleistung zugeteilt und in einem Post-Distrikt, den »Eastern Counties« angestellt.

Im Jahre 1879 kam die Frage der Verwendung aktiver Truppen für Dienstleistungen in der Staats-Telegraphie in einem Parlaments-Komitee eingehend zur Diskussion. Die Truppen verwalteten den Ost- und Süd-Ost-Telegraphen-Distrikt ausschliefslich; sie standen unter einem Ingenieur-Major, der die Stellung eines Post-Sektions-

Ingenieurs bekleidete, und dem Chef-Ingenieur der Post-Verwaltung untergeordnet war.

Seitens der Post-Verwaltung gaben sich im Komitee Stimmen kund, welche den Wunsch aussprachen die Militär-Mannschaft aus dem Staats-Telegraphendienste zu entfernen, indem man ausrechnete, dafs die Ausbildung derselben der Post-Verwaltung jährlich einen finanziellen Schaden von £ 2500 verursache. Die Regierung behielt dessenungeachtet den anerkannt hohen Wert, den eine solche Ausbildung für die Armee hat, im Auge und das Parlaments-Komitee entschied sogar dafür, den Telegraphen-Distrikt der »Royal Engineers« zu erweitern, so dafs jetzt 6 Offiziere und 153 bis 167 Unteroffiziere und Mannschaften der Staats-Telegraphie zugeteilt sind, welche der 22. und 34. Compagnie der »Royal Engineers« angehören und jederzeit für Kriegszwecke herangezogen werden können.

Nach der alten Organisation bestand der Friedens-Etat der in Aldershot stationierten Telegraphen-Truppe aus:

| Truppen. | Friedens-Etat. | | |
|---|---|---|---|
| | Beritten. | Nicht beritten. | Im Ganzen. |
| **Offiziere:** | | | |
| Major | 1 | — | 1 |
| Hauptmann | 1 | — | 1 |
| Lieutenants | 4 | — | 4 |
| | 6 | — | 6 |
| **Unteroffiziere und Gemeine:** | | | |
| Wachtmeister | 1 | — | 1 |
| Quartiermeister | 1 | — | 1 |
| Unteroffiziere | 7 | 2 | 9 |
| Gefreite I. Klasse | 5 | 4 | 9 |
| Gefreite II. Klasse | 6 | 3 | 9 |
| Korporale | 2 | 2 | 4 |
| Sappeure | — | 80 | 80 |
| Fahrer | 96 | — | 96 |
| Trompeter | 3 | — | 3 |
| **Professionisten:** | | | |
| Unteroffiz. Huf- u. Wagenschmied | 1 | — | 1 |
| Unteroffizier der Handwerker | — | 1 | 1 |
| Unteroffizier, Telegraphist | — | 1 | 1 |
| Korporale, Handwerker | — | 2 | 2 |
| Korporale, Telegraphisten | 2 | 2 | 4 |
| Huf- und Wagenschmiede | 6 | — | 6 |
| Latus | 136 | 97 | 233 |

| Truppen. | Friedens-Etat. Beritten. | Nicht beritten. | Im Ganzen. |
|---|---|---|---|
| Transport | 136 | 97 | 233 |
| Sattler | — | 2 | 2 |
| Stellmacher | — | 2 | 2 |
| Zimmerleute | — | 2 | 2 |
| Telegraphisten | 4 | 8 | 12 |
| Gesamtsumme der Köpfe | 140 | 111 | 251 |

Nach der alten Organisation gehören ferner zu dem Friedens-Etat:

| Reitpferde, Wagen- u. Zugpferde. | Reitpferde. | Wagenpferde. | Zugpferde. |
|---|---|---|---|
| **Reitpferde:** | | | |
| Für Offiziere | 8 | — | — |
| » Wachtmeister | 2 | — | — |
| » Unteroffiziere | 14 | — | — |
| » Professionisten: Schmied, Unteroffiz. | 1 | — | — |
| » Professionisten: Hufschmied | 1 | — | — |
| » Trompeter | 2 | — | — |
| » Signalisten und Telegraphisten | 19 | — | — |
| Im Ganzen | 47 | — | — |
| **Wagen- und Zugpferde:** | | | |
| Für Schmiedewagen | — | 2 | 8 |
| » Telegraphen-Stationswagen | — | 4 | 16 |
| » Materialwagen | — | 4 | 8 |
| » Kabelwagen | — | 10 | 40 |
| » Landlinien-Materialwagen | — | 4 | 16 |
| » Reserve | — | — | 2 |
| Im Ganzen | — | 24 | 90 |

Im mobilen Zustande wurde unter der alten Organisation die Truppe folgendermafsen komplettiert:

| | | | |
|---|---|---|---|
| Truppen | 358 | anstatt | 251 |
| Reitpferde | 65 | » | 47 |
| Zugpferde | 201 | » | 90. |

Die Anzahl der Fahrzeuge ist für den Kriegsbestand dieselbe wie für den Friedens-Etat. Die Gesamttruppe soll im Kriegsfalle in zwei Abteilungen geteilt werden und für zwei Armee-Corps ausreichen.

Der englische Feld-Telegraphen-Soldat erhält eine Ausbildung in der Übung der Waffe als Pionier, in der militärischen Taktik, im Feld-Telegraphen-Dienst, im Staats-Telegraphen-Dienst in der Errichtung, Instandhaltung und Verwaltung der Staats-Telegraphen-

Linien und im praktischen und theoretischen Unterricht, in der Elektricitäts- und Apparaten-Lehre.

Diese Ausbildung gilt nicht nur für den gemeinen Soldaten und Unteroffizier, sondern auch für die Offiziere, und der Umstand, daſs auch Letztere zu praktisch und theoretisch ausgebildeten Telegraphisten und Telegraphen-Ingenieuren herangebildet werden, trägt bedeutend zu der hohen Leistungsfähigkeit der englischen Feld-Telegraphen-Truppe bei. Daſs diese Leistungsfähigkeit in früheren Kriegen niemals zur richtigen Geltung gekommen ist, hatte seine Gründe in den Verhältnissen, über welche die Feld-Telegraphen-Truppe nicht verfügen konnte. Selbst heute noch besteht in der englischen Kriegs-Telegraphie, trotz der neuen und sonst musterhaften Feld-Telegraphen-Organisation, derselbe groſse Fehler, der schon so viel Unheil herbeigeführt hat, daſs dem Militär-Telegraphen die »Einheit in der Organisation« fehlt; das heiſst: ein Centralpunkt, von dem aus allein ein einheitliches und erfolgreiches Vorschreiten möglich ist, nämlich eine General-Direktion.

Hierin besteht der charakteristische Unterschied zwischen der deutschen und englischen Organisation. In Deutschland und Österreich hat man zuerst die Seele ausgebildet und eine General-Telegraphen-Direktion geschaffen, ohne jedoch einen Truppenkörper für dieselbe zu besitzen; in England dagegen besitzt man einen soweit vollendeten Körper aber ohne Haupt!

Zur Beurteilung der Ausbildung der englischen Feld-Telegraphen-Abteilungen mag hier folgender Thatbestand angeführt werden.

Als sich während der militärischen Operationen der Engländer in Natal und Transvaal, und namentlich nach dem am 8. Februar 1881 stattgehabten Gefechte bei Ingogo, die Abwesenheit eines Feld-Telegraphen auf dem Kriegs-Schauplatze fühlbar machte, telegraphierte der Staats-Sekretär Sir H. Colley am 17. Februar nach England und bat, umgehend eine Feld-Telegraphen-Abteilung nach Süd-Afrika abzusenden. Schon am 24. Februar schiffte sich in Nord-Woolwich eine Telegraphen-Abteilung mit vollständiger Material-Ausrüstung nach dem Cap der guten Hoffnung ein. Die Truppe bestand aus 54 Mann und war in folgender Weise zusammengesetzt.

| Rank. | Beritten. | Nicht beritten. | Im Ganzen |
|---|---|---|---|
| Offiziere | 2 | — | 2 |
| Unteroffiziere | 1 | 1 | 2 |
| Gefreite I. Klasse | 1 | 1 | 2 |
| Gefreite II. Klasse | 1 | 1 | 2 |
| Latus | 5 | 3 | 8 |

| Rank. | Beritten. | Nicht beritten. | Im Ganzen. |
|---|---|---|---|
| Transport | 5 | 3 | 8 |
| Korporale | — | 2 | 2 |
| Trompeter | 1 | — | 1 |
| Hufschmied | 1 | — | 1 |
| Stellmacher | — | 1 | 1 |
| Riemer | — | 1 | 1 |
| Sappeure | — | 20 | 20 |
| Fahrer | 20 | — | 20 |
| | 27 | 27 | 54 |

Was ihre technische Ausbildung anbelangt, so war die Abteilung folgendermaſsen zusammengesetzt:

| | | |
|---|---|---|
| Offiziere | 2, | beide mit mehrjähriger Erfahrung im Staats-Telegraphen- u. im Feld-Telegraphen-Dienst. |
| Telegraphisten | 12, | einschlieſslich 2 Signalisten für den optischen Signaltelegraphen-Dienst. |
| Linien-Arbeiter | 21, | einschl. 8 Signalisten und 5 Telegraphisten. |
| Handwerker | 6, | |
| Fahrer | 13, | einschl. 5 Signalisten. |
| Im Ganzen | 54. | |

Von den 52 Leuten waren 29 bei der Feld-Telegraphen-Abteilung in Aldershot und 23 bei der Telegraphen-Abteilung in Chatam ausgebildet worden; Letztere waren längere Zeit zur Staats-Telegraphie abkommandiert. Alle Fahrer waren geübte Linienarbeiter, einige sogar geschickte Signalisten und Telegraphisten.

Obige Zusammenstellung beweist zur Genüge den hohen Grad der militärisch-telegraphischen Ausbildung der englischen Feld-Telegraphen-Abteilungen!

Diese am 5. April in Durban, Natal, landende Telegraphen-Truppe errichtete späterhin eine Feld-Telegraphen-Linie von Coldstream nach Heidelberg, im Anschluſs mit bestehenden Linien nach Natal und Praetoria. 160 Kilometer Linie wurden in 13 Arbeitstagen fertig gestellt. Diese Feldlinie wurde während eines Zeitraumes von 175 Tagen von der Telegraphen-Truppe bedient. Es wurden 1,115,158 Worte zwischen Newcastle und Praetoria während dieser Zeit empfangen und 1,117,648 Worte abgesandt. Lieutenant Bagnold, Chef der Abteilung, berichtete*) über die Leistungen der Truppe wie folgt: »Wären wir nicht mit wirklich ausgezeichneten

*) Vortrag von Ingenieur-Lieutenant A. H. Bagnold, gehalten am 25. Mai 1882 im Verein der englischen Telegraphen-Ingenieure. „Journal of the Society of Telegraph Engineers and of Electricians.“ Vol. XI No. 43

Militär-Telegraphisten versehen gewesen, welche in Folge ihrer Dienstleistungen auf den Staats-Telegraphen-Ämtern daran gewöhnt waren, starkem Depeschen-Andrange mit einer Sprechgeschwindigkeit von 25 bis 40 Worten in der Minute zu begegnen, so hätte unsere Aufgabe niemals gelöst werden können, denn nur solchen Telegraphisten, die bis zur höchsten Vollendung ausgebildet sind, können so überaus lange Chiffre-Depeschen und Zahlenreihen, wie sie im Kriege zur Abwickelung der politischen Angelegenheiten und der militärischen Operationen unausbleiblich sind, anvertraut werden.« —

Nach der neuen Feld-Telegraphen-Organisation wird die englische Armee, anstatt der bisherigen zwei Abteilungen, in Zukunft 8 solcher Abteilungen besitzen, eine jede aus 2 Offizieren und 52 Mann zusammengesetzt. Diese Truppe schliefst Linienarbeiter, Signalisten für optische Telegraphen, Telegraphisten, Handwerker, Trompeter und Führer ein, und ist derjenigen ähnlich, welche Lieutenant Bagnold während des Transvaal-Feldzuges 1881 befehligte. Diese 8 Telegraphen-Abteilungen, aus 16 Offizieren und 416 Mann bestehend, werden mit den erforderlichen Fuhrwerken, mit Bespannung und Telegraphen-Material etatmäfsig ausgerüstet und sollen für zwei Armee-Corps ausreichen. Für den Fall eines gröfseren Bedarfs ist insofern vorgesorgt, dafs alle in der Staats-Telegraphie dienstleistenden Militär-Telegraphisten und Linien-Arbeiter sofort zum Felddienst herangezogen werden können und dafs aufser dem vorschriftmäfsigem Material der Feld-Telegraphen-Parks auch noch besondere Reserve-Depôts angelegt werden.

Aufser auf diese rein militärischen Telegraphen-Truppen kann die englische Feld-Telegraphie im Falle der Not immer noch auf ein starkes Kontinent freiwilliger Staats-Telegraphisten rechnen.

Es mufs hier noch hervorgehoben werden, dafs auf den englischen Feldlinien vornämlich in Chiffre-Sprache telegraphiert wird und ferner, dafs dem Klopfapparate der Vorzug vor dem Morse-Farbschreiber gegeben wird. Die Vorteile des Klopfers bestehen nicht nur in der gröfseren Einfachheit des Apparates und in seinem geringerem Gewicht, sondern ganz besonders in der gesteigerten Leistungsfähigkeit der Telegraphisten, die durch erhöhte Ausbildung des Gehör-Organs in den Stand gesetzt werden, selbst mit sehr schwachen Strömen und auf defekten Leitungen noch Depeschen zu empfangen, wo eine Aufnahme mit dem Morse-Schreiber unmöglich geworden ist. Die Einführung des Klopfers für den Felddienst setzt natürlich voraus, dafs das Telegraphisten-Personal aus durchgehends erfahrenen Leuten besteht.

Auch in England hat man dem Telephon als Empfangs-Apparat für Vorposten-Telegraphie ernste Aufmerksamkeit gewidmet. Es sind die Versuche hierüber zwar noch nicht zum Abschlufs gekommen; dennoch ist bereits jetzt die Vorposten-Telegraphie in der neuen Militär-Telegraphen-Organisation als etatsmäfsig aufgenommen worden. Diese Versuche versprechen interessante Resultate zu liefern, weil sie darauf hinzielen, nichtisolierte, nackte Drähte auf dem Erdboden auszulegen, und man hofft, es dazu zu bringen, nicht nur mit einfacherem Leitungs-Material in Gebrauch zu nehmen, sondern auch bei der Errichtung der Leitungen an Geschwindigkeit zu gewinnen.

In Chatham und Aldershot wurden Versuche angestellt, bei denen als Sender ein Theiler'scher Klopfapparat, der nicht tickende sondern musikalische Töne hervorbringt, benutzt wird, während ein Telephon zum Empfangen der Depeschen dient. Mit einer derartigen Kombination wurde durch nackten Draht, der auf blofser Erde ausgelegt war, gut empfangen. Nachdem der Liniendraht durch Sumpfterrain und selbst mehrere Meter durch Wasser gelegt worden war, empfingen die Telegraphisten dennoch mit einer Geschwindigkeit von 30 Worten in der Minute. Auch nachdem der Draht im Wasser durchschnitten und die Enden derselben 3 Meter von einander getrennt waren, konnten die Morsezeichen immer noch mit dem Telephon empfangen werden. Diese Versuche deuten darauf hin, dafs selbst durch sehr grofse Leitungswiderstände und auf schlecht isolierten Leitungen mit dem Telephon empfangen werden kann; sie versprechen für die Vorposten-Telegraphie von ganz besonderem Nutzen zu werden.

Die Erfahrungen der letzten Jahre scheinen immer mehr darauf hinzudeuten, dafs der beim Klopfer hauptsächlich hervortretende Nachteil, nämlich seine geringe Zuverlässigkeit beim Empfangen der Depeschen, von gut geschulten und langjährig geübten Telegraphisten überwunden werden kann.

Auf den von den Nord-Amerikanern während des Bürgerkrieges errichteten 24150 Kilometer Feld-Telegraphen-Linien wurden 6,500,000 Militär-Telegramme ausschliefslich mit Klopf-Apparaten empfangen und es liegen keine Klagen über Verstümmlung der Depeschen, oder über irgend ein Mifslingen vor, das den militärischen Operationen durch falsch beförderte Depeschen bereitet worden wäre. — Im Gegenteil, es sind genügend Berichte vorhanden,*) welche

*) The Military Telegraph during the Civil war in the United States, von William R. Plum, 1882. Verlag von Jansen, Mc Clury & Co. in Chicago.

auf den Vorzug des Klopfer-Systems hindeuten, wenn sich derartige Apparate in Händen ausgebildeter Telegraphisten befinden. Der Klopf-Telegraphist wird geschickter, die geringsten Strombewegungen seines Apparates aufzufassen und zu verstehen, als der Morse-Telegraphist. Im nord-amerikanischen Kriege haben Klopf-Telegraphisten wiederholt in Ermangelung irgend eines Apparates Telegramme mit der Zunge empfangen. Aus den vielen vorliegenden Fällen sei hier nur einer erwähnt:

Telegraphen-Inspektor Fuller erhielt Befehl, in grofser Eile eine Telegraphen-Linie von Lebanon nach Columbia zu errichten, um daselbst mit der Division des Generals Boyle telegraphische Verbindung herzustellen. Nachdem Fuller Columbia mit der Telegraphen-Linie erreicht hatte, stellte es sich heraus, dafs der Stations-Apparat abhanden gekommen war. General Boyle, der gerade wichtige Depeschen zu befördern hatte, geriet über das Ausbleiben des Stations-Apparates dermafsen in Zorn, dafs er drohte, Fuller erschiefsen zu lassen. Dieser dagegen nahm ruhig die Telegramme des Generals entgegen, telegraphierte sie in Ermangelung eines Telegraphen-Schlüssels mittelst Berührung der Enden des durchschnittenen Drahtes, und empfing alle Antworten korrekt durch Anlegen beider Enden ober- und unterhalb der Zunge. General Boyle, hierüber im höchsten Grade erstaunt und vielleicht auch einigermafsen beschämt, wandte sich an Fuller mit den Worten, indem er ihm auf die Schulter klopfte: »Sie sind zu nützlich, schon jetzt erschossen zu werden!«

Den hier angeführten Beispielen liegt die Absicht zu Grunde, auf den Grundsatz hinzudeuten, dafs für die Entwicklung der Feld-Telegraphie über die engeren Grenzen der Etappenlinien und Divisions-Hauptquartiere hinaus eine Telegraphen-Truppe mit möglichst fertiger Ausbildung eine unbedingte Notwendigkeit ist. Mit Ingenieur-Offizieren, die in der Telegraphie theoretisch, aber nicht gründlich praktisch geschult sind, unterstützt von abkommandierten Pionieren, ist schlechterdings in der Feld-Telegraphie nur das Gegenteil von Erfolg zu erwarten. Dies hat dann leider noch den schlimmeren Nachteil im Gefolge, dafs das Vertrauen zum Feld-Telegraphen selbst untergraben wird und seiner Entwicklung die schwierigsten Hindernisse in den Weg gelegt werden.

Wenn nun auch der mehr oder weniger militärische Charakter der Telegraphen-Corps und deren Ausbildung einen erheblichen Einflufs auf die Entwicklung der Feld-Telegraphie ausüben, so bleibt doch immer noch ein bedeutender Faktor zu berücksichtigen, dessen

Einfluſs von höchster Bedeutung ist, nämlich die Frage, bis zu welchem Grade es überhaupt in der Armee zulässig ist, sich telegraphischer Befehls-Übermittelung zu bedienen?

Die frühere Auffassung, daſs elektrische Telegraphen bei Entfernungen bis zu 7 oder 8 Kilometer für die Kommunikationen keine gröſseren Vorteile bieten, als die gewöhnliche Befehls-Vermittelung der Ordonnanzen verliert mehr und mehr Anhänger, und die Kriege in Paraguay, Nord-Amerika, Russland u. s. w. haben gezeigt, daſs der Telegraph auch auf kürzeren Strecken bei den Operationen der Truppen mit Vorteil verwendet werden kann.

Nachfolgende Zusammenstellungen sollen die verschiedenen Auffassungen über den Grad der Zulässigkeit der Telegraphen und über die in Folge dessen angenommenen verschiedenen Organisationen der Vorposten-Telegraphen einigermaſsen beleuchten. Zunächst wollen wir hier den spanischen Feld- und Vorposten-Telegraphen erwähnen. Schon im Jahre 1859 besaſsen die Spanier während des Krieges in Marokko eine leicht bewegliche Telegraphen-Kolonne, mit Maulesel-Transport (Telegrafo volante), die schon damals an den Aktionen der Truppen Teil nahm. Die spanische Armee hat somit zuerst die Idee eines leicht beweglichen, an den taktischen Operationen Teil nehmenden Telegraphen zur Ausführung gebracht und diesen Telegraphen so vollendet, daſs derselbe bereits mehreren Armeen als Muster gedient hat. Ganz besonders geeignet ist der spanische Militär-Telegraph für den Gebirgs-Krieg. Der österreichische und französische Gebirgs-Telegraph ist nach dem Muster des heutigen spanischen »Telegrafo volante« organisiert und ausgerüstet.

Im Jahre 1868 wurde auf Befürwortung des Marschalls Prim von dem Generalstabs-Offizier Cesar d'Albeca ein Vorposten-Telegraph geschaffen, der aus berittenen Soldaten bestand, von denen ein jeder 200 Meter isolierten Draht bei sich führte, welcher von einer Trommel ab- und aufgewickelt werden konnte. Zur Herstellung eines Kilometers Telegraphen-Leitung waren somit 5 Mann erforderlich, die mittelst Muffen die einzelnen Draht-Sektionen schnell verbinden konnten. Zu je zwei Kilometer Drahtleitung gehörte ein berittener Feld-Telegraphist, der mit vollständiger Stations-Ausrüstung versehen war. Derselbe hatte das Kommando über die resp. 10 Mann seiner Sektion und ihm fiel entweder der Stationsdienst oder die Bewachung der Strecke seiner Sektion zu. Albeca's Vorposten-Telegraph war zu dem besonderen Zwecke organisiert worden, um im Bewegungs-Kriege der Avantgarde der Kavallerie-Division zu folgen und das Gros derselben mit dem Gros der nachfolgenden

Vorposten-Linie in Verbindung zu erhalten. Diese Telegraphen leisteten 1868 während der Schlacht von Alcata unter General Novaliches gute Dienste. Später hat man Albeca's Kavallerie-Feld-Telegraphen wieder aufgegeben, weil derselbe eine zu erhebliche Anzahl Kavalleristen beanspruchte.

Die Organisation des spanischen Kriegs-Telegraphen ist eine rein militärische. Die Leitung, der Stationsdienst, der Linienbau und der Transport sind in Händen der Soldaten des Telegraphen-Corps. Der Friedens-Etat der zwei Compagnien des »Telegrafo volante« ist folgender:

| Friedens-Etat. | 1. Comp. | 2. Comp. | Zusammen. |
|---|---|---|---|
| Hauptmann | 1 | 1 | 2 |
| Lieutenants | 3 | 3 | 6 |
| Sergeanten I. Klasse | 1 | 1 | 2 |
| Sergeanten II. Klasse | 13 | 13 | 26 |
| Unteroffiziere I. Klasse | 8 | 8 | 16 |
| Unteroffiziere II. Klasse | 8 | 8 | 16 |
| Trompeter | 4 | 4 | 8 |
| Kupferschmied | 1 | 1 | 2 |
| Schmied | 1 | 1 | 2 |
| Sattler | 1 | 1 | 2 |
| Andere Handwerker | 18 | 18 | 36 |
| Soldaten | 178 | 178 | 356 |
| Im Ganzen | 237 | 237 | 674 |

Dazu gehören 4 Offizier-Pferde, 5 Unteroffizier-Pferde und 34 Maulesel.

Im mobilen Zustande besteht eine jede Compagnie aus 250 Mann, 81 Pferden und Mauleseln und ist in 4 Sektionen eingeteilt.

Da man in Spanien die Verwendung von Stangenleitungen für Feld-Telegraphen-Zwecke für ungeeignet erachtet, so werden fast nur Kabelleitungen benutzt. Es ist somit möglich, alles Telegraphen-Material auf dem Rücken von Lasttieren zu transportieren, deren Last, Futter für die Tiere mit eingerechnet, 115 Kilogramm nicht übersteigen soll. Zu jeder Feld-Telegraphen-Compagnie gehören nur zwei Wagen; einer derselben dient zum Aufbewahren von dienstlichen Dokumenten und als Central-Feld-Telegraphen-Station. Dieser Wagen hat komplette Stations-Ausrüstungen für 6 Telegraphen-Linien. Der zweite Wagen dient zum Transport von Reserve-Materialien, darunter: Kabel, Batterien, Draht u. s. w. und zur Aufnahme des während des Dienstes unbrauchbar gewordenen Materials.

Die Organisation des spanischen »Telegrafo volante« ist, wenn auch noch nicht endgültig festgestellt, doch bereits den Verhältnissen der Armee, ihrem Rekrutierungs-Systeme und den Verhältnissen des Landes entsprechend bestimmt. Die Grundbedingung bei der Organisation der Telegraphen-Compagnie ist die gröfstmöglichste Beweglichkeit derselben, so dafs die Telegraphen-Compagnien nicht nur die Divisions- und Brigade-Quartiere in telegraphischer Verbindung erhalten, sondern auch den Bewegungen der Infanterie in der Aufstellung der Front folgen können.

Zur Erleichterung des Transportes wird alles Telegraphen-Material in eiserne Kisten verpackt. Zwei solcher Kisten bilden die Belastung für einen Maulesel, während Zelte, Futter u. dergl. unverpackt transportiert werden.

Der spanische Feld-Telegraph ist mit den nötigen Apparaten für elektrische und optische Kommunikationen ausgerüstet. Die elektrischen Apparate sind für permanente und für Vorposten-Stationen eingerichtet. Für optische Signalgebung werden Heliographen während des Tages und Lichtapparate zur Nachtzeit verwendet.

Die elektrischen Apparate für permanente Stationen sind kleine, leicht und kompakt gearbeitete Morse-Schreiber spanischer Konstruktion, die als Zwischen- oder Endstation dienen können. Der vollständige Apparat mit Transport-Kasten wiegt nur 11 Kilogramm und ist so eingerichtet, dafs er auf drei verschiedene Weisen Depeschen empfangen kann, nämlich: durch Morseschrift auf einem Papierstreifen, durch Gehör als Klopfer und durch die Ablenkungen der hierfür eigens gewählten Galvanoskop-Nadel.

Für Vorposten-Stationen kamen ursprünglich Apparate nach dem System von Trouvé zur Verwendung. Die Handhabung und Regulierung dieser Apparate wurde in Spanien zu compliciert befunden und Trouvés Klopfer sind nun vollends durch Telephone als Empfänger und Morse-Schlüssel als Sender ersetzt worden. Die Depeschen werden sonach mittelst des Telephons in der Morse-Schrift-Sprache empfangen. Dieses System ist auch in Italien von Oberst Racagni und Herrn Gugliemi probeweise eingeführt worden. Der Apparat in seiner kompletten Zusammenstellung ist dem Buchholtz'schen Vorposten-Apparat ähnlich und kann das Telephon nach Belieben an Stelle des Schreib-Apparates eingeschalten werden und empfängt dann Morse-Sprache. Der italienische Apparat hat während der Manöver an den Gefechten, hinter Artillerie postiert, Teil

genommen, und die Depeschen sind trotz des bedeutenden Geräusches stets gut empfangen worden.

Auch in Preufsen sind ähnliche Vorschläge gemacht worden. Da die Armee zur Zeit aber keine Telegraphen-Truppe besitzt, über welche derartig verfügt werden könnte, dafs ihr das Abhören der Depeschen beigebracht werden könnte, und da die Civil-Telegraphisten nur auf das Ablesen geschriebener Morse-Depeschen eingeschult sind, so kann bei dem fühlbaren Mangel einer eigens organisierten Telegraphen-Truppe zu diesen Erweiterungen der Feld-Telegraphie in Preufsen noch nicht geschritten werden.

Die Geschwindigkeit, mit welcher die Feld-Telegraphen-Linien in Spanien errichtet werden, hält der, mit welcher die Infanterie marschiert, gleichen Schritt. Da das dabei zur Anwendung kommende Linien-Material nur aus Kabel mit Doppelleitung besteht, so kann während des Auslegens stets telegraphische Verbindung mit dem Ausgangspunkte erhalten werden. Das für diesen Zweck benutzte Kabel hat zwei Leitungen, die aus je einem soliden Kupferdraht bestehen, der mit Guttapercha isoliert und mit Baumwolle umsponnen ist. Die beiden isolierten Leitungen sind mit Hanffäden zu einem Strange zusammengedreht, der mit einem in Gummilösung getränkten Bande zu einem Gesamt-Durchmesser von nur 4,5 m/m spiralförmig umwickelt ist. Das Gewicht dieses Kabels beträgt $19\frac{1}{2}$ Kilogramm auf das Kilometer und das Kabel hat dabei eine Minimal-Bruchstärke von 54 Kilogramm.

Die optischen Signal-Apparate der spanischen Vorposten-Telegraphie werden in ähnlicher Weise wie die elektrischen Apparate verpackt und transportiert. Die Zeichen der Heliographen können mit Benutzung des Sonnenlichtes auf Entfernungen von 30 Kilometer gut mit dem blofsen Auge wahrgenommen werden. Die Schriftsprache ist hier, wie in der elektrischen Telegraphie stets das Morse-Alphabet; Chiffre-Depeschen kommen da zur Anwendung, wo die Umstände es erfordern.

Die Art der Verpackung des Stations- und Linien-Materials ist folgende: Zur Ausrüstung einer permanenten Feldstation gehören 3 Maulesel und 6 Transport-Kisten, welche zusammen die »Einheit der Feld-Telegraphie« bilden, und die aufser dem Stations-Material und Kabelleitung für 3 Kilometer mit sich führen:

Satz I. Kiste 1. 2 Morse-Schreiber, 4 Batterien, 2 Galvanoskope, Schreib-Material.

Satz II. Kiste 2. 1 Vorpostenkabel-Tornister, 2 Kabeltrommeln mit je $\frac{1}{2}$ Kilometer Kabel, 2 Galvanoskope, 4 Vor-

posten-Telephone mit Morse-Schlüssel zum Senden, 4 Batterien, 2 Eisenrohre für Erdverbindung.

Satz III. Kiste 3. 1 kompletten Heliographen, 1 kompletten optischen Signal-Apparat für Nachtdienst.

Satz IV. Kiste 4. Landlinien-Material für Luftleitungen und Handwerkzeug.

Satz IV. Kiste 5. 1 Kabeltrommel mit 1 Kilometer Kabel, 1 Kabeltrommelgestell mit Achse.

Satz IV. Kiste 6. Dasfelbe enthaltend wie Kiste 5.

Das Linien-Material, d. h. das vorhin erwähnte Feldkabel, wird in Kisten transportiert, von denen jede eine Kabeltrommel mit einem Kilometer Kabel enthält, und 2 solcher Kisten bilden die volle Belastung für einen Maulesel.

Satz II. Kiste 2 enthält alles erforderliche Stations- und Linien-Material, um zwei Vorposten-Stationen und ein Kilometer Kabelleitung herzustellen. Es bildet somit ein Tier mit einer Last die »Einheit der Vorposten-Telegraphie«, die, von der Telegraphen-Abteilung getrennt, für sich allein als selbstständiges Ganzes zur Herstellung telegraphischer Verbindungen dienen kann. Je nach den Umständen und der Beschaffenheit des Terrains können die Vorposten-Verbindungen entweder auf elektrischem oder auf optischem Wege hergestellt werden. Die »Einheit der optischen Telegraphie« ist in Satz III. Kiste 3 enthalten.

Das Material des »Telegrafo volante« ist einfach und solide, zwei Bedingungen, die um so mehr erforderlich sind, als die Soldaten, von denen dieser Telegraph hantiert wird, ihre Ausbildung in der Telegraphie erst nach ihrer Einstellung erhalten.

Der Vorwurf, dafs Lasttier-Transport eine grofse Anzahl Tiere erfordert, ist allerdings gerechtfertigt. Bei geeigneter Wahl der Telegraphen-Materialien kann die erforderliche Anzahl Lasttiere auf ein praktisch zulässiges Minimum gebracht werden, dabei hat der Lasttier-Transport jedenfalls den erheblichen Vorteil, den Truppen in jedem, auch dem schwierigsten Terrain folgen zu können, was beim Wagentransport nicht der Fall ist. Das Lasttier ist auch im Stande, etwaige Hemmnisse auf der Landstrafse mit Leichtigkeit zu umgehen und somit schneller zur Front zu gelangen.

Es gebührt der spanischen Armee das Verdienst, nicht nur zuerst den hohen Wert leicht beweglicher Telegraphen-Leitungen zwischen operierenden Truppen-Massen erkannt, sondern auch derartige Linien während der Kriegshandlungen mit Vorteil benutzt

zu haben. Seit der ersten taktischen Verwendung des spanischen Feld-Telegraphen während des Marocco-Feldzuges, im Jahre 1859, sind seiner Vervollkommnung sehr eingehende Studien gewidmet worden, so daſs der spanische Feld-Telegraph heute eine Beweglichkeit und Ausbildung erreicht hat, die ihn berechtigt, als Muster für einen leicht beweglichen Telegraphen betrachtet zu werden. Er vereinigt nicht nur alle Eigenschaften, welche ein Feld- und Gebirgs-Telegraph erfordert, sondern er läſst sich auch den Bewegungen der Truppen im Gefechte und auf Rekognoszierungen anpassen. Diese vom Verfasser schon im Jahre 1879 in seiner »Kriegs-Telegraphie« ausgesprochene Ansicht ist auch von Österreich und Frankreich anerkannt worden, welche ihre Gebirgs-Telegraphen nach dem Muster der spanischen formiert haben.

Auch in England hat der spanische Militär-Telegraph Sympathie gefunden, und eine der höchsten Autoritäten, Ingenieur Oberst Webber, Chef der englischen Militär-Telegraphen in London, äuſserte sich in einem am 31. März 1879 in der »United Service Institution« in London vor Offizieren gehaltenen Vortrage über die Frage, welche Organisation für einen Feld-Telegraphen die beste sei, wie folgt: »Ein leichter Telegraph, der von Lasttieren auf Packsätteln transportiert wird und mit gründlich ausgebildeten Soldaten bemannt ist, kann, in den Händen eines geschickten Generals mehr als eine starke Brigade, wenn nicht sogar mehr als eine Division wert sein. Solch ein Telegraph ist zur Zeit in der spanischen Armee im Gebrauch, wo Erfahrung gelehrt hat, daſs Wagentransport für den vorliegenden Zweck nicht geeignet ist. Nach meiner Meinung sollte der Armee-Telegraph vor allem so eingerichtet sein, daſs er im Stande ist, sich fortzubewegen, ohne die Landstraſsen zu benutzen.... Und vor allen Dingen ist es erforderlich, daſs dieser Telegraph sich schon im Frieden eine solche Achtung verschafft, daſs Generale einen Feldzug ebenso wenig ohne Telegraphen, als ohne Artillerie beginnen würden. Die Telegraphen werden dann nicht mehr die stiefmütterlich Behandelten sein, sondern die Rolle, die ihnen zufällt, nämlich die Ersten im Felde und die Letzten auf dem Wahlplatze zu sein, in jeder Beziehung erfüllen.« —

Das Ausbildungs-System der spanischen Feld-Telegraphen-Soldaten bietet ebenfalls ein besonderes Interesse für das Studium der Armee-Telegraphie, und es soll daher hier in seinen Grundzügen dargestellt werden.

Es werden die Rekruten für die Feld-Telegraphen-Corps in Spanien nicht speziell den professionellen Telegraphisten entnommen,

sondern die Leute werden dem 3jährigen aktiven Telegraphen-Dienst ebenso zugeteilt, als dies mit den Rekruten für andere Truppenteile der Armee der Fall ist. Es wird nur darauf gesehen, dafs der Rekrut die nötige Schulbildung besitzt, um seinen Dienst gründlich erlernen zu können; alles Übrige wird ihm während seiner Dienstzeit beigebracht.

Eine auffallende Erscheinung ist die, dafs die Telegraphen-Truppen sich nur aus einem einzigen Distrikt rekrutieren. Unter diesen Umständen kann es nicht ausbleiben, dafs nicht immer ein so genügendes Personal vorhanden ist, als wenn die Rekruten aus dem ganzen Lande ausgehoben werden.

Alle Telegraphen-Offiziere erhalten in der Ingenieur-Akademie eine theoretische und praktische Ausbildung in der Telegraphie. Es ist zur Bedingung gemacht, dafs ein jeder Lieutenant zwei Jahre, und jeder Hauptmann vier Jahre in den Pionier-Regimentern gedient hat. Die telegraphische Vorbildung, welche die Offiziere in der Ingenieur-Akademie erhalten, wird sodann im aktiven Dienst bei den Telegraphen-Compagnien vervollkommnet. Madrid hat aufserdem ein Militär-Telegraphen-Netz, das ebenfalls von den Telegraphen-Truppen erhalten und bedient wird, und welches die Quartiere des General-Kapitäns und des Militär-Platz-Kommandanten mit allen Militär-Bureaux und Kasernen verbindet.

Ein zweites ähnliches Militär-Telegraphen-Netz mit 11 permanenten Stationen befindet sich in Barcelona und dient ebenfalls zur Ausbildung der Feld-Telegraphen-Truppen.

Den Offizieren, welche in der Benutzung des Feld-Telegraphen-Materials und der Bedienung der permanenten Telegraphen-Stationen vollständig bewandert sein müssen, und die ebenfalls in dem Senden und Empfangen der Depeschen, so wie im Errichten und Reparieren der Landlinien und Legen der Erdkabel geübt sein müssen, fällt im Frieden die Aufgabe zu, die Telegraphen-Truppen zu unterrichten, wobei sie von Unteroffizieren und Gefreiten unterstützt werden.

Um diesen Unterricht zu erleichtern, sind besondere Militär-Telegraphen-Schulen eingerichtet, die mit den erforderlichen Apparaten versehen sind, und in welchen über die elektrische und optische Telegraphie theoretisch und praktisch unterrichtet wird.

Nachdem der Rekrut seiner Compagnie zugeteilt worden ist, erhält er zuvörderst eine vorwiegend militärische Ausbildung, die im Durchschnitt 14 Monate dauert, und erst dann beginnt die eigentliche telegraphische Ausbildung, mit der zugleich Übungen im Schreiben verbunden sind. Nach drei Monaten sind die Leute

in der Regel im Stande, in einer permanenten Station Dienst zu übernehmen, wo sie dann unter Aufsicht von Offizieren und Unteroffizieren weiter ausgebildet werden.

Da die Feld-Telegraphen-Apparate mit Ausnahme der für den Vorposten-Dienst bestimmten genau dieselben sind, wie die der permanenten Stationen, so hat der Militär-Telegraphist, wenn er aus dem Dienst der permanenten Stationen zum »Telegrafo volante« übertritt, nur noch die Hantierung des Linien-Materials und die taktischen Bataillons-Übungen zu erlernen.

Der Militär-Telegraphendienst ist nach Möglichkeit dem der Staats-Telegraphie angepafst, so dafs, wenn es nötig ist, beide Systeme in einander greifen können.

Es giebt in der spanischen Armee zwei Feld-Telegraphen-Compagnien, die jedesmal unter dem Ober-Kommando des Chefs desjenigen Ingenieur-Bataillons stehen, von dem sie einen Teil bilden; zwei Hauptleute und 8 Lieutenants bilden zur Zeit das Offizier-Corps der beiden Feld-Telegraphen-Compagnien. Die Offiziere wechseln von Zeit zu Zeit, je nachdem die Umstände es erfordern; die Mannschaft hingegen versieht während der drei Dienstjahre ihren Dienst bei denselben Telegraphen-Compagnien.

Die Hauptaufgabe des spanischen »Telegrafo volante« ist, das Hauptquartier des Divisions-Generals schnell mit den verschiedenen Brigaden in telegraphische Verbindung zu setzen und zu erhalten. Daneben sollen dieselben aber auch kleine Rekognoszierungs-Patrouillen begleiten. Für letztere Fälle genügen jedesmal 2 bis 3 Feld-Telegraphisten, die ihre eigenen Beobachtungen telegraphisch zu rapportieren und an sie gerichtete Fragen zu beantworten haben.

Der Telegraph wird in der spanischen Armee auch bis zu den Vorposten-Pikets vorgeschoben und zwar mit gutem Erfolg. In dem Falle besteht die Aufgabe desfelben darin, den kommandierenden General über die Bewegungen des Feindes zu unterrichten und Truppen schnell nach dorthin zu rufen, wo sie erforderlich erscheinen u. s. w.

Kavallerie-Telegraphen, wie sie neuerdings in Frankreich und Russland eingeführt worden sind, bestehen in Spanien nicht.

In Folge der vielen günstigen Resultate, welche mit Telegraphen-Verbindungen erzielt worden sind, die man bis zu den äufsersten Spitzen operierender Armeen vorgeschoben hatte, ist man in Frankreich und Russland einen bedeutenden Schritt vorwärts gegangen. Man hat Feld-Telegraphen geschaffen, die einmal den Zweck haben, das Gros der Vorposten mit Beobachtungs-Abteilungen, Pikets und

womöglich mit den Feldwachen nach vorwärts und mit den Brigade-Feld-Telegraphen-Stationen nach rückwärts zu verbinden. Eine andere Aufgabe der Kavallerie-Telegraphisten ist die, sich bei Rekognoszierungen in feindliche Linien einzuschalten, um diese entweder für eigene Depeschen-Beförderung zu benutzen oder um Depeschen des Feindes aufzufangen.

Nach der französischen Ministerial-Verfügung vom 20. August 1876, welche eine Modifikation des Reglements der Feld-Telegraphen-Organisation vom 19. November 1874 ist, müssen alle militärpflichtigen Telegraphen-Beamte die Militär-Telegraphen-Schule in Saumur besuchen, wo dieselben, aufser im Gebrauche der Waffen und im Reiten, ganz besonders auch in der Vorposten-Telegraphie ausgebildet werden.

Die strategische Gliederung der französischen Kriegs-Telegraphen besteht aus drei bestimmten Zonen. Die Telegraphen eines jeden Armee-Corps stehen unter einem Direktorium, das aus einem Direktor, 2 Inspektoren, 2 Sektions-Chefs und 3 Sekretären gebildet wird. Die 3 Telegraphen-Zonen sind folgende:

1. Zone Feld- und Vorposten-Telegraphen,
2. « Etappen-Telegraphen,
3. « Festungs- und Staats-Telegraphen.

Den Feld- und Vorposten-Telegraphen-Sektionen der französischen Kriegs-Telegraphen, mit denen wir es hier allein zu thun haben, fallen folgende Funktionen zu:

1) Das Ober-Kommando der Armee mit dem Stabe und Divisionsquartieren zu verbinden, und dieses Telegraphen-Netz bis zu den Operations-Kolonnen zu erweitern.

2) Die verschiedenen General-Quartiere eines Armee-Corps mit denjenigen Truppen-Körpern zu verbinden, die für Spezial-Dienstleistungen, wie z. B. zu Rekognoszierungen, zur Aufklärung des Terrains, zu Pikets u. s. w. abkommandiert worden sind.

3) Vorhandene Telegraphenlinien, wenn die Umstände es erfordern, abzubauen oder zu zerstören.

Jedes Armee-Corps besitzt eine Telegraphen-Sektion 1. Zone, die wie folgt zusammengesetzt ist: 1 Sektions-Chef, 3 Stations-Chefs (alle 4 beritten), 10 Telegraphisten, 6 Material-Aufseher, 20 Linien-Arbeiter und 4 Ordonnanzen. Der Transport der Feld- und Vorposten-Telegraphen-Sektion ist in Händen eines Train-Detachements, das aus 1 Sekonde-Lieutenant, 2 Wachtmeistern, 4 Unteroffizieren und 16 Führern besteht.

Aufser den Truppen dieses Feld- und Vorposten-Telegraphen

wird für eine jede Kavallerie-Division ein Detachement formiert, welches aus 18 berittenen Telegraphisten besteht, wovon 12 Offizier-Rang haben. Schon am 7. Dezember 1878 führte der Kriegs-Minister auf Anraten des Divisions-Generals Schmitz, des damaligen Präsidenten der Telegraphen-Kommission, einen jährlichen Lehrkursus von 6 Monaten in der Militär-Telegraphie auf der Kavallerie-Schule ein. Die auf der Schule erlangten Kenntnisse sind dann später beim Regiment praktisch und theoretisch zu vervollkommnen.

Bei der französischen Vorposten-Telegraphie wird ebenso wie bei den Vorposten-Telegraphen der Spanier, Nord-Amerikaner, Italiener und wie in der Feld-Telegraphie der Engländer der Klopf-Apparat (parleur) benutzt; man verzichtet in Frankreich auf geschriebene Depeschen für den Vorposten-Dienst, obgleich Morse-Schreiber beim Feld-Telegraphen, so wie bei der zweiten und dritten Zone ausschliefslich zur Anwendung kommen.

Die Feld-Telegraphen-Organisation in Russland ist schon seit Jahren eine vorwiegend militärische. Im Frieden besteht ein Kriegs-Telegraphen-Stamm, der bei Ausbruch eines Krieges komplettiert wird, wobei Civil-Beamte nur in zweiter Linie zur Verwendung kommen.

Die russischen Feld-Telegraphen-Corps bilden einen Teil der Sappeur-Brigaden. Bis vor kurzem bestand eine jede der vier Brigaden aus 3 Sappeur-Bataillonen, 1 Ponton-Bataillon, 2 Feld-Telegraphen-Corps und 1 Pionier-Abteilung, so dafs man im Ganzen über 8 Feld-Telegraphen-Corps verfügte. Im Juni 1883 wurde nicht nur eine neue Sappeur-Brigade gebildet, sondern es wurden auch die Feld-Telegraphen-Corps aller Brigaden von 2 auf 3 vermehrt, so dafs heute anstatt der früheren 8 Feld-Telegraphen-Corps 15 vorhanden sind.

Die russischen Feld-Telegraphen-Abteilungen sind vollständig militärisch ausgebildet und haben während der letzten türkischen und asiatischen Feldzüge den hohen Wert telegraphischer Befehls-Übermittlung nicht nur während des Marsches, sondern auch auf den Schlachtfeldern bewiesen. Die günstigen Erfolge haben dazu geführt, dafs man auch in Russland dem Beispiele Frankreichs gefolgt ist und neuerdings einen Kavallerie-Vorposten-Telegraphen eingeführt hat.

Der Militär-Telegraphen-Chef in St. Petersburg, Oberst im Leib-Garde-Sappeur-Bataillon, Herr Hörschelmann, hatte einen, dem Buchholtz'schen ähnlichen Vorposten-Apparat für die russische Feld-Telegraphie in Vorschlag gebracht und denselben ganz besonders

als Kavallerie-Rekognoszierungs-Telegraphen auempfohlen. Hörschelmann's Apparat wurde von dem Leib-Garde-Ulanen-Regiment und in der Kavallerie-Schule in Petersburg eingehend geprüft, wobei sich herausstellte, dafs derselbe seinen Zweck erfüllt und dem Transport auf dem Sattel keine Hindernisse entgegenstellt. Der Apparat wurde als besonders geeignet befunden zum Einschalten bei Rekognoszierungen in feindliche Linien, um bis zur Ankunft eines permanenten Stations-Materials provisorische Stationen bilden zu können.

In Folge der erzielten Resultate sah sich der General-Inspektor der Kavallerie veranlafst, den Hörschelmann'schen Vorposten-Telegraphen bei allen Kavallerie-Regimentern einzuführen, und zwar soll zunächst jedes Regiment nur einen Apparat erhalten, später jedoch, je nach dem Fortschritte der Ausbildung der Kavallerie-Telegraphisten, wird jede Schwadron einen Apparat erhalten.

Ein Befehl des Kriegs-Ministers auferlegt ferner allen Kavallerie-Regimentern, aus dem Regiments-Fond je einen kompletten Vorposten-Telegraphen anzuschaffen, und der General-Stab fügt dieser Verordnung einige Instruktioneu über die Ausrüstung der Apparate bei.

Es ist unmöglich, schon jetzt ein Urteil über den Erfolg eines derartig organisierten Feld-Telegraphen für den Fall eines europäischen Krieges zu fällen. In Amerika haben sich diese Einrichtungen schon vor 20 Jahren im Felde gut bewährt, und die neueren Verordnungen in der französischen und russischen Armee zeugen daher jedenfalls für das Verständnis der hohen Bedeutung, welche man der Feld-Telegraphie im Interesse militärischer Operationen beilegt.

Diese Bestrebungen und Neuerungen in den einzelnen Armeen, welche darauf ausgehen, dem Feld-Telegraphen in jeder Beziehung den Platz einzuräumen, den er auszufüllen im Stande ist, sind es, welche den Verfasser bewogen haben, die verschiedenen Organisationen mit dem Systeme, wie es heute noch in der deutschen Feld-Telegraphie besteht, zu vergleichen.

Deutschland, dessen militärische Organisation mit Recht die Anerkennung und Bewunderung der ganzen civilisierten Welt auf sich gezogen hat, besitzt bis heute noch keinen Friedens-Stamm für den Kriegs-Telegraphen! Es giebt in Deutschland eine General-Telegraphen-Direktion, aber keine Telegraphen-Truppe! Das Personal für den Feld-Telegraphen wird im Kriegsfalle aus Ingenieur-Offizieren und Mannschaften der Pionier-Bataillone, so wie aus Telegraphen-Beamten der Staats-Telegraphie und aus den Leuten des Militär-Trains zusammengesetzt. Diesem aus so mannigfachen Elementen

bestehenden Personal mufs natürlich, da ein Friedens-Stamm nicht vorhanden ist, der innige Zusammenhang mit dem General-Stabe fehlen.

Selbstredend übt aber auch das Nichtvorhandensein einer Telegraphen-Truppe einen nachteiligen Einflufs auf die Ausbildung der für den Kriegsdienst herangezogenen Mannschaften aus, und es mag hierin der Grund liegen, warum man in Deutschland dem Feld-Telegraphen bisher keinen Platz vor der Front eingeräumt hat, wie dies bereits in andern Armeen, denen Fach-Truppen zu Gebote stehen, der Fall ist.

Auch für eine sachgemäfse Entwicklung in der Auswahl der Transportmittel, der Konstruktion der Apparate und der Leitungs-Materialien ist es wünschenswert, wenn nicht gar notwendig, die Erfahrungen einer stets geübten Truppe zur Seite zu haben.

Der Umstand, dafs in der deutschen Staats-Telegraphie das Empfangen von Depeschen mit dem Klopfer gänzlich ausgeschlossen ist, bildet ein bedeutendes Hindernis in der Entwicklung der Feld-Telegraphie. Was man auch gegen den Klopfer gerechterweise vorbringen kann, dafs Irrtümer mit demselben leichter vorkommen und jede Kontrolle über die Richtigkeit der Depeschen fehlt, soviel steht fest, dafs der stete Gebrauch des Klopfers den Telegraphisten befähigt, Depeschen auch mit schwachen Strömen und auf schlecht isolierten Linien zu empfangen. Da aber von einem bis zur Front vorgeschobenen Telegraphen nur dann günstige Resultate zu erwarten sind, wenn derselbe von den geübtesten Telegraphisten bedient wird, so werden naturgemäfs diejenigen Armeen im Vorteil sein, deren Personal die bessere Ausbildung besitzt.

So wie die augenblickliche Organisation der deutschen Feld-Telegraphie beschaffen ist, bleibt diese Branche der deutschen Armee hinter denen anderer europäischer Armeen zurück. Dazu kommt, dafs die Feld-Telegraphie bei der Vermehrung der Armee während der letzten Jahre fast ganz aufser Acht geblieben ist, ausgenommen die Erweiterung der Telegraphen für fortifikatorische Zwecke.

Fassen wir die für die Entwicklung der Feld-Telegraphie mafsgebenden Faktoren zusammen, indem wir auf die rein militärische Organisation der Spanier, Nord-Amerikaner, Engländer und Italiener hinweisen, die ein Telegraphen-Personal besitzen, welches die Eigenschaften des Soldaten mit denen der vollendeten Telegraphisten verbindet, die gewohnt sind, Depeschen mit Klopf-Apparaten zu empfangen und denen der Gebrauch der Chiffre-Schrift keine Schwierigkeit bereitet; ziehen wir ferner in Erwägung, dafs Spanien,

Frankreich, Russland, Nord-Amerika und Italien heute schon Telegraphen-Corps besitzen, deren Aufgabe es ist, telegraphische Verbindungen bis in die vordersten Reihen operierender Truppen herzustellen und an den Gefechten und Rekognoszierungen Teil zu nehmen, so glauben wir genügend dargethan zu haben, wie energisch man in jenen Armeen in dieser deutscherseits verhältnismäfsig so gleichgültig behandelten Branche vorgeschritten ist.

Die Formierung einer Telegraphen-Stamm-Truppe von etwa 4 Compagnien mit bespannten Fahrzeugen, ähnlich der englischen Truppe, mit berittenen Offizieren und Unteroffizieren, dürfte in erster Linie unserer Ansicht nach geboten erscheinen, um nicht dereinst durch die Leistungsfähigkeiten der Feld-Telegraphen anderer Armeen überrascht zu werden oder gar bittere Erfahrungen zu machen.

XV.

# Die Seeschlacht bei Port Said.

## Ein Abschnitt aus der Geschichte der Zukunft.

(Schlufs.)

»Um acht Uhr bekamen wir den Feind zu Gesicht, der in Divisions-Kolonne langsam nach Süd vorrückte. Wie sich später ergab, wurden wir von ihm schon erwartet, da er recht wohl wufste, dafs ein entscheidendes Gefecht um den Zugang zum Suezkanal unvermeidlich sei; auch wollte er womöglich noch vor dem Eintreffen des Kanalgeschwaders schlagen.«

»Als der Feind uns sah, änderte er sogleich den Kurs und hielt in Doppellinie auf uns ab. Wie wir bereits aus den eingegangenen Nachrichten wufsten, zählte er aufser mehreren kleinen Fahrzeugen zwölf französische und sieben türkische Panzer, war uns also um vier überlegen; schon daraus durften wir schliefsen, dafs uns ein hartes Stück Arbeit bevorstehe.«

»Nach der Schlacht war ich in der Lage, die Namen und Stellungen der feindlichen Schiffe zu ermitteln Fig. 2 zeigt dieselben, nebst den unsrigen unmittelbar vor dem allgemeinen Angriff.«

»Der französische Admiral Marquis de Muillaire befehligte die vereinigte Flotte; er hatte seine Flagge an Bord des Admiral Duperré gehifst. Die Türken standen unter Hastkar Pascha, dessen Flagge vom Feth-i-Bulend wehte. Wie aus Fig. 2 ersichtlich, nahmen die Franzosen den linken Flügel und die Mitte, die Türken dagegen den rechten Flügel der Schlachtordnung ein; die beiden Admirale befanden sich im ersten Treffen nebeneinander.«

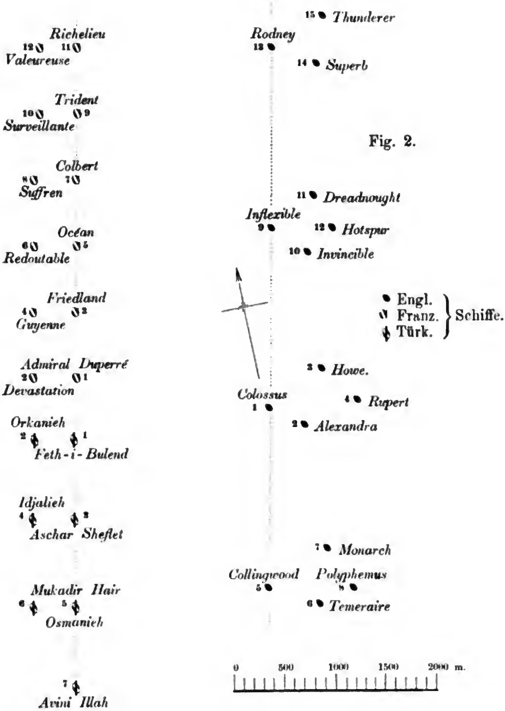


Fig. 2.

»Anfangs liefen die feindlichen Schiffe nur mit zwei Kabellängen (440 m) Zwischenraum; sobald der Marquis de Muillaire aber wahr-

nahm, daſs wir eine ausgedehntere Front hatten, lieſs er gleichfalls bis auf drei Kabellängen (660 m), wie in der Skizze angegeben, öffnen.«

»Als wir noch 4800 m auseinander waren, erfolgte das Signal »Fertig zum Rammen«. Demgemäſs wurden die Geschütze wagerecht und 15 Grad nach vorn gerichtet, sowie auf elektrischem Wege mit dem sogen. Direktor verbunden; es ist dies eine im Steuerturm angebrachte Vorrichtung, deren Visiere genau dieselbe Richtung haben, wie die Kanonen, und mittels welcher ein Offizier sämtliche Kanonen auf einmal abfeuern kann, während sich die Bedienung gedeckt niederlegt. Nachdem diese Vorbereitungen getroffen waren, befanden wir uns noch 1600 m vom Gegner. Im ganzen Schiff herrschte eine feierliche Stille, nur hin und wieder durch die Stimme des Unterlieutenants im Mars unterbrochen, der mit seinem Sextanten die Entfernung vom Feinde maſs und herabrief.«

»Da Admiral Doel den Gegner nicht geneigt sah, abzufallen oder irgendwie den Kurs zu ändern, so signalisierte er: »Die zweiten Schiffe der Subdivisionen fertig zum Rammen nach Steuerbord, die Rammer nach Backbord. Alle Schiffe suchen die Bewegungen der Rammschiffe durch Geschützfeuer zu maskieren.««

»Der Admiral hatte für jede mögliche Bewegung der Flotte einen besondern Signalkodex ausgearbeitet, dem stets die »Gruppenformation« als Grundlage diente; es brauchten daher nur die Nummern, welche das beabsichtigte Manöver angaben, gehiſst zu werden.«

»»Eintausend Yards« (914 m) erscholl es aus dem Mars. Der Kapitän gab Befehl, daſs die Nordenfelt-Geschütze auf dem Oberdeck, sowie die Gardner-Kanonen und die Schützen in den Marsen das Feuer eröffnen sollten, sobald sie im wirksamen Schuſsbereich seien.«

»»Fünfhundert Yards« (457 m) lautete der nächste Ruf, und alsbald begannen die Maschinengeschütze zu feuern, ebenso die Schützen, obschon schwerlich mit groſsem Erfolg.«

»Ich stand am Steuerbord-Direktor mit dem Auftrage, die Breitseite abzugeben, sobald die Visiere auf den Hauptmast des französischen Flaggenschiffes wiesen.«

»Bekanntlich war ich zum ersten Mal im Gefecht und muſs gestehen, daſs ich mich in einer furchtbaren Aufregung befand. Das tödliche Schweigen ringsum, nur unterbrochen durch einen gelegentlichen Befehl, den der erste Offizier den Leuten am Rade erteilte, oder durch einen Gewehrschuſs, schien die allgemeine Ver-

nichtung anzukündigen und verursachte mir ein Gefühl, als ob ein Stück Eis längs meines Rückgrats herabglitte.«

»Dann begann das Knattern der Büchsen und das heisere Bellen der Maschinengeschütze; einen Augenblick später gewahrte ich durch die kleine Pforte des Steuerturms die schwarze Nase des Admiral Duperré dicht an unserm Steuerbordbug; ein Blitz aus seinen Türmen — ein dröhnender Donner, der mir das Trommelfell bis mitten ins Gehirn zu treiben schien, und eine Erschütterung, von welcher das ganze Schiff erzitterte. Das französische Admiralschiff hatte das Spiel begonnen und uns den Inhalt seiner vier 34 cm Kanonen verabfolgt. Im Augenblick des Abfeuerns mufs es sich etwa 25 Grad vor unserm Steuerbordbug befunden haben.«

»Diese deutliche Sprache machte mich vollständig taumeln. Es ist eben zweierlei, ob man hinter einem Geschütz steht und nach der Scheibe schiefst, oder ob man davor steht und beschossen wird. Jedenfalls vergafs ich ganz und gar unsre Breitseite, die darauf wartete, von mir abgefeuert zu werden; ich grübelte, was für Schaden angerichtet sein möchte, was nun weiter werden würde, und wer weifs, was sonst noch, als ich durch Kapitän Dawsons Stimme geweckt wurde: »Aufgepafst, Forrest!« Er sprach so ruhig, als ob gar nichts Besonderes vorginge und der Kugelregen, den wir eben erhalten hatten, nur ein auf das Deck klatschendes Hagelwetter sei. Seine Worte rüttelten mich auf; ich blickte gerade noch früh genug über die Visiere meines Direktors, um den Hauptmast des Admiral Duperré auf kaum fünfundvierzig Meter in ihre Verlängerung kommen zu sehn.

»Ein Druck auf den Abfeuerknopf und wir erwiderten den Grufs des Franzosen durch vier Hartgufsgranaten von 550 kg, mit Schiefswolle geladen, und zwei Shrapnels von 45 kg aus den 15 cm Hinterladern. Die letzteren beiden Geschütze waren mit den schweren Turmkanonen nicht elektrisch verbunden, sondern wurden von ihren Commandeuren gleichzeitig abgefeuert.«

»Sobald unsre Breitseite heraus war, schien die Mannschaft zu erwachen und überall im Schiff wurde Geräusch laut. Die Leute, welche bisher gedeckt am Boden gelegen hatten, sprangen auf, um ihre Geschütze wieder zu laden. Sie waren aber kaum auf den Füfsen, als das Signal 9 ertönte, welches »Niederlegen« bedeutet, und sofort lagen sie abermals in Deckung — nicht einen Augenblick zu früh, denn keine halbe Minute nach der Breitseite von Admiral Duperré empfingen wir die gleiche Aufmerksamkeit von der Devastation, die, wie aus Fig. 2 ersichtlich, dicht hinter dem Admiral-

schiff folgte. Breitseite ist indes hier kein ganz richtiger Ausdruck, denn jedes ihrer Steuerbord-Geschütze gab seinen Schufs für sich ab; es waren zwei 34 cm, ein 27 cm und drei 14 cm, die uns im Vorübergehn ihre Ladung zusandten. Gleich darauf erfolgte das Signal »Aufstehen«, und das Laden der Geschütze wurde fortgesetzt.«

»Ich fand nun Mufse mich umzusehen, und bemerkte, wie die Devastation eben von der Alexandra säuberlich gerammt wurde. Vorhin hätte ich noch erwähnen sollen, dafs wir gegen erstere im Vorbeidampfen einen Whitehead-Torpedo los liefsen; er wurde indes, wie wir nochmals hörten, ein wenig zu spät abgefeuert, explodierte dicht an ihrem Spiegel und zerstörte nur die nächste Abteilung.«

»Der Kapitän der Devastation, welcher offenbar nicht im geringsten die Absicht hatte, selbst zu rammen, schien auch nicht an die Möglichkeit des Gerammtwerdens zu denken; durch den dichten Pulverdampf im Sehen behindert, spürte er die Gefahr erst, als er den Bug der Alexandra, die gerade auf ihn abhielt, an seinem Steuerbord sah. Er legte das Ruder sofort nach Backbord, aber es war zu spät; der Gegner lief ihm gerade in die Windvierung, und es lag auf der Hand, dafs die Devastation bald sinken müfste.«

»Die beiden Schiffe boten ein sonderbares Schauspiel dar. Die Devastation wurde durch den Stofs halb herumgedreht und verschwand dann im Dampf, kam aber bald wieder zum Vorschein, denn ihr Ruder war in Backbord geblieben und auch die Maschinen nicht abgestellt worden; so drehte sie sich vollends herum und trat etwa 800 m von uns nach Backbord aus dem Dampf heraus; eine Minute später sahen wir, wie sie sich auf die Seite legte und unterging.«

»Der Kapitän der Alexandra andrerseits hatte seine Maschinen unmittelbar vor dem Zusammenstofs zurückschlagen lassen und dampfte, sobald er vom Wrack der Devastation klar geworden war, wieder vorwärts und uns nach; aber sein Schiff befand sich auch in traurigem Zustand; denn beim Rammen waren ihm die Platten des Backbordbugs eingedrückt worden und die beiden vorderen Abteilungen hatten sich gefüllt; es lag daher vorn so tief im Wasser, dafs es kaum noch lenkbar war.«

»Der Howe begnügte sich damit, der Devastation, fast zur selben Zeit, als sie von der Alexandra gerammt wurde, die eine Breitseite und der Guyenne die andre zu geben, ohne dafs er selbst sonderlichen Schaden gelitten hätte.«

»Der Rupert als eigentlicher Rammer der Gruppe versuchte das türkische Flaggenschiff zu rammen; da sich aber der Kapitän in der Entfernung irrte, so verfehlte er es und geriet hinter seinen Spiegel, wodurch er der Orkanieh eine vortreffliche Gelegenheit bot, ihn selbst zu rammen; der Türke machte sich dies auch zu nutze, doch ohne nennenswerten Erfolg; um letzteres zu erklären, mufs ich mich wieder zu den andern Mitspielern wenden.«

»Wie Sie sich erinnern, wurden der Howe und die Alexandra an ihren äufseren Seiten von je einem Torpedoboot begleitet. Das zum Howe gehörige blieb an seinem Schiff kleben und hielt sich dicht unter dessen Spiegel, sodafs es ganz unbeschädigt durchkam. Das Boot der Alexandra dagegen trennte sich von dieser, als sie rammte, und bekam dabei die Orkanieh gerade vor sich. Sein Torpedo war fertig und Lieutenant Griffin, der es befehligte, beschlofs den Türken, welcher ihn zur selben Zeit bemerkt zu haben scheint, in die Luft zu blasen. Die Orkanieh stand, wie gesagt, im Begriff, den Rupert anzugreifen, und würde ihn gewifs glatt nieder gerannt haben, wenn das Boot nicht gewesen wäre; letzteres brachte indes die Türken, welche vor diesen kleinen Gegnern grofse Furcht hatten, dermafsen aufser Fassung, dafs sie ihr Ruder schleunigst nach Steuerbord legten; in Folge dessen wurde der Rupert, der gleich nach dem Verfehlen des Feth-i-Bulend wieder Backbord steuerte, nur unter einem Winkel von 15 Grad gestreift. Das Boot hatte inzwischen seinen Torpedo abgefeuert, der den Feind auch traf; aber Griffin vermochte nicht anzugeben wo, oder wie viel Schaden er angerichtet hatte; er fühlte deutlich die von der Explosion verursachte Erschütterung und unmittelbar darauf verschwand die Orkanieh. Auf alle Fälle wurde der Angriff wacker durchgeführt, und Griffin erhielt dafür seine Beförderung, denn nach der Schlacht war die Orkanieh nicht mehr vorhanden.«

»Die Hotchkifs-Kanonen an Bord des Türken hatten das Boot übrigens jammervoll zugerichtet; doch gelang es ihm noch, unserm Schiff längseit zu laufen, bevor es sank. Hier, wie bei dem Angriff des Torpedoboots am 27. Mai, als Lieutenant Winter getötet wurde, zeigte sich die furchtbare Wirkung der Granaten, trotz der überstürzten und unsichern Bedienung der Maschinengeschütze auf der Orkanieh. Das Boot war von den Geschossen vor und nach ihrer Explosion wie ein Sieb durchlöchert worden, und die beiden Leute der Mannschaft, die gerettet wurden, sagten unter anderm aus, dafs der Rauch der explodierenden Granaten über alle Mafsen lästig gewesen sei.«

»Der Rupert hatte beim Zusammenstofs mit der Orkanieh nur wenig gelitten, war aber durch das Feuer der beiden Türken, das unter anderm auch seinen Turm unbrauchbar machte, stark mitgenommen worden.«

»Es ist sehr schwierig, ein allgemeines Gefecht zu beschreiben. Man kann wohl die Thaten des eigenen Schiffs schildern und eine ungefähre Vorstellung von den Schicksalen der Nachbarn geben; aber fast unmöglich bleibt es, die Gesamtheit dieser Bewegungen in den Rahmen einer zusammenhängenden Erzählung zu fassen.

Ich will mich deshalb auch fernerhin vorwiegend mit Colossus befassen.«

»Die Breitseite des Admiral Duperré that uns wenig Schaden, da seine Schüsse zu hoch gingen; dagegen war das Feuer der Devastation um so wirksamer. Unser Vorderturm wurde gehörig zusammengeschossen, ein Geschütz darin demontiert, sowie der Offizier und zwei Mann getötet; nur die Maschinerie des Turm blieb unversehrt. Auf den Decks lagen zahlreiche Tote und Verwundete; letztere wurden so rasch wie möglich nach unten genommen; im Uebrigen aber zeigten sich keine wesentlichen Unterschiede gegen das reglementsmäfsige Gefechtsexerzieren.«

»Sobald wir am letzten Schiff des Gegners vorüber waren, wurden die Maschinen auf langsamen Gang gestellt, um einen Überblick zu gewinnen und zu sehen, wo Hülfe not thue; das war jedoch des Pulverdampfs wegen keine leichte Sache. Wir konnten wohl die Masse der von uns fortdampfenden vereinigten Flotte wahrnehmen und die Mehrzahl unserer eignen Schiffe so ziemlich in Linie mit uns; aber zwischen beiden Geschwadern befanden sich noch zehn oder zwölf Fahrzeuge; einige lagen still, andere bewegten sich nach verschiedenen Richtungen. Das waren die lahmen Enten, durch Torpedos, beim Rammen oder Gerammtwerden mehr oder minder unlenkbar geworden. Damals sah ich auch die Devastation sinken und einige Minuten später lief uns Griffin längsseit, nachdem er die Orkanieh zum Sinken gebracht hatte.«

»Es war stille Luft und der Pulverdampf klebte förmlich am Wasser, sodafs man kaum sehen konnte, was vorging oder welche Schiffe aufser Gefecht gesetzt waren und in welchem Mafse. Trotzdem dauerte das Feuer ungeschwächt fort, und die lahmen Enten waren augenscheinlich noch nicht ganz abgethan. Auf ein Signal des französischen Flaggenschiffs legte der Feind die Ruder backbord und stand wieder voll auf uns zu. Inzwischen waren wir nicht müfsig gewesen; Admiral Doel hatte uns gleichfalls signalisiert den

Kurs zu wechseln, und beide Flotten dampften einander abermals entgegen. Die Kanonen wurden geladen und ausgerannt; doch war Befehl gegeben, nicht mit der elektrischen Zündung abzufeuern; vielmehr sollten die Commandeure der Türme und der andern Geschütze jeder auf eigene Faust feuern, sobald es ihnen gut dünkte. Diesmal liefen die Flotten nicht an einander vorüber, wie bei der früheren Gelegenheit, sondern sie kamen teils ihren eigenen aufser Gefecht gesetzten Fahrzeugen zu Hülfe, teils versuchten sie die des Gegners zu nehmen. Der Vorteil der Torpedoboote zeigte sich nun unverkennbar und sie wurden den zwischen beiden Flotten liegenden Schiffen höchst verhängnisvoll. Leider blieben von den acht, die unser Geschwader begleiteten, nach dem ersten Angriff nur noch fünf übrig und auch diese waren bald verbraucht, jedoch nicht, ohne noch gute Dienste geleistet zu haben; denn sie brachten zwei feindliche Schiffe zum Sinken, die sonst vielleicht entkommen wären.«

»Sehr bald ging alle Ordnung in den Fotten verloren, und das Gefecht artete in eine Art von Zweikämpfen aus; doch kamen häufig auch zwei auf einen. Ich weifs wirklich nicht genau, mit welchen Schiffen wir zu thun bekamen. Wir hielten uns dicht an die Alexandra, um ihr beizustehn, bis sie verschwand. Sie lag wie ein Klotz auf dem Wasser, gebrauchte aber ihre Artillerie noch immer vortrefflich; auch wagte der Feind nicht, sie zu rammen, wahrscheinlich aus Scheu vor ihren Torpedos. Der Howe blieb auch nahe bei uns; jedoch hatten wir drei einen harten Kampf mit mehreren Gegnern, darunter die beiden Flaggenschiffe, zu bestehen. Dies dauerte etwa eine Stunde, als die Alexandra sank, worauf wir ein laufendes Gefecht mit verschiedenen Schiffen, zuweilen mit dreien zugleich unterhielten. Nach ungefähr zweistündiger Arbeit begann das Feuer überall zu ermatten, weil die Munition knapp wurde; obenein mufsten sich viele Schiffe ihrer schweren Beschädigungen wegen bei Seite schleppen.

»Wir selbst wurden schliefslich mit unserm alten Freunde, dem Admiral Duperré, in einen sehr ungleichen Kampf verwickelt, denn wir hatten nur noch eine einzige brauchbare Kanone im Vorderturm; nicht dafs die Heckgeschütze durch feindliches Feuer demontiert worden wären; aber die kunstreiche Vervollkommnung ihrer Manövriermaschinen hatte sie in Unordnung gebracht, der einzige Mensch, welcher damit umzugehn wufste, war getötet und Niemand sonst konnte herausbekommen, wo der Fehler steckte. Jedenfalls thaten wir mit unserm einem Geschütz das Beste gegen

die drei noch schufsfähigen des Gegners. Wir versuchten ihm dicht auf den Leib zu gehen, um zu rammen oder unsre Torpedos zu brauchen; aber er lief rascher als wir und hatte offenbar nicht die geringste Lust, uns zu nahe zu kommen. Nach einigen Schüssen wurde unsre letzte Kanone getroffen und wir waren ihm auf Gnade und Ungnade preisgegeben. Unser Panzer hatte mehrere Löcher, kein Geschütz konnte mehr feuern und fast die halbe Besatzung, darunter der Kapitän, der erste Offizier und zwei Lieutenants, war tot oder verwundet; überdies vermochten wir nicht schnell genug zu dampfen um zu entkommen; und ich glaubte schon, wir würden unsre Flagge niederholen müssen, da der Feind kaum noch 300 m entfernt war. Plötzlich hörte indes sein Feuer auf; wir sahen, wie er anfing tiefer zu gehen und nach drei oder vier Minuten sank. Das war so gekommen: Sie erinnern sich meines Bruders Tom. Er war Lieutenant auf dem Collingwood und mit dessen Torpedoboot vor Beginn der Schlacht zur Flotille unter der Iris entsendet worden. Tom ging durch das dickste Feuer, ohne geschrammt zu werden, verfeuerte seine sämtlichen Torpedos, ohne dem Feinde Schaden zu thun, und verbrannte den gröfsten Teil seiner Kohlen; dann dampfte er zu dem Hekla, der sich während des Gefechts mit der Iris vereinigt hatte, nahm frische Torpedos und Kohlen ein und machte sich nochmals auf »sein Glück zu versuchen,« wie er es nannte. Er sah unsern Kampf mit dem französischen Flaggenschiff und »wie wir in der Tinte safsen«, aus der er uns gern heraushelfen wollte; unter dem Schutz des Pulverdampfs lief er deshalb geradeswegs auf den Admiral Duperré los und feuerte einen Torpedo ab, der zu seinem nicht geringen Erstaunen (nach den früheren wiederholten Fehlschlägen) den Franzosen in die Luft sprengte, indem er unter dem Maschinenraum explodierte. Mein Bruder las noch mehrere umherschwimmende Leute der Bemannung auf und brachte sie zu uns an Bord.«

»Admiral Doel signalisierte nunmehr »Sammeln,« nachdem der türkische Admiral, welcher durch den Tod des Marquis de Muillaire ältester Offizier der vereinigten Flotte geworden war, dasselbe Signal gegeben hatte. Beide Flotten, oder richtiger ihre Ueberbleibsel sammelten sich in etwa einer Stunde, und alle Hände gingen daran, die erlittenen Schäden so gut wie möglich auszubessern.«

»Wir entdeckten nun endlich auch die Ursache, weshalb die Kanonen des hintern Turms den Dienst versagten: ein Ventil des Druckrohrs, welches die Pumpe mit den durch hydraulische Kraft bewegten Geschützen verbindet, war durch irgend Jemand geschlossen

worden, der es vermutlich mit einem andern Ventil verwechselt hatte. Sobald es geöffnet wurde, konnten wir die Heckgeschütze wieder bedienen. Unser Schiff war also fast verloren und würde ohne das kleine Torpedoboot thatsächlich vom Feinde genommen worden sein, blos weil ein Mann aus Unkenntnis ein falsches Ventil geschlossen hatte. Natürlich fand sich der Schuldige nicht, und wenn wir ihn auch ermittelt hätten, so wäre er doch, wie ich glaube, schwerlich bestraft worden, in Anbetracht der Unzahl von Maschinen im Schiffe mit ihren hunderten von Rohren und Ventilen in allen Richtungen. Aufserdem gilt es im Dienst als Regel, dafs Niemand länger als drei Jahre an Bord desselben Fahrzeugs verbleiben darf, so dafs die Ingenieure, wenn sie ihr Geschäft eben einigermafsen verstehen, auf ein andres Schiff von ganz andrem Typus versetzt werden, wo sie wieder von neuem anfangen müssen zu lernen. Diese unsinnige Vorschrift scheint mir aus einem guten Rat hervorgegangen zu sein, den das Erziehungs-Departement der Admiralität unentgeltlich verabfolgt hatte; denn ersteres war ungemein besorgt, die geistigen Kräfte der Ingenieure besser auszubilden. Es ist nur zu verwundern, dafs wir auf unsern Schiffen noch keine Bordschulen haben.«

»Doch ich fahre in meiner Erzählung fort: Wie gesagt, hatten sich die Flotten etwa eine Stunde nachdem das Signal »Sammeln« gehifst war, um ihre Flaggenschiffe vereinigt. Einen kläglicheren Anblick kann man sich nicht vorstellen. Wenige Stunden zuvor besafsen wir eine Flotte von fünfzehn prachtvollen Schiffen, und jetzt waren nur noch acht da, die ich nicht einmal Schiffe nennen kann; sie stellten wenig mehr als Wracks vor. Zwei mit unbrauchbaren Maschinen, von andern geschleppt; eins mit zerschossenem Ruder, und alle mit mehr oder weniger durchlöcherten Panzern, auf denen ihre Zuversicht beruht hatte; dazu in der ganzen Flotte nicht ein Dutzend schwere Geschütze, die noch feuern konnten; die Liste der Toten und Verwundeten war geradezu furchtbar; der alte Inflexible, dessen vordere Abteilung voll gelaufen war, lag mit der Nase beinahe unter Wasser und wollte nicht mehr geradeaus steuern.«

»Einigen Trost gewährte der Anblick des Feindes; obwohl er nur sechs Schiffe verloren hatte, sahen die übrigen dreizehn schlimmer zugerichtet aus als unsre, und die Besatzung schien vollständig demoralisiert zu sein; die Schiffe lagen ohne die mindeste Ordnung in allen Richtungen umher, und als wir eine Art Linie zu Stande brachten, begannen etliche von ihnen wegzudampfen, weil sie offen-

bar genug von uns hatten; da wir aber keine Miene machten, gegen sie vorzurücken, so stoppten sie bald wieder und beide Flotten blieben den Rest des Nachmittags über mit etwa 8000 Meter Abstand liegen und glotzten einander an. Ich lasse hier eine Übersicht unserer Schiffe und ihrer Schicksale folgen, soweit ich die letzteren erfahren konnte.

Englische Flotte nach dem Gefecht.

Collingwood: Gesunken; Torpedo. — Colossus: Die Geschütze im Vorderturm unbrauchbar. — Dreadnought: Maschine zerstört; Kanonen u. s. w. gut. — Hotspur: Gesunken; gerammt. — Howe: Gesunken; Torpedo. — Inflexible: Vordere Abteilung gefüllt; hydraulische Maschinerie der Geschütze in Unordnung; dienstunfähig. — Monarch: Gesunken; Torpedo; Türme und Maschinen vorher durch feindliches Feuer zerstört. — Rodney: Wenig beschädigt. — Rupert: Maschinen unbrauchbar; durchweg zerschossen. — Thunderer: Panzer zertrümmert; beide Türme unbrauchbar. — Alexandra: Gesunken. — Invincible: Ruder unbrauchbar. — Superb: Im Sinken; durchweg zerschossen. — Temeraire: Gesunken; wahrscheinlich durch Torpedo. — Polyphemus: Vermifst; unbekannt. — Iris: dienstfähig; mehrere Kanonen demontiert. — Merkur: Steuerbord-Maschine unbrauchbar. — Rover: dienstfähig; mehrere Geschütze demontiert. — Thetis: dienstfähig; durchweg stark mitgenommen. — Torpedoboote: Neunzehn vor dem Gefecht; achtzehn gesunken. — Hekla: Nicht im Gefecht; führte sechs Torpedoboote mit.

Gesamtverlust.

Sieben Panzer gesunken; achtzehn Torpedoboote zerstört.

Noch vorhandene Flotten.

Acht Panzer; vier Korvetten; der Hekla und sieben Torpedoboote.

»Es war nun fast drei Uhr, und wir hatten schrecklichen Hunger und Durst. Die Leute bekamen etwas Mittagbrod und Grog, aber ohne die Arbeit zu unterbrechen. Sie dachten an nichts als ihre Schiffe möglichst rasch auszuflicken, um am andern Morgen für ein neues Gefecht bereit zu sein. Da sah ich zum ersten Mal, aus was für Stoff der britische Seemann gemacht ist, und ich empfand einen berechtigten Stolz, als Kamerad solcher Männer, deren Fühlen und Denken ausschliefslich ihrem Dienst gehörte, wenn auch wohl hier und da ein Seufzer mit unterlief, um einen Gefährten, dessen Hand der Tod gelähmt hatte.«

»Wir schickten ein Paar Leute, soviel wir entbehren konnten,

auf den Superb, um seiner Mannschaft zu helfen; er war jämmerlich zugerichtet und es fiel schwer, ihn nur über Wasser zu halten. Gegen 10 Uhr, als es ganz dunkel war, beschlofs Admiral Doel nach Alexandrien zu gehen, wo wir heut eintrafen. Wenn der Feind am Nachmittag nochmals angriff, statt uns entkommen zu lassen, würde er unsere ganze Flotte genommen oder vernichtet haben; sie zählten dreizehn gegen unsere acht Schiffe, fast zwei gegen einen, und wären daher leicht mit uns fertig geworden. Langte andrerseits nur das Kanalgeschwader an, so hätten wir es mit ihnen geradeso gemacht; und dies Geschwader konnte sich falls es vollen Dampf machte, recht wohl am 2. mit uns vereinigen, da es Plymouth am 20. Mai verlassen hatte.«

»Wir sind nun hart an der Arbeit, die Schäden auszubessern; aber es wird noch geraume Zeit vergehn, bevor die Flotte wieder zu einem einigermafsen scharfen Gefecht bereit ist.«

»Es ist Ihnen ohne Zweifel aufgefallen, wie viele unsrer Schiffe durch feindliche Torpedos beschädigt oder zerstört worden sind; um das zu erklären, mufs ich noch nachholen, was sich während der Schlacht etwa $6^1/_2$ Kilometer nördlich der kämpfenden Flotten zutrug.«

»Wie schon erwähnt, war vor Beginn des Gefechts befohlen worden, dafs jede Subdivision der Flotte von zwei Torpedobooten begleitet werden solle; über diese habe ich bereits berichtet. Die andern elf wurden mit der Iris und dem Merkur zur Thetis gesandt, die sich gegen 5 Kilometer nördlich vom Schlachtfeld (wenn ich so sagen darf) der Panzerflotten befand, der Rover war ungefähr ebenso weit südlich entfernt.«

»Als der Marquis de Muillaire dies gewahr wurde, befehligte er drei seiner Korvetten und ein Torpedoschiff nebst sämtlichen Torpedobooten zum Angriff auf unsre leichten Fahrzeuge; wahrscheinlich hatte er nicht die Absicht, die Flotte bei dem ersten Angriff von den Booten begleiten zu lassen; seine vierte Korvette dampfte südwärts und kam bald mit dem Rover ins Gefecht. Die englische Flotille bestand aus drei Korvetten und elf Torpedobooten, die feindliche aus drei Korvetten, sechsundzwanzig Torpedobooten und einem Torpedoschiff. Letzteres, die Merveille, von dessen Vorhandensein man vorher anscheinend gar nichts gewufst hatte, war ein Fahrzeug von 800 bis 1000 Tonnen mit Hotchkifs-Kanonen bewaffnet und im Stande, schneller zu laufen, als irgend eins der Boote. Es scheint besonders für die Zerstörung der feindlichen Torpedoboote bestimmt gewesen zu sein.«

»Die Thetis eröffnete das Gefecht, indem sie einer türkischen Korvette eine Granat-Breitseite in die Rippen jagte; die Korvette wurde von diesem Willkommen so unangenehm berührt, daſs sie nur noch ein paar Schuſs that, die Niemandem schadeten, dann westwärts dampfte und den ganzen Tag gegen drei Kilometer hinter den Panzerflotten blieb. Unsre drei Korvetten griffen hierauf die beiden Franzosen an und feuerten zugleich bei jeder günstigen Gelegenheit auf deren Torpedoboote. Es wurde ein laufendes Gefecht, da kein Teil dem andern zu nahe kommen mochte, sondern grundsätzlich darauf ausging, die Torpedoboote des Gegners zu vernichten. Das dauerte etwa eine halbe Stunde, wobei die Schuſsweiten selten unter 750 m betrugen, als die Merveille mit zehn oder zwölf Booten einen Vorstoſs auf die Panzer machte. Der Merkur bemerkte dies und versuchte sie abzuschneiden, wobei ihn sechs von unsern Booten begleiteten; er trieb die feindlichen Boote zurück und brachte mehrere zum Sinken, indem er jedes über den Haufen rannte, sobald er es durch sein Feuer auſser Gefecht gesetzt hatte; schlieſslich wandte er sich gegen die Hauptmasse der Boote im Rücken der französischen Korvetten.«

»Inzwischen hatte die Merveille ihre Boote, die sie von den Panzern abgeschnitten sah, sich selbst überlassen und griff unsre sechs Boote an, welche sich etwa 1600 m hinter dem Merkur befanden und unter den Schutz des Pulverdampfes der Panzer zu gelangen suchten, um dem Feinde möglichst viel Abbruch zu thun. Damit hatten sie aber leider kein Glück, denn die Merveille war bald dicht an ihnen und zerstörte sie alle bis auf eins, das sich, gedeckt durch den Dampf der schweren Geschütze, verhältnismäſsig in Sicherheit befand und dem es sogar gelang, ein feindliches Schiff zu vernichten, bis ein Granatsprengstück den Kessel durchschlug und seiner Thätigkeit ein Ziel setzte. In diesem Zustand lag es einige Zeit, als ein französisches Torpedoboot den Versuch machte, es zu rammen — ich weiſs nicht, ob mit oder ohne Absicht; jedenfalls war die Folge, daſs beide Boote sanken. Nur einer von unsern Leuten wurde gerettet, den mein Bruder Tom auffischte, kurz bevor er den Hekla anlief, um Torpedos und Kohlen einzunehmen. Diesem Manne verdanken wir thatsächlich unsre Rettung, denn er erinnerte meinen Bruder an die Notwendigkeit, vor dem Abfeuern den Sicherheits-Vorstecker aus dem Torpedo zu entfernen; ohne ihn würde aller Wahrscheinlichkeit nach der Torpedo, welcher den Admiral Duperré in die Luft sprengte, niemals explodiert sein, weil der Vorstecker nicht herausgenommen worden wäre; und darin

liegt vermutlich auch der Grund, weshalb keiner der Torpedos wirkte, die mein Bruder früher verfeuert hatte.«

»Aber um auf die Merveille zurückzukommen: nachdem sie fünf unsrer Boote zerstört hatte, griff sie die übrigen fünf an, welche eben im Begriff waren, gegen die Panzer vorzustofsen und vernichtete vier davon. Sie war so eifrig bei dieser Arbeit, dafs sie die Iris nicht eher gewahr wurde, als bis sie von ihr eine volle Breitseite bekam. Dadurch müssen wohl ihre Maschinen unbrauchbar geworden sein; denn sie verlor gleich darauf ihren Kurs, und die Iris dampfte gerade über sie weg, schnitt ihren Rumpf glatt durch und bohrte das Schiff samt der ganzen Bemannung in Grund.«

»Als die beiden französischen Korvetten die Iris auf die Panzer abhalten sahen, fielen sie gemeinsam über die Thetis her, machten sich so dicht wie möglich heran und richteten sie garstig zu. Aber sobald die Iris wieder herankam, wandten sie und dampften nach Nordwest, worauf Iris und Thetis, ohne ihnen nachzusetzen, sich dem Merkur näherten, um ihm die feindlichen Torpedoboote vertreiben zu helfen, indem sie sich zwischen diesen und den Panzern hielten.«

»Wir verliefsen den Merkur, wie er die Boote verfolgte und zerstörte, welche die Merveille begleitet hatten und sich nun den andern, hinter den französischen Korvetten befindlichen Booten näherten. Sie schienen von einem panischen Schrecken erfafst zu werden und stoben nach allen Seiten auseinander, als ihnen der Merkur zu Leibe ging, der sie eine Strecke weit verfolgte und durch sein Feuer gehörig unter ihnen aufräumte. Er lief dabei in Schufsweite an den beiden französischen Korvetten vorüber, die vor der Thetis und Iris flohen; eine Granate, die in seinem Backbord-Maschinenraum zersprang, machte die Maschine unbrauchbar und setzte damit seiner Thätigkeit vorläufig ein Ziel. Er wendete deshalb, dampfte mit der Steuerbordschraube langsam in seine alte Stellung nördlich der Panzer zurück und verblieb dort, bis Admiral Doel »Sammeln« signalisierte, worauf er zu unsrer Flotte stiefs.«

»Die Iris zerstörte mehrere feindliche Boote, während die Thetis, welche nicht Schnelligkeit genug besafs, um dieselben fassen zu können, das Ruder steuerbord legte und bis auf 1600 m an die Panzer heranging, um etliche Boote abzuschneiden, die etwa versuchen sollten, zu ihren Schiffen zurückzukehren. Sie behauptete diese Stellung bis zum Sammeln und vereinigte sich dann etwa fünf Kilometer nördlich unserer Schiffe mit der Iris.«

»Als letztere die feindlichen Torpedoboote völlig auseinander

gejagt hatte, folgte sie den beiden französischen Korvetten, wurde aber von diesen so übel behandelt, dafs sie bald an ihren Rückzug denken mufste.«

»Einige der vom Merkur gejagten Boote scheinen bis hinter die türkische Korvette gedampft zu sein, wohl in der Hoffnung, die Panzer zwischen sich und unsre Fahrzeuge zu bringen, die ihnen so arg mitspielten; wenigstens traf der Rover auf neun oder zehn, die er angriff und verscheuchte, wobei mehrere vernichtet wurden; etliche indes, wahrscheinlich zwei oder drei, gerieten in das allgemeine Gefecht, und diese waren es jedenfalls, die so viele von unsern Schiffen zum Sinken brachten.«

»Vom Rover ist wenig zu sagen; er schofs sich an zwei Stunden mit einer grofsen französischen Korvette herum, trieb sie schliefslich auf ihre türkische Genossin zurück und nahm dann erst die feindlichen Torpedoboote wahr, welche er angriff. Er wurde schlimm zugerichtet und hatte mehrere Geschütze demontiert. In dieser Hinsicht kamen unsre Korvetten überhaupt nicht viel besser fort als die Panzer.«

»Der Hekla kam erst unmittelbar vor Beendigung der Schlacht heran; er setzte gerade seine sechs Torpedoboote aus, als ihm mein Bruder Tom längsseit lief; dieser hatte bereits Torpedos und Kohlen eingenommen und den Franzosen in die Luft gesprengt, bevor die Boote gefechtsbereit waren, sodafs sie an der Schlacht nicht mehr Teil nehmen konnten.«

»Die hier geschilderten Vorgänge bei den Korvetten und Torpedobooten habe ich gesprächsweise von beteiligten Offizieren und Leuten erfahren; sie scheinen mir der Wirklichkeit ziemlich zu entsprechen. Meiner Meinung nach haben wir von grofsem Glück zu sagen, dafs wir in der Schlacht noch so gut fortgekommen sind. Der Feind war in jeder Hinsicht stärker als wir; er hatte mehr Panzerschiffe, gröfsere Korvetten mit mehr Geschützen, vor allem aber mehr Torpedoboote und obenein ein Torpedoschiff. Ich bin der Ansicht, dafs er keinen einzigen unsrer Panzer entkommen lassen durfte, und dafs wir ihm für den ungeschickten Gebrauch seiner Boote ungemein dankbar sein müssen. Wenn wir nur ein oder zwei Fahrzeuge, wie die Merveille hatten, so konnten wir während des Gefechts der Korvetten alle feindlichen Boote zerstören, bevor sie durch den dichten Pulverdampf rings um die Panzerschiffe so ziemlich geborgen waren. Iris und Merkur thaten ja das Möglichste, sie zu vernichten, aber ihre Schnelligkeit reichte dazu

nicht hin; auch würden Hotchkifs-Geschütze weit wirksamer gewesen sein, als 64pfünder.«

»Ein andrer grober Fehler des Feindes war es, dafs er der Merville bei dem ersten Angriff auf die Panzer so wenig Boote mitgab; hätte man zwanzig abgeschickt, so wäre es dem Merkur ganz unmöglich gewesen, sie zurückzutreiben; mindestens die Hälfte würde den schützenden Pulverdampf erreicht und unter unsern Schiffen rasch aufgeräumt haben. Aber es ist freilich viel leichter, hier behaglich in meiner Koje zu sitzen und die begangenen Fehler nachträglich herauszusuchen, als im gegebenen Augenblick die richtigen Mafsregeln zu treffen und den Verlauf vorherzusehn. Nur soviel ist sicher, dafs wir in der Schlacht aufserordentlich gut weggekommen sind, und dafs der Feind übler gefahren sein würde, wenn wir ebenso viele kleine Fahrzeuge wie er hatten.«

»Die Torpedoboote leisteten mehr als Sporn und Artillerie zusammen. Gleich im ersten Anlauf zerstörte Griffins Boot die Orkanieh, wenige Minuten später wurden noch zwei, schon etwas mitgenommene feindliche Schiffe durch Torpedos in die Luft gesprengt. Das kostete uns acht Boote, während neun andere von der Merveille zerstört wurden, bevor sie ihre Torpedos brauchen konnten. Dann nahm das Boot vom Inflexible am Gefecht teil (wer es befehligte, weifs ich noch nicht); es folgte dem Merkur beim ersten Angriff und sprengte zwei Schiffe in die Luft, ehe es unbrauchbar wurde und sank. Endlich ist noch meines Bruders Boot zu erwähnen, welches den zweiten Angriff mitmachte und der Merveille glücklich entkam, bekanntlich rettete es uns, indem es das französische Flaggenschiff zum Sinken brachte.«

»Der Verlust von Menschenleben auf diesen Booten war nicht so grofs, wie man erwarten sollte; von den ersten acht gelangten mehrere längsseit befreundeter Schiffe, bevor sie sanken, und die Mannschaft rettete sich gröfstenteils.

Auf den von der Merveille zerstörten wurden viele Leute durch das Feuer der Hotchkifs-Geschütze getötet; aber die Mehrzahl der Überlebenden hielt sich mittels Riemen und dergleichen über Wasser, bis sie von den Dampfpinassen der Iris und des Merkur aufgefischt wurden.« —

»Der Hekla hatte, wie gesagt, seine Torpedoboote noch nicht abgeschickt, als Admiral Doel »Sammeln« signalisierte und das Feuer aufhörte. Statt sich mit der Flotte zu vereinigen, dampfte er langsam westwärts, bis er nur noch acht Kilometer vom nächsten feindlichen Schiff entfernt war, und stoppte dann; der Rover blieb

bei ihm und beide lagen gegen sechszehn Kilometer fast südlich von uns ab.«

»Kapitän Dickson, welcher den Hekla befehligte, war, wie es scheint, entschlossen, den Feind bei Nacht mit seinen eigenen sechs Torpedobooten und dem meines Bruders anzugreifen, welcher gleich nach dem Gefecht zu ihm gestoſsen war. Er versprach sich mehr Erfolg, wenn er den Gegner glauben machte, daſs er keine Boote bei sich habe und seine Wachsamkeit dadurch einschläfere. Deshalb dampfte er langsam nach West, begleitet vom Rover, der ihn aber schon um sechs Uhr Abends, als der Feind keine Miene machte, zu folgen, nach kurzer Fahrt wieder verlieſs, und sich allmählich unserer Flotte näherte. Aus dieser Bewegung schloſs der Gegner wahrscheinlich, daſs der Rover nach Malta wolle; übrigens dachten wir damals dasſelbe, und kein Mensch konnte begreifen, weshalb er nicht zu uns stieſs.«

»Kapitän Dickson hatte den Angriff vorher mit dem Kapitän des Rover vereinbart. Danach sollten die Boote bis auf etwa drei Kilometer nordwestlich der feindlichen Flotte vorgehn und der Hekla gegen fünf bis sechs Kilometer Südost von letzterer Stellung nehmen (ungefähr da, wo er unsre Panzer vorzufinden erwartete). Sobald man den Gegner wahrnehmen könne, hätten die Boote zwei Treffen zu bilden, mitten durch die feindliche Flotte zu laufen und sich demnächst beim Hekla zu vereinigen, der ihnen, nachdem das Getöse des Gefechts vernehmbar geworden sei, durch Raketen und andre Signale seine Stellung anzeigen werde.«

»Kapitän Dickson hatte die Formation in zwei Treffen gewählt, weil er glaubte, daſs der Feind seine ganze Aufmerksamkeit der vordern Linie zuwenden und auf diese das Feuer der schweren und Maschinen-Geschütze richten würde, sodaſs das zweite Treffen die beste Gelegenheit erhielte, seine Torpedos zu gebrauchen.«

»Wir verlieſsen den Hekla, wie er langsam westwärts dampfte; nach Dunkelwerden legte er bei, begann sich gegen neun Uhr der vereinigten Flotte wieder zu nähern und schickte um zehn die Boote ab, während er selbst nach dem verabredeten Punkt ging, wo er unsre Schiffe vermutete. Etwa eine Stunde später hatten die Boote ihre Stellung, drei Kilometer vom Feinde, eingenommen und waren zum Angriff bereit. Auf der vereinigten Flotte herrschte viel Leben, indem man sich emsig bemühte, die erlittenen Beschädigungen auszubessern und sich für den nächsten Tag wieder in gefechtsfähigen Zustand zu setzen. Der Feind war indes nur mit sich selbst beschäftigt und dachte wenig an uns, da er es für

ausgemacht hielt, dafs wir ihn vor dem andern Morgen nicht angreifen würden und dafs wir überhaupt keine Torpedoboote mehr hätten. Dessen ungeachtet legten einige Schiffe gerade die Torpedonetze aus, als sie den Besuch unsrer Boote erhielten, denn der türkische Admiral war durch seine jüngsten Erfahrungen etwas nervös geworden und hatte das Signal zum Netzauslegen gegeben.«

»Es war eine ziemlich dunkle Nacht, und unsre Boote kamen bis auf 800 m an das nächste Schiff heran, bevor sie entdeckt wurden. Kapitän Dickson begleitete sie selbst und hatte das Kommando des Hekla seinem ersten Offizier übergeben. Der Océan, welcher unsre Boote zuerst sah, feuerte sofort einen Alarmschufs, und im Augenblick hörte man in der ganzen Flotte die Kommandorufe schallen; Geschütze von allen Arten und Kalibern wurden nach jeder Richtung abgefeuert und das elektrische Licht, das bis dahin auf unsre Flotte zeigte, drehte man nach den Booten zu. Letztere für die es nun mit dem Verbergen vorbei war, begannen volle Fahrt zu machen, dafs die Funken nur so aus ihren Schornsteinen flogen. Nach zwei Minuten hatten sie die Entfernung vom Feinde zurückgelegt und waren mitten darin. Das erste Treffen lief gerade auf die nächsten Schiffe los, stoppte und entlud seine Torpedos, indem es so das feindliche Feuer vom zweiten Treffen gröfstenteils ablenkte; dann dampften sie oder vielmehr das eine Boot, welches noch dampfen konnte — möglichst rasch auf den Hekla zu, der, wie verabredet, seine Stellung durch Raketen anzeigte. Ein Boot des ersten Treffens kam mit heiler Haut davon, eins sank und das dritte, dessen Maschine Schaden genommen hatte, wurde von einem Boot der zweiten Linie herausgeschleppt. Deren Angriff verlief ganz ebenso. Von den vier Booten sank eins; zwei liefen durch die Flotte und erreichten bei Zeiten den Hekla, obwohl sie vom feindlichen Feuer stark mitgenommen waren; das vierte traf mit dem beschädigten Boot zusammen, nahm es in's Schlepptau und macht, anstatt nach dem Hekla zu dampfen, kehrt; dadurch gelang es ihm unbemerkt aus der Flotte zu entkommen, da sich der Feind nur mit den hindurch gegangenen Booten beschäftigte.

»Inzwischen war Kapitän Dickson wieder an Bord seines Schiffes gelangt und fand die Offiziere in vollständiger Ratlosigkeit, was zu thun sei. Sie hatten unsre Flotte oder richtiger deren Überbleibsel bestimmt anzutreffen erwartet, während Admiral Doel bekanntlich schon früher nach Alexandria aufgebrochen war. So befand sich denn der Hekla, der höchstens elf Knoten in der

Stunde machen konnte, auf fünf bis sechs Kilometer vom Feinde und diesem, falls er verfolgt wurde, auf Gnade und Ungnade preisgegeben. Der erste Offizier hielt es für seine Hauptaufgabe, die Boote zu unterstützen, und entschlofs sich deshalb, noch zwei Kilometer zurückzugehen, um sie dort zu erwarten. Wie er befürchtet hatte, wurden zwei feindliche Schiffe zur Verfolgung der Boote abgeschickt, aber sie kamen nicht sehr weit, weil sie unsre Flotte noch anwesend glaubten; da sie überdies sahen, wie der Rover zum Hekla stiefs, so hielten sie ersteren für einen unsrer Auslieger und vermuteten den Rest des Geschwaders in nächster Nähe. Nur drei von den sieben Booten hatten sich bis dahin mit dem Hekla wieder vereinigt. Kapitän Dickson wartete deshalb noch ein bis zwei Stunden und machte sich dann ebenfalls nach Alexandria auf, während der Rover zurückblieb, um die sich etwa noch einfindenden Boote aufzulesen.«

»Als der Rover am Abend den Hekla verliefs, kam er zu unsrer Flotte und Kapitän Hawkins, der ihn befehligte, klärte Admiral Doel über Kapitän Dicksons Absichten und die für den Torpedoangriff getroffenen Anordnungen auf. Während die Flotte dann fortdampfte, wurde der Rover zurückgelassen, um dem Hekla erforderlichen Falls Beistand zu leisten. Am andern Morgen, bei Tagesanbruch schlug die vereinigte Flotte eine westliche Richtung ein, und Kapitän Hawkins, da er nichts von den fehlenden Booten sah, nahm den Kurs nach Alexandria; er traf die Iris, welche zur Beobachtung des Feindes abgesandt war, und teilte ihr den Rückzug der vereinigten Flotte mit. Sobald der Rover hier eintraf, wurde er wieder mit Depeschen dem Kanalgeschwader entgegengeschickt, das nicht mehr weit entfernt sein kann.«

»Zwei der vermifsten Boote erreichten am Tage nach der Schlacht Port Said. Wie ich höre, gelang es dem aufser Gefecht gesetzten Boote allmählich vom Feinde abzukommen; sein hülfloser Zustand wurde von einem Boot der zweiten Linie bemerkt, welches deshalb nach dem Abfeuern seines Torpedos kehrt machte und den Genossen in's Schlepptau nahm; da es am sichersten schien, sich von den andern fern zu halten, so dampfte man um die vereinigte Flotte herum und ging dann nach Port Said, wobei die Kohlen beider Boote verbraucht wurden.«

»Das Ergebnis des Nachtangriffs war ein glänzendes; drei Schiffe, Friedland, Trident und Mukadir Hair wurden von den Torpedos der Boote zum Sinken gebracht; zwei andre, Suffren und

Feth-i-Bulend, hatten gefüllte Abteilungen, nur der Richelieu blieb unversehrt, weil er seine Netze ausgelegt hatte und dadurch vor einem Torpedo geschützt wurde, der ihn sonst wahrscheinlich gleichfalls zum Sinken gebracht hätte. Unsre Leute benahmen sich so kaltblütig, wie bei einer Friedensübung. Alles klappte, und der Erfolg beweist, was mit diesen Booten geleistet werden kann; von sieben verfeuerten Torpedos wirkten fünf, deren jeder ein feindliches Schiff in den Grund bohrte oder aufser Gefecht setzte.«

»Ich habe Ihnen nun eine vollständige Beschreibung der Schlacht von Port Said gegeben, und es bleibt nur noch wenig zu sagen. Dem Vernehmen nach ist der Océan, welchen die schweren Geschütze des Inflexible furchtbar zusammengeschossen hatten, in der Nacht vom zweiten gesunken. Wir sind sehr gespannt auf Nachrichten vom Kanalgeschwader; trifft es auf den Feind, so wird es jedenfalls seine sämtlichen Schiffe nehmen oder vernichten; aber es werden wohl noch einige Tage vergehen, bevor wir etwas erfahren.«

»Ich füge ein Verzeichnis der feindlichen Schiffe bei nebst allem, was uns darüber bis jetzt bekannt geworden ist:

»Vereinigte Flotte nach der Schlacht.

Französische Flotte.

Admiral Duperré: gesunken; Torpedo vom Boot des Collingwood. — Devastation: gesunken; gerammt. — Friedland: gesunken; Torpedo; Nachtangriff. — Guyenne: gefechtsfähig. — Océan: in der Nacht vom zweiten auf den Grund gegangen; vom Inflexible zerschossen. — Redoutable: gefechtsfähig. — Colbert: desgleichen. — Suffren: eine Abteilung gefüllt; Torpedo; Nachtangriff. — Trident: gesunken; Torpedo; Nachtangriff. — Surveillante: während der Schlacht gesunken; Torpedo. — Richelieu: gefechtsfähig. — Valeureuse: kurz nach dem ersten Angriff gesunken; Torpedo.

Türkische Flotte.

Feth-i-Bulend: eine Abteilung gefüllt; Torpedo; Nachtangriff. — Orkanieh: bei Beginn der Schlacht gesunken; Torpedo vom Boot der Alexandra. — Aschar-Scheflet: gefechtsfähig. — Idjalieh: kurz nach dem ersten Angriff gesunken; Torpedo. — Osmanieh: gefechtsfähig. — Mukadir Hair: gesunken; Torpedo; Nachtangriff. — Avini-Illah: gefechtsfähig. — Vier Korvetten: gefechtsfähig. — Merveille: von der Iris in Grund gerannt. — Sechsundzwanzig Torpedoboote: siebzehn zerstört.

Gesamtverlust:

Zehn Panzer, ein Torpedoschiff und siebzehn Torpedoboote.

Vorhandene Flotte:

Neun Panzer, vier Korvetten und neun Torpedoboote.«

Soweit die Schilderung des Lieutenant Forrest; obwohl unmittelbar nach der Schlacht niedergeschrieben, hat sie sich doch, von ganz unwesentlichen Irrungen abgesehen, als durchaus zuverlässig erwiesen und ist von keinem der nach dem Kriege erschienenen vollständigeren Berichte widerlegt worden.

— — — — — — — — — — — — — —*)

Als das Kanal-Geschwader Malta verliefs, dampfte es mit einer Geschwindigkeit von zehn Knoten in der Richtung auf Port Said. Am dritten Juni traf es den Rover, und erhielt durch ihn Admiral Doels Befehl, die, wahrscheinlich auf dem Wege nach Konstantinopel begriffene vereinigte Flotte zu verfolgen und sie zu zerstören oder zu nehmen. So ging denn das Geschwader mit vollem Dampf vorwärts, in der Hoffnung, den Feind trotz seines grofsen Vorsprungs noch einzuholen. In der That glückte es ihm, den Feth-i-Bulend abzufassen und natürlich auch zu nehmen; derselbe wurde von zwei andern Schiffen geschleppt, welche ihn aber, als unser Geschwader in Sicht kam, seinem Schicksal überliefsen und sich in die Dardanellen retteten, bevor unsre Fahrzeuge sie zu erwischen vermochten. Da sich die feindlichen Schiffe nunmehr sämtlich in Sicherheit befanden, und eine weitere Verfolgung selbstredend unmöglich war, so ging Admiral Weldon nach der Besikabucht, während Iris und Rover zur Bewachung der Meerenge zurückblieben; zwei oder drei Tage später stiefsen Achilles und Northumberland wieder zum Geschwader.

Hätten unsre Schiffe die Dardanellen nur vier bis fünf Stunden früher erreicht, so wäre die vereinigte Flotte von dem Schutz der türkischen Strandbatterien abgeschnitten und vernichtet worden.

Der Grund, weshalb uns der Feind am 2. Juni Nachmittags nicht angriff, war folgender: Als sich beide Flotten gesammelt hatten und unsre Schwäche klar auf der Hand lag, war der türkische Admiral einem Angriff zwar nicht abgeneigt, hielt es aber doch für besser, vorher noch einen Kriegsrat zu halten; er beorderte deshalb sämtliche Kapitäns an Bord des Flaggenschiffs und erörterte die Sache mit ihnen; darüber verging der Nachmittag, und als man endlich Alles verabredet hatte, war es zu spät geworden, weshalb man das Gefecht auf den anderen Morgen verschob. Doch sollte

*) Hier ist, um den Zusammenhang der Darstellung nicht ohne Not zu unterbrechen, ein gröfserer Abschnitt aus dem englischen Originaltext fortgelassen und der wesentliche Inhalt desfelben erst weiter unten wieder gegeben.

unsre Flotte um Mitternacht oder etwas später wenigstens von den Torpedobooten angegriffen werden; dem kamen wir bekanntlich durch unsern Überfall um elf Uhr zuvor und thaten soviel Schaden, dafs Admiral Hastkar Pascha seinen Schiffen signalisierte, schleunigst nach Konstantinopel zu dampfen, wobei sein eigenes, durch einen Torpedo beschädigtes Schiff von dem Avini-Illah und der Osmanieh ins Tau genommen wurde.

---

Während dieser Vorgänge sandte der Feind von Cherbourg eine zweite Flotte aus, welcher wir nichts entgegenzustellen hatten, und die den englischen (?) Kanal beherrschte, unsre Städte niederbrannte und Kontributionen erhob, bis das Deutsche Reich so gütig war, uns seine Flotte zu schicken, um unsre Küste und Schiffahrt zu schützen.

---

Den Rest der »Story of the Battle of Port Said« bildet eine ziemlich weitschweifige Abhandlung, welche die Ursachen des über England hereingebrochenen Mifsgeschicks aufzählt, und die wir nachstehend im Auszug wiedergeben.

Was zunächst den Verlauf der Schlacht selbst anbelangt, so wurde die Art, wie Admiral Doel seine Torpedoboote verwendet hatte, von vielen Seiten angegriffen. Der Admiral glaubte indes vollständig richtig verfahren zu sein und suchte die Ursache seines Mifserfolgs hauptsächlich in der aufserordentlichen Schnelligkeit des französischen Torpedoschiffs Merveille, von dessen Eigenschaften, ja von dessen Vorhandensein er vorher nicht die mindeste Ahnung gehabt, und das alle seine Berechnungen zunichte gemacht habe. Seine Ansicht werde schon dadurch gerechtfertigt, dafs die Admiralität nunmehr, nachdem die Flotte zerstört sei, eine grofse Anzahl Fahrzeuge nach dem vervollkommneten Modell der Merveille bauen lasse.

Ferner beschwerte er sich sehr entschieden über die grofse und oft ganz zwecklose Komplikation der Maschinerie; weshalb sei es z. B. nötig, dafs die Dampfmaschinen Wasser pumpten, um damit wieder die hydraulischen Maschinen zum Drehen der Türme zu treiben? warum werde der Turm nicht unmittelbar von der Dampfmaschine gedreht; dadurch würde man die maschinelle Ausrüstung erheblich vereinfachen und viel Raum und Geld sparen.

Hinsichtlich der Ingenieure behauptete er, dafs sie ihrer Aufgabe grofsenteils nicht gewachsen seien; der Fehler liege sowohl in ihrer zu einseitigen Ausbildung, als auch in dem zu häufigen

Wechsel von Schiff zu Schiff; man müsse sie an Bord eines und desselben Fahrzeugs belassen, solange sich dies überhaupt im Dienst befinde. Sie seien überdies gute Theoretiker, aber schlechte Praktiker und ständen in Bezug auf wirkliche Werkverständigkeit hinter den Ingenieuren der Handelsmarine weit zurück; wenn von letzteren neuerdings seitens des Handelsministeriums ebenfalls eine theoretische Prüfung verlangt werde, so sei das traurig genug. Er verstehe nicht, was alle Theorie nutzen solle, wenn es sich um Ausbesserung eines gesprungenen Dampfrohrs oder eines gebrochenen Krummzapfens handle. Er selbst wisse sehr wenig von der Theorie der Wellenlinien oder der Metacentren und er könne kein Schiff bauen, aber er verstehe mit seinem Schiff zu segeln und zu fechten und seinen Leuten zu zeigen, wie sie ihren Dienst als Matrosen zu thun hätten. —

Die niedergesetzte Untersuchungs-Kommission trat den Ansichten des Admirals über die Ingenieure im Wesentlichen bei. Sie empfahl ferner, dieselben aus den Oberheizern zu wählen, welche mindestens zehn Jahre auf in Dienst gestellten Schiffen gewesen und von ihren Vorgesetzten zur Beförderung vorgeschlagen seien. Auch sollten unter Umständen Offiziere, nach Darlegung ihrer technischen Befähigung, mit den Obliegenheiten der Ingenieure und Ober-Ingenieure betraut werden. —

Der Verfasser unterzieht dann noch die Etats der Admiralität und die Thätigkeit der Ober-Werft-Direktionen einer scharfen Kritik.

Nach der Schiffsliste sollten fast fünfzig Panzer vorhanden sein, und für die Mittelmeer-Flotte konnten nur fünfzehn verfügbar gemacht werden. Lange Jahre hindurch sind jährlich über zweihundert Millionen Mark für die Marine ausgegeben worden, und wie wenig hat man dafür geleistet.

Die Etatsvoranschläge sind durchaus unzuverlässig und vorwiegend auf eine gefällige Täuschung des Landes zugeschnitten, welches sich nur zu gern täuschen läßt. Es ist völlig zufrieden gestellt, wenn es liest, wie viel Schiffe im Bau begriffen sind. Da man weiß, daß eine große Privatwerft zehn bis fünfzehn Fahrzeuge in einem Jahr fertig stellt, so nimmt man an, daß für ein Panzerschiff ersten Ranges höchstens zwei bis drei Jahre erforderlich seien. Darin irrt man aber; der Bau dauert oft sechs bis sieben Jahre, weil die in den Voranschlägen für ein Jahr angegebene Arbeit niemals ganz ausgeführt wird. Im nächsten Etat heißt es dann: »Ausnahmsweise Verhältnisse haben die Förderung des Baus in dem

vorgesehenen Umfang verhindert; aber in diesem Jahr wird die noch rückständige Arbeit beendet werden.« Der folgende Etat bringt dann wieder dieselbe Litanei: Ausnahmsweise Verhältnisse u. s. w.

Daher kommt es, dafs trotz der grofsen Zahl von Schiffen, die fortwährend im Bau begriffen sind, der jährliche Zuwachs der Flotte dennoch so geringfügig ausfällt.

Wenn dann ein Schiff für fertig gilt, beginnen erst die sogenannten »Verbesserungen, um den Anforderungen der Neuzeit Rechnung zu tragen«. Inzwischen hat auch der den Bau leitende Ingenieur eine anderweite Verwendung gefunden, und der Nachfolger beeilt sich natürlich, um seine Tüchtigkeit zu beweisen, ein umfangreiches Verzeichnis aller möglichen Änderungen aufzustellen. Ist er dabei so vorsichtig, keine wirklich neue Idee oder Verbesserung vorzuschlagen, und hütet er sich, gegen die althergebrachten Gewohnheiten zu verstofsen, so wird er nach einiger Zeit mit der Ausarbeitung eines Kostenanschlags und, abermals nach einer gebührenden Pause, mit der Ausführung der Änderungen beauftragt. Schliefslich bemüht sich auch noch die Admiralität, weitere Verbesserungen vorzunehmen.

Eine andere Ursache der kostspieligen Verzögerung liegt in der Art, wie die Arbeit betrieben wird. Bevor man irgend einen Konstruktionsteil anbringt, fertigt man ein sogenanntes »Mall« d. h. eine hölzerne Schablone des Gegenstandes und setzt sie an den gehörigen Ort, um zu sehen, wie sie sich ausnimmt. Sobald sie nach einigen Änderungen den Geschmack des betr. Betriebführers befriedigt, wird der Ober-Ingenieur benachrichtigt, dafs das »Mall« fertig und zur Besichtigung bereit ist. Er kommt den folgenden Tag an Bord, besieht das Mall und weist den Betriebsführer an, es einen Centimeter weiter vorzurücken und zu sehen, wie es sich dann macht. Nach ein oder zwei Tagen kommt er wieder, ist aber mit dem Mall noch nicht zufrieden, sondern befiehlt es um drei Centimeter zurückzusetzen; diese Stellung scheint ihm endlich zu genügen, wenn er das nächste Mal an Bord kommt, und die Arbeit kann nun vorwärts gehen; aber die ganze Zeit über, oft eine Woche, haben die Schiffszimmerleute auf den Befehl zum Anfangen warten müssen. Wie weit die Sache getrieben wird, ergiebt sich am besten daraus, dafs allein beim Bau eines kleinen Turmschiffs 108,000 Quadratmeter Holz von anderthalb Centimeter Stärke zu Malls verbraucht wurden; die dazu benutzten Latten sind gewöhnlich acht Centimeter breit und würden, in einer Linie an einander gereiht, von London bis Edinburg und zurück gereicht haben.

Darum kosten unsre Schiffe solche Unsummen, sind früher veraltet als fertig und können im Kriegsfall erst viel zu spät bereit gestellt werden.

Man vermöchte selbst das gröfste Panzerschiff sehr wohl in drei Jahren zu bauen, wenn man sich nur streng an die einmal entworfenen Risse hielte und nicht die mindesten Abweichungen duldete. Für das Geld, welches beim Bau von zwei Panzern mit Änderungen, Verbesserungen u. s. w. verschwendet wird, könnte man jedesmal noch ein drittes Schiff bauen, und drei »unverbesserte« Fahrzeuge im Wasser sind unendlich viel mehr wert, als zwei der tüchtigsten auf der Helling.

Diese ewigen Änderungen und Verbesserungen machen jeden Schiffsbau für Rechnung der Regierung so unverhältnismäfsig teuer, ohne dafs dem entsprechend das Resultat ein hervorragend gutes wäre — im Gegenteil!

So halten die Kessel der Kriegsschiffe in der Regel nur sechs Jahre und müssen dann mit ungeheuren Kosten ersetzt werden, während die der Handelsdampfer doppelt so lange dauern.

Um nur ein Beispiel anzuführen: Der Neptun, welcher sich zur Zeit im Mittelmeer befindet, wurde vor einer Reihe von Jahren, als wir Krieg mit Rufsland erwarteten, von der brasilianischen Regierung angekauft. Er war rund sieben Millionen Mark wert; wir bezahlten ihn aber viel höher; er war vollständig seefertig, hatte seine Geschütze an Bord und konnte jeden Tag in Dienst gestellt werden. Aber die drohenden politischen Wolken verschwanden, und das Schiff wurde nicht gebraucht; so blieb es denn bis 1883 in Portsmouth. Während dieser ganzen Zeit war man damit beschäftigt, seine Ausrüstung vollständig umzuändern und es, mit einem Kostenaufwand von zwei Millionen Mark, also fast für ein Drittel seines ursprünglichen Werts, der veralteten Admiralitäts-Schablone anzupassen. Man hätte weit besser daran gethan, es drei Jahre auf See zu schicken, um praktisch zu prüfen, ob nicht die modernen Verbesserungen mindestens eben so gut seien, wie das herkömmliche Modell. Eine der Änderungen bestand darin, dafs alle Kojen herausgerissen und durch neue ersetzt wurden, weil eine zu wenig vorhanden war. Wie gern würde so mancher Lieutenant die ganze Zeit in einer Hängematte geschlafen haben, wenn man ihm als Entschädigung für diese Unbequemlichkeit nur den zehnten Teil der durch jene Änderung verursachten Kosten gewährt hätte.

Ist ein Schiff endlich vollendet, so wird es schleunigst in Dienst

gestellt, um es von der Werft fortzuschaffen und die Ausgaben zu verringern. Nach drei Jahren sind die Maschinen verschlissen, und die Kessel haben gelitten; es kehrt zur Werft zurück, und man benutzt mit Vergnügen diese vorzügliche Gelegenheit, um wieder eine Menge Geld für »Ausbesserung von Schäden«, wie man sich ausdrückt, wegzuwerfen. Der erste Schritt zu dieser Ausbesserung geschieht sehr rasch, indem zahlreiche Werftarbeiter an Bord kommen, die alles in Stücke schlagen. Der leitende Ingenieur nimmt dann ein Verzeichnis der notwendigen Arbeiten auf und fertigt den Kostenanschlag. In diesem Zustand verbleibt das Schiff mit etwa zwanzig Mann an Bord, die wenig oder nichts thun, eine lange Zeit hindurch, gewöhnlich mehrere Jahre. Die Arbeit selbst aber beginnt erst kurz bevor das Schiff gebraucht wird und wieder in Dienst gestellt werden soll. Dies Verfahren füllt eben unsre Häfen mit unbrauchbaren Schiffen.

Ein weiterer fauler Punkt in der Verwaltung ist das System der sogen. »Verantwortlichkeit«. Früher war Jeder für sein eignes Thun und Lassen verantwortlich, jetzt ist das alles anders, und nach dem neuen Reglement trägt der oberste Vorgesetzte die Verantwortlichkeit für seine sämtlichen Untergebenen. Das klingt sehr schön, und wenn ein Nieter-Junge einen Niet schlecht anwärmt, so ist der Nieter zu tadeln, weil er nicht darauf sieht, daſs der Junge den Niet richtig anwärmt, und der Meister ist zu tadeln, weil er den Nieter nicht zu seiner Pflicht anhält, und der Betriebsführer, weil der die Nachläſsigkeit des Meisters duldet, und so fort bis zum Oberwerftdirektor und dem Stations-Chef, und schlieſslich müssen die Herren Lords der Admiralität, da sie das Amt eines Lord Groſsadmirals des Vereinigten Königreichs von Groſsbritanien und Irland u. s. w. verwalten, dafür getadelt werden, daſs der kleine Nieter-Junge den Niet nicht richtig angewärmt hat. Nach dem Reglement sind die Herren Lords allerdings verantwortlich und sollten die Strafe erleiden; statt dessen bekommt aber der Junge etliche Katzenköpfe, was, um mich gelinde auszudrücken, mindestens nicht schön ist, da er nach dem Reglement nichts Unrechtes gethan hat. Das ist die komische Seite der Sache; sie hat aber einen sehr ernsten Hintergrund. Das technische Personal einer Werft besteht aus dem Oberwerftdirektor, den Konstrukteuren oder Ober-Ingenieuren, den Betriebsführern, Meistern und Arbeitern. Jeder hat seinen bestimmten Wirkungskreis, aber der Höchste im Range ist, wie gesagt, für das Ganze verantwortlich, d. h. er wird für jeden Miſsgriff getadelt, aber nicht bestraft, während seine

Untergebenen die Strafe empfangen dafür, daſs sie ihren Vorgesetzten in die unangenehme Lage gebracht haben, sich tadeln lassen zu müssen. In Folge dessen halten sich die Untergebenen möglichst genau an die für sie maſsgebenden gedruckten Vorschriften, welche häufig erlassen werden und den Zweck haben, eingebildeten Miſsbräuchen vorzubeugen. Sie belasten die Betriebsführer und Meister mit soviel unnützer Arbeit, daſs diese nicht dazu kommen, sich um ihren eigentlichen Dienst zu kümmern. So muſs z. B. der Betriebsführer jeden Lieferzettel unterzeichnen, deren an einem Tage oft drei- bis vierhundert vorkommen und die er natürlich alle lesen soll, bevor er unterzeichnet, denn er ist ja dafür »verantwortlich«. Alles dreht sich um Schreiben, Rechnen und Zeichnen. Alle, bis zu den Meistern hinab, hocken deshalb in den Bureaus, während einer oder zwei Posten stehen, um auf herannahende Vorgesetzte acht zu geben, damit die Zeitungen, oder womit man sich sonst im Bureau die Zeit vertreibt, rechtzeitig verschwinden. Der Betrieb bleibt unterdessen sich selbst überlassen, und die Arbeiter thun, was ihnen beliebt. Die fortwährenden Änderungen verleiden ihnen die Arbeit, da ein eben erst fertig gewordenes Stück oft gleich wieder zerstört wird. Auch müssen sie beständig auf irgend etwas warten, entweder auf die Genehmigung der höhern Vorgesetzten, oder auf eine Kleinigkeit, die von einer andern Betriebs-Abteilung angefertigt wird, oder vielleicht auf einen Bolzen mit Mutter aus den Niederlagen; denn es vergehn mindestens immer 24 Stunden, bis ein Lieferzettel geschrieben, unterzeichnet und der betreffende Gegenstand von der Material-Verwaltung verabfolgt wird.

Dieser Zustand ist die natürliche Folge des Systems der Verantwortlichkeit, wie es zur Zeit gehandhabt wird. Wenn in den Schriftstücken ein Irrtum unterläuft, so kann man den Schuldigen stets fassen und bestrafen, denn alle Akten werden aufgehoben; Jeder, der etwas zu schreiben hat, behandelt deshalb diesen Teil seines Dienstes mit der gröſsten Aufmerksamkeit und vernachläſsigt das Übrige; für ihre Trägheit können sie nicht gefaſst werden; dazu sind sie viel zu schlau. Man erfährt nur, daſs in den Werften ungeheure Summen ausgegeben werden, daſs nichts dafür zu sehen ist, daſs keine Fehler vorkommen, daſs Niemand zu tadeln ist, wenn die Arbeit durchaus nicht vom Fleck kommt, und daſs unsere Häfen voll wehrloser Schiffe stecken; man erklärt uns, daſs jahraus jahrein sehr viel Geld verbraucht wird und daſs das Land nicht mehr hergeben will; und es ist in der That nur zu wahr, daſs das Geld verbraucht oder vielmehr zum Fenster hinausgeworfen wird. —

Nach diesem langen Sündenregister, welches der Verfasser den Marinebehörden vorhält, schliefst er mit einem minder hoffnungslos klingenden Blick in die Zukunft:

Jedenfalls sucht die Nation jetzt (d. h. nach 1886) über die wahre Sachlage ins Klare zu kommen und ist, Dank den empfangenen harten Lehren, nicht mehr geneigt, den herkömmlichen wundervollen Berichten Glauben zu schenken, sondern besteht darauf, unsre Flotte in einen wirklich achtunggebietenden Zustand versetzt zu sehen. Und wenn die in Amt und Würden stehenden Leute dazu unfähig sind, so finden sich leicht andre, die ihre Pflicht thun können und wollen. Wenn wir auch erst durch schweren Schaden klug geworden sind, so darf man doch die Hoffnung hegen, dafs wir noch Vorteil ziehen werden aus der Schlacht von Port Said.

---

XVI.

# Umschau in der Militär-Litteratur.

**Militärisches Vademecum für den Offizier beim Kriegsspiel, Generalstabsreisen und bei Lösung taktischer Aufgaben,** zusammengestellt und herausgegeben von Hirsch, Hauptmann und Compagniechef im hohenzollernschen Füsilier-Regiment No. 40.

Wir begrüfsten dieses Büchelchen anfangs mit vieler Freude, schon seines handlichen Formats und der bereits äufserlich kenntlichen knappen Darstellungsweise wegen. Bei näherer Beschäftigung mit seinem Inhalte wurden indessen unsere Sympathien für dasselbe merklich geringere. Kürze an sich, bezüglich der Sichtung des Stoffes, sowie Kürze im Ausdruck sind grofse Vorzüge insbesondere solcher Werke, die einen Auszug aus den Gebieten einer Reihe an sich umfangreicher Wissenschaften (hier also der Taktik, der Terrainlehre und der Feldbefestigung, zum Teil auch der Waffenlehre und des Planzeichnens) geben wollen; aber zu grofse Kürze, wie sie dem Vademecum eigen ist, ist doch vom Übel. Über das grofse und gerade für die Zwecke des Buches so wichtige Kapitel der Gefechtslehre erfahren wir nichts aus demselben als eine an sich noch dazu

zum Teil wenig zutreffende Erklärung der Begriffe „Stellungnehmen", „Bereitschaftsstellung" und „Aufstellung der Truppen"; über die Ortsgefechte, den Kleinen Krieg, den Aufklärungs- und Meldedienst, über Flanken- und Rückmärsche und den Sicherungsdienst auf dem Marsche, sowie über vieles Andere ist gar nichts angegeben. Die Vorposten werden mit einer Definition von „Marschvorposten", „Gefechtsvorposten", „Vorposten vor Festungen", und „Vorposten vor dem Feind, der aber noch entfernt steht" und einigen, zwar richtigen aber in ihren 14 Zeilen in keiner Weise erschöpfenden Andeutungen über die Aufstellung der Vorposten und den Inhalt eines Vorpostenbefehls erledigt. Über die Unterkunft und Lagerung läfst sich Verfasser verhältnismäfsig eingehender aus, auch über die Taktik der Infanterie, obgleich der Nichtinfanterist aus dem Gegebenen nicht gerade ein sehr klares Bild über das heutige Infanterie-Gefecht gewinnen wird. Die Abschnitte über die Taktik der Kavallerie und Artillerie dürften dahingegen abermals kaum genügen, wenn wir in Betracht ziehen, dafs gerade über diese Waffen meist weniger Vorkenntnisse vorhanden sind als über die bezüglichen Verhältnisse der Infanterie.

Die diesen Kapiteln folgende Tabelle über feldfortifikatorische Notizen ist ziemlich umfangreich; auch Kapitel 10, „Entfernungen, Schätzen und Messen" giebt verhältnismäfsig viel, uns für die vorliegenden Zwecke und den Umfang des Buches eigentlich fast zu viel; dagegen ist, was dann über die Rekognoszierungen, die gerade für die Generalstabsreisen so wichtig sind, gesagt wird, abermals mehr als unzureichend, nicht minder, was in den zwei der „Marschordnung" gewidmeten Absätzen enthalten ist, aus denen nicht einmal ersichtlich ist, wer die Marschordnung des Gros, wer die der Avantgarde bestimmt, obwohl bekanntlich der Anfänger, und für diesen sind doch solche Bücher hauptsächlich geschrieben, in der Regel den Fehler begeht, als Höchstkommandierender eines Detachements auch die Marschordnung der Avantgarde festsetzen zu wollen bezw. in seinem Marschbefehl die Marschordnung für das Gros fortzulassen. Die Ordre de Bataille und die Truppeneinteilung und Marschordnung der 15. Infanterie-Division bezw. des VIII. Armee-Corps wären besser durch eine graphische Darstellung gegeben worden, auch hätte dieses Kapitel ebenso wie das nachfolgende, über die Marschtiefen und Marschgeschwindigkeiten, zweckmäfsig mit dem Abschnitt „Marschbefehl" des 1. Kapitels zusammengezogen werden können, wie wir uns überhaupt mit der Art der Gliederung des Stoffes in dem Buche nicht recht befreunden können.

Kann, wenn man unserm Urteile beipflichtet, das Vademecum schon aus den angeführten Gründen den Erwartungen nicht wohl entsprechen, so müssen wir zu unserm Bedauern noch fernere gewichtige Ausstellungen den obigen hinzufügen, indem wir eine ganze Menge positiver Unrichtigkeiten gefunden, die doch am wenigsten in einem Buche, das in gewisser Beziehung stets den Charakter eines Lehrbuches trägt, vorkommen dürfen. Suchen wir das Wesentlichste heraus; alle Fehler richtig zu stellen, ist uns aus Raummangel unmöglich. Seite 25 lesen wir mit Erstaunen, dafs

die Batterie eine „Kolonne nach der Mitte (analog der der Infanterie)“ haben soll, und Seite 27, dafs die Abteilungs-Kolonne „aus Batterien in Linie hinter einander“ und zwar als „aufgeschlossene“ oder „Distanz-Abteilungs-Kolonne“ besteht und daran anschliefsend die Behauptung, „die Batterie-Kolonnen sind analog den Eskadrons-Kolonnen „auseinandergezogene“ (mit Aufmarschzwischenraum von 80 m) oder „zusammengezogene“ mit 16 m (20 Schritt) Intervalle.“ Diese Sätze enthalten Unrichtigkeiten gegen die Excerzier-Reglements der Artillerie und Kavallerie. Wir glauben die Quelle, die zu den betreffenden Irrtümern (bezw. Verwechselungen?) den Anlafs gegeben hat, zu kennen — die „Zeichnungen zur Veranschaulichung der taktischen Formationen“ geben ähnliche Ausdrücke und selbst eine Figur, ja sogar die Kommandos für die Herstellung jener „Kolonne nach der Mitte“, aber entschuldigt können dieselben deshalb nicht werden, denn die Reglements der beiden bezügl. Waffen lassen an Klarheit nichts zu wünschen übrig. Ebenso wenig zutreffend ist es, wenn Verfasser, selbst Infanterist, als „Gefechts- und Manövrierformation des Bataillons allein die 4 Compagnie-Kolonnen anführt; zählen denn die Kolonne nach der Mitte in Compagnie-Kolonnen und die Linie, die erstere aufserhalb des feindlichen Feuers, die letztere zur Abschwächung der Verluste im feindlichen Feuer, nicht auch dazu? Die Jäger sollen statt der Kolonnen nach der Mitte eine Formation haben, in welcher „die rechts abmarschierten Compagnie-Kolonnen alle neben oder hinter einander stehen.“ Ersteres ist richtig, letzteres nicht, da die zweite Art der Kolonne nach der Mitte der Jäger derjenigen der Infanterie entspricht, nur dafs die 4 Compagnien sämtlich rechts abmarschiert sind. Das Kavallerie-Regiment hat nicht 300 Schritt Frontbreite, sondern 300 + 3 × 6 Schritt Eskadrons-Intervalle = 318 Schritt, die Linie ist nicht die einzige Attackenform der Kavallerie (Seite 22), denn es giebt auch noch die Echelon-Attacke und das Ausfallen; man spricht nicht von Regiments-Kolonnen, sondern von der Regiments-Kolonne, das 2. Treffen gröfserer Kavallerie-Körper folgt in der Attacke dem ersten nicht in der Rendezvous-, sondern in der Manövrierformation, ebenso das 3.; die Zahl von 24 Schützen pro Zug ist selbst bei vollem Etat von 150 Köpfen nicht ganz zu erreichen, meist werden die Züge nicht über 16—18 Mann stellen können; eine Reserve zu Pferde soll durchaus nicht grundsätzlich ausgeschieden werden, am wenigsten bei einer Eskadron, sondern nur (Excerzier-Reglement der Kavallerie Seite 250) „wenn voraussichtlich nicht die ganze Eskadron für den Zweck des Fufsgefechtes gebraucht wird, und, um noch einmal auf die Artillerie zurückzukommen, so kennt deren Reglement (Seite 99) wohl den Ausdruck „aufgeschlossene Zug-Kolonne“ nicht aber die Bezeichnung „Distanzzugkolonne“.

Ähnlich sieht es bei den andern Kapiteln aus. Auf Seite 3 lesen wir, dafs event. ein Marschbefehl auch die Marschordnung der Avantgarde zu bestimmen habe. Wenn wirklich dieser Fall überhaupt eintreten kann, so ist er eine so seltene Ausnahme, dafs er in dem sich auf das Allernot-

dürftigste beschränkenden Buche nicht hätte Platz finden dürfen. Dafs in einem Marschbefehl auch für die Verwundeten und den Munitions-Ersatz gesorgt werden mufs, ist uns neu; auch wissen wir nicht, mit welchem Recht hier bei den Marschbefehlen von den „Tagesbefehlen“ im Hinblick auf etwaige Bestimmungen über Eingaben, Beförderungen u. s. w. gesprochen wird. Wenn Verfasser die „Bereitschaftsstellung“ von Truppen beziehen läfst, „welche das Gefecht — vielleicht erst am folgenden Tage — erwarten“ und diesen Begriff von einer „Aufstellung der Truppen“ trennt und von der letzteren sagt, sie tritt ein, „wenn die Situation noch nicht so klar liegt, dafs man sich für eine bestimmte Verwendung der Truppen in offensivem oder defensivem Sinne entscheiden kann“, so meinen wir, dafs beides sich ungefähr deckt, und dafs so subtile Unterscheidungen nur zur Verwirrung der Ansichten führen können.

Auch die auf Seite 10 gegebenen Zahlen für die Biwakräume entsprechen teilweise nicht den Allerhöchsten Verordnungen oder den Zahlen des bekannten Buches von Bronsart v. Schellendorff „der Dienst des Generalstabes“. So ist durch Allerhöchste Verfügung (Armee-Verordnungsblatt Nr. 1 für 1874) die Frontbreite des Biwaks einer mobilen Feldbatterie = 110 Schritt, die Tiefe = 233 Schritt bestimmt, Verfasser giebt 125 bezw. 220 Schritt; Bronsart v. Schellendorff*) berechnet das Biwak des Kavallerie-Regiments mit 175 bezw. 215 m, Verfasser mit 160 bezw. 208 m u. s. w. Dafs bei gröfseren Truppenkörpern statt eines grofsen mehrere kleine (in gewissen Distanzen an der Marschstrafse gelegene) Biwaks vorzuziehen sind, ist ganz richtig, aber nicht, weil durch die Lebensmittelwagen, d. h. die etwa requirierten Verpflegungswagen (für 1 Bataillon nur 1—2 Wagen!) ein zu grofser Raum in Anspruch genommen würde. Dafs bei der Dislozierung in Cantonnements-Rayons das Generalkommando bestimmen wird, wie stark die in den Divisionsbezirken gelegenen Cantonnements der Corps-Artillerie noch von den Truppen der Division zu belegen sind, ist zum mindesten zweifelhaft, da derartige Details sich der Einwirkung der höheren Behörden entziehen. Dafs auf $1\frac{1}{2}$—2 Meilen je 1 Relaisposten von 3 Pferden stehen soll und bei † † † die Meile in 20 Minuten zu reiten ist, ist unrichtig, denn das grüne Buch sagt Seite 44: „Hierzu sind je nach den Verhältnissen alle $\frac{3}{4}$ bis $1\frac{1}{2}$ Meilen Relais-Posten von 3 — 9 Kavalleristen unter einem Unteroffizier oder Gefreiten aufzustellen“ und Seite 45: „bei grofser Eile, durch † † † (drei Kreuze) bezeichnet, ist so schnell als möglich zu reiten“. Ebenso wenig korrekt scheint uns, was wir Seite 13 lesen: „es besteht die eiserne Ration jedes Pferdes in einer dreitägigen Haferration, nur die Kavallerie führt nur für einen Tag Hafer mit sich“, denn unseres Wissens ist auch für die Reitpferde der Artillerie nur eine eintägige und jedenfalls für die Zugpferde allgemein nur eine zweitägige Ration festgetzt.

*) Das „grüne Buch“ giebt nicht überall bestimmte Zahlen an, daher wir auf den „Dienst des Generalstabes“ zurückgreifen.

Was die feldfortifikatorischen Notizen anbetrifft, so sind wir nicht in der Lage, dieselben mit der erforderlichen Genauigkeit zu prüfen, wollen sie also als richtig annehmen. Doch gestatten wir uns zu bezweifeln, dafs Kavallerie in 10 Minuten soll eine Schiffbrücke verbrennen können, da es dabei doch wohl auf das Anstecken allein nicht ankommt. Bezüglich der Ergänzung der Munition möchten wir bemerken, dafs das Herantragen der Patronen in Säcken in die vordere Gefechtslinie sich als unausführbar erwiesen hat und man heutigen Tags eine direkte Verausgabung aus dem Patronenwagen vor Beginn des Gefechts an die Leute vorzieht. Im Übrigen gehen wir über die wenigen noch nicht berührten Kapitel hinweg. Was wir gesagt haben, wird genügen, unser Urteil zu begründen, dafs nämlich die Absicht, welche dem Verfasser die Feder in die Hand gab, eine gute war, auch das Vademecum für einzelne Fälle als Nachschlagebuch immerhin seinen Zweck erfüllt, dafs wir es vor genauer Revision indessen zur Zeit noch nicht besonders empfehlen können, zumal 1,50 Mark uns als ein unverhältnismäfsig hoher Preis für das Buch erscheint.

**Über die Entwickelung der leitenden Gedanken zur ersten Campagne Bonapartes.** Ein Vortrag gehalten in der »Militärischen Gesellschaft« am 28. November 1883 von v. Malachowski, Major im Grofsen Generalstabe.

Die sehr interessante kleine Schrift (36 S.) schildert in klarer und anschaulicher Weise den allgemeinen Verlauf des Krieges in Italien bis zu dem Zeitpunkt, da Napoleon dort den Oberbefehl übernahm und schnell Wandel der Dinge schaffte. Dieser, zunächst in verschiedenen untergeordneten Stellungen bei der Armee in Italien, hatte sich ein klares Urteil über die dort obwaltenden Verhältnisse gebildet und mit seinem scharfen Verstande sehr richtig die Schwerpunkte des Handelns erkannt. Aber man verstand ihn nicht — der unzufriedene 26jährige General sucht in Paris um jeden Preis eine Sendung nach der Türkei zu erhalten, um dort den Krieg gegen Österreich und Russland schüren zu können. Da wird der Kriegsminister Pontécoulant auf ihn aufmerksam gemacht, und in seiner Sorge, um die so ungünstig liegenden Kriegsverhältnisse in Italien, bescheidet er Bonaparte zu sich, dessen Ansichten zu hören. Dieser entwickelt sofort seinen Kriegsplan — als ihn der Minister, eingenommen für diesen Plan, auffordert, denselben in einem Berichte niederzulegen und ihn dann einzusenden, bringt Bonaparte sofort vor Pontécoulants Augen den im Geiste längst fertigen Plan zu Papier. Der Plan wird an Kellermann und Scherer zu Begutachtung gesendet; sie nennen dessen Autor einen Narren, den man nicht rasch genug einsperren könne. Schliefslich sitzt aber Scherer mit seiner italienischen Armee so fest, dafs er nicht mehr aus noch ein weifs und nach Paris schreibt, man solle doch den Projektenmacher selber seine Ideen ausführen lassen. Am 23. Februar 1796 erfolgte in Folge dessen die Ernennung Bonapartes zum Oberbefehlshaber

der Armee in Italien, der dann am 12. April seinen Siegeszug begann und in noch nicht Jahresfrist über die Alpen fast bis vor die Thore von Wien vordrang.

Der belehrenden Darstellung dieser Verhältnisse läfst der Verfasser dann noch eine kurze Abhandlung folgen, „über das eigentlich Neue, das von Napoleon in die Kriegführung eingeführt“ ist. Diese Abhandlung schildert zunächst die traurigen Anschauungen des 18. Jahrhunderts über Strategie und Taktik. Friedrich der Grofse ist in seiner Zeit nur ein Meteor. Wenn Napoleon die Äufserung über den Prinzen Heinrich in den Mund gelegt wird, die Anordnungen zur Schlacht von Freiberg wären dazu angethan gewesen, dafs die Preufsen von Reichstruppen geschlagen worden wären, wenn solches überhaupt möglich — so stimmt das nicht ganz mit dem Thatsächlichen. Der Kaiser sagt dies vielmehr mit Bezug auf den ganzen Feldzug 1762, bemerkt dann aber auch: Im Feldzuge 1761 habe der Prinz hervorragende Talente gezeigt. Wohl nur um ein Dichterwort in Anwendung zu bringen läfst der Verfasser die Anhänger der methodischen Kriegführung die Schlacht als ein „sinnloses Walten roher Kräfte“ ansehen. Die Taktik Napoleons fühlt er sich versucht eine „raubtierartige“ und daher des Letzteren Erfolge wiederholt „reifsend“ zu nennen. Unwillkürlich erinnert dieser Vergleich an die Äufserung des Professors Du Bois Reymond, der am 3. August 1870 in der Festrede an der Berliner Akademie den Kaiser Napoleon III. einen „Tiger durch Reflexion“ nannte. Auch die Behauptung, dafs Carnot der „Gambetta der ersten Republik“ gewesen sei, kann nicht unbeanstandet bleiben. Carnot war ein tüchtiger, wissenschaftlich durchgebildeter Offizier, der in das Chaos der republikanischen Heere Ordnung schaffte, ein Organisator ersten Ranges, Gambetta hingegen ein militärischer Dilettant, der mit seinem heiligen Eifer wohl Menschenmassen unter die Waffen brachte, aber auch nicht im entferntesten dieselben zu organisieren wufste. Etwas an die Orakel der Pythia erinnert der Satz: „Mit der materiellen (!) Ausdehnung der Mittel und ihrer Vielseitigkeit ist die Kunst ihrer Verwendung und Leitung aber eine entsprechend schwierigere geworden; ohne diese (?!) wird der oft belachte Satz, dafs die zu grofse (?!) Menge dem General eine Last sein könne, zur bitterernsten Wahrheit.“ Mit Bezug auf Clausewitz' bekannten und wissenschaftlich begründeten Ausspruch, dafs der Angriff im Vergleich mit der Verteidigung die schwächere Form des Kampfes sei, behauptet Verfasser, die taktische Offensive scheine ihrem Wesen nach richtiger definiert zu sein als das natürliche Verfahren und daher der Ausdruck der Überlegenheit. — Dafs der Schwächere für die Zeit seiner Unterlegenheit die taktische Defensive wählt, ist also stets ein unnatürliches Verfahren!

---

**Berichtigung.**

Im Januar-Heft S. 22 Z. 11 v. u. mufs es heifsen: „mit einem seiner Eigenen Pferde“ statt „Leibeigenenpferde“.

---

Druck von A. Haack, Berlin NW., Dorotheenstr. 55.

## XVII.

# Lennart Torstenson.

Eine kriegsgeschichtliche Studie

von

Hauptmann **v. Kaltenborn.**

---

(Fortsetzung.)

Obwohl Torstenson in der Lausitz Lebensmittel genug fand und in der Beziehung besser daran war, wie die Kaiserlichen, die alles, was sie brauchten, »mit nicht geringer Difficultät« übers Gebirge aus Böhmen und Mähren beziehen mufsten, so war doch der Mangel an Wagen sehr hinderlich; auch griffen die an Reiterei erheblich überlegenen Kaiserlichen die schwedischen Convois unausgesetzt an und nahmen oft dieselben weg. Bald durften die Schweden nicht mehr weit aus ihrem Lager, so dafs sie »an Bier und Brot« grofsen Mangel litten und das Korn, wenn sie dessen hatten, kochen mufsten.*)

Jeder Versuch Torstensons, den Gegner zur Schlacht zu zwingen, scheiterte an der Vorsicht und der Zurückhaltung des Erzherzogs; dieser wich immer so aus, »dafs er den Vorteil in der Höhe inne hatte«, — ein Umstand der damals jede Offensive ausschlofs. In Folge dessen änderte der schwedische Feldherr seine Dispositionen. Er mufste seinem Heere Erleichterungen, bessere Verpflegung und neue Kleidung verschaffen, mufste darauf bedacht sein, es für den Winter in guten Quartieren unterzubringen. Darum gab er die Fühlung mit dem Feinde auf und wandte sich über Bautzen, Kamenz und Grofsenhain der Elbe zu. Während die Kaiserlichen,

*) Wie stets so war auch hier das Brot und das Getränke am schwierigsten zu beschaffen. An Fleisch scheint im schwedischen Lager kein Mangel gewesen zu sein, was auch daraus hervorgeht, dafs beim Abzug von Brieg die Schweden eine Heerde von 10,000 Stück Vieh mit sich trieben. (Theatr. IV. 873.)

die anfänglich die Schweden zur Linken cotoyiert hatten, bei Dresden Halt machten, um abzuwarten, wohin Torstenson sich wenden würde, überschritt dieser bei Torgau den Strom und ging über Eilenburg auf Leipzig. In der selbst jetzt nach aller Kriegsnot noch reichen Stadt, der Hauptstadt des Kurfürstentums Sachsen, hoffte er alles zu finden, dessen er bedurfte, daneben gedachte er durch Wegnahme dieser Stadt den Kurfürsten Johann Georg zum Eingehen auf einen, ihm schwedischerseits vorgeschlagenen, Neutralitätsvertrag zu bewegen, und endlich erschien es ihm nicht unwahrscheinlich, dafs der Erzherzog zum Entsatz der wichtigen Stadt herankommen und sich dann die längst gesuchte Gelegenheit zu der gewünschten Schlacht darbieten würde. Diese sollte auf dem ganzen Kriegsschauplatz die Lage der Dinge zu seinen Gunsten ändern und ihm den Weg nach Böhmen öffnen. Um für alle Fälle möglichst stark zu sein, hatte Torstenson dem seit dem 8. August detachierten Königsmark den Befehl zugehen lassen, sich innerhalb der nächsten Woche bei Leipzig wieder mit ihm zu vereinigen. Dieser hatte inzwischen die Quartiere des Feindes in Meifsen, Magdeburg, Halberstadt und Franken überfallen, hatte Kontributionen erhoben, Mannschaften zusammengebracht und Pferde aufgetrieben und traf am 27. Oktober nach glücklicher Streife mit 70 Compagnien zu Pferde, 12 Compagnien Dragoner und 8 Compagnien zu Fufs wieder bei Torstenson ein, gerade zur rechten Zeit, um diesen noch vor der Aktion zu verstärken. Denn kaum hatte dieser am 28. Oktober begonnen, Leipzig zu beschiefsen und ringsum einzuschliefsen, nachdem der Versuch, die Stadt mit stürmender Hand zu nehmen, mifslungen war, als ihm auch schon gemeldet wurde, der Erzherzog rücke mit der gesamten kaiserlichen Armada an, um die Stadt zu entsetzen. Torstenson brach auf diese Meldung hin mit der Reiterei auf, um zu rekognoszieren, und stellte fest, dafs der Gegner zwischen Wurzen und Grimma — nur noch zwei Meilen entfernt — stand.

»Am 22. Oktober (1. November)« — so berichtet Torstenson selbst — »hat der Feind sich Leipzig mehr und mehr genähert und gegen mir praesentiret: alldieweile ich aber wie meine unterhabende Armee anfänglich gestanden die Stadt hinter und den Feind vor mir gehabt, hab ich mich selben Tages, damit er sich um so viel mehr einbilden möchte, ob stünde man auf dieser Seiten gegen ihme in Furchten, über einen Pafs eine Meyl Wegs zurück ins flache Feld gezogen, und die Stadt Leipzig vor mir gelassen: da dann der Feind mir selbe Tags nicht zu folge vermöchte.« Torstenson erreichte seine Absicht, den Feind zu einer Schlacht zu ermutigen

und von Leipzig ab hinter sich her zu locken, vollkommen. Man sah auf Seiten der Kaiserlichen der Schweden zurückweichen für Schwäche an und beschlofs, »den Feind zum schlagen ungezwungen nicht entgehen zu lassen.« Der von einem kaiserlichen Offizier herrührende Bericht im Theatrum motiviert diesen Entschlufs zur Schlacht dadurch, dafs man sich dem Gegner in der Qualität und Quantität gleich achtete, auch hoffen konnte, dafs das Terrain die Verwendung der überlegenen kaiserlichen Kavallerie begünstigen würde, und endlich dadurch dafs man befürchten mufste, der vom Rhein auf Torstensons Ansuchen herbeigerückte und jetzt nur noch wenige Tagemärsche entfernte Guébriant würde mit den Seinen zum schwedischen Heere stofsen und dieses dann, mit überlegener Kraft wieder vordringend, Leipzig wegnehmen. —

Nachdem Torstenson während der Nacht vom 1. zum 2. November südlich von Breitenfeld — auf demselben Felde, wo bereits vor $2^1/_2$ Jahren Österreichs Adler unterlegen war — kampiert hatte, stellte er am Morgen des 2. sein aus 22 Regimentern zu Pferd und 12 Regimentern zu Fufs — im Ganzen 20—22,000 Mann — bestehendes Heer in Schlachtordnung so auf, dafs Breitenfeld hinter dem linken Flügel zu liegen kam. Dem Gebrauch entsprechend stand die in drei Treffen formierte Infanterie in der Mitte, als sogenannte Battaglia gleichsam den Rumpf der Schlacht-Ordnung vorstellend, während deren Flügel aus der in zwei Treffen aufgestellten Reiterei*) gebildet wurden. Hinter der Mitte der Infanterie standen fünf Reiter-Regimenter als eine Art von Reserve. Die Artillerie war in gleichmäfsigen Zwischenräumen vor der Front der ganzen Aufstellung verteilt. Der sonst bei den Schweden seit Gustav Adolph beliebte Gebrauch, zwischen die Kavallerie Infanterie-Abteilungen zu stellen, scheint hier keine Anwendung gefunden zu haben.

In ähnlicher Weise formierte der Erzherzog seine Armada. Da ihn der Kurfürst von Sachsen noch durch zwei Regimenter zu Pferd, ein Regiment Dragoner und 500 Mann zu Fufs verstärkt hatte, so war er den Schweden an Kavallerie entschieden, wahrscheinlich aber auch an Infanterie und Geschütz überlegen. Nach Pufendorf verfügte er über 60 starke Compagnien Reiterei und 11 Brigaden Infanterie, aufserdem über einige Tausend Kroaten und Ungarn; im Ganzen soll die Stärke des kaiserlichen Heeres 25,000 bis 27,000 Mann betragen haben.**)

*) Das zweite Treffen der Kavallerie wird als Retroguardia bezeichnet.

**) Die Feststellung der Anzahl der Streitkräfte in den Schlachten der

In der festen Absicht, die Schlacht zu suchen, war der Erzherzog am 1. November den Schweden über Leipzig hinaus gefolgt, hatte sich dann auf Seehausen, etwa 6000 Schritte östlich von Breitenfeld, dirigiert und in der Morgen-Dämmerung des 2. die Schlachtordnung mit der Front nach Süd-Westen eingenommen, so daſs er das schwedische Heer in der linken Flanke bedrohte. Wie bei den Schweden, so bildete auch in der Schlachtordnung der Kaiserlichen die Infanterie das Centrum (jedoch stand dieselbe nur in zwei Treffen) und die gleichfalls in zwei Treffen formierte Reiterei die Flügel; zu äuſserst rechts die ungarischen Reiter, links die Kroaten. Auch hier sind hinter der Infanterie einige Reiterhaufen als Reserve und vor der Front, theilweise zu mehreren in Batterien vereinigt, die Geschütze aufgestellt. —

Sobald Torstenson des Gegners Stellung erkannte, lieſs er seine Armee links schwenken, so daſs eine Front gegen die andere zu stehen kam, und ging dann in entwickelter Schlachtordnung zum Angriff vor. Auf Kanonenschuſsweite — etwa 1000 Schritt — an den allem Anschein nach durch sein Vorgehen überraschten Gegner herangekommen, lieſs er die Stücke auf diesen spielen, ohne indessen sonderlich viel auszurichten, weil der Wind ungünstig war und die Constabler zu hoch schossen. Während die Kaiserlichen halt machten und sich beeilten, zunächst ihre Artillerie, »die sie nicht gleich zur Hand hatten«, vorzubringen, setzten die Schweden das Avancieren fort. Bald rissen die vom Gegner angewandten Kettenkugeln weite Lücken in ihren Reihen. Dem schwedischen Feldherrn, sowie mehreren Offizieren seines Gefolges — darunter den nachherigen König, damaligen Pfalzgrafen Karl Gustav, der bei Torstenson Adjutantendienste that, riſs eine solche die Pferde unterm Leibe entzwei, auch wurde durch dieselbe Kugel der königliche Rat Lars Grubbe getötet und der Kanzlist Martin Quast schwer verwundet. Doch trotz empfindlicher Verluste rückte das schwedische Heer in bester Ordnung »von Distance zu Distance« vor, und als sich beide Heere »unters Gesicht« gekommen waren, attackierte General Arffurch Wittenberg mit den ihm unterstellten fünf Reiter-Regimentern des ersten Treffens vom schwedischen rechten Flügel. Die Dörfer Alt- und Neu-Widderitsch verbargen dem noch in der Entwickelung begriffenen linken Flügel der Kaiserlichen das Herannahen Wittenbergs, und als das schwedische

damaligen Zeit ist sehr schwierig, weil keine taktische Einheit vorhanden war, mit welcher man rechnen könnte. Die Bezeichnungen Brigade, Regiment, Compagnie für die Infanterie, Regiment, Escadron, Compagnie für die Kavallerie sind immer wechselnde unbestimmte Begriffe, die keinen Anhalt bieten. —

Geschwader plötzlich zwischen beiden Dörfern erschien, bemächtigte sich der Überraschten eine verhängnisvolle Panik. Statt sich den Anstürmenden entgegen zu werfen, erwarteten sie stehenden Fufses deren Chock; das Kürassier-Regiment von Madlo, welches als zweites vom Flügel im ersten Treffen stand, wandte sogar den Rücken und suchte, seinem bestürzten Führer folgend, haltlos das Heil in der Flucht. Vergebens suchten einzelne Regimenter Widerstand zu leisten, vergebens waren die Anstrengungen der Obersten, welche Alles thaten, um die allgemeine Flucht zu verhindern, vergeblich endlich war die vom schleunigst herbeigeeilten Erzherzog selbst an den Tag gelegte Todesverachtung und sein energisches Eingreifen. Fast alle Regimenter vom linken Flügel des kaiserlichen Heeres folgten Madlos bösem Beispiel, so dafs das zweite Treffen des schwedischen Flügels — 5 Reiter-Regimenter, mit welchen Ståhlhandska folgte — gar nicht mehr in den Reiterkampf verwickelt wurde und sich gegen die, nun in der linken Flanke entblöfste, Infanterie des kaiserlichen Centrums wenden konnte. Während der linke Flügel der Kaiserlichen, dergestalt aus dem Felde geschlagen, unaufhaltsam davon jagte, war deren rechter Flügel — 14 Reiter-Regimenter — nebst 5 Infanterie-Regimentern aus dem Centrum angriffsweise vorgegangen, und fast schien es, als sollte durch ihn die Niederlage des linken Flügels gerächt und ausgeglichen werden; denn das erste Treffen der schwedischen Reiter wich dem Ansturm, nachdem sein Führer, der heldenmütige Erich Slange*), gefallen war, und auch das zweite Treffen, welches sich dem zweiten Treffen der Kaiserlichen entgegenwarf, wurde teilweise auseinander gesprengt. Zwar gelang es den Schweden, die hinter dem Fufsvolk im Centrum gestanden hatten, durch einen entschlossenen Angriff das Äufserste abzuwenden, doch schon verbreitete sich Verwirrung und Angst beim schwedischen Trofs und schon durchschnitten die Fuhrleute die Stränge, um in scheuer Verwirrung das Zeichen zur allgemeinen Flucht zu geben. Da zeigten sich im Rücken der kaiserlichen Reiterei einige Schwadronen von Ståhlhandskes Regimentern, welche hinter der feindlichen Infanterie weg ihren Weg dorthin gefunden hatten. Ihr Erscheinen lähmte der kaiserlichen Offensive, so dafs es den Generalen Königsmark und Dörffling und dem jungen mutigen Prinzen Karl Gustav gelang, von den zersprengten Schwadronen die

---

*) Erich Slange, der bei Saalfeld einen Arm verloren hatte, wurde der schwedische Leonidas genannt, weil er 1641 bei Neuburg mit nur drei Reiter-Regimentern die ganze kaiserliche Streitmacht drei Tage lang aufgehalten und dadurch Banérs Heer gerettet hatte.

meisten wieder zu sammeln und in ziemlicher Ordnung von neuem gegen den Feind zu führen. Auch das schwedische Fufsvolk setzte der inzwischen herangekommenen kaiserlichen Infanterie zähen Widerstand entgegen; nachdem man sich auf nahe Entfernung heftig beschossen und alle Munition verbraucht hatte, wurde man handgemein und focht lange erbittert mit Degen, Pike und umgekehrten Musketen. Als auf der Schweden linkem Flügel endlich eine Gefechtspause eintrat, stand sich die beiderseitige Infanterie, wenn auch stark gelichtet und ganz erschöpft, doch noch unerschüttert gegenüber, während die Reiter-Regimenter der Kaiserlichen nur neue Kräfte sammelten, um den bereits zurückgedrängten Flügel des Feindes durch einen abermaligen Angriff ganz zu zersprengen. Doch da trat im Centrum die Entscheidung unerwartet schnell zu Gunsten der Schweden ein; dort waren nämlich, trotz anfänglichen erfolgreichen Widerstandes, die Infanterie-Regimenter, welche am weitesten links standen, nach und nach den immer erneuten Angriffen der siegreichen schwedischen Reiterscharen gewichen, um unter Zurücklassung der Geschütze auf einer 3—400 Schritt hinter der Front gelegenen bewaldeten Höhe Schutz zu suchen. Alsbald liefs Torstenson in diesen von Wittenbergs Reitern umzingelten Wald kanonieren und ihn dann durch Infanterie angreifen. Nach einem kurzen Gefecht, in welchem der schwedische General Johann Lilijehoek*) seinen Tod fand, wurde die kaiserliche Infanterie aus dem Wald getrieben und von der schwedischen Kavallerie, die ihr den Rückzug abschnitt, teils niedergemacht, teils gefangen. Die gesamte Reiterei des schwedischen rechten Flügels konnte sich nunmehr nach dem bedrängten linken Flügel wenden, um diesem die ersehnte Hülfe zu bringen. Als General Wittenberg mit fünf wohlgeordneten Regimentern im Rücken der Kaiserlichen im scharfen Trabe anritt, da zogen diese es vor, den Angriff nicht erst abzuwarten, sondern das Feld zu räumen; nur die fünf Infanterie-Regimenter, mit ihnen der gröfsere Teil von des Erzherzogs und Piccolominis Leibgarde zu Pferde, hielten Stand. Doch immer enger von erdrückender Übermacht umringt, mufsten sie bald erkennen, dafs längerer Widerstand unnütz sei. Sechsmal zwar führte Piccolomini noch die kleine Reiterschar zum Angriff vor, um der Infanterie Luft zu machen, bis ihm endlich nichts übrig blieb, als sich unter grofsen Verlusten

*) „Lilijehoek ward wegen seiner Tapferkeit, Grofsmütigkeit und Verstandes sehr ästimiret und wenn Torstenson mit Tode abgehen oder seine Demission erhalten sollte, war er schon zum General-Feldmarschall deputiret.“ Pufendorf XIV, 26.

durchzuschlagen. Auch der Erzherzog, »der immerfort ohne Schonung einiger Gefahr die Völker zu recolligiren gesucht« mufste erkennen, »dafs eine so grofse Confusion nicht zu remidiren war«, und bahnte sich mit dem Degen mitten durch den Feind den Weg; mit ihm mehrere Generale und Obersten, von denen verschiedene fielen. Der Infanterie — noch an 4000 Mann stark — blieb, von allen verlassen, eng eingeschlossen, ohne Munition, nichts übrig, als sich zu ergeben. So war nach dreistündigem, teilweise äufserst hitzigem Gefecht von den Schweden ein glänzender Sieg erfochten worden. Fast die gesamte kaiserliche Infanterie bedeckte das Schlachtfeld oder war gefangen, während die freilich gröfstenteils mit heiler Haut entkommene Reiterei nach allen Richtungen zerstreut war. Ein Teil derselben war auf Dresden, ein anderer auf Wittenberg und ein dritter (wohl an die 4000) nach Leipzig entflohen. An Gefangenen zählte man über 5000, darunter 2 Generalfeldzeugmeister, 8 Obersten und viele andere höhere Offiziere; die sämtlichen Geschütze der Kaiserlichen (46 Stück), 69 Standarten, 121 Fahnen waren in der Schweden Händen, auch kam die vollständige Kriegs-Kanzlei und die gesamte Bagage der Kaiserlichen in deren Besitz. Doch der Sieg war auch teuer erkauft, 2000 Tote, darunter zwei ausgezeichnete Generale, hatten die Schweden zu begraben,*) weitere 2000 waren verwundet. Der Verlust der Kaiserlichen an Toten und Verwundeten soll auch nur 5000 betragen haben. Torstenson, dessen Reiterei die kaiserliche 3 Meilen weit verfolgt hatte, mufste auf die strategische Ausnutzung seines Sieges verzichten. Gerne wäre er unverweilt auf Prag und Wien marschiert, um »den so lang desederirten Fried« endlich zu erzwingen; der Zustand seines ausgehungerten Heeres, dem es am Notwendigsten gebrach, liefs es ihm jedoch rätlich erscheinen, die Geduld desfelben nicht nochmals auf neue schwere Proben zu stellen, wie er das durch einen Marsch nach Böhmen gethan haben würde. Man mufs bedenken, dafs selbst das beste Heer der damaligen Zeit aus Elementen bestand, deren Zuverlässigkeit sofort zweifelhaft wurde, wenn Bezahlung und Belohnung ausblieben; der schwedische Feldherr aber war augenblicklich so arm, dafs er nicht einmal denen, welche ihm die eroberten Fahnen brachten, das übliche Douceur reichen konnte. Es diktierte ihm daher »die Kriegs-Raison«, sich zuvörderst des so lockend vor ihm liegenden Leipzigs zu bemächtigen und dort sein Heer zu restaurieren.

*) Lilijenhoeks Leichnam wurde nach Schweden gebracht, Slange wurde in der Niclas-Kirche in Leipzig beigesetzt.

Das schien kein schwieriges, wohl aber ein sicheres und lohnendes Unternehmen. Am 5. November begann er darum von neuem die Belagerung und verwandte dazu den gröfsten Teil seiner Infanterie, während er Königsmark mit einigen Regimentern wiederum nach Niedersachsen auf die Streife entsandte. Einen Teil der Reiterei legte er nach Zeitz und den benachbarten Städten ins Quartier. —

Während sich Torstenson somit vor Leipzig fest legte, dessen Verteidigung wider Erwarten kräftig geführt wurde, war man kaiserlicherseits eifrig und ernstlich bestrebt, die Trümmer des geschlagenen Heeres zu sammeln und mit den rasch herangezogenen Besatzungen aus den Erblanden zu einem neuen Heere zusammen zu schweifsen. In dem für alle Versprengten als Sammelpunkt bezeichneten Rakonitz in Böhmen konnte man schon am 17. November aus 8000 dort vereinigten Reitern 17 neue Regimenter formieren. Dazu trafen täglich Leute ein, welche, von den Schweden bei Breitenfeld gefangen, in den Dienst getreten, nun aber wieder desertiert waren, da ihnen das Leben vor den Mauern von Leipzig nicht behagte. Um deren immer mehr anzulocken, liefs der Erzherzog an jeden 3 — an die Beschädigten sogar 5 — Dukaten auszahlen. Da auch der dringend herbeigerufene kaiserliche General von Hatzfeld mit seinen Scharen vom Niederrhein her in Bälde erwartet werden konnte und auf dem am 18. November zu Wien vom Kaiser gehaltenen Landtag aufser vielen zum Anwerben und Unterhalt der Kriegsvölker bestimmten Extra-Umlagen und Steuern auch der persönliche Zuzug von den Ständen »dem gemeinen Wesen und geliebten Vaterland zum besten« bewilligt worden war, glaubte man sich dem Schweden wiederum gewachsen und plante in der Hofburg bereits wieder einen neuen Feldzug.

Hand in Hand mit der Reorganisation der zertrümmerten Armee ging die Bestrafung derer, die nach des Erzherzogs Ansicht am Breitenfelder Unglück die Hauptschuld trugen. Die Kroaten, welche beim ersten Kanonenschufs bereits zerstoben, und die Ungarn, die auf dem rechten Flügel müfsig zugesehen hatten, scheinen nicht zur Rechenschaft gezogen worden zu sein; wohl aber liefs der Erzherzog das Kürassier-Regiment von Madlo, welches nach den Kroaten zuerst, »mit geschlossenen Truppen und zusamengesetzten Standarten und zudeme ohne sonderbare Not« geflohen war, seinen ganzen Zorn und die ganze Strenge der Kriegsgesetze fühlen. Auf dem Marktplatz zu Rokizau wurde am 27. November das genannte Regiment in Gegenwart des Erzherzogs und Piccolominis von 6 andern dorthin beorderten Regimentern umringt, entwaffnet und der Pferde

beraubt. Dann las der General-Profofs das Urteil vor, welches folgendermafsen lautete: »Darum dann so werden sie auch alle und jede und als viel ihr darbey interessiret, hiermit vor aller Welt und der ganzen Posterität zum abscheulichen Exempel, ihnen aber zur wohlverdienten Straff für offenbahre feldflüchtige meineydige Schelmen und Böfswichter erkant und declarirt, allermafsen dann derohalben sie nun hinführo zu der Gesellschafft anderer Kaiserlichen Regimenter nimmermehr zugelassen werden sollen, werden defshalben ihre Standarten, sintemal dieselbe in der Zeiten der Ehren, und nicht als ehrliche Leute geführet von ihnen ab und hinweggerissen vor ihren Gesichtern zerbrochen, zerschmettert und damit der Name dieses Regiments aufs der löblichen Armada vertilget und ausgerottet;« und weiter: »Die Rittmeister und Lieutenant sollen mit dem Schwert, die Corneten aber alldieweiln sie noch absonderlich zu beobachtung defs Feldherrn Dienste und ihren Ehren zu den Standarten auffs höchst verpflicht gewesen, dieselbe aber Ehrlofs und schändlicher Weise aufs dem Gesicht defs Feinds, und der Walstatt feldflüchtig davon geführet, sollen, wie dann auch die Wachtmeister und alle nachgehende Unterofficirer, nebest den gemeinen Soldaten der zehende, welchen der Würffel oder das Loofs darzu aufswerffen wird, in offenen Felde, und freyer Landstrassen an die Bäume mit dem Strang vom Leben zum Tode gebracht und hingerichtet werden; ihre Degen aber vorhin durch den Freyemann zerbrochen werden.«*)

Am andern Morgen wurde das Urteil vollstreckt; nur ein Rittmeister, ein Lieutenant, zwei Cornetten und ein Wachtmeister wurden, weil sie sich früher mehrfach durch Tapferkeit ausgezeichnet und gute Dienste geleistet hatten, vom Erzherzog begnadigt. — Der Oberst von Madlo aber wurde nebst dem Obersten de Four, nachdem man sie beinahe 6 Monate lang im Kerker gehalten hatte, am 10. Mai 1643 zu Prag öffentlich enthauptet.

Inzwischen nahm die Belagerung von Leipzig ihren langsamen Fortgang. Zwölf Tage lang hatte Torstenson mit Abgesandten der Universität und des Rates, sowie dem Gouverneur der Stadt wegen deren Übergabe verhandelt, bis er endlich, der resultatlosen Besprechungen müde, am 15. November aus den unterdessen gebauten Laufgräben das Feuer eröffnete. Er richtete seinen Angriff besonders gegen das feste Schlofs, die Pleifsenburg, in welchem 400 Mann unter dem Oberstlieutenant Trandorf lagen, weil dessen Wegnahme die Übergabe der Stadt nach sich ziehen mufste. Die Belagerer

*) Theatrum Europäum IV. 892—893.

koncentrierten ihr Feuer hauptsächlich auf den starken Defensionsturm des Schlosses und sollen, wie das im Theatrum mitgeteilte Belagerungs-Protokoll erzählt, 4 Centner schwere Granaten und $1^1/_2$ Centner schwere Steine geworfen haben. Trotz aller Energie des Angriffs machten die Schweden nur langsame Fortschritte. Zwar war es ihnen gelungen, in der Nacht zum 19. November ein Aufsenwerk (die Schanze vor der Thomas- und Barfüfser-Mühle) mit Sturm zu nehmen, doch konnte man wegen der Tiefe des Grabens und der Höhe der Zwingermauer nicht daran denken, einen Hauptsturm zu wagen, bevor eine gangbare Bresche hergestellt war. Die Verteidiger ihrerseits waren nicht müfsig, beobachteten vielmehr auch das Prinzip der offensiven Defensive, welches die meisten Belagerungen des dreifsigjährigen Krieges vor denen der späteren Epochen auszeichnet. Die Besatzung Leipzigs machte innerhalb 14 Tagen acht glückliche Ausfälle. Bald wurden die Häuser der Vorstadt, welche, dem Walle zunächst, dem Angreifer Deckung und Unterkunft gewährten, vom Feinde gesäubert und niedergebrannt, bald überfiel eine kleine Schar beherzter Männer eine besonders verderbliche Batterie; dann wieder suchten die Belagerten des Gegners Deckungen zu zerstören und die von ihm vorgetriebenen Minen unschädlich zu machen.*) An Mannschaften fehlte es nicht in der Stadt; die Bürgerschaft, welche nach damaliger Sitte verpflichtet war, Handlanger-Dienste zu leisten und auf den weniger bedrohten Fronten den Wachtdienst zu übernehmen, betrug sich gut. Ein am 24. November Abends in der Stadt bekannt gemachter Befehl des Kurfürsten, welcher sie an ihren Eid und ihre Pflicht erinnerte und zur Standhaftigkeit ermahnte, »dafs sie sich bis auf den letzten Mann halten sollten«, fand sie willig und hingebend. Die Kaufmannschaft hatte auf ihre Kosten 160 Mann aufgestellt, auch brachten die Bürger Säcke mit Mist oder Schutt zusammen, um damit die Löcher im Walle zu verbauen. — Nachdem

*) Um dem Leser einen Begriff von der Art und Weise zu geben, wie man damals Ausfälle unternahm, mag hier eine Stelle aus besagtem Protokoll wörtlich folgen: „Um 10 Uhr (Vorm.) sind 20 Musquetiere mit 20 Handgranaten unterm Petersthor nach einander hinunter in Graben gestiegen und indem der Feind die Stücke gelöset seynd sie unter dem Rauch an defs Feindes Batterey geschlichen, die Granaten angeworffen, deren eine defs Feindes Pulver erreichet, dafs es angangen, und also männiglich aus der Batterie weichen müssen, da dann unsere Musquetiere zum Stücken gerennet, deren 5 vernagelt . .“ Da von den 5 Stücken nach einigen Stunden zwei wieder feuerten, befahl der General denselben Leuten, verstärkt durch 20 andere, nochmals auszufallen und ihre Sache besser zu machen, „oder er wolle sie lassen aufhenken“, und auch dieser zweite Ausfall gelang. —

am 29. ein Munitionstransport im schwedischen Lager angekommen und durch diesen dem mehr und mehr fühlbaren Mangel abgeholfen war, beschlofs Torstenson dem Widerstande der Pleifsenburg ein Ende zu machen; er liefs im Laufe des folgenden Tags 715 Schüsse darauf abgeben und erreichte dadurch so viel, dafs er am 1. Dezember eine auf Böcken ruhende Gallerie über den Graben nach der Bastion herstellen und den Mineur an der Escarpe, dicht über dem Wasser, ansetzen konnte. Am Nachmittag desfelben Tages sprang die dort angebrachte Mine und zwar so glücklich für den Angreifer, dafs die Bastion mitten durchgerissen wurde und die Hälfte der Brustwehr in den Graben fiel. Die Versuche des Verteidigers, die Bresche zu verbauen, wurden durch heftiges Feuer aus den schwedischen Geschützen verhindert, und, nach Zusammenbringung des zum Übergang über den Graben notwendigen Materials, alle Vorbereitungen für den Sturm getroffen. Da der Kommandant der Pleifsenburg die Unmöglichkeit eines längeren Widerstandes einsah, erklärte er sich bereit, zu unterhandeln, und man war bereits übereingekommen, dafs er die Burg räumen sollte, als Torstenson, dem die Sache zu lange dauerte, am 7. Dezember durch die Bresche eindrang und sich so zum Herrn der Stadt machte. — Da der Gouverneur, General v. Schleinitz, sich an der Bürgerschaft mit der er nicht in gutem Einvernehmen stand, rächen wollte, so hatte er absichtlich in dem von der Übergabe der Stadt handelnden Accord nur von den Truppen gesprochen und die Behandlung der Bürgerschaft der Gnade des Siegers anheimgestellt. Obwohl Torstenson somit das Recht gehabt hätte, die Stadt zu brandschatzen, zog er es vor, schonend aufzutreten und die Bürger nicht allzu sehr zu belasten, namentlich auch den bevorstehenden Mefsverkehr und den Handel nicht lahm zu legen. Die Bürgerschaft mufste jedoch schwören, dafs sie zur Zeit der Messe, wenn viele Fremde in die Stadt kämen, die Wachen fleifsig bestellen wollten, damit nicht zur selbigen Zeit vom Feind etwas tentiret würde; dafs sie keine Correspondenz mit dem Feinde unterhalten und auch sonst nichts gegen die Königin und der Schweden Vorteil unternehmen wollten. Die der Stadt auferlegte Contribution betrug 150,000 Reichsthaler; von dieser Summe wurde der Kaufpreis für 3600 Ellen Tuch und 400 Pferde — welche die Stadt aufbringen mufste — in Abzug gebracht. Torstenson hielt streng auf Ordnung, so dafs die Leipziger Chronik dankbar erwähnte, es sei der Stadt »kein Überlast« geschehen. Die Besatzung erhielt, mit Ausnahme derer, welche vom Breitenfelder Schlachtfeld in die Stadt geflohen waren, freien Abzug,

soweit sie es nicht vorzog, in schwedische Dienste zu treten. Den Befehl über die in der Stadt und der Pleifsenburg zurückbleibende schwedische Besatzung erhielt Peter Ribbing, und der General Major Axel Lilie wurde zum Gouverneur von Leipzig und Umgegend ernannt. —

Doch auch jetzt noch konnte Torstenson seine Absicht, nach Böhmen vorzudringen, nicht ausführen, denn er mufste seinem Heere, das durch die ungünstige Witterung und den herrschenden Mangel sehr gelitten hatte, notwendiger Weise einige Zeit der Ruhe und der Erholung gönnen. Diese Zeit benutzte er, um sich mit dem bis Mühlhausen an der Unstrut vorgedrungenen Guébriant in Verbindung zu setzen und mit dem Kurfürsten von Sachsen, durch Vermittelung des Erbprinzen, Neutralitäts-Verhandlungen anzuknüpfen. Bei einer am 17. Dezember in Buttstädt stattgehabten persönlichen Zusammenkunft mit den Franzosen sollen beide Feldherrn übereingekommen sein, den Krieg nach Bayern zu verlegen, und zwar wollte Guébriant — dessen Armee übrigens an Zahl und innerem Halt gleich schwach war — über den Main gegen den Neckar marschieren, um sich dort den vom Rhein her unter Hatzfeld und Wahl anrückenden Kriegs-Völkern entgegen zustellen, während Torstenson, über Hof marschierend, die Oberpfalz überschwemmen und dann gemeinsam mit jenem den Kurfürsten bekriegen sollte. Dafs dieser Plan nicht zur glücklichen Ausführung kam, machte der französische Feldherr dem schwedischen zum Vorwurf, da dieser nicht der Verabredung gemäfs handelte, sondern sich durch andere Rücksichtnahmen bestimmen liefs. Es mufs jedoch als zweifelhaft angesehen werden, ob sich Torstenson dem unzuverlässigen Guébriant gegenüber wirklich in so bestimmter Weise gebunden hat. Mancherlei Erwägungen sprechen dagegen, und Pufendorf erwähnt von der Verabredung kein Wort. —

Die Unterhandlungen wegen der Neutralität des Kurfürsten von Sachsen führten zu keinem Resultat, weil der Kurfürst, von Wien aus mifstrauisch beobachtet und durch des Kaisers Truppen im eigenen Lande überwacht, nicht zum Entschlufs kommen konnte. Diese Wendung war für Torstenson ebenso unerwartet wie störend: kam es ihm doch so sehr darauf an, im Rücken gedeckt zu sein, wenn er nach Böhmen zog. So lange Kursachsen als feindliches Land zwischen ihm und Brandenburg lag, konnte von einer sicheren Basierung seiner Unternehmungen in Böhmen so wenig, wie von regelmäfsigen gesicherten Verbindungen und Zufuhren die Rede sein. Beides aber war durchaus notwendig, wenn er nicht in die gröfste

Verlegenheit kommen und den Erfolg seiner Offensive von Glück und Ungefähr abhängig machen wollte. Wie schwierig es war, in dem ausgezehrten Böhmerland ein Heer zu erhalten, wufste Torstenson aus früheren Jahren, und ebenso bekannt war ihm, wie auf die verheifsene Unterstützung der böhmischen und österreichischen Exulanten so wenig Verlafs war; denn soviel Unzufriedene und heimliche Protestanten auch im Lande waren, wenn es galt, den Schweden offen beizustehen, »dann war Niemand zu Hause, indem sie sich alle furchten, ohne etliche Edelleute, welche ihre Güter gerne behaupten wollten. Man sahe auch wenig Priester, die nunmehr schon zwanzig Jahre im Exil gelebt. Also war Niemand der um Restitution der Kirche gebeten hätte.« *)

Es erscheint also wohl begreiflich, dafs Torstenson Bedenken trug, nach Böhmen zu marschieren, bevor er Sachsens sicher sein konnte — war doch die Vorsicht eine seiner hervorragendsten Eigenschaften. Durch Wegnahme seiner Hauptstädte hoffte er, den Kurfürsten gefügig zu machen, und defshalb entschlofs er sich zur Belagerung der als Strafsenknotenpunkt wichtigen, reichen Bergstadt Freiberg, die für Johann Georg des dort befindlichen Erbbegräbnis wegen besonderen Wert hatte.

(Fortsetzung folgt.)

*) Pufendorf XI. 12. Bekanntlich nahm der Kaiser dem Adel in Böhmen und Schlesien, soweit derselbe zum Protestantismus übertrat, seinen Grundbesitz, den er samt Familien-Namen und Wappen an solche neu verlieh, die er für geleistete Dienste belohnen wollte. So kommt es, dafs manche gleichnamige Familien in Österreich und Norddeutschland, teilweise auch in Schweden dasfelbe Wappen führen und doch gar nicht verwandt sind und in Norddeutschland so viele alte adlige Familien keinen Besitz mehr haben.

XVIII.

# General Gurkos transbalkanischer Feldzug im Juli 1877.

Eine kriegsgeschichtliche Studie

von

**Thilo v. Trotha,**

Hauptmann u. Compagnie-Chef im 8. westfälischen Infanterie-Regiment No. 57.

(Fortsetzung.)

## 10. Die allgemeinen strategischen Verhältnisse des Avantgarden-Corps in der zweiten Juli-Hälfte und General Gurkos Entschlufs zur Offensive.

Die allgemeine Aufgabe, welche dem Avantgarden-Corps gestellt worden war, ist bereits weiter oben mitgeteilt worden: Das Corps sollte sich einiger Balkan-Pässe bemächtigen, seine Kavallerie über den Balkan werfen und die Instandsetzung der gewonnenen Pässe decken; hierbei war der Zusatz gemacht: in südlicher Richtung solle nicht über Kasanlik hinausgegangen werden.

Wie weit Gurkos Pläne von Anfang an über dieses verhältnismäfsig ziemlich bescheidene Ziel hinausgingen, ist deutlich zu erkennen aus dem Rapport, welchen er am 13. Juli aus Parowzi an das Grofse Hauptquartier schickte:

»Die Einnahme*) von zwei Pässen und von Kasanlik wird einen grofsen moralischen Eindruck auf die türkische Bevölkerung machen und auch auf die Truppen zurückwirken. Es wäre unverzeihlich, wenn ich diesen Eindruck nicht benutzen und nicht weiter auf Philippopel oder Hermanli vorgehen wollte; dies kann ich aber nur, wenn ich mir die Pässe gesichert habe. Bin ich erst einmal im Thal (d. h. jenseits des Balkan) und brauche ich für die Pässe keine Befürchtungen zu haben, so darf ich, mit genügender Kavallerie und Artillerie, für meine Operationen nicht bange sein. Vor Allem

*) D. h. diese Einnahme wurde vorläufig nur als sicher bevorstehend betrachtet.

werde ich versuchen, den Türken die Möglichkeit zu nehmen, in Jeni Sagra Truppen auszuladen. Sind die Pässe von den Vortruppen des 8. Corps besetzt, so wird es möglich sein, in dieser Stellung die Ankunft der Hauptkräfte abzuwarten.« *)

Obiger Rapport Gurkos muſs schon im Groſsen Hauptquartier angekommen gewesen sein, als der Stabs-Chef der Armee, General Nepokoischitzki, am 16. Juli an Gurko ein Schreiben folgenden Inhaltes absandte:

»Im Hinblick auf die Annäherung des 11. Corps und der 13. Kavallerie-Division halte es der Generalissimus für möglich, die ganze 9. Infanterie-Division**) zur Verstärkung für das Avantgarden-Corps in die Balkan-Pässe vorzuschieben. Die 1. Brigade wird am 18. Juli nach Hainkioi marschieren. — Unter Mitteilung der am 16. erfolgten Einnahme von Nikopolis wird ferner gesagt, daſs das 9. Corps nach Plewna dirigiert werden wird und von dort wahrscheinlich nach dem Balkan.«

Der Überbringer dieses Schreibens, Kapitän Ussakowitsch, verlieſs Tirnowa am 16. und traf am Abend des 18. bei Gurko ein, der sich in diesem Augenblick vor dem Süd-Ausgange des Schipka-Passes befand.

An demselben Tage (18.) — es ist nicht recht klar, ob vor oder nach Empfang der von Ussakowitsch überbrachten Nachrichten, richtete Gurko an das Groſse Hauptquartier folgendes Schreiben:

»Was meine augenblickliche Lage betrifft, so befindet sich mein Corps in vorzüglichem Zustande. Indessen sehe ich vorher, daſs meine Lage sich in vier oder etwas mehr Tagen bedeutend verschlechtern kann, da die Türken mit Benutzung der von Konstantinopel kommenden Eisenbahn bei Jeni Sagra bedeutende Truppenmassen versammeln und zum Angriff übergehen können. — So lange der Schipka-Paſs frei ist, ist meine Lage gesichert. Die Ankunft des Regiments Briansk***) wird für mich eine zwar wesentliche, aber

*) Dieser Schluſspassus scheint mit dem allgemeinen Inhalt des Schreibens in einem logischen Widerspruch zu stehen.

**) Das Gros der 9. Division stand zu dieser Zeit bei Tirnowa. Am 15. Juli war das Regiment Orel No. 36 nach Gabrowa vorgeschoben, von wo aus es am 17. den unglücklichen Angriff gegen den Schipka-Paſs unternahm; am 19. besetzten Teile dieses Regimentes den Paſs, während der Rest zunächst in Gabrowa blieb. Regiment Briansk No. 35 rückte bald nachher nach Selwi ab; die Regimenter Jelez No. 33 und Sewsk No. 34 traten am 18. den Marsch über den Hainkioi-Paſs nach dem Tundscha-Thale an.

***) Inwiefern Gurko glaubte, auf die Ankunft des Regiments Briansk rechnen

immerhin ungenügende Verstärkung sein. Ich bitte dringend, mir nach dem Hainkioi-Pafs noch eine Infanterie-Brigade mit zwei Batterien, sowie das Ordens-Dragoner-Regiment*) zu senden; mit dieser Verstärkung halte ich meine Lage für vollkommen gesichert. Ich mufs unbedingt so stark sein, dafs ich nach Detachierung einiger Bataillone nach dem Schipka-Pafs im Stande bin, der türkischen Offensive aus Eski Sagra entgegenzutreten. Habe ich erst diese Verstärkungen erhalten, so werden die Operationen meiner Kavallerie eine weit gröfsere Ausdehnung annehmen, weil ich dann nicht für ihre Verbindungen besorgt zu sein brauche.«

Nunmehr traten zwei Ereignisse ein, welche die Auffassung des Grofsen Hauptquartiers von der allgemeinen Sachlage und von der Aufgabe des Avantgarden-Corps wesentlich beeinflufsten und zur Vorsicht mahnen mufsten.

Am 19. Juli erhielt der Grofsfürst-Generalissimus ein Telegramm des russischen Gesandten aus Athen über die begonnene Überführung der Armee Suleimans von Montenegro nach Rumelien, welche Meldung auch noch durch anderweitige Nachrichten bestätigt wurde; die Stärke der Truppen Suleimans wurde auf 15,000 bis 20,000 Mann angegeben.

Am 20. Juli erlitt das Detachement des General Schilder-Schuldner bei seinem unvorsichtigen Vorgehen gegen Plewna eine blutige Niederlage durch die hier ganz überraschend erscheinende Armee Osman Paschas.

Im Hinblick auf diese Lage der Dinge richtete General Nepokoischitzki am 21. Juli an General Gurko folgendes Schreiben:

». . . . . . In dieser Lage, bei der Unklarheit, welche Wendung eine Offensive des Gegners von Plewna aus hervorbringen kann, hält der Generalissimus es für notwendig, dafs Ew. Excellenz sich mit der Infanterie nicht zu weit von Kasanlik entfernen. Nehmen die Dinge eine ungünstige Wendung, so haben Ew. Excellenz mit der Infanterie die Pässe zu besetzen und dadurch die 9. Infanterie-Division**) für eine andere Richtung frei zu machen.« Hinzugefügt

---

zu können, ist nicht klar; thatsächlich wurde dieses Regiment, wie oben gesagt, in diesen Tagen von Tirnowa nach Selwi geschickt.

*) Das zur 13. Kavallerie-Division gehörende Dragoner-Regiment „Kriegsorden" No. 13 stand seit Mitte Juli in der Gegend von Elena, wohin es von Tirnowa aus geschickt war, um die Pässe von Twardiza und Sliwno zu beobachten.

**) Diese Division stand augenblicklich mit einem Regiment im Schipka-Pafs und bei Gabrowa, mit zwei Regimentern im Hainkioi-Pafs; ein Regiment war nach Selwi detachiert.

wurde: Suleiman transportiere seine Truppen über Meer nach Enos und von da auf der Bahn nach Adrianopel.*) Schliefslich bemerkt der Chef des Stabes: »Der Generalissimus wünsche so bald als möglich von Gurko Vorschläge für die weiteren Operationen.«

In seiner Antwort auf dieses Schreiben (Rapport vom 24. Juli) spricht Gurko seine Betrübnis aus, dafs die Wendung der Dinge bei Plewna die Offensive aufhalte. Andernfalls hätte er ein Regiment der 1./9. Brigade an sich gezogen, wäre auf Adrianopel marschiert, hätte die (welche?) schwache türkische Abteilung zerstreut, überall hin Schrecken verbreitet und sich auf die Spitze der Armee Suleimans geworfen. Jetzt sei es hierzu zu spät; unter den jetzigen Umständen sei eine Bewegung auf Adrianopel undenkbar. Das Einzige, was er thun könne, sei, die 1./9. Brigade an sich zu ziehen, die bei Jeni Sagra stehenden Türken zu zersprengen und die Kavallerie zur Zerstörung der Bahnlinie vorzusenden. Die Verteidigung des Passes müsse er nach Eski Sagra verlegen, da es bei Kasanlik an Raum für den Gebrauch der Kavallerie fehle.

Sehr bald nach Absendung dieses Rapportes mufs bei Gurko ein bedeutsamer Umschwung in der Anschauung der Verhältnisse sich vollzogen haben; er glaubte sich nunmehr zu der Annahme berechtigt: erstens, die Armee Suleimans könne nicht vor dem 1. August ihre Versammlung beendet haben, und zweitens, Zahl und Wert der ihm gegenüber befindlichen türkischen Truppen liefsen einen seinerseits zu führenden Offensivstofs aussichtsvoll erscheinen. — Die ziemlich schwächlichen Ergebnisse der Kavallerie-Unternehmungen des 24. Juli allein können wohl kaum Gurkos Anschauungen derartig beeinflufst haben; man mufs annehmen, dafs ihm anderweitige Nachrichten zugegangen waren, über deren Quelle und Fassung leider Nichts bekannt ist; jedenfalls liefsen diese Nachrichten in Gurko den kühnen Entschlufs erwachen, der Offensive Suleimans zuvorzukommen und dessen Truppen wo möglich in der Vereinzelung zu schlagen.

In diesem Sinne war der Rapport gehalten, welchen Gurko am 26. an das Grofse Hauptquartier richtete.

Nachdem er zunächst mitgeteilt, dafs die Bahnlinien nach Philippopel und Jamboli durch seine Kavallerie zerstört seien, heifst es:

*) Die hier bereits als vollzogene Thatsache gemeldete Bewegung konnte zur Zeit nur auf Grund zuverlässiger Nachrichten als bevorstehend vermutet werden; thatsächlich landeten die ersten Truppen Suleimans bei Dedeagatsch erst am 21. Juli, an welchem Tage das obige Schreiben aus dem Grofsen Hauptquartiere abging.

die Truppen des Gegners seien wenig zahlreich, demoralisiert und verzettelt — bei Jeni Sagra 6 bis 8 Bataillone mit 12 Geschützen und einer Anzahl Tscherkessen, bei Tschirnan 7500 Mann, bei Trnowo-Seimenli 8000 Mann der Armee Suleimans, der Rest dieser Armee bei Adrianopel in der Versammlung begriffen. Überall südlich des Balkan herrsche unter den Türken Furcht und Entsetzen. »Hieraus«, fährt Gurko fort, »ersehen Ew. Kaiserliche Hoheit, dafs jetzt der denkbar günstigste Moment ist, den entscheidenden Schlag zu thun. Führen wir jetzt einen energischen Offensivstofs selbst mit nicht allzugrofsen Kräften, so ist ein rascher Erfolg sicher. Benutzen wir die augenblickliche Lage, so ist es uns vielleicht möglich, die einzelnen Teile der Armee (Suleimans) bei ihrem Eintreffen zu schlagen. Wenn die Brigade des General Boreisch (1./9.) zu meiner Verfügung gestellt würde, so könnte ich am 30. oder 31. die Stellung Trnowo-Seimenli mit der gröfsten Aussicht auf vollen Erfolg angreifen.« — Schliefslich bittet Gurko, falls die vorgeschlagene Offensive keine Billigung finden sollte, die Stellung von Eski Sagra besetzen zu dürfen; dieselbe sei in taktischer, strategischer und moralischer Beziehung günstiger als die von Kasanlik.

Im Grofsen Hauptquartier schwankte inzwischen die Auffassung von der allgemeinen Lage der Dinge, namentlich in Bezug auf die von Plewna her drohende Gefahr, mehrfach hin und her.

Am 26. sandte der Chef des Stabes an Gurko die Mitteilung von dem Vorgehen der Türken auf Lowtscha und gleichzeitig den Befehl, die 4. Schützen-Brigade nach dem Schipka-Pafs zu schieben zur Ablösung der dort stehenden Teile des 8. Corps; am 27. wurde letztere Verfügung wieder aufgehoben, und am 28. erhielt Gurko nicht nur die Einwilligung des Generalissimus in alle seine (in dem Rapport vom 26. auseinandergesetzten) Entwürfe, sondern ausdrücklich »volle Freiheit des Handelns.«

Ob die direkte Unterstellung der bei Hainkioi eingetroffenen Brigade Boreisch unter die Befehle Gurkos am 26. oder erst am 28. ausgesprochen wurde, ist trotz verschiedener diesen Punkt behandelnder Auslassungen nicht ganz klar.

Bei dieser Gelegenheit mag erwähnt werden, dafs der Verkehr zwischen dem Grofsen Hauptquartier und Gurko durch Eilboten vermittelt wurde, welche zwischen Tirnowa und Kasanlik über 80 k zurückzulegen hatten.

Am 28. meldet Gurko dem Generalissimus die verzettelte, in jeder Beziehung ungünstige Lage, in der sich die feindlichen Truppen befinden sollen, und fährt dann fort:

»Aus allem Gesagten werden Ew. Kaiserliche Hoheit ersehen, dafs augenblicklich der günstigste Moment ist, die sich sammelnde Armee Suleimans teilweise zu schlagen; nach einigen Tagen werden die diesfeits des Balkan befindlichen Truppen zu schwach sein (d. h. zur Führung der Offensive); nach fünf oder sechs Tagen wird die Armee Suleimans eine Gefahr für uns. Wenn ich keine Verstärkungen erhalte, so schlage ich vor, nach einigen Tagen nach Jeni Sagra zu rücken, um so den Rückzug nach dem Hainkioi-Pafs zu haben, da dort eine sehr starke Stellung ist.« Schliefslich teilt er mit, dafs er entschlossen sei, sich mit seinem ganzen Detachement bei Jeni Sagra aufs Äufserste zu halten.

Noch an demselben Tage (28.) sendet Gurko einen zweiten Rapport an den Generalissimus; er meldet die Entdeckung der Anwesenheit feindlicher Truppen in Jeni Sagra.*) Um die Stärke derselben zu ermitteln, sowie ob und woher dort Verstärkungen eingetroffen seien (ob aus Sliwno oder über Station Karabunar), sei er entschlossen, am 30. Juli Jeni Sagra mit allen Kräften anzugreifen. Im Falle des Mifserfolges stehe ihm der Rückzug in den Hainkioi-Pafs frei; im Falle des Sieges erreiche er folgende Resultate: Verbreitung von Schrecken und Bestürzung unter den Türken, Einnahme eines gröfseren Rayons und Besitznahme des direktesten Verbindungspunktes der Armee Suleimans mit der Armee von Schumla.

Von den beiden angeführten am 28. abgeschickten Rapporten Gurkos scheint der erste vor, der zweite nach Empfang der erwähnten Ermächtigung zu offensivem Handeln abgesandt worden zu sein, und noch an demselben Tage erliefs Gurko die nötigen Befehle, um die ihm unterstellten Truppen gegen Jeni Sagra in Bewegung zu setzen.

Das Detachement in Eski Sagra unter Fürst Nikolaus Leuchtenberg, das Detachement in Kasanlik unter Gurkos persönlichem Kommando und das bei Hainkioi eingetroffene Detachement des General Boreisch sollten derartig gegen Jeni Sagra vorgehen, dafs sie am 30. Juli Morgens 8 Uhr vor dieser Stadt einträfen und der Angriff um 9 Uhr beginnen könnte.

*) Inwiefern die „Entdeckung" feindlicher Truppen bei Jeni Sagra (durch die Rekognoszierung des Oberst Bjelogrudow am 27.) für Gurko etwas Neues sein konnte, ist im Hinblick auf verschiedene frühere Meldungen nicht recht verständlich; überhaupt lassen die Auseinandersetzungen Gurkos in Bezug auf Klarheit und Folgerichtigkeit manches zu wünschen übrig.

## 11. Das russische Eski Sagra-Detachement in den Tagen des 29., 30. und 31. Juli.

Inwieweit der Commandeur des Eski Sagra-Detachements, Fürst Nikolaus Leuchtenberg, in die allgemeine strategische Lage und in die Pläne Gurkos eingeweiht war, ist aus den vorliegenden Quellen nicht genau zu ersehen; jedenfalls hatte er, wenigstens in allgemeinen Umrissen, Kenntnis von der von Plewna her drohenden Gefahr und von dem Eintreffen bedeutender türkischer Verstärkungen in Rumelien; die Anwesenheit zahlreicher feindlicher Truppen längs der Bahnlinie Tirnowa-Jeni Sagra war nicht länger zu bezweifeln, wenn man auch in Eski Sagra nicht im Klaren darüber gewesen zu sein scheint, woher diese Truppen eigentlich gekommen seien.

Am 28. schien hier endlich Klarheit in die Situation gekommen, wenn auch allerdings keine erfreuliche.

Nach einem an diesem Tage vorgefallenen kleinen Scharmützel wurde bei einem gefallenen Türken ein Brief gefunden, dessen Inhalt dahin lautete: Suleiman Pascha sei mit 49 Bataillonen und 80 Geschützen aus Montenegro über Salonichi in Adrianopel angekommen; die russische Armee sei bei Plewna geschlagen und Tirnowa sei wieder in den Händen der Türken.

Sah man dieser Darstellung die Übertreibung wohl auch auf den ersten Blick an, so machte sie doch einen peinlichen Eindruck; man hatte das Gefühl, dafs etwas Wahres daran sein werde.

Gewissermafsen als Bestätigung dieser Ansicht traf fast gleichzeitig über Kasanlik die vom Grofsen Hauptquartier mitgeteilte bedenklich lautende Nachricht ein: die Türken seien im Vormarsch von Sorotscha auf Selwi begriffen.

Die Mitwirkung von Teilen des 8. Corps, auf die man bisher sicher gerechnet, mufste unter diesen Umständen als äufserst zweifelhaft erscheinen; andererseits war die Lage des schwachen Detachements der weit überlegenen Armee Suleimans gegenüber eine äufserst bedenkliche.

Grofs mufste daher in Eski Sagra das Erstaunen sein, als noch am Abend desfelben Tages (28.) ein Befehl Gurkos eintraf, der einen ganz anderen Charakter trug, als man unter diesen Umständen hätte erwarten sollen.

General Gurko teilte mit, dafs die 1. Brigade der 9. Infanterie-Division in den Verband des Avantgarden-Corps getreten sei, und dafs er für den 30. Juli einen allgemeinen Angriff gegen Jeni Sagra von drei Seiten beabsichtige.

Das Eski Sagra-Detachement sollte sich an dieser Offensive in

der Art beteiligen, das es ebenso wie die beiden anderen Kolonnen am 30. Juli um 8 Uhr Morgens vor Jeni Sagra einträfe und der Angriff gegen die Stadt um 9 Uhr beginnen könne.

Noch am 29. sollte durch Rekognoszierungs-Patrouillen möglichst festgestellt werden, wie stark der Feind bei Jeni Sagra sei, wie seine Truppen verteilt und ob etwa Truppenbewegungen von dort bemerkbar seien. Über das Ergebnis dieser Rekognoszierungen wollte General Gurko Meldung nach Elbgowo haben, welchen Ort er mit der Kasanlik-Kolonne am 29. Abends zu erreichen gedachte.

Ziemlich gleichzeitig mit diesem Befehle Gurkos trafen am Abend des 28. in Eski Sagra zwei Bulgaren ein, welche es möglich gemacht hatten, in dem Zuge, in welchem sich Suleiman selbst befand, von Adrianopel nach Karabunar zu fahren und von dort sich zu den Russen durchzuschleichen; sie meldeten die Anwesenheit von 20,000 Mann regulärer Infanterie und von 3000 Mann Kavallerie bei Karabunar.

Dem erhaltenen Befehle gemäfs wurde am Morgen des 29. Oberst Bjelogrudow mit zwei Schwadronen Kasan-Dragoner gegen Jeni Sagra vorgeschickt; seine Aufgabe war, festzustellen:

1) Wie stark ist der bei Jeni Sagra stehende Feind?

2) Sind dorthin Verstärkungen in Marsch gesetzt und von wo?

3) Finden Truppenbewegungen von dort aus statt und in welcher Richtung?

Aufserdem erhielt Oberst Bjelogrudow die Weisung, in der Nacht vom 29. zum 30. halbwegs zwischen Jeni Sagra und Eski Sagra zu biwakieren, den ganzen 29. über fortgesetzt Patrouillen am Feinde zu haben und am Morgen des 30. abermals solche auszusenden, sich in kein Gefecht einzulassen und Meldungen über seine Wahrnehmungen nach Elbgowo an Gurko zu senden.

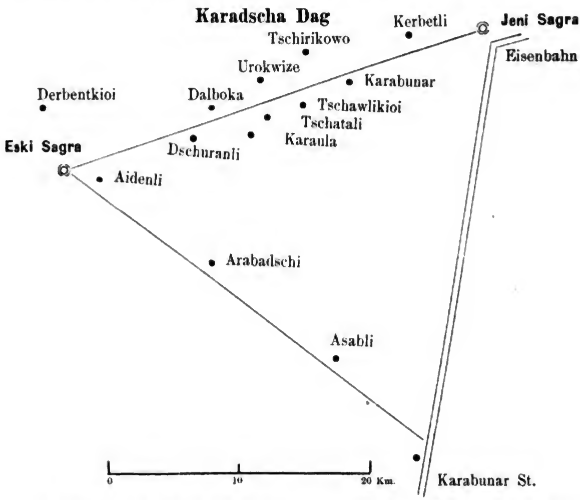
Gleichzeitig wurde Major Karjegew mit einer Schwadron Husaren über Arabadschi nach Asabli vorgeschickt; von hier aus sollte er Patrouillen nach Osten und Süden gegen die Bahnlinie vorgehen lassen; bei Eintritt der Dunkelheit sollte er hinter den Siutli Dere zurückgehen, bei Bujuk übernachten und am 30. Morgens zur Vereinigung mit dem Gros des Detachements sich an die Chaussee heranziehen. Wo möglich sollte der Versuch gemacht werden, einen Teil der Bahnlinie südlich von Jeni Sagra zu zerstören.

Aufserdem hatte das Dragoner-Regiment Astrachan zwei Offizierpatrouillen zu entsenden, um die beiden Pässe über den Karadscha Dag von Dalboka und von Tschirikowo zu rekognoszieren.

Fürst Nikolaus Leuchtenberg, der die Absicht hatte, bei

Karabunar*) das Nachtlager zu beziehen, liefs seine Infanterie — $3^1/_2$ Druschinen — mit 4 Gebirgs-Geschützen und einer Sotnie Kasaken — um 12 Uhr Mittags aufbrechen; das Gros seiner Kavallerie — sechs Dragoner-Schwadronen, drei Husaren-Schwadronen, einer Sotnie Kasaken, die 16. reitende und zwei Geschütze der 10. Don-Batterie — folgte um $2^1/_2$ Uhr Nachmittags.

In Eski Sagra — dessen bulgarische Bevölkerung sich zum Teil notdürftig bewaffnet hatte — blieben zwei Compagnien bulgarischer Landwehr; aufserdem beobachtete Oberst Krasnow mit einer Sotnie Kasaken die von Süden heranführenden Wege.




Ungefähr halbwegs zwischen Eski Sagra und Karabunar wurde um 5 Uhr Nachmittags die Infanterie — welche hier halt gemacht hatte — von der nachtrabenden Kavallerie eingeholt; gleichzeitig traf hier von Oberst Bjelogrudow die Meldung ein: er sei bereits diesseits Karabunar auf türkische Truppen gestofsen, welche im Vormarsch von Jeni Sagra nach Eski Sagra begriffen seien, und

*) Dieses halbwegs zwischen Eski Sagra und Jeni Sagra gelegene Karabunar darf nicht mit der gleichnamigen Eisenbahn-Station an der Bahnlinie Trnowo-Jeni Sagra verwechselt werden; letzteres Karabunar wird im Gegensatz stets als „Station“ Karabunar bezeichnet werden.

habe er vor denselben bis Urokwize (nördlich der Strafse zwischen Karabunar und Dalboka) zurückgehen müssen.

Zur weiteren Aufklärung über Stärke und Marschrichtung des Gegners ging sofort Fürst Eugen Leuchtenberg mit dem Regiment Astrachan und zwei Geschützen im Trabe auf der Chaussee vor, stiefs hinter der Karaula auf bedeutend überlegene Truppen aller drei Waffen und ging langsam auf das Gros zurück, welches sich gegen 6 Uhr Abends etwa 2 k westlich der Karaula zu beiden Seiten der Chaussee entwickelt hatte.

Nach unentschiedenem, zum Teil noch in der Dunkelheit geführtem Gefecht bezogen die Russen ein Biwak bei Dalboka, die Türken — soweit wahrnehmbar — zwischen der Karaula und Karabunar.

Fürst Nikolaus Leuchtenberg war erstaunt gewesen, bei Karabunar auf verhältnismäfsig bedeutende feindliche Streitkräfte zu stofsen — man schätzte dieselben auf 6 Bataillone, 6—8 Geschütze und etwa 2000 Reiter — im Allgemeinen aber glaubte er die strategische Situation als günstig ansehen zu dürfen, denn seiner Annahme nach mufste die ihm gegenüberstehende und ihm selbst allerdings überlegene feindliche Abteilung am anderen Morgen durch die Hauptmacht Gurkos im Rücken angegriffen werden und dann in eine sehr bedenkliche Lage geraten.

Eine direkte Verbindung mit Gurko durch Patrouillen scheint im Laufe des 29. Nachmittags und Abends nicht angestrebt oder doch jedenfalls nicht gelungen zu sein; Gurko sowohl wie Leuchtenberg blieben den ganzen 29. und fast den ganzen 30. über in völliger Unkenntnis über die Vorgänge, welche bei dem einen bezüglich bei dem anderen stattfanden.

In der Nacht trafen aber bei dem Fürst N. Leuchtenberg verschiedene Meldungen ein, welche seine Lage in einem durchaus veränderten Licht erscheinen liefsen.

Sowohl die gegen Asabli vorgeschobene Husaren-Schwadron des Major Karjegew wie auch die im Süden von Eski Sagra streifenden Kasaken des Oberst Krasnow meldeten den Anmarsch starker feindlicher Streitkräfte von Süden her gegen Eski Sagra; die Spitze derselben hatte am Abend bereits Arabadschi erreicht.

Aufserdem meldete die zur Rekognoszierung des Passes von Dalboka entsendete Offizier-Patrouille: Der Pafs sei für Geschütz und Fuhrwerk völlig unbrauchbar — während die mit Rekognoszierung des Passes von Tschirikowo beauftragte Patrouille durch

die Anwesenheit feindlicher Truppen verhindert worden war, den Eingang genannten Passes überhaupt zu erreichen.

Mit Rücksicht auf diese Lage der Dinge beschlofs Fürst N. Leuchtenberg, im Laufe der Nacht mit den bulgarischen Bataillonen, den 4 Gebirgs-Geschützen, den beiden Kasaken-Geschützen und einer Schwadron Husaren nach Eski Sagra zur Verteidigung dieses Punktes abzurücken; Fürst Eugen Leuchtenberg erhielt den Auftrag, mit der Kavallerie und der 16. reitenden Batterie stehen zu bleiben und am anderen Morgen die Operationen der beiden anderen Kolonnen bei ihrem dem Plane nach in Aussicht stehenden Debouchieren aus dem Gebirge nach Möglichkeit zu unterstützen.

Vorgreifend sei hier bemerkt, dafs über den Bewegungen der von Fürst Nikolaus nach Eski Sagra geführten Truppen ein gewisses Dunkel schwebt; es scheint, dafs sie nicht bis Eski Sagra marschiert sind, sondern ungefähr bei Dschurauli halt gemacht haben oder wieder dorthin umgekehrt sind, denn thatsächlich finden wir am Abend des 30. die bulgarischen Bataillone in dieser Gegend zur Aufnahme der weichenden Kavallerie aufgestellt.

Die bei Dalboka biwakierende Kavallerie war die Nacht über in grofser Spannung; Feuer durften nicht angezündet werden, die Pferde blieben gesattelt.

Bei Tagesanbruch (30.) sah man eine Kette von Tscherkessenposten vor sich. Da der Gedanke nahe lag, die türkischen Streitkräfte, mit denen man gestern gefochten, könnten im Lauf der Nacht nach Jeni Sagra zurückgegangen sein, so wurde um $5\frac{1}{2}$ Uhr Morgens zur Aufklärung ein Detachement von zwei Schwadronen und zwei Geschützen vorgeschickt.

An der Karaula angekommen, erhielt das Detachement Artilleriefeuer — der Feind stand in derselben Stellung, die er gestern bei Beginn des Gefechtes inne gehabt hatte. Das Rekognoszierungs-Detachement ging zum Gros zurück, welches zwischen den Bergen und Tschawlikioi rittlings der Chaussee eine Frontausdehnung von 3 k Länge einnahm.

Gegen 2 Uhr setzten sich die Türken zum Angriff in Bewegung, machten aber sehr bald wieder halt, und da man gleichzeitig im Rücken der Türken vom Gebirge her einige Kanonenschüsse hörte, so brachte man dies Stocken des türkischen Angriffs mit dem — so sehr erhofften — Erscheinen Gurkos im Rücken des Gegners in Verbindung; Fürst Eugen Leuchtenberg gab der Kavallerie des linken Flügels den Befehl, wenn irgend möglich, Patrouillen um den feindlichen rechten Flügel herum zu schicken, um die Verbindung

mit Gurko aufzusuchen, aber alle Versuche in dieser Hinsicht waren vergeblich; die ganze Gegend am Fufs der Berge wimmelte von Tscherkessenhaufen, welche keine Patrouille durchkommen liefsen.

Um 1 Uhr wurde der türkische linke Flügel bedeutend verstärkt, bald darauf begann derselbe — starke Infanterie-Massen mit Geschütz und Reiterei — eine energische Umgehungsbewegung gegen den russischen rechten Flügel. Alle Bemühungen der Russen, mit ihren weit schwächeren Kräften diese Bewegung zu hindern, waren schliefslich vergeblich; von 2 bis 5 Uhr wich die russische Kavallerie-Linie unter fortwährendem Gefecht von Tschawlikioi bis in die Gegend von Dschuranli zurück, wo sie von den Druschinen aufgenommen wurde.

Gegen Abend brachen die Türken das Gefecht ab und bezogen Biwaks bei Dschuranli; die russische Kavallerie biwakierte bei Aidenli, während die Druschinen bei Eski Sagra und in einem südlich der Stadt gelegenen Wäldchen lagerten.

Von Aidenli aus sandte die Kavallerie im Laufe des Abends mehrere Offizier-Patrouillen aus; die eine derselben unter Fähnrich Eichholz des Regiments Astrachan passierte zwischen 8 und 10 Uhr Abends die Gegend zwischen Tschawlikioi, Bujuk und Arabadschi, stiefs mehrfach auf Tscherkessen und stellte fest, dafs bei Dschuranli und Mahale im Südosten einerseits, bei Arabadschi und Ahirkioi im Süden andererseits, bedeutende Truppenmassen lagerten.

Während alle Versuche, von diesseits zum General Gurko durchzudringen, vergeblich waren, erschien am Abend von Jeni Sagra her ein Kasaken-Offizier mit einigen Reitern und überbrachte eine schriftliche Mitteilung Gurkos: Derselbe habe am heutigen (30.) Morgen Jeni Sagra genommen, zwei Geschütze erbeutet, den Bahnhof zerstört und beabsichtige am anderen (31.) Morgen um 6 Uhr gegen Eski Sagra vorzumarschieren und dem Detachement des Fürsten Nikolaus zu Hülfe zu kommen.

Andererseits meldeten die Patrouillen des Oberst Krasnow, welche südlich von Eski Sagra gestreift hatten, dafs in der Gegend von Arabadschi mindestens zehn Bataillone, zehn Schwadronen und zwei Batterien eingetroffen seien.

Aus Eski Sagra hatte bereits im Laufe des Tages der fluchtartige Abzug eines grofsen Teils der Bewohner und der dort versammelten nach vielen Tausenden zählenden Flüchtlinge in der Richtung auf Kasanlik begonnen; ein Teil der Bevölkerung dagegen blieb zurück, um am anderen Tage an der Verteidigung der Stadt Teil zu nehmen.

Von den russischen Biwaks aus sah man in der dunkelen Nacht in einer Entfernung von etwa 10 k einen vollständigen Halbkreis türkischer Biwaksfeuer; aufserdem zählte man etwa zwanzig brennende bulgarische Dörfer.

Am Morgen des 31. Juli waren im russischen Biwak bei Eski Sagra aufmerksam die Blicke nach Osten gerichtet, um den so sehr erhofften Anmarsch Gurkos zu entdecken.

Gegen 8 Uhr erschien auf der Chaussee von Jeni Sagra her kommend hinter der türkischen Aufstellung eine Kavallerie-Abteilung; sie wurde von türkischer Seite mit Geschützfeuer empfangen, und eröffnete ebenfalls das Feuer aus zwei Geschützen.

Um womöglich die Verbindung mit dieser Abteilung herzustellen, die man ganz richtig für die Avantgarde Gurkos hielt, wurde von Aidenli aus das Regiment Kiew-Husaren mit den beiden Kasaken-Geschützen vorgeschickt und versuchte die linke (südliche) Flanke der bei Dschuranli stehenden Türken zu umgehen. Der Versuch gelang nicht; die Husaren wurden südlich von Dschuranli in ein Gefecht verwickelt, erlitten Verlust durch Artilleriefeuer und gingen gegen 11 Uhr Mittags wieder nach Aidenli zurück.

Gegen 10 Uhr hatte man wahrzunehmen geglaubt, dafs Gurkos ganze Artillerie in den Kampf eingetreten sei — doch schien das Gefecht dort nicht vorwärts zu gehen.

Inzwischen hatte der Angriff Suleimans gegen die Südseite von Eski Sagra begonnen.

Hier wurde ein vor der Stadt auf dem Wege nach Muradli gelegenes Geschütz von einer bulgarischen Druschine, unterstützt durch zwei abgesessene Kasaken-Sotnien, längere Zeit gegen überlegene türkische Angriffe gehalten. Zur Unterstützung der Verteidiger des Wäldchens trabte von Aidenli her das Dragoner-Regiment Astrachan mit zwei Geschützen heran, manövrierte gegen die rechte Flanke Suleimans, beschofs dieselbe aus den beiden Geschützen und hielt so die Entwicklung des Angriffs gegen das Wäldchen einige Zeit auf. Bald aber von zahlreichen Tscherkessenschwärmen angegriffen und aufserdem von Infanteriefeuer belästigt, traten die Dragoner mit den Geschützen den Rückzug nach Aidenli an, wo sie gegen 11 Uhr ziemlich gleichzeitig mit den von Dschuranli zurückkehrenden Husaren eintrafen.

Von Aidenli aus war inzwischen das letzte dort verfügbare Regiment, die Kasan-Dragoner, zur Unterstützung der bulgarischen Infanterie nach der Westseite von Eski Sagra geschickt worden. Nachdem das erwähnte Wäldchen im Süden der Stadt verloren,

hatten die bulgarischen Druschinen eine letzte Aufstellung unmittelbar vor der Stadt genommen, wobei das Regiment Kasan-Dragoner und einige Sotnien Kasaken ihre rechte Flanke deckten; nach links hin scheint auf Aidenli, wo die Kiew-Husaren und Astrachan-Dragoner mit der 16. reitenden Batterie standen, um diese Zeit bereits keine sichere Verbindung gewesen zu sein.

Nach mörderischem Gefecht, welches mit einem wütenden Handgemenge endete, an dem sich ein Teil der Bevölkerung von Eski Sagra energisch beteiligte, drangen die Türken von Süden und Osten her in die Stadt ein. Nur mit Mühe und unter schweren Verlusten gelang es den bulgarischen Druschinen, den Rückzug aus der Stadt auszuführen und den Eingang der nördlich der Stadt beginnenden Paſsstraſse über den Karadscha Dag zu erreichen.

In der brennenden Stadt wurde inzwischen von beiden Seiten mit wilder Wut weiter gefochten; derjenige Teil der bulgarischen Bevölkerung, welcher in der festen Hoffnung auf den Sieg der Russen in der Stadt geblieben war und auf keine Schonung rechnen durfte, schlug sich in den Straſsen und Häusern mit dem Mute der Verzweiflung. Über 24 Stunden nach dem Abzuge des Detachements des Fürsten Leuchtenberg dauerte das Gemetzel in der Stadt; eine Kirche wurde von einigen hundert Bulgaren so hartnäckig verteidigt, daſs sie erst nach Anwendung von Artilleriefeuer genommen werden konnte.

Die Zahl der niedergemetzelten Bulgaren zählte nach Tausenden, darunter eine groſse Anzahl Weiber und Kinder.

Es bleibt noch übrig, die Schicksale der bei Aidenli versammelten russischen Kavallerie nachzuholen, welche gegen Mittag die Verbindung mit Gurko noch nicht hergestellt, diejenige mit Eski Sagra aber, wie es scheint, bereits verloren hatte, sich mithin in einer eigentümlichen Lage befand.

Plötzlich erschien — etwa um $12\frac{1}{2}$ Uhr Mittags — von Jeni Sagra her kommend General-Major Rauch, nur von einigen Kasaken begleitet.

Von Gurko abgesandt, um das Kommando über das Eski Sagra-Detachement zu übernehmen, war er trotz Tscherkessen und trotz eines lebhaften während seines dreisten Rittes auf ihn gerichteten Feuers um die türkische Stellung herum nach Aidenli gelangt.

Die Zwecklosigkeit und Gefährlichkeit eines ferneren Aufenthaltes bei Aidenli sofort erkennend, befahl er den beiden Kavallerie-Regimentern nebst der reitenden Batterie, auf demselben Wege, auf dem er gekommen, um den türkischen nördlichen Flügel herum

dem Detachement des General Gurko sich anzuschliefsen; er selbst setzte seinen Ritt nach Eski Sagra fort, traf hier noch während des Kampfes ein und übernahm das Kommando über die aus der Stadt nach dem Pafs von Derbentkioi zurückgehenden Truppen.

Auf ihrem Flankenmarsch von lebhaftem Geschütz- und Gewehrfeuer begleitet und zuletzt von Tscherkessenschwärmen attackiert, gelangten die beiden Kavallerie-Regimenter mit ihrer Artillerie glücklich zum General Gurko und schlossen sich seinem rechten Flügel an.

Bald darauf folgte auf demselben Wege General Stoljetow, nur von einigen Ordonnanzen begleitet, sowie Fähnrich Ponomarew mit seinen zwei Kasaken-Geschützen, welche beide von ihrem in nördlicher Richtung zurückweichenden Detachement abgedrängt worden waren.

a) Details des Gefechtes von Dalboka am 29. Juli.

Als das Regiment Astrachan mit den beiden Geschützen um 5 Uhr Nachmittags bei der Karaula ankam und die beiden Geschütze auffuhren, um eine auf einer Höhe bei Karabunar befindliche Reitertruppe — wie es schien einen Stab — zu beschiefsen, eröffnete eine hinter jenem Hügel verdeckt stehende türkische Batterie ihrerseits das Feuer auf die russischen Geschütze. Da die türkischen Granaten dicht bei den russischen Geschützen einschlugen, die russischen Granaten aber trotz des so hoch als möglich genommenen Aufsatzes die Stellung des Gegners gar nicht erreichten, so gingen die Dragoner mit den Geschützen etwa 1500 m hinter die Karaula zurück und stiefsen zu den bulgarischen Druschinen, welche inzwischen hier eingetroffen waren und gegen 6 Uhr zu beiden Seiten der Chaussee Stellung genommen hatten.

Die Kavallerie — 8 Dragoner-Schwadronen, 3 Husaren-Schwadronen und 2 Sotnien Kasaken — formierte sich dahinter in zweiter Linie; die acht Geschütze der reitenden Artillerie versuchten, mit der inzwischen ihrerseits vorgegangenen türkischen Artillerie nochmals den Kampf aufzunehmen — aber wieder zeigte es sich, dafs die Schufsweite der russischen Geschütze nicht ausreichte, um die mit guter Wirkung feuernde feindliche Batterie zu erreichen.

Während die Flankeure der Dragoner und Kasaken vor der Front mit Tscherkessentrupps lebhaft plänkelten, sah man die türkische Infanterie sich in dichten Kolonnen zum Angriff formieren,

Oberst Korewo erhielt den Befehl, mit drei Schwadronen Kiew, zwei Schwadronen Kasan und einer Sotnie No. 26 nebst den beiden Geschützen der 10. Don-Batterie den sich vorbereitenden Angriff

des Feindes zu flankieren. In drei Staffeln formiert — Husaren und Artillerie in erster, Dragoner in zweiter, Kasaken in dritter Linie, stets rechts debordierend — setzte sich das Detachement auf Tschawlikioi in Bewegung, umging durch dieses Rechtsziehen zunächst ein dichtes Gestrüpp und rückte dann, dieses Gestrüpp links, und die Dörfer Tschatali und Tschawlikioi rechts lassend, parallel der Chaussee vor.

Inzwischen hatte es angefangen zu dunkeln; das Feuer, welches bisher von der Hauptstellung an der Chaussee zu hören gewesen war, verstummte.

Als das Detachement Korewo, welches nur schwache Trupps Tscherkessen vor sich hatte, die Höhe des türkischen linken Flügels erreicht zu haben glaubte, schwenkte es links und ging nun senkrecht gegen die Chaussee vor, die Dörfer Bajaslü und Karabunar zur Rechten lassend.

Der gut eingeleitete Umgehungsstofs hätte die türkische Aufstellung, so wie sie um 6 Uhr gewesen war, in bedenklicher Weise in Flanken und Rücken gefafst, inzwischen aber hatten die Türken nicht nur den vorbereiteten Angriff aufgegeben, sondern sogar, ohne dafs die Umgehungskolonne etwas davon wufste, den Rückzug bis auf die Höhe hinter Karabunar angetreten; die ganze Bewegung des Oberst Korewo war also ein Stofs in die Luft.

Als die Kavallerie, in nördlicher Richtung vortrabend, die Chaussee erreichte, ohne etwas vom Feinde gefunden zu haben, beschlofs Oberst Korewo, seine Bewegung über die Chaussee hinaus fortzusetzen.

Die Dunkelheit war inzwischen immer gröfser geworden, die Orientierung immer schwerer.

Als die Kavallerie eine Strecke in nördlicher Richtung über die Chaussee vorgetrabt war, erblickte man links dichte Infanterie-Massen, welche nach Westen zu in Bewegung waren und der Kavallerie den Rücken boten.

Endlich glaubte man die Türken und zwar völlig im Rücken gefafst zu haben; das ganze Kavallerie-Detachement schwenkte abermals links und ging nun parallel der Chaussee in der Richtung nach Westen vor.

Schon wollte die erste Staffel zum Chok anreiten, als sich herausstellte, dafs man keine Türken sondern die eigene bulgarische Infanterie vor sich hatte, die ebenfalls aus der Stellung abmarschiert war, um etwas weiter rückwärts in der Gegend von Dalboka das Biwak zu beziehen.

Zur Sicherung des Biwaks wurde eine Sotnie Kasaken zwischen Dalboka und Tschirikowo in den Gebüschen und Weingärten am Fuſs der Berge aufgestellt, eine Husaren-Schwadron auf Vorposten zwischen der Karaula und Karabunar, eine Sotnie Kasaken südlich der Chaussee mit einer gegen Tschawlikioi und Tschatali Front machenden Postenkette; die beiden Flügel der Vorposten-Aufstellung waren also stark zurückgenommen.

### b) Rekognoszierung des Major Karjegew gegen Karabunar am 29. Juli.

Ohne Hindernis bis Asabli gekommen, sandte Major Karjegew von hier aus mehrere Patrouillen in südöstlicher und südlicher Richtung vor. Eine dieser Patrouillen ging auf Station Karabunar, bog dann nach Norden ab, stieſs auf eine überlegene Tscherkessenabteilung und ging, Meldung voraufschickend, langsam auf Asabli zurück.

Major K. ging sofort mit der ganzen Schwadron zur Unterstützung seiner Patrouille vor und warf die Tscherkessen über den Haufen. In der Verfolgung zuweit fortgerissen, sah er sich plötzlich mehreren Bataillonen türkischer Infanterie mit Artillerie gegenüber, während einige hundert Tscherkessen seine linke Flanke umgangen hatten und ihn von Asabli abzuschneiden drohten; durch raschen Angriff gewann indessen Major K. seine Rückzugslinie wieder. Da er während dieser Vorgänge von Norden her Kanonendonner gehört hatte und daraus auf einen Zusammenstoſs der Hauptmacht mit dem Gegner schloſs, so beschloſs er durch Manövrieren die ihm gegenüber befindlichen Truppen fest- und von einer etwaigen Unterstützung der weiter nördlich fechtenden türkischen Abteilung abzuhalten, was ihm auch durch geschickte Bewegungen gelang.

Im Laufe der Nacht kehrte K. wieder nach Eski Sagra zurück und stieſs am anderen Tage (30.), vereinigt mit der Anfangs nach Eski Sagra zurückgeschickten Husaren-Schwadron, im Laufe des Gefechtes wieder zum Gros.

Während des ganzen Tages waren Meldungen an Fürst N. Leuchtenberg abgesandt über den Vormarsch feindlicher Abteilungen von Karabunar (Station) gegen Eski Sagra, sowie über die Anwesenheit türkischer Truppen bei Arabadschi.

Diese Meldungen und ähnlich lautende der Kasaken Krasnows trafen bei Leuchtenberg teils am Abend des 29., teils während der Nacht zum 30. Juli ein.

c) Details des Gefechtes von Dalboka-Dschuranli am 30. Juli.

Am 30. Juli bei Tagesanbruch meldeten die Kasaken-Posten des linken Flügels die Anwesenheit einiger hundert Tscherkessen in den Gebüschen und Weingärten bei den Dörfern Tschirikowo und Kesbetli.

Die im Centrum auf Vorposten stehenden Husaren meldeten, dafs ihnen eine tscherkessische Postenlinie gegenüber stehe.

Um $5^1/_2$ Uhr früh wurde ein Rekognoszierungs-Detachement vorgeschoben: Die auf Vorposten gewesene Husaren-Schwadron, in Flankeurs aufgelöst, dahinter eine Schwadron Kasan-Dragoner mit zwei Geschützen.

Die Kasaken sollten die Flanken sichern; die Sotnie des linken Flügels im besonderen sollte versuchen, durch Patrouillen mit den von Osten her erwarteten Patrouillen Gurkos die Verbindung herzustellen.

An der Karaula angekommen, erhielt das Detachement Artilleriefeuer von der Höhe von Karabunar, auf der sich auch starke Massen von Infanterie und Reiterei zeigten. Nachdem so die Anwesenheit des Feindes festgestellt, ging das Rekognoszierungs-Detachement zurück.

Fürst Eugen Leuchtenberg liefs seine Truppen jetzt folgende im Ganzen 3 k lange Aufstellung nehmen:

Auf dem linken Flügel: 1 Schwadron Astrachan und 1 Sotnie Kasaken abgesessen in den Gebüschen und Weingärten am Fufs der Berge; im Centrum an der Chaussee: 1 Schwadron Kasan und 2 Schwadronen Kiew, welcher später noch die beiden zunächst fehlenden Schwadronen des Regiment Kiew stiefsen, welche bei Tagesanbruch von Eski Sagra aus vorgetrabt waren.

Die Husaren, welche eine starke Flankeur-Linie gebildet hatten mit kleinen geschlossenen Unterstützungstrupps dahinter, sollten mit dem Feinde Fühlung halten, vor einem Angriff desfelben langsam zurückweichen, beim Zurückgehen des Feindes aber energisch folgen; die Schwadron Kasan bildet geschlossen die besondere Reserve der Husaren.

Der rechte Flügel — 2 Schwadronen Kasan, 1 Sotnie Kasaken und 2 Geschütze — sollte als rechts vorgeschobene Staffel die linke Flanke des Feindes bedrohen und die etwaigen Vorwärts- oder Rückwärts-Bewegungen des Centrums in diesem Staffelverhältnis mitmachen.

Der Rest des Detachements — 3 Schwadronen Astrachan,

1 Schwadron Kasan und 4 Geschütze — bildete dicht an der Chaussee die allgemeine Reserve.

Um 7 Uhr setzten sich die Türken zum Angriff in Bewegung. Hinter einer dichten Linie berittener Tscherkessen folgten zu beiden Seiten der Chaussee mehrere Kolonnen Infanterie und Kavallerie mit 10 Geschützen. Nachdem die Türken das russische Centrum eine Strecke zurückgedrückt, machten sie plötzlich halt; die Bedrohung ihrer linken Flanke durch die rechte Flügelstaffel des Oberst Bjelogrudow allein dürfte schwerlich dies Resultat hervorgebracht haben, wenn nicht gleichzeitig — etwa um 7½ Uhr — im Rücken der Türken vom Gebirge her einige Kanonenschüsse zu hören gewesen wären.

Auf dem linken Flügel gelang es den abgesessenen Dragonern und Kasaken nicht, die Tscherkessen aus den von ihnen besetzten Gebüschen und Gärten zu vertreiben. Eine Schwadron Husaren wurde aus dem Centrum nach dem linken Flügel gesandt mit dem Auftrage, es koste, was es wolle, die Verbindung mit den Truppen Gurkos herzustellen. Dem Rittmeister Woinow gelang es anfangs, mit einem Detachement Husaren die Linie des Gegners zu durchbrechen, aber eine Strecke hinter derselben wurde er von starken Tscherkessenschwärmen umringt und hatte Mühe, sich den Rückweg frei zu machen; er traf erst gegen Abend wieder bei dem Gros ein.

Nach einem mehrstündigen resultatlosen Feuergefecht der Artillerie und der Flankeure begannen die Türken gegen 1 Uhr Mittags eine weit ausholende auf Tschetoli gerichtete Umgehungsbewegung gegen den russischen rechten Flügel: sechs Bataillone Infanterie in eng geschlossenen Kolonnen formiert, Geschütze in den Intervallen, starke Tscherkessenschwärme vor der Front. Gleichzeitig verstärkte sich das gegen das russische Centrum gerichtete Feuer, und der rechte türkische Flügel begann vorzurücken.

Die Bewegungen der Türken, welche dem Beginn des Angriffs vorangingen, wurden russischerseits anfangs für eine Einleitung des Rückzuges gehalten; ein von dem russischen Centrum und rechten Flügel unternommener, aber energisch zurückgewiesener Vorstofs liefs diese Annahme bald als unrichtig erkennen, im Gegenteil wurde die Umgehungsbewegung gegen den russischen rechten Flügel so bedenklich, dafs die ganze Reserve und einige Schwadronen des Centrums nach rechts gezogen werden mufsten.

Um 2½ Uhr Nachmittags standen 9 Schwadronen mit 2 Geschützen südlich der Chausse in der Nähe des Dorfes Tschatali mit der Front gegen die Chaussee zur Awehr der türkischen Umgehung

bereit; 4 Schwadronen (der bisherige linke Flügel und Rest des Centrums) standen weiter rückwärts rittlings der Chaussee dem türkischen Frontalangriff gegenüber; 4 Geschütze waren zurückgesandt worden, um im Verein mit den im Anmarsch befindlichen bulgarischen Druschinen eine Aufnahmestellung zu nehmen.

Eine Husaren-Schwadron war, wie bereits oben erwähnt, auf dem linken Flügel zur Herstellung der Verbindung mit Gurko entsandt und zur Zeit hinter dem rechten türkischen Flügel im Gefecht. Alle Versuche, die türkische Offensive aufzuhalten, waren vergeblich; unter fortwährendem Gefecht wich die russische Kavallerie weiter und weiter zurück, bis sie gegen 5 Uhr in der Gegend von Dschuranli von der inzwischen hier eingetroffenen bulgarischen Infanterie aufgenommen wurde.

Während des Rückzuges kamen einige von starken Tscherkessenschwärmen scharf verfolgte Kavallerie-Abteilungen bedenklich ins Gedränge. Eine bulgarische Compagnie, welche, verstärkt durch abgesessene Dragoner, in einem von der weichenden Kavallerie zu passirenden Hohlwege verdeckte Aufstellung genommen hatte, wies die verfolgenden Tscherkessen auf ganz nahe Entfernung durch lebhaftes Feuer zurück und verschaffte der gedrängten Kavallerie-Abteilung hierdurch Luft, sodafs sie ruhig abziehen konnte. Der Verlust der russischen Kavallerie an diesem Tage ist unbekannt; die Bulgaren verloren 1 Todten und 6 Verwundete.

### d) Details des Gefechtes von Aidenli-Dschuranli am 31. Juli.

Als gegen 8 Uhr Morgens der Vortrab Gurkos auf der Strafse von Jeni Sagra her sichtbar wurde, erhielt Oberst v. Korff den Befehl, mit seinem Husaren-Regiment und den beiden Kasaken-Geschützen die Verbindung mit jener Abteilung aufzusuchen.

Auf der Chaussee vortrabend erhielt das Regiment von einer südlich der Chaussee am Saume eines Wäldchens aufgestellten türkischen Batterie Feuer. Sofort nahmen die beiden Kasaken-Geschütze des Fähnrich Ponomarew den Kampf auf und setzten denselben, ohne eine nennenswerthe Wirkung zu erzielen, zwei Stunden lang fort. Nicht im Stande die in den Gebüschen und Waldstücken eingenisteten türkischen Schützen zu vertreiben, und sich so den Weg frei zu machen, sahen die Husaren sich darauf beschränkt, zur Deckung der beiden Geschütze, in der Nähe derselben und dabei — um die Wirkung des feindlichen Artilleriefeuers abzuschwächen — in steter Bewegung zu bleiben. Trotzdem fügte

ihnen das Granatfeuer der Türken mehrfache Verluste zu; durch eine einzige einschlagende Granate wurden 12 Mann und 10 Pferde aufser Gefecht gesetzt.

Gegen 11 Uhr traf das Husaren-Regiment wieder bei Aidenli ein, wo gleichzeitig das nach der Südseite von Eski Sagra entsendete Regiment Astrachan erschien, sodafs hier jetzt 8 Schwadronen mit 8 Geschützen reitender Artillerie vereinigt waren; die beiden Kasaken-Geschütze erhielten sehr bald den Befehl nach Eski Sagra zu rücken und sich der bulgarischen Infanterie anzuschliefsen.

Der um 12½ Uhr auf dem Wege nach Eski Sagra bei Aidenli vorüberkommende General Rauch erteilte der hier versammelten Kavallerie den Befehl, sofort zur Vereinigung mit General Gurko nach Osten abzurücken.

Durch starke Patrouillen sich in der rechten Flanke sichernd, trabten die beiden Regimenter mit der 16. reitenden Batterie auf der Chaussee nach Jeni Sagra zu vorwärts. Etwa 500 m jenseits Aidenli geriet die Kavallerie in heftiges Geschütz- und Gewehrfeuer, welches aus den Waldstücken südlich der Chaussee gegen die rechte Flanke der Marschkolonne gerichtet wurde.

Schon in der Nähe des rechten Flügels der gegen Dschuranli im Gefecht stehenden Truppen Gurkos angekommen, sah sich die Kavallerie in der rechten Flanke von starken Tscherkessenschwärmen bedroht, welche indessen, als die reitende Batterie unter Bedeckung der an der Spitze befindlichen Dragoner-Division abprotzte und Kartätschfeuer eröffnete, in die Gebüsche und Waldstücke zurückwichen, und von hier aus Gewehrfeuer unterhielten.

Kaum hatte die Kavallerie-Kolonne die Fortsetzung ihres Flankenmarsches wieder begonnen, so brachen die Tscherkessen abermals vor. Bei diesem Angriff wurde ein Pferd der Bespannung des einen Geschützes getödtet, und das Geschütz blieb — wie es scheint ohne Bedeckung — momentan halten, um das getötete Pferd auszusträngen. Diesen Moment suchte ein Tscherkessenhaufen zu benutzen, um sich auf das Geschütz zu werfen, wurde jedoch mit Kartätschen empfangen und zurückgewiesen.

Die Kavallerie-Kolonne traf bei dem Detachement Gurkos ein, als das Gefecht dort zu Ende war.

### e) Details des Treffens von Eski-Sagra am 31. Juli.

Der gegen 8 Uhr Morgens von Süden her beginnende Angriff Suleimans wurde Anfangs durch die Verteidigung des südlich der Stadt am Wege nach Muradli liegenden Wäldchens — welches von

einer Druschine und zwei abgesessenen Sotnien besetzt war — eine zeitlang aufgehalten.

Nach dem Verlust des Wäldchens, nahm das Detachement folgende Stellung ein:

Rechts in der West- und Süd-Umfassung der Stadt die 2. und 5. Druschine mit den vier Gebirgs-Geschützen, verstärkt durch Abteilungen abgesessener Dragoner des Regiments Kasan; der Rest dieses Regiments — dessen Commandeur sich übrigens anfangs gesträubt hatte, Abteilungen seiner Dragoner zur Stadtverteidigung abzugeben — zu Pferde weiter rückwärts;

Links in der Ost-Umfassung der Stadt die 1. und 3. Druschine, verstärkt durch abgesessene Kasaken; bald erschienen hier auch die von Aidenli her geschickten beiden Kasaken-Geschütze des Fähnrich Ponomarew.

Der Angriff Suleimans richtete sich sowohl gegen die Ost-, wie gegen die Süd-Seite der Stadt, aufserdem versuchte seine Kavallerie die Stadt westlich zu umgehen und den Weg nach Kasanlik zu erreichen, welcher Versuch durch einen Teil der Dragoner und zwei Gebirgs-Geschütze vereitelt wurde.

Der Angriff gegen die Südseite der Stadt beschränkte sich längere Zeit auf ein lebhaftes Feuergefecht.

Die gegen die Ostseite vorgehenden türkischen Bataillone benutzten dichtes Gebüsch, um unbemerkt bis auf 300 Schritt an die Stellung der Bulgaren heranzukommen; als sie aus dem Gebüsch vorbrachen, kam es zu einem erbitterten Handgemenge, in welchem die Türken anfangs in die Gebüsche zurückgeworfen wurden — aber frische Bataillone gaben dem Gefecht bald eine für die Türken günstige Wendung; die Bulgaren wichen mit grofsem Verlust zurück.

Oberst-Lieutenant Kalitin, Commandeur der 3. Druschine, suchte noch einmal die Weichenden zum Stehen zu bringen, indem er die Samara-Fahne (von der russischen Stadt Samara der bulgarischen Landwehr geschenkt) der Hand des gefallenen Fahnenträgers entrifs und mit dem Ruf: »Mir nach, Kinder! verlafst Eure Fahne nicht!« sich dem Feind entgegenwarf. Als er, von zwei Kugeln durchbohrt, gefallen, ergriff der Feldwebel der 1. Compagnie die Fahne, sank aber ebenfalls sofort tödlich getroffen nieder. Noch drei Offiziere fielen kurz hintereinander bei dem Versuch die Fahne zu retten, bis es endlich zwei Unteroffizieren gelang, dieselbe in Sicherheit zu bringen.

Der Widerstand der Bulgaren war gebrochen; von Osten und

Süden her drangen die türkischen Kolonnen in die dem Verderben geweihte Stadt ein.

Wenn auch unter starken Verlusten und zum Teil in völliger Auflösung, gelang es dennoch der Infanterie, den Kasan-Dragonern, Kasaken und Gebirgs-Geschützen, die nördlich der Stadt gelegene Paſsstraſse zu gewinnen. Fähnrich Ponomarew, welcher mit seinen beiden Kasaken-Geschützen auf der Ostseite der Stadt sich am Kampfe beteiligt und auf nahe Entfernung unter scharfem Gewehrfeuer mit Kartätschen und Shrapnels gefeuert hatte, faſste jetzt, als er die bulgarische Infanterie unter dem Stoſs der türkischen Übermacht zusammenbrechen sah, den tollkühnen Entschluſs, nach Osten hin durchbrechend der voraufgegangenen Kavallerie zu folgen. Das Wagestück glückte. In schärfster Gangart unter einem Hagel von Geschoſsen, dicht an verschiedenen türkischen Abteilungen vorbeijagend, kam der Offizier mit seinen beiden Geschützen glücklich zu General Gurko.

Auch General Stoljetow, welcher im Lauf des Gefechtes von seiner Infanterie abgekommen war, suchte und fand auf demselben Wege den Anschluſs an Gurkos Detachement.

Der Verlust der Dragoner, Kasaken und der Artillerie in dem Treffen von Eski Sagra ist nicht zu ermitteln; die vier bulgarischen Druschinen erlitten bei einer Gesamt-Stärke von 53 Offizieren und 2000 Mann einen Verlust von 22 Offizieren und 800 Mann an Todten und Verwundeten. (Fortsetzung folgt.)

---

## XIX.

# Die französische Tongking-Expedition.

Zum dritten Male haben im Jahre 1883 die französischen Waffen den Kampf um jenen Teil der südostasiatischen Halbinsel aufgenommen, durch dessen Besitz die Republik einen Schritt weiter zur Begründung eines groſsen hinterindischen Kolonialreiches nach

englischem Muster zu thun hofft. Dieser Lieblingstraum ihrer Kolonial-Politik hat für die Franzosen so viel Verlockendes, dafs sie ohne es zu wollen die anfänglich nur unbedeutende Tongking-Expedition zu einer Unternehmung ersten Ranges haben heranwachsen lassen. Handelt es sich doch um nichts Geringeres, als um den Besitz eines Gebiets, welches das grofse Durchgangsthor von den hinterindischen Ländern nach China bildet. Jahrtausende strömte durch dieses Thor in die hinterindischen Reiche der Kultur- und Machteinflufs Chinas, welches dieselben nicht nur in nomineller Vasallenschaft erhielt, sondern auch dem gesamten Handel und Wandel in jenen Ländern chinesisches Gepräge gab. An Stelle des Letzteren französischen Kultur- und Machteinflufs in Hinterindien zu verbreiten, dem französischen Handel neue Absatzgebiete zu eröffnen, und die Vermittlung des Handelsverkehrs zwischen dem Reiche der Mitte und seinen hinterindischen Vasallenstaaten zu übernehmen, das sind, kurz gesagt, die grofsen Endziele der französischen Tongking-Expedition. —

Aus der Tragweite dieser Bestrebungen, deren Verwirklichung die Stellung des 400 Millionen Reichs im östlichen Asien völlig umgestalten würde, erklärt sich die Hartnäckigkeit, mit welcher China an den Rechten seiner durch tausendjährige Gewohnheit erworbenen, wenn auch noch so lockeren, Oberlehnsherrschaft festhält. Es erklärt sich auch andrerseits das eifersüchtige Interesse Englands, welches seinen indischen Handel keineswegs mit Frankreich zu teilen gesonnen ist, und den französischen Ausdehnungsbestrebungen in Tongking früher oder später eine Grenze ziehen dürfte.

## I. Geographisches und Vorgeschichte.

Im Nordwesten an das südchinesische Alpenland Yünnan, dessen Schneeberge sich bis zu der gigantischen Höhe von 6000 m erheben, angelehnt und nach dieser Richtung hin von China scharf geschieden, ist das Tongking im Nordosten gegen die chinesischen Provinzen Kuang-Si und Kuang-tung, welche nur von mäfsigen Gebirgen durchzogen sind, bequemer geöffnet. Im Osten vom Meere bespült, im Westen und Süden an das Kaiserreich Annam, dessen Tributärstaat dasfelbe seit 1802 ist, angrenzend, trägt das Tongking fast durchweg den Charakter des Tieflandes und hat bei einer Gröfse von etwa 200,000 □ km 15 Millionen Einwohner.

Seine Bedeutung gipfelt in der Ebene des Songka (roten) Flusses. Diese, ein in später geologischer Zeit ausgefüllter Meeresgolf, ähn-

lich der italienischen Po Ebene, bietet mit ihren jungen Alluvien unter dem Einflufs der Tropensonne jeder Entwicklung aus dem Pflanzenreiche die denkbar günstigste Voraussetzung. Die sich nach Nord und Nordwesten hin terrassenförmig erhebenden Grenzgebiete zeichnen sich ebenfalls durch üppige Fruchtbarkeit aus und bergen überdies reiche Schätze kostbarer Mineralien. Das Land erzeugt grofse Mengen Reis, Getreide, Thee, Zucker, Baumwolle, Tabak, Indigo, Zimmet, und birgt Eisen, Gold, Silber und Kupfer. Die ursprünglich fleifsige und ehrliche Bevölkerung ist durch die lange Unterdrückung und den Betrug der annamitischen Mandarinen moralisch herabgedrückt und verschlechtert.

Im mittleren Centralgebirge Yünnans entspringend, nimmt der rote Flufs auf tongkinesischem Gebiet zwischen den Städten Hung-hoa und Sontay den fast gänzlich unerforschten, mächtigen Strom Tsin-ho, d. h. den »klaren Flufs« auf, während nur wenig oberhalb, auf dem rechten Ufer ein den beiden vorgenannten an Wassermenge ebenbürtiger, zweiter Nebenflufs, der Hé-ho (schwarzer Flufs) in denselben einmündet. Etwa 10 km stromabwärts beginnt die Deltabildung des roten Flusses, auf dessen rechtem Ufer, weitere 40 km stromab, die befestigte Hauptstadt Hanoï liegt. Zwischen Hanoï und Sontay entsendet er in südlicher Richtung den Day, während der nördliche Arm des roten Flusses sich vor der Mündung in eine Unzahl kleinerer Arme teilt. Drei gröfsere Querflüsse verbinden den roten Flufs kanalartig nach Süden mit dem Day, drei Kanäle nach Nordosten mit dem Thai-binh, einem zweiten Hauptstrom des Tongking, der wie der rote Flufs eine eigene Deltabildung hat. An einem der Mündungsarme des Thai-binh liegt die Hafenstadt Haiphong, und führt somit der Hauptverbindungsweg vom Meere in das Innere des Landes nicht auf dem roten Flusse, sondern zunächst auf dem Thai-binh, von welchem aus man auf einem der vorgenannten Kanäle in den roten Flufs übergeht.

Bis nach der an der Grenze Yünnans liegenden Stadt Lao-kaï ist der rote Flufs vollständig schiffbar. Von diesem Orte ab aufwärts beginnen die Stromschnellen und können nur leichte Fahrzeuge weiter hinauf bis Mang-hao vordringen, welches die Grenze der Schiffbarkeit des roten Flusses bildet. In Lao-kaï müssen sämtliche Waren von den grofsen Schiffen auf leichte Dschonken umgeladen werden, von Mang-hao aus findet die weitere Beförderung auf dem Rücken von Maultieren oder Menschen statt. Durchschnittlich dauert die Reise von Hanoï bis Lao-kaï 30 bis 40, von

dort bis Mang-hao 12 Tage, während die Rückfahrt in 5 bis 6 resp. in 2 Tagen zu bewerkstelligen ist. —

Tongking zerfällt seit seiner Verbindung mit Annam in 16 Provinzen, von denen 7 zur ersten, 8 zur zweiten, 1 zur dritten Klasse gehören. Die beiden letzteren Klassen sind abhängig von denen der ersten Klasse, deren Verwaltung in Händen von drei Ober-Mandarinen ruht, nämlich eines Gouverneurs, eines Finanz- und eines Justizministers, während die Provinzen der 2. Klasse einem Gouverneur, der gleichzeitig die Finanzen versieht, und einem Justizminister unterstellt sind. Die Provinz dritter Klasse endlich steht unter zwei Mandarinen tieferen Ranges, von denen der Eine als Dao der rechten, der Andere als Dao der linken Seite bezeichnet wird. Jede Provinz zerfällt in Departements (phu), diese in Kreise (huyen), welche wiederum in Kantons (tong) geteilt werden.

In militärischer Beziehung sind folgende Punkte des Tongking, zumeist im Delta des roten Flusses gelegen, von Bedeutung.

1) Die befestigte Hauptstadt Hanoï, die etwa 100,000 Einwohner zählt. Die den nordwestlichen Teil der Stadt einnehmende Citadelle ist ein bastioniertes Viereck von 1600 m Seitenlänge, von französischen Ingenieuren nach Vauban'schem Muster etwa um 1820 erbaut. Die hart am linken Ufer des roten Flusses gelegene, langgestreckte, offene Stadt wird durch ein nördliches und südliches Fort gedeckt.

2) Ninh-binh, am Day. Bastionierter Platz, welcher die Straſse Hanoï-Hué, und durch 2 auf hohen Felsen gelegene kleine Forts auch den Fluſs beherrscht. Stärkste Position nächst Hanoï.

3) Nam-dinh, auf dem westlichen Ufer eines den Day mit dem roten Fluſs verbindenden Querflusses gelegen, besitzt eine Citadelle und hat 50,000 Einwohner.

4) Bac-ninh, strategisch wichtigster Punkt des nordöstlichen Deltas. Am südlichen Ufer eines Armes des Thai-binh gelegen, sperrt dasſelbe die direkte Straſse aus der chinesischen Provinz Kuang-si über Lang-son auf Hanoï und somit das Delta gegen die wichtigste Annäherungslinie von China her. Bac-ninh besitzt mehrere kleine Forts und innerhalb derselben ein verschanztes Lager.

5) Hai-dzinong, am Hauptarm des Thai-binh, bezw. in unmittelbarer Nähe desſelben gelegen, mit einer Citadelle ausgestattet. Äuſserst wichtig für die Verbindung der Hauptstadt Hanoï mit der

6) Hafenstadt Hai-phong. An der Mündung des Thai-binh, 6—700 m vom Flusse ab, gelegen, besitzt die 25—30,000 Einwohner zählende Stadt zwei dem Meere zugewendete Forts.

Auſser den vorgenannten Orten sind noch Sontay und Hung-hoa,

beide am linken Ufer des rothen Flusses, aufwärts von Hanoï gelegen, und Hung-Yene, am rechten Ufer desselben und abwärts von Hanoï, als solche zu erwähnen, welche mit kleinen Forts ausgestattet sind.

Landverbindungen zwischen den einzeln aufgezählten Punkten des Deltas bestehen teils gar nicht, oder sind so mangelhafter Natur, daſs sie für militärische Zwecke nicht in Betracht kommen; man ist somit auf die zahlreichen Fluſs-Arme und Kanäle des Deltas angewiesen, welche auch Kanonenbooten geringen Tiefgangs den Verkehr gestatten. Von europäischen Begriffen über Wegeverbindungen muſs gänzlich abgesehen werden; wir haben es hier meist mit Stegen von $1^1/_2$ m Breite zu thun, die in der Zeit der Regengüsse (Mai — Oktober) oft gänzlich unbrauchbar sind. Meilenweite Reis- und Zucker-Pflanzungen erschweren jede Übersicht und Fortbewegung, so daſs eine Kriegführung in europäischem Sinne in jenen entfernten Landen überhaupt nicht möglich ist.

Die klimatischen Verhältnisse des Tongking sind für den Europäer äuſserst ungünstige. Fieber und Durchfall sind diejenigen Übel, denen die Meisten anheimfallen, besonders bei dem jähen Übergange von der trockenen zur Regenzeit. Auch durch Sonnenstich wurden häufig Menschen hinweg gerafft.

---

Frankreichs Bestrebungen in Hinter-Indien reichen ein volles Jahrhundert, d. h. bis in eine Zeit zurück, wo die ursprünglich zum chinesischen Reiche gehörigen Länder Tongking, Annam und Cochinchina den Schauplatz für die Kämpfe verschiedener, um die Herrschaft ringender Dynastieen abgaben. Ein aus den Kämpfen jener Zeit hervorgegangener Prätendent für den annamitischen Kaiserthron war Nguyen-Anh, der gelehrte Zögling eines französischen Missionärs, Pigneau de Béhaine. Mehr mit politischen Händeln als mit seiner religiösen Aufgabe beschäftigt, unternahm es jener Missionär, seinen Souverain, Ludwig XVI, im Jahre 1782 als Schiedsrichter zu Gunsten des Prätendenten anzurufen. Wenige Jahre darauf (1787) kam es zu einem Schutz- und Trutzbündnis zwischen Frankreich und Annam. Die Abtretung des Hafens von Turon*), zwei kleine Inseln und die Ausübung der Handelsfreiheit in Annam waren der Lohn Frankreichs für Schiffe, Truppen und Geld, mit welchem Ludwig XVI. dem annamitischen Prätendenten seinen Thron erwerben und befestigen half. Das legitime Königthum hatte im fernen Asien die Revolution unterstützt.

*) 80 km südlich der annamitischen Hauptstadt Hué gelegen.

Für Frankreichs fernere Stellung in Asien wurde es verderblich, dafs die Missionäre sich in erster Linie die Bedeutung einer politischen Macht anmafsten, welcher entgegenzuarbeiten die annamitischen Herrscher nicht mit Unrecht als eine ihrer Hauptaufgaben erachteten. Schon der Sohn des durch Frankreich auf den annamitischen Thron gelangten Kaisers erbat sich, um Frankreichs Einflufs auszuweichen, von China den Lehnsbrief. Verlangte Frankreich hierfür Genugthuung, so war der Konflikt mit dem mächtigen chinesischen Reiche da. Tongking, seit der Konsolidirung der annamitischen Verhältnisse dem Kaiser von Annam unterworfen, ertrug mit Widerwillen diesen Druck und bevorzugte die französischen Missionäre, welche aus diesem Grunde den schlimmsten Verfolgungen von Seiten Annams ausgesetzt waren, die in den Jahren 1833—41 ihren Höhenpunkt erreichten. Das Erscheinen einer französischen Flotille unter Commodore Lapierre im Hafen von Turon konnte 1847 auch nur für kurze Zeit den Christenverfolgungen Einhalt thun, und auch der vom Kaiser Tu Duc, welcher wenige Monate später den Thron bestieg, ausgesprochenen Amnestie, die zahlreichen Christen die Ketten löste, folgten nur zu bald neue Grausamkeiten, denen wirksam entgegenzutreten Frankreich durch den Krimfeldzug gehindert war. Bald nach dem Pariser Frieden erschien indessen wiederum ein Kriegsschiff vor Turon, aber die Annahme der geschriebenen Botschaft, deren Überbringer der Commandant war, wurde von annamitischer Seite verweigert. Die Antwort auf diese Weigerung war das Bombardement der Stadt, die Ausschiffung der Truppen und die Erstürmung der Citadelle. Diesen Waffenerfolgen folgten Unterhandlungen und als diese sich in die Länge zogen, segelten die Franzosen ab, so dafs ihren Gegnern von Neuem der Kamm schwoll. Erst 1858 liefs Napoleon III. sich durch vieles Drängen zur Ausrüstung einer Expedition unter Admiral Rigault de Genouilly bestimmen, welcher im August vor Turon erschien, die Stadt mit Sturm nahm und sich anschickte, dieselbe zu befestigen. Die Ungunst des tropischen Klimas nöthigte indessen den Admiral zum Aufbruch von Turon; entschlossen, sein Glück an einem andern Punkte zu versuchen, erschien er, verstärkt durch eine spanische Flotille, zu Anfang des Jahres 1859 vor Saïgon in Kambodscha und nahm es mit Sturm. Zu erneuten Unternehmungen gegen Turon und die annamitische Hauptstadt Hué, welche Napoléon III. als das zu erobernde Ziel vorschwebten, erwiesen sich aber die dem Admiral zugeführten Kriegsmittel als unzureichend. Überdiefs wurde er im Spätherbst desselben Jahres abberufen und durch den Admiral Page

ersetzt; in die Heimat zurückgekehrt, vermochte Rigault de Genouilly indessen den Kaiser Napoleon von der Bedeutung Saïgons und des Mekong-Gebiets zu überzeugen, und die Folge hiervon war, dafs das französische Expeditionscorps die Eroberung des annamitischen Vasallenstaates Kambodscha in den nächsten Jahren fortsetzte und durch die Befestigung und Besetzung Saigons einen Stützpunkt in jenem Gelände erlangte, von welchem aus alle Entsatzversuche zurückgewiesen werden konnten. Schon am 5. Juni 1862 mufste Kaiser Tu-Duc von Annam sich zu einem Friedensvertrage mit Frankreich verstehen. Durch denselben ergriff Letzteres Besitz von den 3 Süd-Provinzen von Kambodscha: Saïgon, Mitho, Bien-hoa, welche als »basse Cochinchine« zur französischen Colonie erhoben und 5 Jahre später (25. Juni 1867) durch Annexion der 3 weiter westlich gelegenen Provinzen Ha-tien, Vinh-long und Tschan-doc vesgröfsert wurden.*) Das Königreich Kambodscha, welches von seinem Lehnherrn Annam schlecht geschützt, ein Spielball der angrenzenden Mächte gewesen war, wurde durch denselben Vertrag unter Frankreichs Protektorat gestellt. Solche Zugeständnisse von Seiten Tu-Duc's kamen dem Aufgeben seiner vollen Souveränität Frankreich gegenüber gleich. Auch wären sie schwerlich gemacht worden, wenn nicht die Tongkinesen unter der Führung Pedro Phuongs, eines eifrigen Christen aus altem Dynastengeschlecht, gegen Annam rebellirt und von Norden her mit Einbruch in das Kaiserreich gedroht hätten.

Es war natürlich, dafs nach der Annexion der basse Cochinchine das Bestreben Frankreichs vorzugsweise darauf gerichtet war, nicht allein seinen politischen Einflufs, sondern auch seine Handelsbeziehungen über die östliche Hälfte Hinter-Indiens auszudehnen. Zu diesem Zwecke wurde unter Garnier im Jahre 1867 die denkwürdige Expedition auf den Mekong unternommen, welche bald jenseits des Deltas dieses Flusses auf Stromschnellen und Sandbänke stiefs, die zur Fortsetzung der Reise zu Lande zwangen, und weiter im Norden in das Thal des roten Flusses (Song-ka) führten.

Man erkannte jetzt, dafs diese Wasserstrafse, wie überhaupt das reichbewässerte Tonking die kürzeste Verbindung mit Yünnan, der reichsten Provinz des chinesischen Reiches bildete, zu welcher grade um jene Zeit die Engländer eine Zugangsstrafse längs des Irawaddi, also in entgegengesetzter Richtung von Südwesten her, zu erschliefsen vergeblich bemüht waren.**)

*) Im Ganzen 56,000 □km mit 1½ Millionen Bewohnern.

**) Die von den Engländern 1867 unter Major Sladen, 1874 unter Oberst

Im Thale des roten Flufses war die Garnier'sche Expedition in Verbindung getreten mit dem französischen Kaufmann Jean Dupuis. Dieser, ein Mann von aufsergewöhnlicher Unerschrockenheit, unbeugsamem Willen und reicher praktischer Erfahrung, hatte seinen Wohnort in Hankeu am Yang-tse-kiang. Als Geschäftsmann unter den Chinesen lebend, ihren Sitten sich anschliefsend und ihre Sprache redend, hatte Dupuis zuerst seinen Blick auf die chinesische Südwest-Provinz, das metallreiche Yünnan, geworfen und eine Verbindung derselben mit der Aufsenwelt in südöstlicher Richtung gesucht. Denn trotz ihres Reichthums an Kupfer, Silber, Gold, Zinn und Blei war das seines wildromantischen Charakters wegen das »chinesische Alpenland« genannte Yünnan bis 1867 so gut wie vollständig unerschlossen. Die Bevölkerung störrisch, wild und in grofsartigen Gebirgswildnissen hausend, hatte Jahre hindurch gegen die Pekinger Regierung rebelliert.*) Nach unsäglichen Mühen gelang es China der Rebellen Herr zu werden, welche nun Anlehnung an eine auswärtige Macht suchten. Und da nach Südwesten eine solche wegen mangelnder Verbindungen nicht möglich war, so traten die Reste jener Banden auf annamitisches, d. h. tongkinesisches Gebiet über und bildeten den Stock jener gefährlichen Freibeuterbanden, welche als »Schwarze« und »Gelbe Flaggen«, damals wie heute nach Bedürfnis bald die Annamiten und bald die Franzosen bekämpfen.**)

Brown von Rangun aus unternommenen Expeditionen bezweckten die Wieder-Auffindung der längs des Irawaddi durch Birma und Yünnan bis zum Flufsgebiet des Yang-tse-kiang, also bis in das Herz Chinas hineinführenden uralten Handelsstrafse. Dieser Gedanke, dessen Verwirklichung nichts Geringeres als die Verbindung der volkreichen chinesischen Binnenstädte mit den Emporien des bengalischen Meerbusens bedeutet, spielt auch bei den heutigen Aspirationen der Engländer im Tongking-Konflikt eine Hauptrolle. — Beide Expeditionen gelangten nur bis Momeïn im Gebiete der Shan (Siam), verliefen also resultatlos.

*) Die Rebellen hatten einen ihrer Häuptlinge mit Namen Suleiman zum König proklamiert und dieser hatte seine Residenz in Talifu aufgeschlagen. Der Aufstand ist unter dem Namen „Taiping-Revolution" bekannt.

**) Was von der Beteiligung tongkinesischer Seeräuber an den Kämpfen gegen die Franzosen berichtet wird, gehört zum gröfsten Teil in das Reich der Legende. Das Piratentum hatte seinen Boden in jenen Gewässern wohl schon damals verloren, und trieb im südchinesischen Meere sein Wesen, wo zahllose kleine Inseln den Seeräubern Schlupfwinkel bieten.

Die Schwarz- und Gelbflaggen durchzogen von 1867 ab etwa 3000 bis 4000 Mann stark, und vermehrt durch annamitisches Gesindel die nördlichen Provinzen des Tongking, drangen bis Hanoï vor und bezogen dort ein befestigtes Lager. Da die annamitischen Generale sich unfähig zeigten Herr dieser Banden zu werden, so erbat der Kaiser von Annam die Hülfe des chinesischen Vicekönigs von Canton und Kuang-si. Durch chinesische Hülfstruppen unterstützt bewirkte

Für seine Entdeckungspläne auf dem roten Flusse wufste der kühne und unternehmende Dupuis den ihm befreundeten Gouverneur von Yünnan zu gewinnen, welcher Waffen und Munition zur Unterdrückung des Aufruhrs nunmehr auf dieser neuen Wasserstrafse nach Yünnan heranzuziehen hoffte. Ein erster bei Mang-hao begonnener Versuch stellte die Schiffbarkeit des roten Flusses auf annamitischem Gebiet bis Thouane-kouane fest. Dieser vorläufige Erfolg, welcher Dupuis von den Reichtümern Tongkings überzeugte, bestimmte ihn nach Paris zu reisen und dem Marine-Ministerium gröfsere Pläne für die Erschliefsung dieses Gebiets vorzulegen. Zur Verwirklichung derselben erhielt er die nachhaltigste Unterstützung. »Diesmal beabsichtigte Dupuis von der Mündung des roten Flusses aus stromaufwärts vorzudringen. Wie mangelhaft aber noch im Jahre 1872 die Karten von den Flufsdeltas Tongkings waren, dafür zeugt, dafs Dupuis den Thai-binh für einen Mündungsarm des roten Flusses hielt, und erst, als er die Unmöglichkeit, auf dieser Wasserstrafse Hanoï zu erreichen, einsah, in den Hauptmündungsarm des roten Flusses einlief. Nach mancherlei Schwierigkeiten, welche sich seiner Weiterreise durch die annamitischen Behörden entgegenstellten, erreichte er am 23. Dezember 1872 Hanoï und am 10. März 1873 Talifu die Hauptstadt von Yünnan, von wo er auf demselben Wege nach Tongking zurückkehrte.« *) Seine wiederholten Waffentransporte erregten indefs den Verdacht der annamitischen Mandarinen, welche in Tongking die Herrschaft übten, und Dupuis fand bei Hanoï bewaffneten Widerstand. Er griff seine Feinde mit seinen Leuten an und warf sie in die Citadelle hinein.

Dupuis Berichte über das Flufs-Delta Tongkings und dessen Kulturverhältnisse veranlafsten schliefslich im Herbst 1873 die französische Regierung zur Entsendung eines Kriegsschiffes von Saïgon aus. Kommandant desfelben war Kapitän Garnier, den wir bereits 1867 im Thale des roten Flusses mit Dupuis in Verbindung treten gesehen hatten. Er erhielt keine andere Instruktion, als sich von

---

man zwar den Abzug der Freibeuter von Hanoï, konnte jedoch nicht hindern, dafs Ende 1868 die Schwarzflaggen sich in der tongkinesischen Grenzstadt Lao-kaï am roten, die Gelbflaggen in Ha-yang am „klaren“ Flusse festsetzten. So waren die beiden Hauptzollstellen nach Yünnan in ihrem Besitz und sind es bis heute geblieben. Die schwarze Bande bestand fast durchweg aus Verbrechern, die gelbe aus früheren chinesischen Soldaten. Die Teilung der Zölle brachte bald Zerwürfnisse unter beiden Banden hervor.

*) Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde, XVIII. Band 3. Heft. W. Roner zur Karte von Tongking. —

den dortigen Vorgängen zu überzeugen und nach Umständen zu handeln. So war es natürlich, dafs er Dupuis Sache zu der Seinigen machte. Am 20. November stürmte Garnier mit 200 Mann und 11 Geschützen, denen sich die wenigen Leute Dupuis anschlossen, die Citadelle von Hanoï und brachte im Verein mit Letzterem in wenig Tagen die Haupt-Positionen des Deltas in seine Hand. Er entsendete kleine Trupps nach allen Richtungen hin und ergriff faktisch Besitz von 3 benachbarten Provinzen des Tongking. Aber am 21. Dezember desselben Jahres fiel er bei einem Ausfallgefecht vor Hanoï einer Unvorsichtigkeit zum Opfer, und sein Tot hatte bis zum Februar 1874 die allmähliche Aufgabe der französischerseits besetzten Positionen (Hai-dziuong, Ninh-biñh, Nam-diñh, Hanoï) zur Folge.

Nicht Annamiten und auch nicht Tongkinesen waren es, welchen Garnier und der Hauptteil seines allzugeringen Expeditionscorps zum Opfer gefallen waren, sondern die vielgenannten »schwarzen Flaggen«. Dupuis wurde in Hai-phong interniert und erlangte erst nach dem am 15. März 1874 mit dem Kaiser Tu-Duc von Annam abgeschlossenen Vertrage die Freiheit wieder. —

Mit wachsendem Mifstrauen war Annam dem Vorgehen der Franzosen in Tongking gefolgt. War Frankreich ihm seit der Annexion der basse Cochinchine im Jahre 1867 und durch das angemafste Protektorat über den annamitischen Vasallenstaat Kambodscha im Süden ein unbequemer Nachbar geworden, so fühlte sich Annam durch die französischen Bestrebungen in Tongking nun auch im Norden, wie von einer Zange umfafst. Frankreichs überwiegender Einflufs an der tongkinesischen Küste und die rasche Festigung seiner Herrschaft in Cochinchina reizten den Widerstand Tu-Duc's, der im Gefühl seiner Ohnmacht aufs Neue Anlehnung an China suchte, und dessen Oberlehnsherrlichkeit 1871 aufs Neue anerkannte, indem er sich zur Errichtung eines alle 3 Jahre zu erstattenden Tributs freiwillig verpflichtete. Französischerseits suchte man den mit Annam angeknüpften Verhandlungen, welche dessen Loslösung von China bezweckten, durch Entsendung eines Kriegsschiffs Nachdruck zu geben. Garnier's Tot und die vor Hanoï erlittene Schlappe wirkten jedoch lähmend auf den Gang der Verhandlungen ein und der schliefslich am 15. März 1874 durch den Admiral Dupré zu Saïgon abgeschlossene Vertrag gereicht Frankreich in militärischer Beziehung sicherlich nicht zum Ruhme, denn es verpflichtete sich unter Verzicht auf alle erlangten Vorteile zur Räumung sämtlicher festen Plätze Tongkings. Durch ein solches Opfer erkaufte man

das sogenannte Protektorat über Annam ohne sich um dessen jüngst aufgefrischtes Vasallenverhältnis zu China ernstlich zu kümmern.

Des Näheren setzte der Vertrag vom 15. März 1874*) Folgendes fest: Frankreich erkennt die Unabhängigkeit Annam's von jeder Macht an. Es verpflichtet sich dem Kaiser Tu-Duc Hilfe und Schutz und auf Verlangen die Mittel zu gewähren innerhalb seiner Staaten Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten und das Piratentum auszurotten. Der Herrscher von Annam verpflichtet sich seine auswärtige Politik mit jener Frankreichs in Einklang zu bringen. Diese Verpflichtung erstreckt sich nicht auf die Handelsverträge allein; die zwischen den Mächten und Annam abzuschliefsenden Verträge dürfen mit dem französisch annamitischen Handelsvertrag keinen Widerspruch bieten und aufserdem mufs die französische Regierung von jedem neuen Handelsvertrag benachrichtigt werden.

Am 15. September 1875 wird der rote Flufs, am 1. November 1876 auch der Hafen von Quinhon, 340 km südlich Hué, dem europäischen Handel geöffnet. Frankreich errichtet Consulate zu Hanoï und Hai-phong, stationiert Kanonenboote ebendaselbst zu deren Schutz, stellt die Zollbeamten und überwacht die Einhaltung des Zolltarifs.

China, dem Lehnsherrn Annam's wurde dieser Vertrag erst nach Jahresfrist unterbreitet und der Protest des chinesischen Reiches von Frankreich vollständig unbeachtet gelassen. So wenigstens behauptete China bei den diplomatischen Verhandlungen der jüngsten Tage, während Frankreich an der Hand offizieller Korrespondenzen neuerdings den Nachweis führt, dafs China den Vertrag von Saïgon durch Thatsachen anerkannt habe. Bei solchen Widersprüchen hat die Feststellung der Wahrheit ihre Schwierigkeiten, soviel aber scheint gewifs, dafs Frankreich nicht genügend bemüht gewesen ist, Klarheit über das Hoheitsrecht China's über Annam zu schaffen, vielmehr für besser befand, über diese Frage zur Tagesordnung überzugehen, und dafs andrerseits China nicht energisch genug war, um die Rechte seiner Lehnsherrschaft über Annam nötigenfalls mit den Waffen in der Hand zu vertreten.

So konnte der ohne rechtliche Grundlage abgeschlossene Vertrag von Saïgon nur zum Ausgangspunkt neuer Verwicklungen werden, anstatt die Stellung der französischen Flagge im Delta des roten Flusses zu befestigen.

---

*) Nachträge vom 31. August 1874 und 26. August 1875.

## II. 1874 bis Mai 1883.

Die Tongkinesen, welche von der Intervention Frankreichs Befreiung vom annamitischen Joch erhofft hatten, wurden durch den, in Folge des Vertrags von 1874 bewirkten Rückzug der französischen Truppen aus den befestigten Positionen des Deltas ihren Unterdrückern, den annamitischen Mandarinen, wieder ausgeliefert und so natürlich gegen Frankreichs vermeintliche Treulosigkeit eingenommen. Das tongkinesische Gesindel, vergröfsert durch annamitisches und europäisches, ging in das Lager der Schwarzflaggen über und führte ihnen sogar europäische Waffen und Munition zu. Abwechselnd bediente sich die annamitische und die chinesische Regierung der schwarzen wie der gelben Bande, um den französischen Einflufs in Tongking zu bekämpfen und die Ausübung des Handels zu erschweren. Natürlich kam es zu keinerlei offiziellen Abmachungen, aber dennoch ist es zweifellos, dafs der Kaiser von Annam beide Banden gegen einen zu zahlenden Tribut zum Angriff auf die französischen Niederlassungen im Delta des roten Flusses aufgestachelt hat. Von einem Handel nach Yünnan hinein konnte unter solchen Umständen keine Rede sein, und das Beispiel des armen Dupuis, welcher seinen kühnen Unternehmungsgeist mit dem Verlust seiner Habe und langer Gefangenschaft bezahlt hatte, lud sicher nicht zur Nachahmung ein.

Unter solchen Verhältnissen verging die Zeit bis zum Jahre 1882. Mit welchen Schwierigkeiten während dieser Zeit die französische Republik in Algerien und Tunesien zu kämpfen hatte, und welche Opfer an Geld und Menschen diese Kolonien verschlangen, ist noch in Aller Erinnerung. Für Tongking blieb in diesen Jahren keine Zeit und kein Geld übrig. Sein nächster und natürlicher Wächter war die durch Stationsschiffe und französische Garnisonen geschützte Kolonie Cochinchina.*) In den hinterindischen Gewässern kreuzte die »Division navale de l'Indo Chine« zum Schutze des französischen Handels. Sie bestand aus zwei bis drei Kriegsschiffen, einigen Kreuzern und Kanonenbooten.

---

*) Die Kolonie Cochinchina hat wie alle französischen Kolonien ihren festgesetzten Etat an Besatzungstruppen. Derselbe scheint indessen zeitweise auf Kosten anderer Kolonien überschritten worden zu sein und betrug z. B. im April 1883:

27 Compagnien Marine-Infanterie.

1 Bataillon annamitischer Tirailleurs (französische Offiziere und Cadres, eingeborene Soldaten, europäische Bewaffnung).

Miliz-Truppen mit einheimischer Organisation, nicht aufserhalb der Kolonie verwendbar.

Zu Anfang des Jahres 1882 waren die Schwarzflaggen, wie man sagt unter der Führung annamitischer Mandarinen, in ihren Unternehmungen so dreist geworden, dafs sie sich sogar in der Citadelle von Hanoï festsetzten, trotzdem ein französisches Konsulat in der Stadt war.

Dies veranlafste Ende März 1882 den Gouverneur von Cochinchina, Herrn Thomson, zur Entsendung eines kleinen Expéditions-Corps unter dem Kommandant Henri Rivière, einem anerkannt tüchtigen Marine-Offizier, der nebenbei den Ruf eines ausgezeichneten Romanschriftstellers im Vaterlande besafs. Mit dem ihm zur Verfügung gestellten Bataillon Marine-Infanterie und 5 kleinen Fahrzeugen,*) mit im Ganzen 8 Geschützen, langte Rivière am 2. April 1882 in Hai-phong an. In kleinen Schaluppen ruderten seine Leute, von der Flotille begleitet, den Thai-binh stromauf, um durch den Kanal Cong-chi in den roten Flufs einzulaufen. Die stromaufwärts bis Hanoï zurückzulegende Strecke betrug etwa 100 km.

Rivière sollte der erhaltenen Instruktion gemäfs »friedlich, politisch und auf dem Wege der Verwaltung« vorgehen, ohne einen Schufs abzufeuern. Mit solchen Mitteln sollte er 100 km stromaufwärts von Hanoï einen neuen Posten errichten. Das war leicht gesagt. In Hanoï gelandet, fand er die Citadelle von 7—8000 Mann annamitischer und tongkinesischer Truppen besetzt, welche sich täglich mehr verschanzten, ohne seine Gegenvorstellungen zu beachten.**) Trotz obiger Instruktion hielt Rivière es unter diesen Umständen für geboten, sich in Besitz der Citadelle zusetzen. Am 25. April erfolgte nach kurzem Bombardement der Angriff, der nach kaum zweistündigem Kampf beinahe ohne Verluste die Besetzung der Citadelie durch die französischen Truppen zur Folge hatte. Stadt und Forts wurden besetzt, die Flotille ging vor Anker, man besetzte die Zoll-Ämter und erhob die Zölle; kurz Alles hätte in diesem Augenblick von Annam erreicht werden können, was Frankreich verlangte, wenn Rivières energisches Vorgehen die Unterstützung des Gouverneurs von Saigon und der Pariser Regierung gefunden hätte.

*) Es waren dies: Kanonenboot 1. Kl. aus Holz Fanfare, 70 Mann, 2 Geschütze, Kanonenschaluppen: Hache, Yatagan, Carabine zu 25 Mann und 2 Geschützen, Aviso: Pluvier mit etwa 50 Mann. —

**) Die nach Plänen französischer Offiziere zur Zeit Ludwig's XVI. erbaute Citadelle von Hanoï bildet eine Stadt für sich und besteht aus einem bastionierten Viereck von 1600 m Seitenlänge. Aufserdem decken ein Nord- und ein Südfort, hart am Ufer des roten Flusses gelegen, die offene Stadt. Die Citadelle ist die Residenz der annamitischen Würdenträger. —

Herr Thomson aber unterstützte den allzu kühnen Marine-Offizier in Hué nicht. Auch die Pariser Regierung enthielt sich jeder positiven Anordnung und die Folge dieser bedauerlichen Unentschlossenheit war, dafs der Hof von Hué aufs Neue mit China und sogar mit England unterhandelte und Frankreichs Forderungen einfach nicht beachtete.*)

Von der Einnahme von Hanoï (25. April 82) ab, bis zum Spätherbst des Jahres geschah positiv von französischer Seite Nichts. Rivières Lage in Hanoï wurde immer ungünstiger. Von annamitischer Seite machte man ihm durch Sperrung der Kanalverbindungen nach Hai-phong mittelst künstlicher Sperrungen unausgesetzt Schwierigkeiten. Zu Feindseligkeiten kam es während der Zeit der grofsen Hitze (April bis August) nicht, als aber diese der Regen-Periode Platz machte, mehrten sich von allen Seiten die beunruhigenden Nachrichten, und die Früchte der französischen Unentschlossenheit begannen sich zu zeigen.

China, durch Annams Unterhandlungen gewonnen, hatte in aller Ruhe eine Truppen-Abteilung, — wie man sagt, von 10,000 Mann, welche als die Avantgarde stärkerer Kräfte bezeichnet wurden — in das nördliche Tongking einrücken lassen und begann Mitte

*) Der nachstehende Brief Rivières vom September 1882 an seinen Freund Delaunay, ersten Liebhaber des theâtre français in Paris, welcher die Verhältnisse durchaus klar und richtig beurteilt, möge hier Platz finden:

„Am Tage nach der Einnahme von Hanoï, schreibt Rivière, war mit etwas Energie Alles zu erreichen. Unglücklicherweise konnte man zu keinem Entschlufs kommen. Wenn sich ein Staatsmann vor einer vollbrachten Thatsache befindet, die aufserhalb des Bereiches der Politik liegt, die er verfolgen wollte, hat er nur zweierlei zu thun. Entweder die Thatsache rücksichtslos zu verläugnen oder dieselbe aufrichtig als einen neuen Ausgangspunkt anzuerkennen. Man konnte mich daher und zwar thatsächlich desavouieren, indem man sofort Alles was ich genommen hatte, Zoll-Ämter und Festung zurückgab, die geschossenen Breschen wieder verstopfte u. s. w. Ein solches Vorgehen kann zuweilen, wenn auch selten dem Gegner Achtung abzwingen, oder man mufste laut erklären, dafs ich recht gehandelt hätte, und dafs die Einnahme von Hanoï nur der Anfang der nachdrücklichen Forderungen sei, die man durchsetzen wolle. Dann hätte der Hof von Hué nachgegeben. Der Gouverneur hatte von alledem Nichts gethan oder richtiger er hat weder in dem einen oder anderen Sinne gehandelt. Er that Nichts um den Frieden zu erhalten und begnügte sich den Wunsch auszusprechen, der Friede möge erhalten bleiben. Er that auch Nichts für den Krieg und begnügte sich mit dem erzielten Resultate. Binnen 5 Monaten hatte der annamitische Gouverneur Mut gefafst, wohl einsehend, dafs weder in Paris noch in Saïgon Etwas geschehen werde, und dafs ich hier ganz neutralisiert bin. Der gröfseren Sicherheit wegen haben sich die Annamiten den Chinesen in die Arme geworfen.“ —

September den roten Flufs bei Hung-hoa und Sontay zu überschreiten. Mit welchen Gefühlen der in Hanoï zur Unthätigkeit verdammte Rivière, der die Gefahr seit Wochen hatte herannahen sehen, in seinem Bestreben, ihr zu begegnen, aber durch Zurechtweisungen von Paris und Saïgon gehindert worden war, das Vordringen der Chinesen mit ansah, läfst sich unschwer denken. Die ihm anbefohlene Rekognoszierung des roten Flusses oberhalb Hanoï verbot sich durch den niedrigen Wasserstand, welcher die Bewegung der kleinen Flotille aufserordentlich beschränkte. Zwar wichen die chinesischen Truppen den französischen Fahrzeugen aus, sie marschierten jedoch zu Lande bis nach Hanoï und schlossen im Verein mit den Annamiten und Schwarzflaggen die dort in der Stärke von etwa 600 Mann befindlichen Franzosen ein. Aufserdem wurde gleichzeitig — Mitte September 1882 — von der Seeseite her die Anwesenheit 6 chinesischer Fahrzeuge, im Kanal Mo-hai, etwa 100 km nordöstlich der Mündung des Thai-biñh, zwischen der tongkinesischen Küste und den kleinen Inseln gemeldet. Ein ihnen am 18. September entgegengesandtes französisches Kriegsschiff erhielt alsbald wieder Befehl zur Umkehr, denn der Vertreter der Republik am Hofe von Peking, Herr Bourée, war inzwischen bemüht, die bestehenden Differenzen auf diplomatischem Wege zu schlichten. Er erreichte, dafs Ende Oktober die Chinesen von Hanoï abzogen, ihre Schiffe aber zur Bekämpfung der Piraten im tongkinesischen Meerbusen verwendeten, wobei französische Schiffe Beistand leisteten. Aber in Tongking war die Situation noch immer ungeklärt. Rivière verblieb in Hanoï. Die Ungewifsheit über die von der Regierung verfolgten Absichten war weder der Stimmung des mutigen Führers, noch der zur Unthätigkeit verdammten Truppen günstig. —

Wie aber beurteilte man eine solche Politik daheim im Vaterlande? so fragen wir uns mit Recht.

Fast während des ganzen Jahres 1882 sah die französische Regierung der Entwickelung der Dinge beinahe schweigend zu. Man mafs der ganzen Angelegenheit nicht die Wichtigkeit bei, welche sie hatte, vielleicht aus Unerfahrenheit, vielleicht auch, weil man sich scheute, an eine Sache zu rühren, welche, je näher man ihr ging, desto schwierigere Verwickelungen hervorbrachte. Denn im Hintergrunde stand immer als Schreckgespenst der Konflikt mit dem Reiche der Mitte, mit allen Eventualitäten à la Mexico und hinter diesem die europäische Grofsmacht, welche ungesehen die Fäden der ostasiatischen Intrigue leitete und nach Belieben verwickelte: England.

Dennoch begann es Ende Dezember 1882 sich im Ministerrat und in den Kammern zu rühren. Präsident Grévy soll einer Expedition abgeneigt gewesen sein, und auch im Ministerrat waren die Anschauungen geteilt. Nur der Marineminister, der wackere Admiral Jauréguiberry, trat energisch für eine Kreditforderung zu einer Expedition in Tongking ein und sagte seinen Kollegen schon damals voraus, dafs Rivière zu spät, oder ungenügend unterstützt, eine Schlappe erleiden würde. Seine dringenden Mahnungen fanden indessen kein Gehör und nur mit Mühe brachte es der Admiral dahin, dafs man sich entschlofs (23. Dezember 1882) aus dem laufenden Marine-Budget eine Abteilung von 750 Mann Marine-Infanterie zu Rivières Unterstützung unverzüglich abzusenden. In der That trat eine Abteilung des 3. Marine-Regiments unter Major Badens im Januar 1883 in der angegebenen Stärke die Reise auf dem Transportschiff Corrèze von Toulon aus an, die Vorlage einer Kreditforderung aber, und damit der Appell an das Volk über die Zulässigkeit der Expedition, wurde vorläufig vertagt. —

Man begründete diesen Entschlufs im Ministerrat damit, dafs man vorab noch der notwendigsten Informationen über Ausdehnung und Endzweck der Expedition entbehre und dafs man zunächst eine Rekognoszierung vornehmen müsse, zu welcher die vorerwähnten Kräfte genügen würden.

Von da ab — Dezember 1882 bis zum März 1883 — hatte man in Paris für die Tongking-Frage buchstäblich keine Zeit. Gambetta's Tot und die damit verbundenen Krisen mögen hieran, wenigstens zum Teil, schuld gewesen sein. Endlich am 13. März 1883 erklärte der Minister des Auswärtigen, Herr Challemel-Lacour im Senat, dafs Frankreich gewillt sei, der Tongking-Frage einen raschen Abschlufs zu geben. Man müsse, sagte der Minister, seinen Feinden beweisen, dafs Frankreich heute noch im Stande ist, den Einflufs zu üben, durch den es Jahrhunderte lang in der Welt grofs war. Nur müsse man nichts übertreiben und der Kolonialpolitik nicht das Ansehen auf dem europäischen Kontinent opfern, die Kräfte des Landes nicht aus Ruhmsucht zersplittern, sondern sie im Interesse seiner Sicherheit schonen. Eine wahrhaft weise Politik bestehe darin, die beständige Sorge für eine wirksame Landesverteidigung mit den Bestrebungen für die Aufrechterhaltung des französischen Prestige jenseit der Meere in Einklang zu bringen.

Das war wenigstens eine Erklärung, wenn sie auch kein Versprechen zur sofortigen Absendung weiterer Verstärkungen für Rivière enthielt.

Letzterer hatte sich seit dem Abzuge der Chinesen von Hanoï in der Citadelle behauptet. Zu Unternehmungen stromaufwärts schritt er seinerseits natürlich nicht. Auch Hai-phong blieb von französischen Truppen besetzt. Dagegen behaupteten sich die durch die Schwarzflaggen unterstützten Annamiten in den südlich des roten Flusses gelegenen Provinzen, unter denen die Provinz Nam-diñh, mit ihrer 20 km von der Mündung des qu. Flusses entfernten Hauptstadt, den Stützpunkt der antifranzösischen Agitation bildete.

Die abgesandten Verstärkungen gelangten nach 48tägiger Fahrt nach Saïgon, von da 10 Tage später nach Hai-phong und ihre Ankunft belebte aufs Neue Rivières Unternehmungsgeist. Ob im Auftrage des Marine-Ministers, oder aus eigenem Antriebe, ist unbekannt, Thatsache ist aber, dafs nach Bekanntwerden der erwähnten Senats-Rede Riviére »eine Eroberung des Deltas« plante und dieselbe Ende März mit der Einnahme von Nam-diñh begann. Am 26. März versammelte er die Flotille kleiner Kanonenboote.*) Zwei derselben nahmen genau unterhalb der Citadelle Stellung und begannen die energische Beschiefsung, welche volle zwei Stunden dauerte. Nachdem Rivière den Platz als mürbe genug erachtete, wurden die Landungstruppen, etwa 400 Mann, ausgeschifft. Dieselben bemächtigten sich, Schritt für Schritt vorgehend, der Hauptstrafsen von Nam-diñh und drängten die Annamiten bis zum grofsen Eingangsthore der Citadelle zurück. Der Kommandant hatte das Thor geschlossen und verrammelt, so dafs die weichenden Annamiten den Bajonetten ihrer Verfolger ausgesetzt waren. Zwei Kanonen, welche die Annamiten links und rechts von dem Festungsthore aufgefahren hatten, konnten die stürmenden Franzosen nicht aufhalten. Die Sapeurs befestigten unterhalb der Thüre an einem Haken eine Dynamitwurst im Gewicht von 1½ kg. Die Wirkung war eine fürchterliche; das Thor wurde gesprengt und die Truppen drangen mitten in die erschrockenen Annamiten und Chinesen, die jeden ferneren Widerstand aufgaben. Um 11 Uhr war der kühne Handstreich gelungen, Stadt und Festung waren in Rivières Hand. —

Durch die von Erfolg gekrönte Unternehmung gegen Nam-diñh schüchterte Rivière Annamiten und Chinesen ein, und bald darauf sandte der Kaiser Tu-Duc einen von den freundschaftlichsten Gefühlen für Frankreich diktierten Brief und gab darin die Versicherung, er sehne sich nach Wiederherstellung des Friedens. Rivière antwortete

---

*) Dieselbe bestand aus 5 Fahrzeugen: „Pluvier", „Hache", „Yatagan", „Carabine", „Fanfare".

aber in ziemlich trockenem Tone, er müsse Instruktionen aus Paris abwarten.

Die Antwort auf Rivières Vorgehen gegen Nam-diñh war ein Angriff der in Sontay — etwa 40 km stromaufwärts von Hanoï gelegen — versammelten 4000 Annamiten und Schwarzflaggen gegen Hanoï, welcher am 28. März zur Ausführung gelangte, wahrscheinlich weil man diese Stadt in Folge der Unternehmung gegen Nam-diñh für entblöſst hielt. Dieser Angriff wurde zwar blutig abgeschlagen und der Feind sogar auf dem linken Ufer 10 km stromaufwärts verfolgt, aber der Gegner behielt Kraft und Mut genug, um den umkehrenden Franzosen wieder zu folgen, und sich in der Nähe der Citadelle derart festzusetzen, daſs die isoliert in der Pagode, 4 km von der Stadt entfernt, auf Wache stehende französische Compagnie durch unausgesetzte nächtliche Angriffe belästigt werden konnte.

Gegen die Versuche der Gegner die Verbindung von Hanoï und Hai-phong mit dem Meere abzuschneiden, sah sich Rivière genötigt, die Forts von Hai-phong, welche an der Fluſsmündung gelegen, die Einfahrt beherrschen, in Besitz zu nehmen. Auch die kleine Insel Hoa-Gay, 20 km östlich Hai-phong, wurde besetzt, um die Bay-Allong und damit den Wasserweg in den grubenreichen nordöstlichen Teil Tongkings zu schlieſsen, dessen Abtretung an China anscheinend damals von dem annamitischen Herrscher geplant wurde.

Die schwachen Streitkräfte Rivières*) waren also auf den

---

*) Dieselben bestanden Mitte April 1883 aus: 6 Compagnien Marine-Infanterie in 2 Bataillonen und folgenden Schiffen:

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| Transportschiff Tilsit | mit | 300 | Mann | — | Geschützen. |
| Transportdampfer Drac | „ | 110 | „ | 4 | „ |
| Kreuzer Hamelin | „ | 200 | „ | 6 | „ |
| Aviso Pluvier | „ | ? | „ | ? | „ |
| „ Parseval | „ | 160 | „ | 4 | „ |
| „ Antilope | „ | 110 | „ | 2 | „ |
| Kanonenboot Eclair | „ | ? | „ | ? | „ |
| „ Surprise | „ | 62 | „ | 2 | „ |
| „ Fanfare | „ | 70 | „ | — | „ |
| „ Léopard | „ | 62 | „ | 2 | „ |
| Auf 8 Kanonenschaluppen auf dem roten Fluſs: | | 165 | „ | 15 | „ |

Unterwegs auf den Kanonenbooten

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| Vipère: | 58 | Mann | 4 | Geschütze |
| Lynx: | 77 | „ | 4 | „ |

In den Meeren von China und Japan kreuzte unter den Befehlen des Contre-

Scheitelpunkten eines Dreiecks von je 100 km Seitenlänge verzettelt, dessen etwa 3000 □km betragender Flächenraum von zahllosen Wasserläufen durchzogen ist, und innerhalb dessen der Verkehr fast ausschliefslich zu Wasser geschehen mufste.

Diesen Schwierigkeiten der militärischen Lage entsprach die Art und Weise, wie die Absendung von Verstärkungen im Vaterlande betrieben wurde, wenig. Erst am 26. April, also volle anderthalb Monate nach jener Senats-Erklärung, durch welche die Regierung zur Tonking-Frage Stellung genommen hatte, trat man mit einer Creditforderung von 5,300,000 Frcs. vor die Deputirtenkammer. Die Prüfung des Gesetz-Entwurfs und seine Discussion in beiden parlamentarischen Körperschaften nahm einen weiteren Monat in Anspruch, und es war wahrlich eine bittere Ironie des Schicksals, dafs die Meldung von der inzwischen in Tongking erfolgten Katastrophe grade in dem Augenblicke in Paris eintraf, als man die Mittel zu Rivières Unterstützung bewilligt hatte.*)

Rivière war angesichts der täglich wachsenden Zahl seiner Gegner auf die Defensive angewiesen gewesen, und hatte während der Monate April und Mai vollauf zu thun, sich in seinen ausgedehnten Positionen zu behaupten. Die immer kühner werdenden Schwarzflaggen schlossen Anfang Mai 1883 Hanoï völlig ein und begannen am 15. Mai aus wohl angelegten Verschanzungen eine unausgesetzte Kanonade der Citadelle.

Diese Herausforderungen verleiteten Rivière zu einem kühnen, aber waghalsigen Angriff, durch welchen er die zudringlichsten Gegner abzuschütteln, und noch einmal Herr der Situation zu werden hoffte. Am 19. Mai unternahm er mit 400 Marine-Soldaten und einer Abteilung der Landungs-Compagnien seiner kleinen Flotille einen Ausfall in der Richtung auf Sontay. Die nur 150 Mann starke Avantgarde des kleinen Corps unter dem Schiffslieutenant Berthe de Villiers, welche Rivière selbst begleitete, fiel 4 km westlich von Hanoï in einen Hinterhalt der in Maisfeldern, Bambus-Gebüschen und hinter Dämmen versteckten Annamiten, deren Vorhut zuerst nach allen Seiten hin geflohen war. Von dem etwa 1500 Mann starken Gegner mit Feuer überschüttet, erlitt die kleine Abteilung, ehe sie in einer engen, von dichten Maisfeldern umgebenen Strafse zur Entwicklung und zum Schufs kam, bedeutende Verluste. Das

Admirals Meyer ein Geschwader, bestehend aus dem Panzerschiff Victorieuse, 2 Kreuzern und 2 Kanonenbooten.

*) Das Gesetz, durch welches jene 5,300,000 Frcs. bewilligt wurden trägt das Datum des 28. Mai 1883.

Gros, weit entfernt, konnte keine Unterstützung bringen und den Ausbruch einer Panik nicht hindern, welche durch das Signal zum Rückzuge noch bedeutend vermehrt wurde. Bemüht die allgemeine Verwirrung aufzuhalten und ein von Marinesoldaten gezogenes Geschütz in Sicherheit zu bringen, wurde Rivière verwundet und fiel in die Hände seiner Gegner, um von diesen in grausamster Weise getötet zu werden. Sein Haupt soll später von den Franzosen den Feinden wieder abgejagt sein, nachdem man es auf eine Stange gesteckt und als Trophäe überall gezeigt hatte. Aufser ihm fielen: Berthe de Villiers und 9 Offiziere, 25 Mann; 47 Mann wurden verwundet. Die allein im Gefecht gewesene Avantgarde hatte also fast die Hälfte ihrer Mannschaft und wohl fast alle ihre Offiziere verloren. — Der Führer der Schwarzflaggen, Lu-Vinh-Phúx, soll derselbe gewesen sein, welcher vor genau 10 Jahren dem tapfern Garnier eine Niederlage bereitete.

Der Rest des Corps kam vom Schiffslieutenant de Marolles gesammelt, glücklich nach Hanoï zurück, welches in der früheren Weise wieder besetzt wurde. Man brauchte einige Zeit zur Sammlung. Schiffs-Kapitän Morel-Beaulieu übernahm vorläufig den Oberbefehl über die in Hanoï noch versammelten, im Ganzen 500 Mann starken, französischen Abteilungen.

Annamiten, Schwarzflaggen und Tongkinesen verschanzten sich 10,000 Mann stark in Sontay und schlossen Hanoï von der Landseite aufs Neue ein. Die Wasserseite blieb frei. In Nam-dinh leistete die 300 Mann starke Garnison unter Major Badens, der von 4000 Mann bedroht wurde, bis zum Eintreffen von Verstärkungen Widerstand, während die Forts von Haiphong von den Landungs-Compagnien des Contre-Admiral Meyer besetzt blieben.

Zu allem Unglück kam auch noch, dafs die Nachricht von Rivières Niederlage erst am 24. Mai, also volle 5 Tage später, in Saïgon ankam. Sofort wurden 2 Marine-Infanterie-Compagnien abgesandt, welche am 26. Mai in Haiphong ankamen. Es folgten auf sämtlichen in Saïgon verfügbaren Schiffen der Kriegs- und Handels-Marine ein Marsch-Bataillon der Marine-Infanterie (800 M.), 1 Gebirgs-Batterie und 2 Compagnien annamitischer Tirailleurs, im Ganzen etwa 1000 Mann, welche am 1. Juni die Garnison von Hanoï auf eine Gesamtstärke von 1500 Mann brachten.

Auch der Gouverneur von Neu-Caledonien wurde angewiesen, alle entbehrlichen Truppen nach Tongking zu senden. Demgemäfs wurden am 13. Juni 2 Marine-Infanterie Compagnien auf dem Transportsdampfer Cher in Nouméa nach Haiphong eingeschifft. (Fortsetzung folgt.)

XX.

# Die Befestigungen der Schweiz, Dänemarks, Skandinaviens, Grofs-Britaniens, der Balkan- und der iberischen Halbinsel.

Von
**Obermair,**
königl. bayerischer Premier-Lieutenant.

---

## V. Grofs-Britanien und Irland.

(Fortsetzung.)

### B. Am Kanal.

1) Dover, an der schmalsten Stelle des Kanals, in Kent, an der Mündung eines scharf eingeschnittenen Thales, 28,500 Einwohner, ist der einzige Punkt, welcher nicht aus Marine-, sondern aus rein lokalen Interessen, wegen seiner geringen Entfernung von der französischen Küste, wegen seines vortrefflichen, zur Landung aufserordentlich geeigneten Hafens, der, grofsenteils künstlich hergestellt, mit gewaltigen Steindämmen umgeben ist, und wegen der für die Verteidigung besonders günstigen Terrainverhältnisse, befestigt wurde.

Wegen seiner grofsen Wichtigkeit wurde es schon in den frühesten Zeiten mit Befestigungen versehen und in den letzten Jahren vielfach verstärkt. Die Kriegsbesatzung ist auf 6000 Mann berechnet, obwohl hinlänglich Raum für eine viel gröfsere Truppenzahl vorhanden ist. Neuerdings hegt die Regierung die Absicht Dover durch Ausbau des Hafens zur zweiten Flottenstation am Kanal zu machen.

Die Befestigungen, zum gröfsten Teil gegen die Landseite gerichtet, sind:

1. Das alte, ursprünglich römische, in der Neuzeit aber gründlich restaurierte und erweiterte Kastell Dover-Castle hart am Meere, 99 m über demselben, auf der in steilen Kreidefelsen abfallenden Anhöhe östlich des Thales. Seine Verteidigungs-Kasematten sind in den Felsen eingehauen und erstrecken sich bis zu der

2. südlich liegenden kleinen Strandbatterie Guildford, am Ostende der Stadt.

3. 700 m nördlich des Kastells das neu erbaute Castle-Hill-Fort, ein unregelmäfsiges Vieleck, 120 m über dem Meere, für 35 Geschütze, mit 2stöckigen Unterkunftskasematten, aber ohne Reduit.

4. Durch tiefe Gräben sind mit den beiden Seiten des Werkes 2 nicht ganz 300 m entfernte, offene Erdwerke, East- und West-Wing-Batteries verbunden für je 8—10 Geschütze zur Bestreichung der vom Fort nicht einzusehenden Strecken.

5. Auf den dicht über der Stadt, im Westen des Thales bis zu 120 m sich erhebenden Western-Heigths-Höhen befindet sich eine zusammenhängende Gruppe von Werken in einer Ausdehnung von etwa 1400 m in Südwestrichtung, bestehend aus:

a) einer langen Walllinie mit einem gegen Norden gerichteten Centralbastion;

b) dem Western-Outwork mit der dahinter befindlichen, als Reduit für die ganze Position dienenden Citadelle, am Südwestende der Linie;

c) der Drop-Redoute, dicht über der Stadt, am Nordostende der Linie;

d) dem 700 m südlich der letzteren, am Fufs der Anhöhe, am Südwestende der Stadt liegenden grofsen Strandwerke Archcliffe-Fort. Dafselbe ist ein altes bastioniertes Viereck mit Kasematten, wurde aber 1881 vollständig umgebaut und für 6—28 Tonsgeschütze eingerichtet.

6. Auf den Molen sind einige neuerbaute Batterien, von denen besonders die 1878 begonnene und 1881 mit 2—80 Tonsgeschützen ausgerüstete gepanzerte Turmbatterie Admiralty Pier zu erwähnen ist.

2) Bei Hythe, einem kleinen Hafenstädchen westlich Folkstone, am Fufs der steilen Kreidefelsen, in Kent, 3400 Einwohner sind 3 ältere Küstenforts zur Deckung des Hafens:

a) Fort Twiss, etwa 1000 m südlich;

b) Fort Sutherland 2 k südwestlich;

c) Fort Montcrief, nahezu 4 k südwestlich.

3) Portsmouth, am südwestlichen Teile der Insel Portsea, Grafschaft Southampton, 128,000 Einwohner besteht aus dem eigentlichen Portsmouth und dem nördlich gelegenen Portsea, sowie mehreren Vorstädten (Landport, Kingston, Hilsea und Southsea);

gegenüber, an der Westküste des Hafens, liegt Gosport, 7400 Einwohner.

In dem bei der Einfahrt 350 m breiten, sich 6,4 k weit ins Land hinein erstreckenden und sich bis auf 4 k erweiternden Hafen westlich Portsmouth findet die gesamte englische Kriegsflotte einen gegen alle Winde geschützten, vortrefflichen Ankerplatz. Portsmouth ist der Hauptkriegshafen Englands, auf dessen fortifikatorische Verstärkung schon aufserordentliche Summen verwendet wurden und immer noch verwendet werden. (Beispielsweise bis zum Jahre 1877 schon 3,033,419 £.) Auch was die Grofsartigkeit der Werfte, Arsenale und sonstigen Marineetablissements betrifft, wird Portsmouth von keinem anderen Hafenplatze erreicht. Der zwischen dem Hafen und der Nordostspitze der Insel Wight liegende, an der schmalsten Stelle 4 k breite Meeresteil heifst die Rhede von Spithead; den Westausgang des sich westlich an die Rhede anschliefsenden, etwa 35 k langen, in der östlichen Hälfte etwa 6 k und in der westlichen, Solentkanal genannten, 4 k breiten Meeresarmes zwischen der englischen Südküste und der Insel Wight bildet die klippenreiche Needles Passage. — Die Kriegsbesatzung von Portsmouth ist zwar ursprünglich nur auf 20,000 Mann festgesetzt, dürfte aber bei der jetzigen grofsen Ausdehnung des Platzes wohl kaum unter 40,000 betragen.

Die Befestigungen zerfallen in 6 Gruppen: Die Umfafsung der 3 Städte, die Küstenverteidigung, die Forts der Spithead-Rhede, die der Needles Passage, die Verteidigung der Südküste der Insel Wight und endlich die Landbefestigungen. —

a) Die Umfafsung und die anliegenden Werke:

1) Dieselbe zerfällt in 3, durch Meeresarme getrennte Teile: Die Umwallung von Portsmouth, 3 Bastione und 2 Halbbastione und einige Aufsenwerke, zum Teil aber schon eingeebnet, die von Portsea, 5 Bastione mit Aufsenwerken, jünger und teilweise erweitert, und die von Gosport, 6 Bastione, blofs Erdlinien mit nassen Gräben; der rechte Flügel der letzteren wird durch das auf einer durch einen westlich in das Land eindringenden schmalen Meeresarm gebildeten Landspitze liegende Fort Priddy's Hard gedeckt.

Die Wirkung der Geschütze von der Umwallung aus wird durch die vorliegenden Vorstädte ziemlich beeinträchtigt.

Die Verbindung zwischen dem rechten Flügel der Portsmouth- und dem linken der Gosport-Umwallung, sowie zugleich die unmittelbare Verteidigung der Einfahrt in den Portsmouth-Harbour (Hafen) bewerkstelligen:

2) Blockhouse-Fort, auf einer Landzunge südöstlich Gosport, aus Granit erbaut, mit 13 Gsechützkasematten und einem Verdeck, und einer freistehenden Mauer als Kehlabschlufs.

3) Auf etwa 350 m gegenüber, im Westen von Portsmouth, die Point-Battery mit dem Round-Tower und sehr geräumigen Kasernen, ein grofses, kasemattiertes Werk mit einem Redan, dessen linke Façe die Küste bestreicht, während die rechte über die Einfahrt hinweg die Kehle von Blockhouse-Fort flankiert.

b) Die Küstenbefestigung westlich der Hafeneinfahrt.

1) Fort Monkton, 2 k südwestlich Blockhouse-Fort, eine bedeutende kasemattierte Batterie älterer Konstruktion mit etwa 20 gedeckten Geschützen und eben so vielen auf dem Walle bestreicht einen Teil der Stockes-Bay-Linie und den mittleren Teil der Rhede; gegen die Landseite ist es durch ein Kronwerk geschlossen.

2) Wenige Hundert Meter südwestlich davon liegt auf einer Landspitze Gilkicker-Battery, ein neues Granitfort für etwa 27 Geschütze (darunter 4—12 Tons) in Kasematten und auf dem Walle.

Im Verein mit den gegenüberliegenden 4 k entfernten Southsea-Werken bildet es eine neue, vorgeschobene Hafensperre.

3) 3 k nordwestlich davon die 2 älteren Brown-Down-Erdbatterien, welche besonders auch die linke Flanke der unten anzuführenden Gosport-Linie decken sollen.

4) An die Kehle derselben schliefst sich die bis Fort Monkton sich hinziehende Stockes-Bay-Linie an, ein einfacher Erdwall für 40 Geschütze mit einem 18 m breiten, 3 m tiefen und durch eine in Monkton befindliche Schleuse zu speisenden Wassergraben und einer dem linken Flügel vorgelagerten flankierenden Redoute.

c) Die Küstenbefestigungen östlich der Hafeneinfahrt.

1) Das Southsea-Castle, ein altes Kastell 2 k südöstlich Point-Battery, für 12 Geschütze mit 2 angehängten Panzerbatterien für zusammen 32 Geschütze und einer rückwärts befindlichen Batterie für 8 Mörser.

2) 1500 m östlich davon Fort Lumps, mit trockenen Graben, für 17 Geschütze.

3) Weitere 1000 m östlich Fort Eastney, gleichfalls mit trockenem Graben, für 15 Geschütze.

4) An der Südostspitze der Insel Portsea, 5 k östlich Portsmouth (2 k östlich Eastney), der Hayling-Insel gegenüber, das alte Fort Cumberland, ein bastioniertes Fünfeck, für 80 Geschütze,

zur Sperrung der Einfahrt in den die Portsea östlich begrenzenden Langston-Harbour.

d) Befestigungen der Spithead-Rhede.

Die Verteidigung der Rhede, sowie die Verhinderung eines Bombardements von Portsmouth von der Seeseite übernehmen die 4 grofsen gepanzerten auf gleichnamigen Untiefen mitten im Meere erbauten und 1877 vollendeten Spitheadforts, sowie 2 an der Nordostküste der Insel Wight liegende Werke, welche zugleich auch die Kehlen der ersteren bestreichen.

1) Spitbankfort, 2 k südlich Portsmouth, 1300 m südwestlich Southsea Castle, mit einer Kasemattenetage für 15 Geschütze (darunter 9—38 Tons). Dasfelbe hat 50 m Durchmesser.

2) Horse-Sand-Fort, am weitesten nach Osten vorgeschoben ($5^1/_2$ k südöstlich Portsmouth), von den beiden Küsten gleich weit, etwa 4 k entfernt, ist kreisförmig mit ungefähr 80 m Durchmesser, hat einen gemauerten kasemattierten, schon 1869 vollendeten Unterbau und aufgesetzte zweistöckige Panzerkasematten für 49 Geschütze (25—18, 8—38 Tons).

3) 2 k südwestlich davon No-Man's-Land-Fort, $3^1/_2$ k südlich von Spitbank, für über 40 Geschütze (25—18, 8—38 Tons), hat einen Drehturm.

4) St. Helen's-Fort, $4^1/_2$ k südlich von letzterem, auf einer Sandbank, 1 k von der Ostküste der Insel, für 10 Geschütze (2—18, 2—38 Tons).

5) Pukpool-Battery, $3^1/_2$ k südwestlich No-Mans-Land, an der Nordostküste der Insel, auf 6 k Gilkicker gegenüber, eine Erdbatterie für 30 Mörser und 4 schwere Geschütze (2—38 Tons).

6) 1800 m östlich davon auf einer Landspitze rückwärts zwischen No-Mans-Land und St. Helen's das alte Fort Nettlestone-Point für 10 Geschütze.

e) An der Needles-Passage:

1) Fort Hurst-Castle, auf einem schmalen Vorsprung der englischen Küste, besteht aus einem alten, in der Kehle durch eine massive Mauer abgeschlossenen Kastelle und beiderseits angebauten neuen Granitbatterien, für zusammen 61 Geschütze (5—12, 23—18, 10—38 Tons). Es ist dies das einzige Werk auf dieser Seite der Passage; alle übrigen befinden sich auf der Nordwestspitze von Wight.

2) $2^1/_2$ k östlich vom vorigen Fort Victoria in Lünettenform und älterer Konstruktion.

3) 1300 m südwestlich davon und Hurste-Castle auf 1800 m

gerade gegenüber Fort Cliffs-End, eine kasemattierte Batterie für 20 Geschütze, auf einer Anhöhe etwa 30 m über dem Meere.

4) 1400 m südlich davon Warden-Point-Battery, 35 m über dem Meere, für 8 Geschütze über Bank.

5) Nahezu 3 k südwestlich davon die Hatherwood-Battery, 80 m über dem Meere für 7 Geschütze, mit bombensichern Unterkunftsräumen.

6) 1500 m südwestlich davon, auf der äufsersten Westspitze der Insel die gleichfalls offene und ebenso hoch gelegene Erdbatterie Needles-Battery für 6 Geschütze, mit kleinen bombensichern Räumen und einem quer über die schmale Landzunge laufenden in den Kreidefelsen gehauenen Graben als Kehlsicherung.

7) Etwa 800 m östlich Warden-Point, gleichsam als Reduit für die ganze Stellung liegt auf einer Anhöhe das Fort Goldenhill-Barrack mit bombensichern Unterkunftsräumen.

f) Befestigungen der Südküste der Insel Wight.

Um eine Landung auf der Insel Wight zwischen den beiden obenerwähnten gesperrten Rhedezugängen zu verhindern, befinden sich an den günstigsten Landungspunkten auf der Südwest- und Südostküste der Insel 2, von einander jedoch vollständig getrennte Befestigungs-Gruppen, von denen die östliche, an der Sandown-Bay, besonders wichtig ist.

Die aufserdem im Kriegsfalle etwa noch in Betracht kommenden, zur Zeit nicht befestigten Landungsplätze Atherfield-Point, Brixton-Chine und Brook-Chine, sämtlich an der Südwestküste, sollen durch erst im Bedarfsfalle zu errichtende Erdwerke gedeckt werden.

An der Südwestküste liegt nur das alte Fort Freshwater, 5 k östlich der Needles-Battery. Längs der ganzen Südwestküste, von Freshwater bis Chale, führt eine Kriegsstrafse.

An der Südostküste liegt:

1) Fort Bembridge, 5 k südwestlich St. Helen's, auf einer Anhöhe inmitten einer 2 k breiten Landzunge, mit bombensichern Unterkunftsräumen und gemauerter Escarpe und Contreescarpe, für 10 Geschütze auf dem Walle.

2) 800 m südwestlich davon, dicht an der Küste, die Redcliff-Battery, 33 m über dem Meere mit einer durch Graben und freistehender Mauer abgeschlossenen Kehle.

3) 500 m westlich davon, ein wenig landeinwärts, die Yaverland-Battery, ebenfalls etwa 33 m über dem Meere und ähnlich konstruiert.

4) Etwa 1 k südwestlich von dieser das starke Fort Sandown für 28 Geschütze (8—18 Tons), wovon 18 in Kasematten.

5) 1800 m südwestlich davon, etwa 47 m über dem Meere, die Sandown-Barack-Battery für 5 schwere Geschütze.

g) Landbefestigungen.

Schon frühzeitig dachte man daran, Portsmouth auch auf der Landseite durch detachierte Forts zu sichern; dabei war man den Fortschritten der Artillerietechnik entsprechend immer weiter vorzurücken gezwungen. Diese Befestigungen zerfallen in 2 Gruppen: Die nördliche, deren Hauptposition die Portsdown-Hügelreihe ist, und die westliche, welche die durch den Portsmouth Harbour gebildete Halbinsel abschliefst. Gegen Osten ist Portsmouth durch das starke Hindernis des etwa 5 k entfernten Langston-Harbour hinreichend gedeckt.

Die nördliche Gruppe:

1) Die Portsdown-Hill-Stellung, etwa 6 k von der Stadt entfernt und ungefähr 10 k lang. Die Werke derselben sind sehr geräumig, mit stumpfem Winkel nach der Front, mit 16 m breitem und 11 m tiefem, im Kreidefelsen ausgehauenem Graben, und mit grofsen bombenfesten zweistöckigen Defensionskasernen als Kehlabschlufs.

a) Fort Perbroock, am äufsersten rechten Flügel, etwa 8 k nordöstlich von Portsmouth, 100 m über dem Meere, für 29 Wallgeschütze, 5 Mörser und 62 Geschütze in den Flanken und für das Reduit.

b) Einige Hundert Meter östlich davon das Vorwerk Farlington für 13 Geschütze. Ebensoweit nordöstlich war das Vorwerk Crookhorn für 9 Geschütze geplant und ist voraussichtlich auch schon ausgeführt.

c) Etwas über 2 k westlich Perbroock Fort Widley, 108 m über dem Meere, für 29 schwere, 41 leichte Geschütze und 10 Mörser.

d) 4 k westlich davon Fort Soutwick, 133 m über dem M.

e) Etwas über 2 k westlich von diesem Fort Nelson, für 30 schwere, 48 leichte Geschütze und 9 Mörser.

f) 2 k westlich davon Fort Wellington, im Thale, nahe östlich Fareham, für 17 schwere, 28 leichte Geschütze und 6 Mörser.

2) Die ältere Hilsea-Linie, hinter einem natürlichen, die beiden Wasserarme Langston- und Portsmouth-Harbour verbindenden, zur Ebbezeit aber trockenen Kanal, ist eine zusammenhängende Linie von sehr stumpfwinklig gebrochenen, langen, mit ganzen und halben Bastionen versehenen Fronten, mit zahlreichen Kasematten unter

den Erdwällen, besonders in den Flanken. In neuerer Zeit wurde der Kanal sowohl in der Breite wie in der Tiefe erweitert, und die Linie selbst, obwohl sie durch die vorliegende Portsdown-Stellung an Bedeutung verloren hat, vielfach verstärkt.

Die westliche Gruppe:

Dieselbe besteht ebenfalls aus 2 Linien: Der geplanten, $5^1/_2$ k westlich der Umwallung von Gosport liegenden, ersten und der nicht ganz 3 k entfernten, älteren, zweiten Linie.

1) Die Verbindung der beiden Gruppen bewirkt das bei Blakhouse, etwas über 2 k südwestlich Wellington gelegene Fort Fareham, eine starke Redoute für 30 Geschütze.

2) Die erste Linie soll bestehen aus:

Fort Room, etwas über 2 k südlich Fareham-Fort.

Fort Lee-Farm, $2^1/_2$ k vom vorigen und nur wenige Hundert Meter von der Küste entfernt.

Dieselben sind voraussichtlich schon in Ausführung.

3) Die Werke der zweiten Linie sind bastioniert, mit sehr stumpfen Saillants und langen Flanken, mit 37 m breitem und nicht ganz 3 m tiefem Wassergraben, mit kreisförmigem Reduit und geräumigen, bombensichern Unterkunftsräumen (für durchschnittlich 300 Mann) in verschiedenen Teilen. Jedes dieser Werke hat Raum für 65 Geschütze.

Fort Elson, nahezu 4 k südöstlich Fort Fareham, nahe am Ufer des P. Harbour.

Mit Abständen von durchschnittlich 1000 m folgen in nahezu südlicher Richtung:

Fort Brockhurst; Fort Rowner; Fort Grange, etwas weiter westlich vorgeschoben; Fort Gomer, welches, nur 800 m von der Küste entfernt, den Anschlufs an die Stockes-Bay-Linie, hinter deren rechten Flügel es sich befindet, vermittelt.

4) Portland, in Dorset, eine etwa 6 k lange, 2 k breite und durchschnittlich bis zu 140 m sich erhebende, durch eine sehr schmale, 15 k lange kiesige Nehrung mit dem Festlande zusammenhängende Halbinsel, deren Ufer steil und felsig zum Meere abfallen. Die zwischen der Halbinsel und der nördlich davon befindlichen Hafenstadt Weymouth, welche mit ihrer Schwesterstadt Melcombe-Reglis 13,700 Einwohner hat, befindliche Bucht wird durch 2 Wellenbrecher, von denen der innere 579 m, der äufsere, vom Nordostende der Halbinsel gegen Norden vorspringende 1890 m Länge hat, östlich gegen die offene See abgeschlossen und bildet so einen vorzüglichen Hafen von 6☐ Meilen Flächeninhalt, der besonders wichtig

ist, weil er gerade halbwegs zwischen Portsmouth (100 k westlich von diesem) und Plymouth liegt. Portland ist blofs Flottenstation, ohne Arsenale und sonstige Marine-Etablissements.

1. Zur Verteidigung des nördlichen Teils der Rhede, der Weymouth-Bay, dient das auf einer gegen Osten vorspringenden Landzunge befindliche Nothe-Fort, einige Hundert Meter östlich der Stadt, eine einstöckige, kasemattierte, nach Art der Granitforts umgebaute Batterie für 10 Geschütze (4—12, 6—18 Tons).

2. Auf der Halbinsel selbst ist der wichtigste Stützpunkt: Verne-Citadel, ein ausgedehntes mit bedeutenden Unterkunftskasematten versehenes Werk auf dem höchsten Punkte im Norden der Halbinsel, 156 m; das aus dem breiten Graben gewonnene Felsenmaterial wurde zur Herstellung des Hafendammes verwendet.

3. 700 m nordöstlich davon und mit ihm durch 2 unterirdische Gänge verbunden, liegen die East-Weir-Batteries, 6 offene Schartenbatterien, 40—68 m, für zusammen 27 Geschütze zur Bestreichung der Rhede und der offenen See.

4. Inner-Portland-Batterie, eine kleine gemauerte Batterie an der 115 m breiten Durchfahrtsstelle des Wellenbrechers, 500 m von der Nordostküste der Halbinsel entfernt.

5. 1600 m nördlich davon am Ende des Wellenbrechers, Portland-Breakwater-Fort, 3 k südöstlich von Nothe-Fort, eines der stärksten Panzerforts für 14—38 Tonsgeschütze.

5) Plymouth, in der Grafschaft Devon, an der Nordküste des von 3 Seiten von Land umschlossenen, 3 k breiten, durch den 3 k südlich vorgelagerten, 1554 m langen Breakwater-Wellenbrecher, dessen Westende 1300 m, dessen Ostende 900 m vom Lande entfernt ist, abgeschlossenen, gleichnamigen Sundes, in dessen nordöstliche Ecke der von Norden kommende Plym-Flufs mündet, während in den nordwestlichen, sich mehrfach verzweigenden Teil, den innern Hafen, Hamoaze genannt (an welchem Devonport liegt), der Tamer von Norden, und der Lyhner von Westen sich ergiefsen, sämtlich in breiten, tief eingeschnittenen Thalschluchten.

Plymouth hat mit dem anliegenden Stonehouse 75,100 Einwohner, das von ihm durch den sogenannten Stonehouse-Lake getrennte, westlich liegende Devonport, ohne die Vororte, 48,700 Einwohner. Das letztere besitzt grofse Seearsenale und Etablissements zur Ausrüstung ganzer Flotten und ist gegen ein Bombardement von der See aus schon durch die vorliegenden, hochaufsteigenden Ufer der den Sound westlich begrenzenden Küste vollkommen gedeckt.

Die Kriegsbesatzung dieses zweiten Kriegshafens von England ist auf 15,000 Mann veranschlagt.

Die Befestigungen, für welche schon bis zum Jahre 1877 die Summe von 1,378,409 £ verausgabt war, bestehen aus der Stadt-, der äufsern (Sound-) und innern Hafen- und den Land-Befestigungen, letztere in 3 Gruppen (westliche, nordwestliche und nördliche).

A. Die Stadtbefestigung.

1. Nur Devonport hat eine eigentliche, aber alte, teilweise bastionierte und neu hergestellte Umfassung, deren Landfronten 1878 ausgerüstet wurden.

2. Plymouth selbst wird nur durch eine alte Redoute auf Stonehouse-Hill, einer Anhöhe im Süden der Stadt, durch die östlich davon befindliche, schon 1670 erbaute Citadelle (6 Bastione, unregelmäfsig) und durch eine ebenfalls alte Redoute auf dem Mount Pleasant, etwa 1 k nördlich, jenseits des Stonehouse-Lake geschützt.

Erweiterungen waren schon zu verschiedenen Zeiten geplant, scheiterten aber, abgesehen von den Terrainschwierigkeiten, stets am Kostenpunkte. Als Auskunftsmittel wurde auch vorgeschlagen, die Höhe von Eastdown, 1400 m nördlich der Umfassung von Devonport, 1200 m nordwestlich Pleasant, sowie die Höhe von Ashpark, 800 m östlich der letzteren, mit 2 gröfseren Werken für je 30 Geschütze zu krönen, die dann im Verein mit Pleasant und der Citadelle die Stützpunkte für anderweitige, erst im Bedarfsfalle anzulegende Befestigungen bilden sollten.

B. Die äufsere Hafenbefestigung (am Sound).

1. Mitten auf dem Wellenbrecher befindet sich das grofse kasemattierte Panzerfort Breakwater, von der Westküste 2, von der Ostküste $1^1/_2$ k entfernt; es ist ellipsenförmig und mit 4—18 und 14—38 Tonsgeschützen ausgerüstet.

Dasfelbe ist eine der grofsartigsten fortifikatorischen Bauten der Neuzeit, und gilt seine Konstruktion als Typus für eine Menge andrer Werke.

2. Auf gleicher Höhe mit diesem, 4 k westlich, auf dem Höhenrande der Küste ist die Cawsand Battery, ein turmartiges, seit 1861 vollendetes Fort für 10 Geschütze, das durch tiefer an der Küste liegende Erdbatterien unterstützt wird.

3. An der Landspitze, 2 k nordwestlich Breakwater, ist die Picklecombe-Battery, ein Granitfort für 42 Geschütze (4—7, 19—12, 19—18 Tons) in 2 Etagen; 10 m höher befindet sich ein schlecht gedecktes, zu Offizierwohnungen dienendes Kastell.

4. Auf der gegenüberliegenden Ostküste, etwa 2 k nordöstlich Breakwater, liegen:

Die Bovisand-Battery, ein in halb elliptischer Form dem Terrain angeschmiegtes, kasemattiertes Granitfort für 22—20 Tonsgeschütze. —

500 m nördlich die alte Staddon-Point-Battery mit einer schwachen Steinbrustwehr, für 7 Geschütze und mit einem alten, kastellartigen, zu Offizierwohnungen dienenden Gebäude. —

5. Zur Deckung der sämtlichen Hafenbefestigungen, sowie der Stadt selbst ist auf den dicht östlich der vorgenannten Werke sich erhebenden Staddon-Höhen, von welchen aus das ganze Sound- und Hafenbecken eingesehen ist, eine befestigte Stellung gegen die Landseite eingerichtet, deren linker Flügel sich an die Cat-Water-Bucht, die Mündung des Plymflusses, und deren rechter Flügel sich an die Bovisand-Battery anlehnt. Wenn dieselbe auch, streng genommen, zur Landbefestigung gehört, so dürfte es doch wegen ihrer innigen Beziehung zur Hafenbefestigung gerechtfertigt sein, sie schon hier anzuführen.

Diese Befestigungen sind, von Norden nach Süden aufgezählt:

a) Das Fort Stamford, 55 m ü. d. M. auf der Höhe südlich der Cat-Water-Bucht, für 7 Geschütze zur Unterstützung der Hafenforts und für 13 Geschütze und 6 Mörser gegen die Landseite; dasfelbe hat eine bombensichere Defensionskaserne als Kehlabschlufs.

b) Fort Staddon, ein Erdwerk mit einem 17 m breiten und 10 m tiefen, revetierten und gut flankierten Graben und bombensichern Unterkunftsräumen, für 34 Geschütze. Vom Ende der rechten Flanke desfelben ist der Graben noch auf etwa 700 m in südwestlicher Richtung verlängert, und liegen in der Mitte, bezw. am Ende dieser Verlängerung:

c) Die Brownhill-Battery, ein offenes, fünfseitiges Erdwerk für 14 Geschütze, und

d) die Watchhouse-Battery, mit in den Felsen gehauenem Graben, für 5 Geschütze.

Vom Fort Staddon führt eine durch Brustwehren gedeckte Kriegsstrafse bis zur ältern Bovisand-Battery.

C. Die innere Hafenbefestigung.

1. Mount-Edgecumbe-Battery, 1 k nördlich Picklecombe, eine kleine, 1863 fertig gestellte, kasemattierte Batterie für 7 Geschütze, zur Sperrung der Einfahrt in den Hamoaze, von Süden.

2. Etwa 1 k nordöstlich gegenüber, auf der einen Spitze der

im Südwesten von Plymouth befindlichen Halbinsel die Western-King-Battery für 9 Geschütze.

3. 800 m östlich davon, auf der andern Landspitze die Eastern-King-Battery für 7 Geschütze.

Die beiden Batterien wurden in den Sechziger Jahren umgebaut.

4. Die Befestigungen der vor dem Hafeneingang, 800 m südlich Eastern-King liegenden, für die Verteidigung aufserordentlich wichtigen und günstigen Drakes-Insel, welche bis in die jüngste Zeit beständig erweitert und verstärkt wurden:

Ein Granitfort, 13 m ü. d. M. für 21 Geschütze. —

Die weiter rückwärts liegende Barbette-Battery, 23 m, für 9 Geschütze. —

Eine Anzahl unterirdischer Verbindungen.

5. Das wenigstens teilweise noch hierher gehörige Fort Stamford wurde schon oben angeführt.

D. Die westliche Gruppe der Landbefestigung, auf der zwischen dem Meer und dem Lyhnerflufs liegenden Halbinsel.

1. Auf den Anthony-Höhen, $5^1/_2$ k westlich Devonport, an der schmalsten, etwa 2 k breiten Stelle der Landzunge, sind:

a) Fort Screasden, wenige Hundert Meter vom Lyhner entfernt, als rechter Flügel der Position, besteht aus 2 terrassenförmig, 53 und 78 m ü. d. M. erbauten, von einem gemeinschaftlichen, sturmfreien, gutflankierten Graben umschlossenen Werken für 27 Geschütze.

b) 1800 m südlich davon, nahe am Meere, das 1869 vollendete Fort Tregantle, als linker Flügel, 110 m ü. d. M., für 35 Geschütze. Dasfelbe hat eine bombensichere Defensionskaserne als Kehlabschlufs und aufserdem noch ein gemauertes Reduit, und schliefst durch eine aus Graben und Brustwehr bestehende Verbindungslinie an die Seeküste an.

c) Zwischen den beiden Werken ist ein Fort bei Trelay geplant.

2. 5 k südöstlich von Tregantle, auf der Südwestspitze der Halbinsel, liegt die kleine kasemattierte Batterie Polhawn-Battery für 7 Geschütze. Dieselbe ist mit dem genannten Fort durch eine gedeckte Kriegsstrafse verbunden.

3. Auf dem etwa 1 k nördlich davon gelegenen Katterbury-Hill ist die Anlage eines Forts beabsichtigt.

4. Gleichsam als Reserve für die ganze Position sollen in den 5 alten Erdredouten auf den West-Maker-Höhen, rückwärts zwischen Cawsand und Picklecombe, auf der nur 1500 m breiten

den Sound westlich begrenzenden Halbinsel, Defensionskasernen erbaut werden.

E. Die nordwestliche Gruppe zwischen Lyhner- uud Tamerflufs, etwa 5 k von Devonport entfernt.

Auf den am Zusammenflufs der beiden Flüsse liegenden Saltash-Höhen werden auf einer Strecke von 2 k 4 Werke gebaut, die zum Teil auch als Brückenkopf für die hinter ihnen über den Tamer führende Eisenbahnbrücke dienen sollen; etwa 2 k westlich von diesen zwei weitere Werke, das südliche 1 k nördlich des Lyhner, das zweite 1500 m nördlich vom ersteren.

F. Die nördliche und nordöstliche Gruppe, zwischen Tamer und Plym, $4^1/_2$ k auf dem linken und 3 k auf dem rechten Flügel, nördlich der Stadt, besteht aus 11 Werken in einer Ausdehnung von mehr als 7 k. Dieselben sind vom linken gegen den rechten Flügel aufgezählt:

1. Fort Ernesette, 700 m östlich des Tamer, 65 m ü. d. M., ein offenes Werk für 13 Geschütze.

2. Fort Agaton, 700 m nordöstlich vom vorigen, 86 m, eine Redoute für 15 Geschütze, mit gedeckten Kehlkasematten.

3. 750 m östlich davon das offene Zwischenwerk Knowles, 58 m, für 13 Geschütze.

4. 700 m südöstlich davon St. Woodland, eine Redoute für 18 Geschütze, mit bombensichern Unterkunftsräumen.

5. 1700 m östlich davon Fort Crownhill, 130 m, für 32 Geschütze und 6 Mörser, mit ziemlich umfangreichen bombensichern Unterkunftskasematten, der Schlüsselpunkt der ganzen Position.

6. 1200 m südöstlich davon die halbmondförmige Erdbatterie Bowden, 102 m, für 12 Geschütze und 3 Mörser, mit einer durch eine 6 m hohe Escarpe gesicherten Kehle.

7. 800 m südöstlich davon die auf gleicher Höhe liegende Erdbatterie Forder, für 16 Geschütze, ohne Unterkunftsräume.

8. 600 m südöstlich davon Fort Austin, 90 m, für 15 Geschütze und 5 Mörser, mit einer durch hohe Escarpe und ein flankierendes zweistöckiges Kehlgebäude abgeschlossenen Kehle.

Die 3 letztgenannten Werke bilden eine zusammengehörige, durch einen gemeinschaftlichen, in den Felsen gehauenen Graben umschlossene Gruppe, deren Reduit

9. das 400 m westlich Forder liegende und mit diesem unterirdisch verbundene Fort Egg-Buckland, 107 m, mit bombensichern Unterkunftsräumen ist.

1300 m südöstlich von Austin und von diesem durch ein tief

eingeschnittenes Thal getrennt, am Rand der steil gegen den Plym abfallenden Höhen liegen:

10. Fort Efford, 76 m, für 21 Geschütze.

11. 300 m südlich davon Fort Laira, 39 m, für 10 Geschütze.

Längs der ganzen Stellung, von Ernesette bis Laira, führt eine Kriegsstrafse, teils durch das Terrain, teils durch Brustwehr und Traversen gedeckt.

Die östliche Landbefestigung auf den Staddonhöhen wurde schon oben angeführt.

6) Falmouth, an der Südküste von Cornwall, der Südwestspitze von England, auf der Westseite des schmalen Einganges in den sich 8 k tief ins Land hinein erstreckenden Falmouth-Harbour, 5700 Einwohner, hat einen vorzüglichen Hafen, der durch das Pendennis-Castle und das auf der Ostseite des Hafeneinganges liegende Fort Mawes gedeckt wird.

7) Die Kanalinseln, westlich der Halbinsel von Cherburg.

a) Die im Norden steil, im Süden sanft abfallende Insel Jersey, die gröfste der ganzen Gruppe, 26 k von der Westküste des Departements la Manche entfernt. Hauptort ist St. Helier, an der Südküste, mit einem durch eine starke Citadelle, Elisabeth-Castle, geschützten Hafen; die St. Owensbai im Westen wird durch eine Batterie verteidigt; auf der Ostküste liegt Fort Montorgueil.

b) Die 26 k nordwestlich Jersey liegende Insel Guernsey. Hauptort St. Pierre, an der Ostküste, 16,400 Einwohner; der Hafen wird durch die Citadelle Cornet und das auf einem Inselchen liegende Court-Castle gedeckt.

c) Die 16 k westlich des Kap la Hogue befindliche Insel Alderney ist die nördlichste der Gruppe. Die Braie Bai ist durch einen Wellenbrecher, der durch mehrere starke Forts geschützt ist, in einen guten Hafen umgeschaffen.

### C. Am St. Georgs-Kanal.

1) Das Ostende des Kanals von Bristol ist da, wo derselbe in die 16 k breite Mündung des von Nordosten kommenden Severn-Flusses übergeht, durch die inmitten des Fahrwassers liegenden, stark befestigten Inselchen Flatholm und Steepholm, südlich von Cardiff, abgesperrt.

2) Pembroke, in der gleichnamigen Grafschaft auf der den Bristol Kanal nördlich begrenzenden Halbinsel von Wales, 14,200 Einwohner, liegt am Ostende des etwa 16 k langen, in östlicher Richtung in das Land dringenden Milford-Hafens, der durch einen Wellen-

brecher gegen die offene See abgeschlossen ist. Die Kriegsbesatzung ist auf 8000 Mann angesetzt.

Die Befestigungen sind:

a) Die äufsere Hafensperre, etwa 12 k westlich der Stadt, an dem etwas über 3 k breiten Hafeneingang:

Die älteren Batterien: 1. West-Blockhouse auf der Südostspitze der nordwestlich vorliegenden Halbinsel. —

2. 2 k nördlich davon, auf der Nordostspitze, Dale Point. —

3. Beiden gegenüber, auf der Nordwestspitze der den Hafen südlich begrenzenden Halbinsel, Thorn-Island. Die 3 Batterien haben zusammen 28 Geschütze.

b) Die mittlere Hafensperre, etwa 9 k westlich der Stadt:

1. Die South-Hook-Batterien, 2 durch einen gedeckten Weg mit einander verbundene, offene Batterien an der Nordküste, 25 und 28 m ü. d. M., für zusammen 20 Geschütze, mit bombensicherem Reduit.

2. 1000 m südwestlich davon, auf einem Felsen im Wasser, das Granitfort Stack-Rock mit Kasematten für 23 Geschütze. (16—18 Tons.)

3. 1400 m südlich von diesem, auf der Südküste, die Chapel-Bay-Battery, ein rechteckiges, mit einer 5 m hohen freistehenden Mauer umgebenes Erdwerk mit bombensicherem Reduit, für 6 Geschütze.

Zwischen den beiden letzteren Werken ist die Hauptzufahrt in den Hafen für tiefer gehende Schiffe.

c) Die innere Hafenbefestigung, 6 k westlich der Stadt:

1. Die Popton-Battery, auf der Nordküste, 1 k westlich der Stadt Milford.

2. Auf 2 k gegenüber, auf einer Landspitze der Südküste, die Hubberstone-Battery.

Beide Werke sind nach Art der Granitforts erbaut, mit Kehlreduit, 10 m ü. d. M.

d) Zur unmittelbaren Verteidigung des innersten Hafens, der Docks, sowie der Stadt gegen die Seeseite dienen die älteren, weniger bedeutenden Werke:

1. Hobbs-Point, auf einer Landspitze im Norden der Stadt.

2. Cairs-Rock und nahe südlich von diesem

3. Llanreath, beide im Westen der Docks.

e) Die Landbefestigungen:

Dieselben sind zum grofsen Teil nur geplant oder noch in Ausführung und zerfallen in 2 Gruppen: Die eine liegt halbkreis-

förmig, mit einem Radius von 3 k, auf den Höhen der Nordküste, die andere im Osten der Stadt, zur Absperrung der durch 2 Arme des Hafens gebildeten kleinen Halbinsel, auf welcher die Stadt selbst.

Vollständig fertig ist nur das ungefähr inmitten der nördlichen Stellung liegende Fort Scoveston, ein sechseckiges, kasemattiertes Werk, für 32 Geschütze.

Südwestlich davon kommen 2, südöstlich 3 Werke zu liegen, während zur Abschliefsung der Halbinsel 4 bestimmt sind. Genannt werden: St. Catherines Fort; Proud-Giltar-Battery; East-Moor-Battery und Trewent-Battery.

f) Aufserhalb des Hafens, 5 k südlich Hubberstone Battery, 8 k südwestlich Pembroke, an der Westküste der grofsen Halbinsel, liegt das neugebaute, starke kasemattierte Werk Freshwater-East-Battery für 12 Geschütze.

An der Südküste Irlands:

3) Kinsale, in Cork, an der Mündung des Bandon, 6,400 Einwohner, früher stark befestigt, jetzt aber verfallen, hat einen ausgezeichneten Hafen, dessen Eingang durch das auf einer Halbinsel im Osten liegende Fort Charles verteidigt wird.

4. Cork, in der gleichnamigen Grafschaft, in tiefer, von ansehnlichen Hügeln umgebener Schlucht, auf beiden Seiten und auf einer Insel des Lee, 7 k oberhalb dessen Mündung in die Bai, 78,600 Einwohner. Der Cork-Harbour wird im Norden durch die lange Insel Great-Island, um welche herum schmale Meeresarme nach dem innern Hafen und nach Cork führen, und inmitten deren Südküste die Stadt Queenstown, 10300 Einwohner, gewissermafsen der Vorhafen von Cork, liegt, begrenzt. — Der schmale, etwa 18 k südöstlich der Stadt befindliche Eingang in den Harbour, der so geräumig ist, dafs er die ganze englische Flotte aufnehmen kann, wird verteidigt durch:

a) Das Fort Carlisle, ein älteres, aber neuerdings bedeutend verstärktes Werk (2—18, 3—25 Tons) mit mehreren vorliegenden Erdbatterien, die sämtlich von einem gemeinschaftlichen, in den Felsen gehauenen, 9 m tiefen Graben umgeben sind.

b) Fort Camden, südwestlich gegenüber, ebenfalls aus mehreren durch gemeinschaftlichen Wall und Graben umschlossenen Batterien bestehend. (4—25 Tons.)

c) Inmitten des Hafens, auf der Spike-Insel, südlich Queenstown, ist Fort Westmoreland, ein älteres, bastioniertes Werk für 16 Geschütze.

d) Die Insel Great-Island erhält mehrere Werke, und zwar

auf dem Westteil der Nordküste 3, auf der Südwestspitze und westlich Queenstown je eins, endlich auf 2 Landzungen innerhalb des Hafens, ungefähr auf gleicher Höhe mit der Spike-Insel, ebenfalls je eins.

5) Der Hafen von Waterford, in der gleichnamigen Grafschaft oberhalb der Mündung des Suir, 16,000 Einwohner, wird durch das an der östlichen Küste befindliche Duncannon-Fort verteidigt.

D. An der irischen See.

1) Der schmale, gegen Norden gerichtete Ausgang der meerbusenartigen Erweiterung der Merseymündung, an dessen Ostküste Liverpool, die zweitgröfste Stadt Englands, 552,425 Einwohner, und an dessen Westküste das erst in neuerer Zeit entstandene Birkenhead liegt, soll bedeutende Befestigungen erhalten. Von mehreren, in den letzten Jahren in Angriff genommenen Bauten ist die Seaforth-Batterie bereits mit 4 –38 Tons-Geschützen ausgerüstet; 1881 wurde mit dem Bau eines neuen Forts begonnen.

2) Whitehaven, in Cumberland, an der östlichen Küste des Solway Firth, 19,300 Einwohner, hat einen durch einige Batterien verteidigten Hafen.

3) Die Mündung des bei Greenock in den gleichnamigen Firth sich ergiefsenden Clyde-Flusses, an welchem Glasgow in Schottland, 511,500 Einwohner, liegt, soll mit Befestigungen versehen werden; Vorarbeiten hierfür fanden 1881 statt.

4) Wicklow, in der gleichnamigen Grafschaft südlich von Dublin, hat einige Hafenbatterien, 3400 Einwohner.

5) Am Nordkanal: Londonderry, an der Mündung der Foyle in seine Bucht, im Norden Irlands, 25,000 Einwohner, ist mit dicken bastionierten Mauern umgeben und wird aufserdem durch ein Hauptfort und 4 Kastelle geschützt.

E. Im Innern.

Die Befestigungen am Caledoniakanal sind bereits erwähnt.

In Irland einige ältere Werke, gröfstenteils aus der Zeit der Besitzergreifung Irlands durch die Engländer:

1) Enniskillen, Grafschaft Fermanagh, am Südostende des untern Ernesees, auf einer Insel und an den Ufern der Erne, 5,900 Einwohner, ist durch mehrere Forts gedeckt, von denen 2 speziell den Flufsübergang verteidigen.

2) Bei Athlone, in Westmeath, am Ausflufs des Sannon aus dem Lough Ree, 5,600 Einwohner, ist auf einer steilen Höhe ein früher sehr wichtiges, stark befestigtes Schlofs.

3) Bei Banagher in Kings County, am Sannon, südlich Athlone ist ein Brückenkopf.

4) Galway, an der Nordküste der gleichnamigen, tief ins Land eindringenden Bai, an der breiten Mündung des Abflusses des Corribsees, im Westen Irlands, 13,200 Einwohner, ist mit Gräben, Mauern und Türmen umzogen und durch ein Fort verteidigt. Die Bucht ist durch die etwa 40 k südwestlich liegenden Aran-Inseln abgeschlossen.

Diese sämtlichen Befestigungen stehen aber keineswegs auf der Höhe der Zeit.

F. Am Mittelmeere.

1) Gibraltar, im Süden Andalusiens, an der gleichnamigen Meerenge, liegt am Fufse der etwas weniger schroff abfallenden Westseite des bis zu 425 m steil ansteigenden, westlich von der Bai von Algeciras begrenzten, felsigen Vorgebirges, dessen südlichste Spitze, die Punta de Europa, nur etwa 25 k von der gegenüberliegenden afrikanischen Küste entfernt ist, und das mit dem Festlande durch einen niedrigen, 1600 m breiten Isthmus zusammenhängt. Es hat 26,000 Einwohner, darunter 7700 Mann Besatzung, und einen guten Hafen, der zwar durch einen neuen Molo, 1 k südlich der Stadt, bedeutend verbessert wurde, immerhin aber zum Teil im Bereich spanischer Geschütze liegt und auch keine genügenden Anstalten für Ausrüstung und Ausbesserung des Marinematerials besitzt. Von einer direkten Beherrschung der Meerenge kann zwar nicht die Rede sein, dagegen ist es ein vorzüglicher Offensiv- und Defensivstützpunkt für die Flotte.

Die Befestigungen, welche beständig verstärkt und deren Ausrüstung besonders in den letzten Jahren bedeutend verbessert wurde, (im Budget 1881/82 z. B. sind 84,446 £ angesetzt) sind grofsenteils in den Felsen gehauen und sind:

a) Nach der Landseite 3 hochgewölbte und breite Gallerien, 122, 213 und 308 m ü. d. M., durch schmale Gänge mit einander verbunden, für etwa 600 schwere Geschütze. Auf dem höchsten Punkte des Felsens befindet sich das maurische Kastell und das Signalhaus.

b) An den linken Flügel dieser starken Stellung, vor deren Front das tiefliegende neutrale Gebiet sich befindet, schliefst sich die besonders die langgestreckte, terrassenförmig gebaute Stadt westlich umziehende bastionier Umfafsung an, deren wichtigste Abschnitte grofsenteils mit 18 und 38 Tonsgeschützen ausgerüstet, das Montague-Bast., Orange-Bast. (im Nordwesten der Stadt, in der

Nähe des Old-Mole), Kings-Bast. (inmitten der Westseite der Stadt), South-Bast. (am Südende der Stadt), Victoria-Bast., Jumpers-Bast., New-Mole, English-Fort, Alexandra-Batt., Wellington-Front, Prince Albert-Batt., Engineer- und Rosia-Batt. sind.

c) Auf der Höhe des Südendes der Stadt, $2^1/_2$ k nördlich der Punta de Europa, zieht sich quer über die Halbinsel der Maurische Wall und der Charles-Wall.

d) auf dem südlichsten Teil der Halbinsel ist die durch den maurischen Paſs abgetrennte befestigte Stellung des Windmill-Hill.

Die Ostseite der Halbinsel fällt so steil zum Meere, daſs sie für unersteiglich gilt, daher besondere Befestigungen hier unnötig erschienen.

2) Malta, mit der 5 k nordwestlich davon liegenden kleinern Insel Gozzo und den zwischen beiden liegenden ganz kleinen Inseln Comino und Cominetto, liegt 12 Meilen südlich Sizilien und 36 Meilen von der afrikanischen Küste entfernt und hat 160,600 Einwohner, darunter 6400 Mann Besatzung.

Dieser für alle Unternehmungen im Orient auſserordentlich wichtige Stützpunkt ist sehr stark befestigt und erhält noch bedeutende Verstärkungen (1881/82 738,306 £).

a) Malta, ein bis zu 250 m ansteigendes Kalkplateau.

1. Valetta, an der Nordostküste, auf der zwischen dem östlichen und westlichen Hafen gebildeten Halbinsel, 80,000 Einwohner, ist Festung ersten Ranges, deren Werke groſsenteils in den Felsen gesprengt sind.

Die Umfassung mit mehreren Bastionen. —

An der Nordostspitze der Halbinsel, besonders zur Bestreichung des Eingangs in den östlichen Hafen das bastionierte Fort St. Elmo; —

südöstlich gegenüber auf einer Landspitze das bastionierte Fort Ricasoli; —

am Eingang des westlichen Hafens, Mursa Muscetto genannt, an der Nordküste, Fort Tigné; —

an der Südküste des östlichen Hafens Citta Vittoriosa mit einer bastionierten Umfassung; —

2 k nordwestlich Tigné die Sliema-Batt. an der Küste.

2. Inmitten der Nordküste, 8 k nordwestlich Valetta, die Kaura-Batt.

3. An der Nordspitze der Insel die Ghoslien-Batt., 7 k nordwestlich Kaura.

4. An der Ostspitze der Insel, 7 k südöstlich Valetta, Fort Tomaso.

5. 4 k südlich von diesem die Tombre-Batt.

6. Weitere 2 k südlich, auf der Südspitze der schmalen, den grofsen, durch mehrere Strandwerke verteidigten Meerbusen Mursa Scirocco östlich begrenzenden Landzunge Fort Delimara.

7. Città vecchia, ehemalige Hauptstadt, inmitten der Insel auf steiler, felsiger Höhe, 7000 Einwohner, war ehedem stark befestigt, ist aber jetzt verfallen.

b) Comino, eine Batterie auf der Südostspitze, 2 k gegenüber Ghoslien.

c) Gozzo: 1. An der Nordküste eine Batterie bei Mujeg-el-Bahar, und am Ramla-Busen;

2. an der Ostspitze der Insel die Batterie von Ras-el-Cala;

3. an der Südküste das auf steiler Höhe liegende Fort Chambray;

4. das Hauptwerk ist das inmitten der Insel auf steiler Höhe befindliche Castello Rabatto.

3) Cypern, dessen Verwaltung England durch Vertrag vom Juni 1878 zugestanden wurde, ist nicht nur wichtig als Stützpunkt für alle Unternehmungen im Orient, sondern besonders auch für die Sicherung des Weges nach Indien durch den Suezkanal. Es soll in Folge dessen auch zu einem Waffenplatz I. Ranges umgeschaffen werden, dadurch, dafs die strategisch wichtigsten Punkte an der Küste und im Innern befestigt und durch Bahnen mit einander verbunden, und die noch vorhandenen älteren Befestigungen aus der Zeit der genuesischen und venezianischen Herrschaft nach modernen Grundsätzen umgebaut werden sollen. Man glaubt, das ganze Unternehmen in einem Zeitraum von 10 Jahren zu Ende führen zu können, mit einem Aufwand von etwa 40 Millionen Mark, die durch den Überschufs der veranschlagten Steuern der Insel selbst voraussichtlich gedeckt würden.

Die wichtigsten, meist noch mit alten venezianischen Befestigungen versehenen Orte sind:

1. Die Hauptstadt Nicosia (türkisch Levkosia), inmitten der Insel, 15,000 Einwohner.

2. Die Hafenorte: Famagusta im Osten, Larnaka im Südosten, an der Stelle des alten Salamis, und Bapho im Südwesten.

(Fortsetzung folgt.)

## XXI.

# Über Geschützbronze.

Die spanische Zeitung »El Impareial« enthält in einer ihrer Montags-Beilagen einen Aufsatz über eine neue Art von Geschützbronze, welcher, in Nachstehendem im Auszuge wiedergegeben, wohl geeignet sein dürfte, das Interesse der Leser der Jahrbücher in Anspruch zu nehmen.

Der Aufsatz beginnt mit der Forderung, dafs man dem Soldaten eine Waffe in die Hand geben müsse, zu welcher er volles Vertrauen haben könne. In dem letzten Kriege mit Marokko habe die spanische Artillerie in dieser Beziehung mit den Congreve'schen Raketen böse Erfahrungen gemacht, da beim Anzünden derselben so häufig Explosionen derselben stattfanden, dafs die Bedienungsmannschaften fast mit Gewalt an die Raketengestelle geführt werden mufsten.*) Der obige Ausspruch wird dann auch auf die eisernen Geschützrohre bezogen, von welchen behauptet wird, dafs sie keine volle Sicherheit gegen das Zerspringen gewähren. Dies treffe sogar bei den Rohren aus Gufsstahl zu, wenn auch deren Zerspringen in weit selteneren Fällen vorkäme. Eine volle Sicherheit gewähre nur die Anwendung der Bronze, jedoch hätten derartige Rohre eine allzu geringe Dauerhaftigkeit.

Bevor dann der Verfasser des Aufsatzes auf sein eigentliches Thema eingeht, bringt er noch einige allgemeine Angaben über Geschützrohre. So sagt er, dafs bereits zu Anfang des XV. Jahrhunderts Geschützrohre aus Bronze hergerichtet und zu derselben Zeit die Steingeschosse durch solche aus Gufseisen ersetzt wurden.

---

*) Nach einer Angabe in dem sehr interessanten Werk des verewigten Generals der Infanterie v. Goeben, „Reise- und Lagerbriefe aus Spanien und vom Spanischen Heere in Marokko", führte die afrikanische Armee nur e i n e Raketenbatterie von sechs Gestellen mit sich. Von dieser Batterie sagt der General, dafs sie bei ihrem ersten Auftreten einen grofsen moralischen Effekt gehabt habe, dafs dann aber die Marokkaner, die vollständige Wirkungslosigkeit der gefürchteten Geschosse erkennend, nach und nach wieder vorkamen und sich, wenn auch nicht mehr zum Angriff vorgehend, doch von Neuem etwas weiter rückwärts ordneten.

Schon damals hätte es Geschützrohre von sehr grofsen Abmessungen, mit einem grofsen Kaliber und bedeutendem Geschofsgewicht gegeben. Ebenso seien bereits Geschützrohre, mit Zügen und der Vorrichtung als Hinterlader versehen, vorgekommen.

Im Jahre 1453 habe Mahomet II. bei der Belagerung und Einnahme von Constantinopel eine Bombarde angewendet, deren Handhabung und Transport 200 Menschen und 70 Ochsengespanne erforderte, indem das Gewicht des zugehörigen Geschosses 1800 Pfund betrug, also ein gröfseres war, als dasjenige des Stahlgeschosses des Krupp'schen 40 cm Monstregeschützes, von nur 740 kg Gewicht.

Eine andere Bombarde aus dem genannten Jahrhundert werde zu Gent aufbewahrt, deren Länge mehr als 5 m betrage, welche ein Kaliber von 64 cm habe und deren Kammer $1^1/_2$ Ctr. Pulver fasse. Ferner habe es in demselben Jahrhundert Geschütze, bragas genannt, gegeben, welche ungemein grofse Abmessungen hatten und Steinkugeln von 300 Pfund Gewicht schossen. Sie bestanden aus zwei Teilen, von welchen der hintere die Kammer enthielt, und welche, wenn die Ladung eingebracht war, mit einander verbunden wurden. Die eben erwähnten Bombarden und auch andere Rohre von grofsen Abmessungen wurden bereits damals aus Stäben von Schmiedeeisen angefertigt, welche das innere Rohr bildeten und dann durch eiserne Reifen die erforderliche Verstärkung erhielten.

Mit der Bemerkung, dafs mithin auch in der Artillerie bereits alles dagewesen, wenn es auch die Neuzeit in einer weit vollkommneren Weise wieder aufleben lasse,*) geht der Verfasser zu seinem eigentlichen Thema über. Derselbe stellt zunächst von der Bronze die Behauptung auf, dafs sie von allen Metallen das für die Fabrikation von Geschützrohren geeignetste sei, sofern es nur gelinge, ihr die erforderliche Dauerhaftigkeit zu geben, mit anderen Worten zu verhindern, dafs die Expansivkraft der Pulvergase die Elasticität der Bronze in dem Grade vermindere, dafs dadurch allmählich die Unbrauchbarkeit des Rohres herbeigeführt werde. Es sei mithin erforderlich, den bisherigen Grad der Elasticität der Bronze, welchen diese bei der Abkühlung des Rohres nach dem Herausnehmen aus der Giefsform annehme, zu erhöhen. Eine derartige Erfindung sei die des österreichischen General Uchatius. Dieser kam auf die Idee, die bronzenen Rohre einer Pression im

*) Wir verweisen an dieser Stelle auf die vortreffliche, im Berliner Zeughause sehr übersichtlich aufgestellte Sammlung aller bisher vorgekommenen Konstruktionen von Geschützrohren. Dieselbe bestätigt gewissermafsen den obigen Ausspruch

kalten Zustande mittelst einer sehr starken hydraulischen Presse zu unterwerfen.*) Das Rohr wird zu diesem Behufe mit einem geringeren Durchmesser als dem geforderten gegossen, um dann nach Anwendung des Kompressionsverfahrens auf das verlangte Kaliber nachgebohrt werden zu können. Auf diese Weise werde vorzugsweise die Seele des Rohrs einer gröfseren Pression unterzogen, als diejenige sei, welche die spätere Pulverladung hervorzubringen vermöge, wodurch letztere somit für das Rohr unschädlich gemacht werde. Vermöge dieser Pression nehme aber die Elasticität des Rohres in einem solchen Grade zu, dafs dasfelbe fast absolute Dauerhaftigkeit erhalte. Die absolute Widerstandsfähigkeit der Bronze sei aber eine ungemein grofse, wie sich dies bei den in Sevilla mit einem 9 cm Bronze-Rohre angestellten Versuchen ergeben habe. Man vermochte nicht, dasfelbe bei einer Pulverladung, welche einem Druck von 6000 Atmosphären entsprach, zum Zerspringen zu bringen.**) Dieser Druck wird aber als der höchste angesehen, welchen Pulver in einem geschlossenen Raume auszuüben vermag. Der General Uchatius hat somit das Problem der komprimierten Bronze für die Feld- und Belagerungs-Geschütze gelöst. Als er indessen an die Konstruktion der Rohre für die Küsten-Geschütze herantrat, entsprachen die Resultate nicht ganz seinen Erwartungen, was, wie behauptet wird, die Ursache seines frühzeitigen Todes gewesen sein soll.

Der Verfasser hebt dann den Wunsch der spanischen Artillerie-Offiziere hervor, dafs sich das Prestige der spanischen Bronzerohre, welche den Ruf haben, die vorzüglichsten zu sein, und überdies wie alle Bronzerohre den Vorteil gewähren, nicht zu oxydieren, niemals mindern möge, ein Wunsch, welcher sie zumal in Ansehung des Reichtums Spaniens an Bronze im Betrage von 6 Millionen Kilogrammen dieses Metalls, sowie des Umstandes, dafs wenn die Bronze auch bereits zu Geschützrohren verwandt worden, doch niemals ihren Wert verliert, so angefeuert habe, dafs es ihnen gelungen sei, in Sevilla moderne 8 und 9 cm Hinterlader aus komprimierter Bronze herzustellen. Auch seien bereits 12 und 15 cm Belagerungs-Geschützrohre, darunter Wurfgeschütze, letztere bis zu einem Kaliber von 21 cm in Versuch begriffen.***)

---

*) Die hydraulische Presse der Geschützgiefserei zu Sevilla vermag einen Druck von 800,000 kg auszuüben.

**) Ein ähnlicher Versuch mit einem gleich günstigen Resultat fand im vorigen Jahre mit einem 21 cm Mörserrohre statt.

***) Dem Oberst Don Augusto Plasenzio war es nämlich gelungen, Geschütz-

Gleichwohl sei mit der Bronze mehrfach noch der Übelstand mangelhafter Legierung verbunden, in Folge derer sich in der Seele des Rohres mehr oder minder grofse Zinnflecken wahrnehmen lassen. Ein Beweis dafür, dafs an diesen Stellen nicht das richtige Verhältnis in der Mischung von Kupfer und Zinn stattgefunden hat. Diese Stellen sind aber der Schmelzbarkeit durch die Pulvergase in einem gröfseren Grade unterworfen; ein Mangel der Bronze, welcher mit der zum Gufs verwandten Masse dieses Metalls wächst. Dem Hauptmann D. Luis Freire y Góngora, welcher sich bereits einen Namen in der spanischen Artillerie durch den von ihm erfundenen Verdichtungsapparat gemacht habe, soll es gelungen sein, dem beregten Übelstande mangelhafter Legierung durch die Herstellung einer dritten Art von Bronze, bronce ferroso genannt, abzuhelfen.

Freire setze der Bronze auf indirektem Wege eine gewisse Quantität Eisen zu, in Folge dessen die Zinnflecken, wenn sie sich zeigen, nicht mehr in dem früheren Grade schmelzbar sind und durch ihr Verflüchtigen in Verbindung mit dadurch entstehenden Ausbrennungen die Unbrauchbarkeit eines Rohres aus gewöhnlicher Bronze herbeiführen. Hätten derartige, im Auslande angestellte Versuche auch keinen zufriedenstellenden Erfolg gehabt, so hätten dagegen diejenigen des Hauptmann Freire in Sevilla ein Resultat ergeben, welches nicht nur in Bezug auf das angestrebte Ziel befriedigt, sondern auch noch die Widerstandsfähigkeit, Elasticität und Dauerhaftigkeit der Bronze gehoben habe.

Da bei den kleineren Kalibern der Fehler der Zinnflecken sich nicht so sehr bemerkbar macht, so sind wir, fährt der Verfasser fort, sofort im Stande, Feldgeschützrohre aus komprimierter Bronze herzustellen, welche den Vergleich mit den besten Rohren aus Stahl aushalten können. Bei den grofsen Kalibern ist dies freilich gegenwärtig in Folge der Zinnflecken nicht thunlich, indessen wird uns die Erfindung der sogenannten bronce ferroso des Hauptmann Freire

---

modelle aus komprimierter Bronze herzustellen, welche auf dem Schiefsplatz zu Carabanchel bei Madrid in Gegenwart des Königs Alfons, des Kriegsministers und vieler höheren Artillerie-Offiziere einem Versuche unterzogen wurden. Es wurde mit den 12 cm Belagerungs-Geschützrohren auf 8600 m und den 21 cm Wurfgeschützen auf 7000 m geschossen. Die Versuche ergaben ein so befriedigendes Resultat, dafs man beschlofs, dieselben auf dem geeigneteren Schiefsplatz von Torregarda zu wiederholen. In den Monaten Juni, Juli, August und September v. J. wurden dann diese ausgedehnten Versuche wirklich angestellt, und bewies das 12 cm Rohr eine grofse Treffähigkeit und ergab eine Tragweite von 9302 m. Die eben erwähnten Versuche machten seiner Zeit grofses Aufsehen in ganz Europa.

mit der Zeit in den Stand setzen, auch diese Konkurrenz aufzunehmen. Alsdann werden wir bei dem grofsen Reichtum Spaniens an Bronze im Stande sein, ein grofses Heer mit Geschützen aller Art und von allen Gröfsen und Kalibern, will sagen Feld-, Belagerungs-, Festungs- und Küstengeschützen, neuester Einrichtung auszurüsten.*)

Wie bald sich der Wunsch des Verfassers verwirklichen wird, möge dahin gestellt bleiben; wir aber wünschen Spanien, dafs es ihm gelinge, seinen grofsen Reichtum an Bronze im Sinne der Eingangs erwähnten Worte zu verwerten.

---

## XXII.

# Die Militär-Kantinen.

In den Reichstagsverhandlungen vom Januar und Februar 1883 sind verschiedentliche Heeres-Einrichtungen und -Verhältnisse von gewisser Seite her einer mifswollenden Beurteilung unterzogen worden, deren sachliche Grundlosigkeit man von ungenannter Seite schlagend dargethan hat.**)

In diesen Abwehr-Broschüren vermisse ich ungern die Behandlung des Kapitels »Kantine«, eines Kapitels, welches zu den heftigsten Ausfällen gegen die Militär-Verwaltung Veranlassung gegeben hat und zweifelsohne noch fernerhin geben wird.

Das Gute haben jene Angriffe unmittelbar im Gefolge gehabt, dafs sie vieler Orten im Heere zu näherer Prüfung angeregt und danach zur Gründung einer Reihe von Kantinen geführt haben. Aber noch Vieles bleibt auf diesem Gebiete zu thun — im Interesse der uns anvertrauten Mannschaften!

Zur Verbreitung richtiger Anschauungen in nicht-militärischen,

---

*) Die italienische Artillerie besitzt bereits ebenfalls 320 Geschützrohre aus komprimierter Bronze. Italien hat sich somit, was die Fabrikation seiner Feldgeschütze anbelangt, vom Auslande unabhängig gemacht, was, abgesehen von allen sonstigen Vorteilen der Bronze, nicht hoch genug veranschlagt werden kann.

**) „Die Angriffe des Reichstagsabgeordneten Herrn Richter gegen die Armee, beleuchtet von einem deutschen Soldaten.“ Hannover 1883. Helwing'sche Verlagshandlung, und „Contra Richter und Genossen.“ Potsdam 1883. Döring.

sowie zur Förderung der guten Sache in denjenigen Armee-Kreisen, die bisher sich noch ablehnend oder kühl verhalten, sollen die nachfolgenden kurzen Erörterungen dienen über Ziele und Nutzen der Militär-Kantinen, Berechtigung bezw. Notwendigkeit sowie zweckmäfsige Einrichtung und Verwaltung derselben.

Die Kantinen sind Privat-Einrichtungen der Truppen, Verkaufsstätten innerhalb der Kasernen, die den Zweck haben, den Unteroffizieren und Mannschaften gegen sofortige Baarzahlung die gewöhnlichen Lebensbedürfnisse*) und Gebrauchsgegenstände**) in guter Beschaffenheit und zu den billigsten Preisen zu liefern. Der Vertrieb anderweitiger Waaren, sowie der Verkauf an Civilpersonen ist ausgeschlossen.

Die Überschüsse werden einzig und allein im Interesse der Mannschaften — Unteroffiziere und Gemeine — verwendet, so zwar, dafs sie möglichst direkt und gleichmäfsig denselben wieder zu Gute kommen.

Es erhellt, dafs die Kantinen aus derselben Idee heraus gegründet sind, die zur Bildung der Konsumvereine geführt hat, und dafs sie, gleich letzteren, ihre Berechtigung in sich selbst tragen, aber in weit höherem Mafse noch, als jene, segenbringend wirken. Sie treten den dienstlich bestehenden Mannschafts-Menagen ergänzend zur Seite; sie fördern zunächst das materielle Wohl, sodann die geistigen Interessen und die Moral unserer Soldaten.

Für den täglichen Sold-Abzug von 13 Pfennigen giebt, unter Heranziehung des Verpflegungszuschusses — die Menage des Morgens Suppe oder Kaffee, des Mittags eine ausreichende Mahlzeit.***) Es verbleiben dem Manne — aufser der Brodportion von $1\frac{1}{2}$ Pfund — noch 22 Pfennige Löhnung für den Tag.†) Wer keinen Zuschufs von

---

*) Efswaren: Wurst, Käse, Brat- und Pellkartoffeln, Hering, Brod, Semmel, Butter, Schmalz u. s. w.;

Getränke: Bier, Branntwein, Kaffee, Milch u. s. w.; — Cigarren und Rauchtabak.

**) Socken, Fufslappen, Hosenträger, Näh- und Putzzeug, Bürsten, Wichse, Lack, Seife, Löffel, Gabel, Messer, Couverts, Papier, Feder, Tinte, Bleistifte, Spindenschlösser, Geldtaschen u. s. w.

***) Unter besonders günstigen Verhältnissen, z. B. wenn Menage-Commissionen freihändige Ankäufe machen, Gartenland pachten können u. s. w., wird es möglich gemacht, auch wiederholt oder stets eine frugale Abendsuppe zu verabreichen.

†) Bei den Monaten mit 31 Tagen verteilen sich in der dritten Dekade (da ja für den letzten Tag keine Löhnung gezahlt wird), 2 M. 20 Pf. auf 11 Tage, also täglich nur 20 Pfennige. Und in den Jahren seit Festsetzung des heutigen

Hause erhält, mufs mit diesem Betrage auskommen: damit hat er nicht nur sein Vesper- und Abendbrod u. s. w. zu bestreiten, sondern auch noch das Waschgeld zu bezahlen, Strümpfe, Hosenträger u. s. w., Lack und Wichse und Putzzeug und alle die andern kleinen-grofsen Artikel anzuschaffen und im Stande zu halten. Wahrlich, es ist aller Ehren wert, wenn der unbemittelte Soldat sich 2—3 Jahre lang, bei den grofsen körperlichen Anstrengungen, mit seiner Löhnung allein durchschlägt; eine Erholung kann er sich niemals gönnen. Man denke einmal solcher Existenz nach! Wer möchte da nicht helfen?

Und es sind erfahrungsmäfsig*) etwa 10 Prozent unserer Mannschaften — (ich spreche von der Infanterie, der Masse) — blutarm, so dafs sie gar nichts, 25 Prozent so bedürftig, dafs die Anverwandten ihnen nur selten ein Paketchen oder etliche Groschen senden können. Schon um dieser 35 Prozent unserer Leute willen würde die Einrichtung der Kantinen ein Segen, eine Notwendigkeit sein! Weitere 45 Prozent erhalten monatlich den bescheidenen Durchschnitt von 3—5 Mark Wert (an Lebensmitteln oder Geld); 10 Prozent 6—9 Mark; — der kleine Rest (10 Prozent) erfreut sich »wohlhabender« Eltern oder hat (wie z. B. Kunstschlosser o. dergl.) eigene Ersparnisse zuzusetzen.

Wo keine Kantine besteht, ist der Soldat auf die Wirtschaften und Kaufläden der Stadt angewiesen; meist trägt er sein Geld in die dicht bei der Kaserne angesiedelten Butiken. Von einem Bataillon leben 6—8 solcher Butiken mitsamt ihren Familien und sie bringen es dabei meist noch zu einigem Vermögen. Es ist eine ganz bedeutende Summe, die Jahr aus Jahr ein aus den Taschen der Soldaten bezw. denen ihrer Angehörigen an diese Zwischenhändler übergeht. Kundige behaupten, dafs in solchen Wirtschaften nicht stets die besten Waren feilgehalten werden; dafs auch »anrüchige« Sachen zur Verwertung kommen; dafs bei den »Fleischwürsten« z. B. die Recherche nach der Herkunft nicht ratsam sei; dafs Mafs und Gewicht nicht zum Vorteil des Kunden, mehr so nach dem »Griff« des Verkäufers bemessen; dafs die Soldaten nicht zum Sparen »verleitet« werden; dafs ihnen Kredit eröffnet wird behufs Ausübung leichten Druckes zum ferneren Kaufen u. s. w. Es liegt kein Grund vor, diese Behauptungen Wissender für irrtümlich

Soldatensoldes ist das Geld im Werte gesunken, während die Preise für die Lebensmittel gestiegen sind.

*) Es sind genau und Jahre lang geführte Listen den obigen Angaben zu Grunde gelegt.

oder übertrieben zu erachten; — Gutmütigkeit, geringer Scharfblick für dergl. Dinge stempeln die grofse Zahl der Soldaten zu dankbaren Opfern für die »Praktiken und bösen Kniffe« vieler Butiker. — Aber auch der völlig gewissenhaft und streng reell kramende Butiker mufs auf seine Kosten kommen und mufs sonach wesentlich teurer verkaufen, als die Kantine, die nur geringe Geschäftsunkosten herauszuwirtschaften nötig hat. Nicht nur die Soldaten direkt, sondern auch die Hunderttausende von — steuerzahlenden — Eltern und Angehörigen, die ihnen die meist sauer genug erworbenen kleinen Zuschüsse geben, haben indirekt hohen Nutzen aus der Einrichtung der Kantine; . . dagegen kommt doch wahrlich nicht in Betracht, dafs der Kleinkrämer und Zwischenhändler durch diese Einrichtung allerdings wesentlich beeinträchtigt,*) zum Teil sogar zur Geschäftsaufgabe genötigt werden. Ja, haben denn diese zahlreichen Kleinkrämer, — und die Meisten wollen heute nicht mit Mühe und Risiko produzieren, sondern bequemer Weise Restaurateure, Zwischenhändler sein!, — überhaupt ein gesetzliches oder moralisches Anrecht auf Ernährung durch das Militär? Können sie sich einfach niederlassen und sagen: »So, ich habe mich hier bei den Kasernen niedergelassen, habe die Konzession erhalten, ihr Soldaten müfst nun bei mir kaufen?« Gilt nicht überall der Satz: »Wo keine Nachfrage, ist das Angebot zwecklos?« Die Existenzberechtigung der vielen Kleinkrämer ist unerwiesen; sie verteuern durch den Zwischenhandel alle Waren und schädigen gleichermafsen die Kunden, wie die Produzenten, die tüchtigen, soliden Kaufleute.

Letztere haben grofsen Vorteil durch Verkauf an die Kantine; Bäcker, Fleischer, Materialist, Bierbrauer u. s. w. brauchen nicht so viel Rabatt und Spesen zu gewähren, wie beim Zwischenhandel; sie erhalten sofort oder binnen kürzester Frist bare Bezahlung und — sie haben absolut sichere Abnehmer an den Kantinen, bei welchen Zahlungsrückstände nicht vorkommen, ein Bankerott unmöglich ist.

Wie diese Kantinen-Bedürfnisse fast ausschliefslich aus der Garnisonstadt bezogen werden, so kommen die durch Fortfall des Zwischenhandels erzielten Überschüsse wiederum den Gewerbetreibenden u. s. w. derselben zu gute: es ist also durchaus falsch

*) D. h. nur, insofern sie weniger Umsatz haben und also weniger verdienen. Das beliebte Schlagwort dieser Leute: „Wir müssen doch dem Staate die hohen Steuern zahlen," ist eine sinnlose Phrase! Denn Jedermann wird nach seinem Einkommen znr Stener eingeschätzt. Verdienen die Butiker in Folge der Kantinen-Einrichtung weniger, zahlen sie auch entsprechend weniger Steuern. Dieses Wort ist ans der Debatte ganz auszuscheiden. —

die Behauptung der Kantinen-Gegner, »dafs die Gewerbetreibenden u. s. w. im Ganzen und Grofsen« geschädigt werden, — das Gegenteil ist der Fall; nur der Zwischenhändler leidet. Man kann also kurzweg sagen: wer die Militär-Kantinen beseitigen will, der will zu Gunsten einer kleinen Zahl, ohne Titel des Rechts sich niederlassender Zwischenhändler, — das Gros der Handel- und Gewerbetreibenden, Hunderttausende von armen Soldaten und deren Angehörige, Hunderte von Produzenten schädigen.

Die Militärvorgesetzten, denen das Wohl ihrer Untergebenen am Herzen liegt, werden von dem, was sie für recht und nütze erkannt haben, nicht schwächlicher Weise Abstand nehmen, weil ihr Vorgehen Vielen unliebsam ist; sie werden fernerhin noch umfassender und energischer das schöne »Vorrecht« ausnutzen, das ihnen ihre Stellung gewährt, das »Vorrecht«, ihre Kraft und Zeit zum Wohle ihrer Mannschaften einzusetzen, und in Verfolgung dieses Zweckes auch vor persönlichen, pekuniären Opfern nicht zurückzuschrecken. Denn nicht nachdrücklich genug kann es betont werden, dafs die Militär-Kantine errichtet werde aus freier Entschliefsung, unter direkter Kontrolle und Verantwortung des Regiments-, bezw. Bataillons-Commandeurs, welcher für das von ihm geschaffene oder weitergeführte Institut auch in pekuniärer Beziehung persönlich haftet, ohne dafs, selbstredend, ihm irgend ein Vorteil erwächst! Ein Vorteil, ein bedeutender allerdings doch, ein ideeller: das Bewufstsein der Pflichterfüllung im weitesten Umfange des Wortes!

Der Staat enthält sich des aktiven Eingreifens in die Kantinenfrage, der Fiskus hat keine Beziehungen zu derselben. Es sind von höchster Verwaltungsstelle nur die notwendigsten, allgemeinen Direktiven gegeben für Einrichtung, Verwaltung der Kantinen, Verwendung ihrer Überschüsse: Alle besonderen Anordnungen sind demjenigen Truppen-Befehlshaber überlassen, unter dessen Verantwortung die Kantine steht. Danach wird sich eine grofse Mannigfaltigkeit der Verwaltungsnormen u. s. w. ergeben und es wird der Sache sicherlich gedient, wenn die Erfahrungen, die man bei den schon längerer Zeit bestehenden Kantinen gemacht hat, mitgeteilt und zur Kritik gestellt werden. Das soll denn hier geschehen, unter Berücksichtigung der kriegsministeriellen Direktiven.

Die Kantine kann entweder vom Truppenteil selbst bewirtschaftet oder sie kann verpachtet werden.

Im letzteren Falle werden Art, Preis und Beschaffenheit der Waren vom Kommandeur bestimmt, und — zweckmäfsig durch eine Kommission — stete Kontrolle geübt. Der Pächter, — möglichst

ein invalider Unteroffizier, — wirtschaftet mit selbst ermietetem Personal und zahlt Gewerbesteuer; er darf nur an Heeres-Angehörige verkaufen, denen unter keinen Umständen Kredit zu gewähren ist. Es empfiehlt sich, den dem gesetzlichen Stempel unterliegenden Pachtkontrakt recht eingehend zu fassen und jedenfalls Vereinbarungen über Kaution, Höhe und Zahlungstermin des Pachtgeldes, Dauer des Kontraktes, Aufserkrafttreten desfelben im Mobilmachungsfall u. s. w. aufzunehmen. Der Kantinen-Pächter darf niemals identisch sein mit dem Ökonomen der Offizier-Speiseanstalt.

Das Pachtgeld repräsentiert den Reingewinn der Kantine für die Truppe und wird im Interesse derselben verwandt, wie dies nachher erörtert werden soll.

Die Kantinen-Verpachtung ist natürlich bequemer, als Selbstbewirtschaftung, und verringert das Risiko und die Verantwortlichkeit des Truppen-Befehlshabers; dagegen geht durch die Zwischeninstanz des Pächters der gröfste Teil des aus dem Geschäfte zu ziehenden Gewinnes den Mannschaften verloren. Deshalb verdient ganz unbedingt den Vorzug die Selbstbewirtschaftung, bei welcher durch Unteroffiziere und Soldaten der Einkauf, der Betrieb, der Verkauf besorgt wird unter Ober-Aufsicht und -Leitung des Commandeurs und mehrerer Offiziere.

Zweckmäfsig ist, nach Art der Menage-Kommission, die Ernennung einer »Kantinen-Verwaltungs-Kommission«, bestehend — ich nehme hier das Beispiel eines für sich kasernierten Bataillons — aus einem Hauptmann, als Präses, dem kasernierten Lieutenant, dem Unteroffizier-Rechnungsführer und von jeder Compagnie einem Gefreiten. Der Betrieb erfolgt auf Grund der vom Commandeur entworfenen oder genehmigten Statuten; Gewerbesteuer wird nicht gezahlt, da keine einzelne Person Vorteil zieht, sondern der Reingewinn wieder an die Teilnehmer zurückfliefst.

Je nach Lokalität, Provinz u. s. w. werden die »Statuten« verschiedenartig lauten; über viele Punkte aber müssen sie, allesamt, Festsetzungen enthalten. Greifen wir die wichtigsten Punkte heraus, im Anschlufs an einen Statuten-Entwurf. Der Truppenbefehlshaber wird wohl thun, sich nicht in das Detail des Kantinen-Betriebes zu mischen, sondern dasfelbe nur zu überwachen. Er behält sich vor die Abänderung der Statuten im Ganzen oder im Einzelnen, die Anordnung wichtiger und prinzipieller Mafsregeln und Einrichtungen, die Verfügung über die erzielten Netto-Einnahmen u. s. w. Soweit den Compagnien, was sehr zu empfehlen ist, bare Beträge aus den Kantinen-Überschüssen zugewiesen werden,

sind dieselben nach dem Ermessen der Compagnie-Chefs im ausschliefslichen Interesse der Unteroffiziere und Mannschaften zu verwenden. Die Compagnien führen über Einnahme und Ausgabe (kassenmäfsig) Buch, das pro calculo und hinsichtlich der Verwendungsart der Gelder allmonatlich vom Bataillon geprüft wird.

Im Übrigen ist die Verwaltungs-Kommission für regelrechten und instruktionsmäfsigen Betrieb der Kantine dem Bataillons-Commandeur verantwortlich, welcher die Bücher und Rechnungen pro calculo durch den Zahlmeister allmonatlich an beliebigem Tage prüfen läfst.

Ein zeitraubendes, im Ganzen wenig erfreuliches Geschäft ist das des Präses, von dessen Fleifs und praktischem Geschick im Wesentlichen das Gedeihen der Kantine abhängt. Da die Kantine keine dienstliche Einrichtung ist, so kann die Kommission, soweit Offiziere in Betracht kommen, nicht durch einen Befehl des Commandeurs gebildet werden. Aber zweifellos finden sich stets Offiziere, die freiwillig sich der Mühwaltung unterziehen, die für den Präses zumal eine recht erhebliche ist.

1) Der Präses leitet in den Grenzen der »Statuten« den Kantinen-Verkehr und hat im Speciellen:

a) die Kasse bei sich zu verwahren und buchmäfsig zu verwalten;
b) die Bezahlung der Verbindlichkeiten zu veranlassen;
c) die Lieferanten zu wählen;
d) den Umfang der Einkäufe zu bestimmen;
e) die Verkaufspreise festzusetzen;
f) die Ordnung und Reinlichkeit in der Kantine, sowie
g) die Güte der verausgabten Waren zu überwachen;
h) die vorgebrachten Wünsche oder Beschwerden nach Möglichkeit zu berücksichtigen bezw. abzustellen.

Zu a und b wird bemerkt: Die Aufhäufung gröfserer Barbestände ist zu vermeiden, vielmehr sind die eingehenden Gelder sofort zur Deckung der Verbindlichkeiten zu verwenden; bei vielen Lieferungen wird bei sofortiger Barzahlung Rabatt gewährt.

Zu c. Die Gesichtspunkte für die Auswahl der Lieferanten bedürfen keiner Erörterung, nur darf die Auswahl selbst niemals in das Ermessen von Unteroffizieren oder Mannschaften gestellt werden, damit jedem Versuche unerlaubter Einwirkung Seitens der in Betracht kommenden Händler von vornherein die Spitze abgebrochen wird. Das Abbestellen alter Lieferanten sollte der Präses nur verfügen, nachdem er die gegen denselben sprechenden Thatsachen selbst geprüft hat; er selbst bestimmt den neuen Lieferanten.

Zu den Abmachungen mit denselben gehören u. a. die Festsetzungen über Rücknahme der Warenbestände im Falle einer Mobilmachung; Rückgabe mangelhafter Waren auf Grund eigener Prüfung und Entscheidung des Präses, »gegen welche kein Rechtsmittel zulässig«. Es ist anzuraten, von den Lieferanten einen (stempelpflichtigen) Revers etwa folgender Fassung unterschreiben zu lassen:

»Da grundsätzlich alle Waren bar bezahlt werden, so ist der Lieferant verpflichtet, Rechnungen, die innerhalb 4 Wochen nach der Lieferung nicht bezahlt sind, beim Präses der Kantinen-Kommission durch eingeschriebenen Brief einzuklagen. Kommt der Lieferant dieser Verpflichtung nicht nach, so haftet weder der Commandeur noch das Kantinen-Vermögen für seine Forderung, und mufs der Lieferant den etwaigen Schaden selbst tragen. Gleichzeitig wird hiermit ausdrücklich zur Kenntnis der Lieferanten gebracht, dafs denselben ein Rechtsanspruch auf Schadenersatz durch den Fiskus bezw. aus dem Ersparnisfonds des Truppenteils unter keinen Umständen zur Seite steht.«

Die Quittungen der Lieferanten haben jedesmal den Schlufssatz zu enthalten: »x Mark erhalten zu haben bescheinige ich mit dem Hinzufügen, dafs ich bis zum heutigen Tage keine weitere Forderung an die Kantine habe.« —

Zu d. Die Höhe der Bestellungen bei Efswaren und Getränken bemifst sich leicht nach dem Konsum. Was die Verbrauchsgegenstände, wie Putzutensilien, Socken u. s. w. anbetrifft, so ist es ratsam, kein zu grofses Lager zu halten und je nach der voraussichtlichen Nachfrage öfter, aber nur mittelgrofse Posten zu bestellen.

Zu e. Hier herrscht Meinungsverschiedenheit. Manche wollen so billig verkaufen, dafs nur ganz geringe Überschüsse bleiben; unter diesem Gesichtspunkte sind die Einzelpreise wesentlich niedriger anzusetzen, als dies von den Kaufleuten u. s. w. geschehen kann. Aber es erübrigt dabei kein Notgroschen; gerade der Mittellose, welcher täglich für höchstens 20 Pfennige im Ganzen kauft, legt die zwei oder drei durch die niedrigeren Preise ersparten Pfennige schwerlich zurück und kann sich nicht, wie dies sonst die für ihn sparende Kantine thut, in Notfällen helfen. Richtiger erscheint der Grundsatz: die Preise, welche die Kantine für ihre Waren feststellt, müssen sich meist etwas darunter halten, dürfen sich aber niemals über diejenigen erheben, welche von den Kaufleuten u. s. w. gefordert werden. Efswaren ein Weniges billiger als in der Stadt; dienstlich notwendige Utensilien des Soldaten zum Einkaufspreise oder noch darunter; Getränke, besonders Branntwein, zum orts-

üblichen Preise, um nicht zu häufigerem Genuſs derselben zu verlocken. Bei solcher Preisfestsetzung fährt der Mann, da er ja gute und reichlich gewogene Ware erhält, günstig, und es sammelt sich ein beträchtlicher Reservefonds, den wir ja doch erzielen wollen.

Die Preisverzeichnisse — wie die »Kantinen-Ordnung« — hängen, vom Präses unterschrieben, im Verkaufslokal aus.

Zu h siehe Ziffer 7.

2) Der Lieutenant wird im Allgemeinen den Präses in dessen Obliegenheiten unter 1 f und g durch häufigere Kontrolle unterstützen und im Speziellen nach dem Ermessen des Präses zur Mitwirkung bei den andern Funktionen desſelben a—c und h herangezogen werden.

3) Monatlich einmal und zwar gegen Ende eines jeden Monats findet Seitens der Kommission Inventur der Kantinen-Bestände und Aufstellung des Vermögens-Nachweises statt.

4. Die Aufrechterhaltung der Ordnung in der Kantine, die Beaufsichtigung der commandierten Ordonnanzen, die Innehaltung der bestimmten Preise und Prüfung der Güte, sowie der Richtigkeit des Gewichts bezw. Maſses der verkauften Waaren liegt dem Rechnungsführer der Kantine ob (Unteroffizier, im Notfall: Gefreiter); derselbe darf nicht verheiratet und muſs in der Kaserne einquartiert sein. Dieser bestellt und empfängt nach Anweisung des Präses die Waren, quittiert über den richtigen Empfang, prüft die Qualität derselben, verausgabt den täglichen Bedarf an die »Verkaufsordonnanz«, hält das »Warenlager« unter Verschluſs, zählt jeden Abend den Erlös des Tages in Gegenwart zweier Zeugen und liefert die Einnahme an den Präses ab. Er ist in allen diesen Punkten, sowie hinsichtlich der Richtigkeit der laut Buch nachzuweisenden Bestände in erster Linie und persönlich verantwortlich. Der Rechnungsführer kann jederzeit die kommandierten Ordonnanzen revidieren; es wird ausdrücklich bestimmt, daſs die letzteren weder in irgend einer Tasche Geld haben, noch ein Portemonnaie bei sich tragen dürfen, sondern ihr Eigentum im Brustbeutel verwahren müssen. Zuwiderhandelnde werden ohne Weiteres zu ihrer Compágnie zurückgeschickt bezw. bestraft.

(Bem. Ein Wechsel des Rechnungsführers ist zu empfehlen, jedoch möglichst nicht häufiger als nach je 6 Monaten. Zu rücksichtigen ist auf ältere bezw. kränkliche Unteroffiziere, soweit dieselben sonst für den Posten geeignet sind. In Anbetracht der zur Aufrechterhaltung der Ordnung im Verkaufslokal nötigen Autorität wird ein Unteroffizier zu wählen sein.)

5) Der Rechnungsführer besorgt ferner die schriftlichen Arbeiten, Correspondenz u. s. w. nach Bestimmung des Präses und ist für die Richtigkeit und Sauberkeit der von ihm zu führenden Bücher haftbar. Ihm liegt auch die ordnungsmäfsige Verwaltung der Kantinen-Bibliothek ob (siehe Nr. 10).

6) An Büchern u. s. w. sind zu führen:

I. Ein Kassenbuch, vom Präses persönlich, aus dem sämtliche Einnahmen und Ausgaben der Kantinen-Verwaltung ersichtlich sind.

II. Das Haupt-Conto, vom Rechnungsführer, aus welchem die Conti der in der Stadt wohnenden Lieferanten im Einzelnen sich ergeben.

III. Das Waren-Ausgabe-Conto, vom Rechnungsführer, aus welchem ersichtlich, welche Waren täglich der »Verkaufs-Ordonnanz« (siehe Nr. 8) von dem Rechnungsführer ausgehändigt worden; an jedem Abend wird der bare Erlös von der Verkaufs-Ordonnanz an den Rechnungsführer abgeliefert (gezählt in Gegenwart eines Dritten), so dafs sich jeden Abend ergiebt, welcher Warenbestand, noch in den Händen der Verkaufs-Ordonnanz verblieben ist.

IV. Oberrechnungsbuch des Rechnungsführers über kleine Handeinkäufe, für welche derselbe einen kleinen »eisernen Vorschufs« in Händen hat.

V. Ablieferungsbuch des Rechnungsführers, in welchem der Präses über den abgelieferten Tageserlös quittiert.

VI. Belägeheft, enthaltend die Beläge zu I.

VII. Correspondenz-, Preiscourant-, Offerten-Heft.

VIII. Inventar-Verzeichnis, enthaltend die aus Kantinen-Mitteln beschafften Utensilien u. s. w. Im Anhange zum Verzeichnis ist »Ab- und Zugangs-Liste«.

Alle Rechnungen und Quittungen sind von dem Präses, dem Lieutenant und dem Rechnungsführer zu unterschreiben, die Monatsabschlüsse (Nr. 3) auch von den Gefreiten.

7) Jede Compagnie bestimmt einen Gefreiten oder Gemeinen, die zur Verwaltungs-Kommission treten und besonders die Aufgabe haben, dem Präses die Wünsche und Klagen der Mannschaften ihrer Compagnie zur Kenntnis zu bringen. Diese Gefreiten u. s. w., welche von den Compagnie-Chefs*) bestimmt werden, erhalten Ein-

*) Dieselben werden gewifs ihren Leuten die Wahl der Vertrauens-Person überlassen — und im Übrigen bei den Löhnungs-Appels selbst die Frage an die Mannschaften richten, ob und welche Wünsche oder Ausstellungen sie in Betreff

blick in den Geschäftsstand der Kantine und in die Verwendung der erzielten Ersparnisse bei Gelegenheit der Inventur und des Monatsabschlusses (Nr. 3 und 6, letzter Satz).

8) Zum Verkauf der Waaren, zum Heizen und Reinigen der Stuben, zum Abwaschen der Gläser, Kaffeekochen, Bierabziehen, zu Botengängen sind Mannschaften in die Kantine zu kommandieren. Dieselben müssen zuverlässig und gewandt sein und womöglich durch ihre Profession (Commis, Metzger, Destillateure u. dergl.) zur Verwendung in der Kantine schon etwas vorgebildet. Eine dieser Ordonnanzen wird speziell zur »Verkaufs-Ordonnanz« bestimmt (Nr. 3). Der Präses bestimmt wie diese Ordonnanzen, täglich wechselnd, zum Dienst bei ihren Compagnien eintreten und veranlaſst die Ablösung der Kommandierten nach 4—6 Wochen. Bei Besichtigungen tritt das Kantinenpersonal, bis auf eine Ordonnanz, ein.

Die Kantine wird $^1/_4$ Stunde vor Zapfenstreich geschlossen.

(Bem. Die Zahl der zur Kantine Kommandierten ist thunlichst zu beschränken. Für eine Bataillons-Kantine sind durchschnittlich 3 Ordonnanzen erforderlich, wobei auf Rekonvalescenten und der Schonung Bedürftige Rücksicht zu nehmen ist.)

9) Die Menage-Instruktion gestattet, daſs den in die Küche kommandierten Mannschaften eine Portion gratis verabfolgt wird — und das geschieht wohl ausnahmslos; man soll eben dem, der da drischet u. s. w.

Hiernach und in Anbetracht des privaten, geschäftlichen Charakters der Kantine läſst sich nichts dagegen einwenden, wenn der Rechnungsführer, in Anerkennung seiner verantwortlichen Stellung und zur Aufmunterung, eine kleine Zulage erhält, je nach seinen Leistungen. Eine Zulage muſs wohl, falls an Stelle des anderweitig beschäftigten Zahlmeisters mit der kalkulatorischen Prüfung des Geschäftes zeitweilig ein Zahlmeister-Aspirant betraut wird, letzterer erhalten, da er doch eine auſserdienstliche Mehrleistung vollführt.

Den Ordonnanzen, welche häufig wechseln und durch ihre Kommandierung ohnehin dienstliche Erleichterung und manche Ersparnis haben, Geldzulage zu gewähren, liegt keine Veranlassung vor; es würden auch die Unkosten bedeutend wachsen. Es ist aber eine Sache der Klugheit — »führe uns nicht in Versuchung«! — und eine Sache der Billigkeit — die Ordonnanzen können nicht

---

der Kantine haben. Dem eigenen Hauptmann öffnen unsere Leute meist lieber ihr Herz, als dem ihnen ferner stehenden „Präses"!

zum Frühstücken u. dergl. fortgehen! — wenn man den Kommandierten eine bestimmt bemessene Naturalabfindung aus dem Geschäft gewährt, etwa in folgenden Grenzen für jeden Mann: Morgens: Kaffee und Semmel; Frühstück: Brod mit Butter; Vesper: wie des Morgens; Abendbrod: wie Frühstück. (Mittag aus der Menage, in welcher die Ordonnanzen verbleiben.) Diese Naturalien — jede Portion in der Höhe von 20 Pfennigen — werden bei dem monatlichen Rechnungsabschlufs als verbraucht in Abgang gestellt. Die »für den Rifs« stehende Verkaufs-Ordonnanz wird den andern gewifs nicht mehr geben, als ihnen zugebilligt ist.

10) Die zu gründende und nach Mafsgabe der Kantinen-Ersparnisse fortzuführende Bibliothek kann unentgeltlich von allen Unteroffizieren und Mannschaften des Bataillons benutzt werden.

Es ist erstaunlich, in welchem Umfange solche Bibliothek von den Mannschaften benutzt wird und wie segensreich sie bei der vorauszusetzenden passenden Bücherauswahl wirkt. Man kann z. B. beobachten, dafs die aufziehenden Wachtmannschaften meistens ein Buch im Tornister mitnehmen. Die Verstand und Phantasie schädigende, blutaussaugende Kolportage-Litteratur, die auf tausend Schlichen und Umwegen auch in die Kasernen sich Eingang verschafft, nicht am wenigsten bei den Unteroffizieren, — sie wird durch die Kantinen-Bibliothek, welche »umsonst« und bequem und reichlich Bücher gewährt, am wirksamsten bekämpft. Wer in die Verhältnisse Einblick hat, weifs, wie viel tüchtige junge Männer, zumal Unteroffiziere, durch schandbare Lektüre mit ihrer Lage unzufrieden gemacht und auf Abwege gedrängt sind. Darum wiederhole ich: eine Bibliothek (für die ja von Offizieren, Einjährigen u. s. w. gewifs viele Geschenke eingehen) gehört zu den wichtigsten Beschaffungen, für welche ein — immerhin bescheidener — Teil der Kantinen-Überschüsse zu verwenden ist.

Es ist ein recht beträchtlicher Reinertrag, welchen eine nach vorstehendem Entwurfe umsichtig betriebene Bataillons-Kantine abwirft und, wie ohne Zweifel überall die sorgsamste Überlegung der Commandeure eintritt, über die zweckmäfsigste Art, die Gelder »im Interesse« der Mannschaften zu verwenden, so werden ebenso zweifellos die Ansichten vielfach auseinandergehen. Deshalb mögen meine Ansichten, die zur Wiederlegung auffordern und durch solchen Meinungsaustausch der guten Sache dienen, hier in Kürze Ausdruck finden.

Es ist neuerdings gestattet worden, nach und nach einen Reservefonds anzusammeln, aus dem zunächst Verluste der Kantine

gedeckt werden, für welche Niemand ein vertretbares Verscuhlden trifft (Feuer, Diebstahl u. dergl.). Es würde dadurch die persönliche Haftbarkeit des Truppen-Commandeurs so weit verringert, dafs derselbe in der eigenen Vermögenslosigkeit kein Hindernis für die Errichtung einer Kantine finden kann. Der Reservefonds, welcher auf ein Minimum zu beschränken ist, wird in zinstragenden Papieren angelegt und in der Bataillons-Kasse niedergelegt.

Alle über diesen Fonds hinaus erzielten Überschüsse müssen billiger Weise, alljährlich bis zur Entlassung der Reserven voll verbraucht werden, damit sie ausschliefslich denjenigen zu gute kommen, aus deren Einkäufen sie zusammengespart sind.

Weitaus der gröfsere Teil der Ersparnisse mufs zur besseren Verpflegung der Mannschaften verwendet werden: Kaffee, Speck vor anstrengenden Übungen, nach denselben ein Glas Bier; Wurst und Semmel an Festtagen u. dergl. Je anstrengender die Dienstperiode, desto reichlicher die Zuschüsse, am reichlichsten also zum Manöver, besonders zu den Biwaks.

In mannigfacher Weise kann sonst noch für das leibliche Wohl des Mannes gesorgt werden. Es ist bekannt, dafs die vom Militär-Fiskus, der ja knapp zugeschnitten, gelieferten Erleuchtungsmaterialien nur gerade so dem dringendsten Bedürfnisse, bescheidensten Ansprüchen genügen. Der Kantinenfonds gestattet die Beschaffung einiger Aushülfe-Lampen und eines Petroleumszuschusses, so dafs eine hellere, den Augen zuträglichere und die Behaglichkeit erhöhende Beleuchtung erzielt wird. Der Kantinenfonds gestattet u. a., im Winter die gesundheitfördernde Wohlthat warmer Bäder den Leuten zu Teil werden zu lassen; er gestattet, zu Weihnachten Jedem ein Par warme Socken zu schenken u. s. f.

Wer das Interesse des Soldaten im Auge hat, der beschränkt sich nicht darauf, für dessen leibliches Wohl zu sorgen; der sucht auch auf Geist und Gemüt einzuwirken. Da ist der Kantinenfonds in der Hand eines sorglichen Compagnie-Chefs von grofsem Segen; der Nutzen der Lektüre ist schon erwähnt worden. Der Ernst des soldatischen Lebens; die stete, unerbittliche Strenge des Dienstes — Dinge, die nun einmal dem Militärwesen anhaften und nicht zu beseitigen sind, wirken auf scheue, auf verschlossene, auf wenig willensstarke Soldaten, besonders auf die noch verzagten Rekruten oft ungünstig ein; in dieser Schwere des soldatischen Daseins ist die Quelle vieler Vergehen: Unbotmäfsigkeit, Dienstentziehung, Fahnenflucht, ja selbst die Ursache vieler Selbstmorde zu erblicken. Darum bestreben sich die Vorgesetzten des Soldaten,

vorweg die Compagnie-Chefs, abseits des Dienstes ihren Leuten menschlich näher zu treten, ihnen ihre persönliche Teilnahme und Fürsorge zu bezeugen, ihnen, wo es angeht, Vergnügungen zu bereiten oder zu gestatten. Welcher treffliche Helfer ist da der Kantinenfonds, der die Mittel liefert, durch Besoldung eines Lehrers (Hoboisten) der Compagnie Gesangunterricht zu erteilen; Königs Geburtstag mit Ball und Festvorstellung zu feiern; Weihnachten zu begehen bei reichgeschmückten »Christbäumen«, unter denen Pfefferkuchen und kleine Geschenke für Jeden liegen, auch für die verlorenen Söhne, die Arrestbrüder und Trunkenbolde; Sylvester mit — harmlosem — Punsch und Gesang die gewohnte Ehre anzuthun u. s. w., u. s. w. Und sollte der Compagnie-Chef unrecht gehandelt haben, der aus dem Kantinenfonds einem armen Soldaten das Reisegeld giebt, damit derselbe seine im Sterben liegende Mutter noch einmal sieht? Oder ist es ernstlich zu beanstanden, wenn der Kantinenfond die Mittel spendet, um dem verstorbenen Soldaten einen einfachen Gedenkstein zu setzen Seitens der Kameraden?! — Ich will hier keine Kasuistik schreiben; es ist wohl klar, worauf ich bei der Verwendung der Kantinenüberschüsse hinaus will.

In summa: dafs Mancher durch billigere Beschaffung seiner Bedürfnisse, durch rechtzeitige Unterstützung aus Kantinenmitteln, durch Feiern von Festen in der Kaserne, durch gute Lektüre bei heller Lampe, durch Gesang daheim gehalten und bewahrt geblieben ist vor Schuldenmachen, Trunkenheit, Ausbleiben über Zapfenstreich, Erschlaffung und Mutlosigkeit u. s. w., diese meine Ansicht, die wohl nicht vielen Widerspruch finden mag, habe ich aus aufmerksamer Beobachtung und Vergleichung des moralischen Zustandes meiner jetzigen Compagnie mit demjenigen meiner früheren, 5 Jahre in allerdings traurigen Garnisonverhältnissen geführten, bei welcher die Mannschaften, ohne den Halt der Kantine, in den die Kasernen umlagernden Buden zu allen möglichen Vergehen und Ausschreitungen verleitet und gedrängt wurden.

Gegenüber diesem zweifellos günstigen Einflufs der eigenen Kantinen auf die gute, anständige Gesinnung und Führung der Mannschaften und gegenüber den andern, oben dargelegten Vorteilen fallen die Einwendungen, die man sonst noch gegen das Institut erhebt, nicht ins Gewicht.

Es ist behauptet worden, der Soldat würde gezwungen, seine Bedürfnisse aus der Kantine zu entnehmen. Dem gegenüber mufs bemerkt werden, dafs allüberall die Statuten ausdrücklich bei Strafandrohung solchen Zwang verbieten, gegen den der Vergewaltigte

doch das Mittel der Beschwerde hätte. Ein Zwang ist nicht nötig, da Jeder von selbst an die billigere, bessere, nahe liegende Stelle geht. Es hat auch Niemand ein besonderes persönliches Interesse, das ihn zu einem Vergehen verleiten sollte, welches — es ist doch wohl auf die Vorgesetzten, besonders die Unteroffiziere gemünzt! — sich als Mifsbrauch der Dienstgewalt qualifizieren und strengste Strafe nach sich ziehen würde.

Und selbst wenn wirklich einmal solcher Zwang ausgeübt würde im einzelnen Falle, nun dann hätte man es eben mit einem Vergehen zu thun, wie eben alle Vergehen gegen die Gesetze sind, — die immer begangen sind und begangen werden. Ebenso steht es mit dem Einwande, dafs beim Kantinenbetrieb betrogen und unterschlagen werden kann. Die Möglichkeit ist gewifs nicht zu bestreiten;*) eine absolute Sicherheit gegen solche Vorkommnisse besteht bei keinem einzigen Geschäfte, . . . soll darum Handel und Wandel aufhören?

Aus dem Statuten-Entwurfe, sind schon die Mafsregeln ersichtlich, die zur Verhütung von Unredlichkeiten im Kantinenbetriebe dienen. Man bedenke, dafs die Ordonnanzen fortwährend wechseln, dafs alle Käufer zugleich im eigenen Interesse Aufpasser sind u. s. w. Auch der Rechnungsführer unterliegt strenger Aufsicht. Nimmt der Kantinen-Präses; wie es oben vorgeschlagen, jeden Abend den Tageserlös in Empfang, revidiert er die mit dem Schlufsvermerk versehenen Quittungen der Lieferanten sofort, oder läfst dieselben zur Auszahlung zu sich kommen, so verfügt der Rechnungsführer niemals über eine höhere Summe als etwa 200 Mark. Mit einer solchen Summe wird der zum Auszahlen gesandte Unteroffizier — man wählt doch nur einen gut beleumundeten zum Rechnungsführer — schwerlich auf- und davonzugehen versuchen. Lieferungen erfolgen nur in den gebräuchlichen Grenzen auf schriftliche Anweisung des Rechnungsführers im Bestellbuche; sämtliche Waren werden in die Kaserne gebracht. Wollte der Rechnungsführer anderswohin Waren bestellen, wäre die Sache den Lieferanten sofort verdächtig. Bei strikter Durchführung der Instruktion ist also die Gefahr der Unterschlagung nicht grofs; sie kann nur in geringem Umfange für kürzeste Frist eintreten, wenn der Rechnungsführer Quittungs-Unterschriften fälscht: aber um dieser entfernten Möglichkeit willen sollte das ganze, segensreiche Institut aufgegeben werden? —

*) Erwünscht wären eingehende Mitteilungen darüber, wie sich die Kontrolle stellt beim Verkauf nicht gegen Geld, sondern gegen Marken!

Es ist denkbar, aber nicht wahrscheinlich und jedenfalls in engsten Grenzen bleibend, daſs ein Soldat Kantinenwaren an eine Civilperson verkauft: der Soldat, wird, da er ein Verbot übertritt, bestraft — und damit ist die Sache erledigt.

Kurzum: die gegen die Kantinen erhobenen Einwendungen sind bei genauer Prüfung nicht stichhaltig — und darum werden sie das Fortschreiten des guten Werkes nicht hindern, nicht einmal wesentlich erschweren.

Zum Schlusse sei auf den, in No. 49 v. J. im Militär-Wochenblatt, veröffentlichten Artikel über den Kutzen'schen Kantinen-Wagen hingewiesen, — eine Erfindung, durch welche in zweckmäſsigster Weise während der Manöverzeit die Kantinen-Überschüsse im Interesse der Soldaten zur Verwertung kommen.

---

## XXIII.

# Die Zäumung des Pferdes in Theorie und Praxis.*)

Wir bedauern, diesen Beitrag zur Lehre der Zäumung als keinen glücklichen bezeichnen zu müssen, und wenn wir auch manches Richtige in dem Buche finden, so ist dies fast durchweg bereits bekannt; das viele Neue dagegen dürfte meist als unrichtig angesehen werden müssen.

Ein recht dickes Buch würden wir schreiben müssen, wollten wir alle die unrichtigen, halbwahren oder unklaren Behauptungen des Verfassers durchgehen und widerlegen. Es wird genügen, seine Hauptlehren zu kennzeichnen und von einigen Geständnissen seines Nichtwissens Akt zu nehmen, sowie seine »zur Patentierung« eingereichte, selbst erfundene Zäumung einer objektiven kritischen Musterung zu unterwerfen.

Nachdem wir in der Einleitung allerlei vernommen über die »gute Hand« des Reiters über »Anlehnung« und »hinter dem Zügel

*) Die Zäumung des Pferdes in Theorie und Praxis, ein Beitrag zur Frage und Lehre der Zäumung, von Richard Schoenbeck, Berlin 1883, E. S. Mittler & Sohn.

sein« des Pferdes u. s. w., was schulmäfsig und systematisch bei Seidler, Krane und Andern oder in geistreicher unmittelbar auf Praxis und Mode hinweisender Art bei Digeon v. Monteton, v. d. Marwitz u. A. viel besser, und vor Allem richtiger und klarer zu finden, belehrt uns das 2. Kapitel über die Mängel der »Zäumung mit der Kinnkette«.

Die Ansichten des Verfassers sind in einer kurzen Bemerkung ausgedrückt, welche er zu einem Citat aus der Graf Münster'schen Broschüre: »Die Zäumung des Pferdes« S. 13 anführt und welche lautet: »Die Wirkung unserer jetzigen Kandare ist eigentlich eine Doppelte, insofern sie direkt durchs Mundstück auf die Laden und indirekt durch die Kinnkette auf das Kinn wirkt«.

Hiezu bemerkt der Verfasser des hier in Rede stehenden Buches: »Letzteres wäre also unter allen Umständen eine falsche, fortzuschaffende Wirkung«.

Dafs dieses seine wirkliche Meinung ist, beweifst er dadurch, dafs er die »Kinnkette« absolut verwirft und durch einen am Ende der Oberbäume der Kandare angebrachten Riemen ersetzt.

Den Beweis aber, dafs die indirekte Wirkung der Kinnkette eine unter allen Umständen falsche sei, bleibt er uns schuldig und beruft sich in dieser Beziehung lediglich auf den Grafen Münster, dessen Darstellung er auf S. 13 wiedergiebt. In dieser aber befindet sich auch nur die Behauptung, dafs »unter Umständen« die Kinnkette in Konkurrenz mit der Kandare trete und dann »beide wetteifern, den Unterkiefer in einer eisernen Presse zu zermalmen«. Worin aber diese Umstände bestehen, erfahren wir in bestimmter, wissenschaftlich begründender Weise auch da nicht, sondern können nur vermuten, dafs sie darin gefunden worden, dafs wie es am Schlusse heifst, »unsere Kandare bei schlechten Händen und schlecht gearbeiteten Pferden ihren Zwecken nicht entspricht«.

Da es eine wissenschaftlich begründete Theorie der Kandarenwirkung in der Litteratur bis jetzt nicht giebt, so erwarteten wir nun die Entwicklung einer solchen. Allein wie wurden wir enttäuscht! Auf S. 16 erfahren wir, dafs die Länge des Oberbaums sich nach der »Höhe der Laden« (absolut unverständlich, da die Höhe des Oberbaums sich nur danach bestimmt, dafs die Öse derselben weit genug über die Maulspalte reicht, um nicht seitwärts in diese hineinzugeraten) richtet, dafs die »Länge des Unterbaums sich nach der des Oberbaums auf Grund der Hebelgesetze regelt, jedoch ziemlich willkürlich«, wofür S. 19 »ver-

schiedene Verhältnisse 2 : 5 und 1 : 2 und 2 : 3 angeführt werden«, von denen Verfasser das erste und letzte für die äufsersten Grenzen hält, seiner »Schätzung nach«, und S. 21 heifst es: »Die Zungenfreiheit soll den Zweck haben, dafs sich die Zunge in dieselbe einprefst«.? (S. unten.) Seine eigentliche Theorie der Kandarenwirkung aber bringt Verfasser auf S. 25, wo es, nachdem die Gesetze des doppelarmigen und einarmigen Hebels einfach erwähnt sind, wörtlich heifst: »Wenn die Zügel nun angezogen werden, so wird der Unterkiefer des Pferdes durch den Druckpunkt (die Last, das Gebifs*) gehoben bezw. zurückgedrückt, das Pferd also beigezäumt;« und wo wir weiter unten erfahren, dafs »das zu feste Einlegen der Kinnkette das Strotzen der Kandare bewirken und aus dem einarmigen der zweiarmige Hebel entstehen würde) ??, was schon auf S. 18 erläutert worden sei.

Es gebricht uns hier an Raum, eine vollständige Theorie der Kandaren- und Kinnkettenwirkung zu entwickeln. Aber, um die gänzliche Unklarheit des Verfassers bezüglich des Gegenstandes, von dem er spricht, zu erweisen, werden nachstehende Anführungen genügen:

Die Kandare ist ein einarmiger Hebel bezüglich des von dem Gebifs beim Zügelanzug auf die Laden ausgeübten Druckes, sie ist in der Regel (s. unten die Ausnahme) ein zweiarmiger Hebel bezüglich des von der Kinnkette ausgeübten Druckes gegen das Kinn. Den Charakter dieser Doppelwirkung kann die Kandare auch dadurch nicht einbüfsen, dafs man an Stelle der Kinnkette wie es Schoenbeck thut, und wie es vor ihm Graf Münster und Rittmeister Heinisch gethan, einen sich gegen die Kinnbackenknochen des Pferdes stützenden Riemen am Ende der Oberbäume anbringt.

Betrachten wir die Wirkung des Gebisses, so mufs der Hebelarm der Kraft vom Stützpunkt, den die Kinnkette da, wo sie in der Kinnkettengrube anliegt, bildet, bis zu den Ringen, in welchen sich die Zügel befinden, an welchen also die Kraft wirkt, gerechnet werden, während der Hebelarm der Last vom Stützpunkt der Kinnkette bis zum Druckpunkt des Gebisses auf die Laden, bezw. da sich dieser bei runden Mundstücken stets rechtwinklig unter der Achse derselben befinden wird, bis zu dieser gerechnet werden. Hieraus folgt, da sich Kraft zur Last umgekehrt verhält, wie die bezüglichen Hebelsarme, dafs es für die Kraft-

*) Danach könnte es beinahe scheinen als seien für den Verfasser Druckpunkt, Last und Gebifs identisch.

ersparnis bezw. die Schärfe der Wirkung der Kandare (je gröfser die Kraftersparnis ist, desto schärfer wirkt die Kandare und umgekehrt) wesentlich auf die Lage des Stützpunktes der Kinnkette zum Gebifs einer- und zu den Zügelanzügen andrerseits ankommt, und dafs daneben das Verhältnis der Länge von Ober- und Unterbäumen zu einander von untergeordneter Bedeutung ist.

Da das Mundstück nämlich aus Gründen, welche sich lediglich auf die Formation des Pferdemauls beziehen und von deren Erörterung wir hier des Raumes wegen Abstand nehmen, etwa einen Daumen dick über den Hakenzähnen, bezw. deren Ort (bei Stuten) liegen soll, so kommt es wesentlich darauf an, wo sich bezüglich dieses Punktes bezw. Linie (innerhalb des Pferdemauls) der tiefste Punkt der Kinnkettengrube bez. die Stelle, wo die Kinnkette nach ihrer Anspannung wirklich Halt nimmt, am Kinn des Pferdes befindet.

Bei der Mehrzahl der Pferde befindet sich nun der tiefste Punkt der Kinnkettengrube (welcher in der Regel auch der Anlagepunkt der Kinnkette ist) $^1/_2$—2 cm oberhalb der Linie, wo innerhalb des Pferdemauls das Gebifs aufliegt. Es hat also bei angespannter Kinnkette der Hebelsarm der Last diese Länge von $^1/_2$ bis 2 cm. Nun würde, wenn z. B. der Unterbaum, von der Achse des Mundstücks bis zu den Zügelanzügen, etwa 7,5 cm (3 Zoll alten Mafses) hat, sich die Kraftersparnis ausdrücken durch das Verhältnis 8 (nämlich 7,5 + 0,5) : $^1/_2$ bezw. $9^1/_2$ (7,5 + 2) : 2 oder 16 : 1 bezw. 19 : 2 d. h. im ersten Falle würde der Reiter mit 1 k Hebekraft 16 k Last, im 2. mit 2 k Hebekraft 19 k Last im Gleichgewicht halten. Man sieht also, dafs je tiefer die Kinnkette mit Bezug auf das Mundstück liegt, insofern sie nur überhaupt oberhalb desfelben bleibt, desto gröfser die Kraftersparnis ist und dafs es für diese daneben nur noch auf die absolute Länge des Unterbaums ankommt, während die Länge des Oberbaums hierfür nebensächlich ist, vorausgesetzt, dafs die Kinnkette nicht so hoch an ihm befestigt wird, dafs ein starker Zug derselben nach oben entsteht.

Dafs für diese Wirkung des Mundstücks aber, mag die Kinnkette so fest eingehängt sein, wie sie will, und die Kandare noch so sehr strotzen, hierdurch die letztere niemals, wie Schoenbeck meint, aus einem einarmigen Hebel ein zweiarmiger werden kann, sieht man ebenfalls.

Dagegen verwandelt eine 2., namentlich bei Racepferden mit feinen Köpfen nicht selten vorkommende, tiefere Lage der Kinn-

kettengrube, in welcher dann der Anlagepunkt der Kinnkette tiefer zu liegen kommt, als das Gebifs, die Kandare in einen scharfen einarmigen Hebel für die Kinnkettenwirkung (für welche sie, wie wir gleich sehen werden, in der Regel einen zweiarmigen Winkelhebel darstellt), läfst diese daher über die Mundstückwirkung vorherrschen und giebt dadurch zu Übelständen Veranlassung, welche es wohl rechtfertigen, an einen anderweitigen Ersatz für die Kinnkette zu denken.

Der 3. Fall, welchen Schoenbeck charakteristischer Weise für den regelmäfsigen annimmt, indem er überall in seiner Schrift davon spricht und es S. 37 als »den gröfsten Konstruktionsfehler« der Kandare mit Kinnkette bezeichnet, dafs der tiefste Punkt der Kinnkette sich auf gleicher Höhe mit dem Mundstück befinde, Druck- und Stützpunkt sich also gegenüberliegen, wodurch dann allerdings eine blofse quetschende Torsionswirkung entstehen würde, indem der Hebelarm der Last fast gleich Null wird, der Hebelarm der Kraft daher aufserordentlich überwiegt, hat eigentlich nur eine theoretische Bedeutung. Denn man sieht leicht ein, dafs man dies Verhältnis, wenn es bei normaler Lage des Mundstücks (1 Daumen = 2 cm breit über den Haken) zutrifft, durch Tieferlegen desselben ändern kann. Damit wäre also dieser gröfste Konstruktionsfehler leicht zu heben.

Thatsache ist es leider, dafs nur Wenige, wie auch das vorliegende Buch zeigt, eine richtige Einsicht in diese Verhältnisse haben und demgemäfs eine Kandare richtig zu verpassen verstehen.

Sehen wir uns nun den gemeinschaftlich von Schoenbeck mit Graf Münster, Heinisch und andere der Kinnkette gemachten Vorwurf an, dafs sie eine indirekte, nicht berechtigte, Wirkung gegen das Kinn des Pferdes ausübe.

Eine solche indirekte Wirkung der Kinnkette ist allerdings stets vorhanden. Denn, wie für den Druck des Gebisses die Kinnkette den Stützpunkt abgiebt, so bildet umgekehrt für den Druck der Kinnkette gegen das Kinn des Pferdes das Mundstück den Stützpunkt. Die Kandare wirkt daher in dieser Beziehung in der Regel als ein doppelarmiger Winkelhebel, auf dessen etwas verwickeltere Wirkung und das dadurch gegen den Druck des Mundstücks entstehende Gegenspiel hier näher einzugehen, zu weit führen dürfte.

Es genügt vorläufig, hervorzuheben, dafs, je reiner diese Wirkung als doppelarmiger Hebel hervortritt, wie wir dies bei den Riemen- (im Gegensatze zu den Kinnketten-)Kandaren sehen

werden, um so mehr diese indirekte Wirkung gegen die direkte des Mundstücks zurücktritt.

Dagegen ist es richtig, dafs bei so tiefer Lage der Kinnkettengrube, wie wir sie oben im 2. Falle angedeutet, wo die Kandare sich in einen einarmigen Hebel auch für die Kinnkettenwirkung verwandelt, sowohl ein Vorherrschen des Kinnkettendrucks über den Druck des Mundstücks, als eine scharfe Irrung der Kinnkette nach oben entsteht, welche einen ganz unnützen das Tier verwirrenden Schmerz verursachen mufs.

Dafs diesem Übelstande und einigen andern, welche auch sonst richtig hängende Kinnketten bei scharf vorspringenden oder absonderlich formierten Unterkieferknochen zeigen, durch Fortfall der Kinnkette und Ersatz derselben durch einen möglichst rechtwinklig zum Unterkiefer an den Oberbäumen anzubringenden Riemen abgeholfen werden kann, scheint uns unzweifelhaft, nur mufs man sich darüber klar sein, dafs bei einem so verwickelten System, wie das der Kandare ist — bei welchem alle Elemente, Mundstück mit Zungenfreiheit, Kinnkette, Nasenriemen, Länge der Bäume u. s. w. in ihrem Zusammenwirken in Betracht kommen — durch diesen Ersatz der Kinnkette mittelst Riemeneinrichtung so viel Kraftersparnis verloren geht, dafs diese durch andre Einrichtungen hereingebracht werden mufs, da sie, wie sich zeigen wird, überhaupt nicht aufgegeben werden darf.

Kandaren dieser Art sind die uns vom Verfasser vorgeführten des Grafen Münster, des Rittmeister Heinisch, des Verfassers selbst. Von diesen 3 Herrn Konstrukteuren scheint sich nur der Erstgenannte des Verlustes an Kraftersparnis, den er durch Aufgabe der Kinnkette erlitten, obgleich sein Riemen noch ziemlich ähnlich wirkt, bewufst gewesen zu sein. Wenigstens scheint er nach Mitteln zum Ausgleich derselben gesucht zu haben. Zu diesen gehören: die dünnen Ballen des Mundstücks, die hohe, nach vorne noch um 30 mm vorspringende, Zungenfreiheit, das Verhältnis der absolut ebenfalls ziemlich langen Unterbäume zu den Oberbäumen = 2 : 1.

Die hohe vorspringende Zungenfreiheit verhindert nicht nur die Zunge, den Druck des Gebisses zum gröfsern Teil auf sich und den Laden abzunehmen, sondern sie wirkt auch, wenn die Kandare schärfer angezogen wird, gegen den Oberkiefer, welcher Wirkung das Pferd, wenn es durch einen richtig d. h. weder zu fest noch zu locker geschnallten Nasenriemen verhindert wird, nach Belieben

das Maul aufzusperren, nur dadurch ausweichen kann, daſs es nachgiebt.

Schoenbeck gesteht Seite 47 ganz offen: den Zweck dieses so weit ausgebogenen Mundstücks, »an dem mir die Zungenfreiheit unsympathisch ist, vermag ich nicht einzusehen.« Ihm ist die Zungenfreiheit nur das, was ihre Benennung besagt, den Hauptzweck ihrer Konstruktion versteht er eben so wenig, wie ihn die Konstrukteure so vieler ganz flacher, unnützer Zungenfreiheiten, sowie des flach gebogenen Mundstücks ohne Zungenfreiheit, welches auch Schoenbeck bei seiner Kandare benutzt, verstanden haben. Wir halten die Graf Münster'sche Kandare, im Gegensatz zu Schoenbeck, namentlich im Hinblick auf ihre Zungenfreiheit und den tief herabreichenden, ähnlich wie die Kinnkette wirkenden, Kinnriemen für eine ziemlich wirksame Zäumung, als deren Hauptnachteil wir die hohe Befestigung des Kinnriemens in den Augen der Oberbäume ansehen, durch welche ein Hinaufrutschen desſelben mit allen sich daran knüpfenden Nachteilen unvermeidlich ist.

Die uns S. 48—49 vorgestellte Heinisch'sche Kandare hat die besondere Eigentümlichkeit, daſs sie statt Augen am obern Ende der Oberbäume flach nach innen eingebogene Haken hat, mit denen sie in die Schaken der preuſsischen Halfter eingehängt wird. Da als Stützpunkt für die Wirkung des Gebisses der hintere Teil des Halfternasenriemens (Kinnriemen) benutzt wird, so sind die Oberbäume sehr lang und die Unterbäume haben nur die gleiche Länge. Die Kraftersparnis durch Hebelwirkung bei dieser Kandare verhält sich daher nur, wie 2 : 1, der Druck des Riemens gegen den Unterkieferknochen zur Kraft des Zügelanzugs wie 1 : 1 d. h. der Druck des Mundstücks ist stets doppelt so groſs, wie der des Riemens an dessen Stützpunkt. Im Vergleich zur gewöhnlichen Kinnkettenkandare ist ihre Wirkung mindestens ums 8fache schwächer und von einem Gegenspiel, wie es bei jener die Kinnkette gewährt, kann keine Rede sein. Es ist daher sehr glaublich, daſs, wie wir von Schoenbeck erfahren, die Pferde sich auf diese Kandare sehr fest auflegen und sich vom Reiter förmlich tragen lassen.

Daſs sie daneben den Nachteil hat, sich leicht auszuhaken (da die Sicherung hiergegen nur in der etwas gröſsern Länge der Haken, als die Höhe der Halfterschake im Lichten beträgt, besteht), daſs die Haken sich in den Schaken nur wenig verschieben, gar nicht drehen können, daher auch leicht der Nasenriemen mit in

Wirksamkeit tritt, sind fernere Nachteile, die uns hier indessen nicht weiter interessieren.

Sehen wir uns nun die Schönbeck'sche, zur Patentierung angemeldete, Kandare selbst an.

Es ist eine **S** Kandare, deren Mundstück, aus gebogenem Stahlrohr ohne Zungenfreiheit bestehend, über die Bäume heraus nach beiden Seiten so weit verlängert ist, dafs in den entstandenen Zapfen grofse Ringe befestigt werden konnten, in welche die Backenstücke der Kandare eingeschnallt werden. Zwischen diesen und den Pferdebacken bewegen sich die Oberbäume, in deren oberen Ende sich statt Auges ein länglicher Schlitz befindet, welcher so gestellt ist, dafs er bei einem Zügelanzuge, welcher die Kandare um einem Winkel von 35° von der Senkrechten nach rückwärts entfernt, selbst senkrecht zu stehen kommt, so dafs der in ihn eingeschnallte, die Kinnkette vertretende Doppelriemen dann rechtwinklige Anlage an den Hinterkieferknochen, von der Kinnkettengrube ungefähr ebenso weit entfernt, wie von der Halfter, findet. Die Trense, welche statt des üblichen einfach gebrochenen ein doppelt gebrochenes Mundstück besitzt, dessen Seitenteile stark nach hinten gewinkelt sind, ist mit Karabinerhaken in die runden Halfterschaken eingehängt.

Das Verhältnis der Unterbäume zu den Oberbäumen will Schoenbeck je nach der Empfindlichkeit der Pferde verschieden von 3 : 2, bis 2 : 1 oder höchstens 5 : 2 gestaltet haben.

Als Hauptvorteile der Kandare sieht er an: 1) den Fortfall der Kinnkette und deren Ersatz durch den Riemen u. s. w.; 2) dafs weder ein Durchfallen, noch ein Strotzen der Kandare möglich sei; 3) dafs die Vorbewegung der Oberbäume beim Zügelanzug nicht durch deren Befestigung in den Backenstücken behindert werde; 4) an das doppelt gebrochene Mundstück der Trense soll das Pferd besser herangehen, und ein Querdurchziehen der Trense durch das Pferdemaul soll durch die starke Winklung der Seitenteile nach hinten vermieden werden.

Es ist richtig, mit der Kinnkette fallen auch die Beschädigungen des Kinns und der Laden durch Kette und Haken fort, und alle die Nachteile werden vermieden, welche durch falsches Verpassen und Einhängen der Kinnkette hervorgerufen werden, aber — es fällt auch die grofse 8—16fache Kraftersparnis, welche sie leistet, fort.

Die Schoenbeck'sche Kandare repräsentiert nur eine $2^1/_2$ bis $3^1/_2$ fache dergl., je nachdem obige Längenverhältnisse von Ober- und Unterbäumen gewählt werden.

Ein Vorherrschen des Druckes gegen das Kinn, wie bei der Kinnkette unter Umständen stattfindet, wird mit Sicherheit vermieden, denn der Druck des Riemens verhält sich zu dem des Gebisses nur wie 2 : 3 oder 1 : 2 oder 2 : 5.

In Folge dessen werden die Pferde sehr gut an das Gebifs herangehen, sich aber auch sehr leicht auf die Kandare auflegen und festziehen, da noch weniger, wie bei der Heinisch'schen, die wenigstens noch eine Zungenfreiheit besitzt, Momente vorhanden sind, welche geeignet wären, das Pferd davon abzuhalten (Gegendruck der Kinnkette, Druck der Zungenfreiheit gegen den Oberkiefer u. s. w.)

Wenn es nun möglich wäre, was Schoenbeck durch sein ganzes Buch zu beweisen sucht, dem Pferde jeden Schmerz zu ersparen und es dabei dennoch zum Verständnis und Gehorsam (das ist noch sehr zweierlei) bezüglich des Willens des Reiters zu veranlassen, dann — wäre das Alles recht gut und schön.

Nun giebt es aber keine unbestreitbarere Wahrheit, als die, dafs wir uns bei der Dressur der Tiere niemals lediglich durch Belohnungen verständlich machen, noch viel weniger deren Gehorsam erzielen können, sondern nur in Verbindung mit Drohung und Zufügung von Schmerz. Die rationelle Anwendung des letzteren, die auch zugleich die sittliche ist, bedingt, dafs er als ein minimaler allmählich beginne, und dafs das Tier ihn durch Gehorsam sofort wieder beseitigen könne. In dieser Beziehung ist gerade eine richtig konstruierte runde Zungenfreiheit von Wichtigkeit, weil ihre Gegenwirkung gegen den harten Gaumen des Oberkiefers mit einem blofsen Kitzel beginnt, sich nur ganz allmählich zu einem wirklichen Schmerz steigert, dem sich das Tier, wie es sehr schnell einsieht, durch Nachgeben mit dem Unterkiefer sofort entziehen kann. Dieses aber hat, sofern ein richtig geschnallter Nasenriemen vorhanden ist, der das stiere Maulaufsperren verhindert, die Nachgiebigkeit im Genick und damit das lebendige, kauende Maul, auf welchem Aufmerksamkeit und Willigkeit des Pferdes so wesentlich beruhen, zur Folge.

Auf diese Nachgiebigkeit gegen die Zungenfreiheit sind aber auch alle unsere Pferde durch die Trensendressur schon vorbereitet. Denn auch die Trense wirkt (dafs auch bei ihr noch der lange Hebelarm in Betracht kommt, welchen die Länge des Pferdekopfes vom Genick bis zu den Auflagepunkten des Gebisses auf den Laden selbst bildet, insofern das Tier nicht durch starkes Erheben des Kopfes diesen verkürzt oder annulliert, das darf hier

wohl nur beiläufig bemerkt werden) wesentlich durch ihr einfach gebrochenes Gebifs, dessen Gelenk bei starken Zügelanzügen ebenso gegen den harten obern Gaumen wirkt, wie die Zungenfreiheit der Kandare.

Darin liegt es auch, dafs, wie jedem erfahrenen Reiter bekannt, die Wirkung der Trense auf stiere, hartmäulige Pferde sofort aufserordentlich gesteigert wird, wenn man dieselbe mit einem Nasenriemen versieht, dessen Schlaufen weit genug sein müssen, damit er nicht selbst mittelbar durch die Backenstücke kappzaumartig in Mitwirkung versetzt wird.

In dieser Gelenkwirkung gegen den Gaumen des Oberkiefers liegt auch der Vorteil des Pelham, auf welchen so viele Pferde vortrefflich gehen, welche sich auf flache, feste Stangengebisse fürchterlich auflümmeln und die gleichartige, nur sehr verschärfte Wirkung hat auch der von seinem Erfinder einst über Gebühr gepriesene mors regulateur mit seinen beiden an der Zungenfreiheit seitwärts-vorwärts angebrachten Knäufen, die gegen die Zahnladen des Oberkiefers zu wirken bestimmt sind.

Für alles dies hat der Verfasser des Buches absolut kein Verständnis, wie seine Urteile über das einfach gebrochene Trensengebifs, den Pelham, der ihm zufolge nur ein Aufsperren des Mauls (ganz natürlich, wenn der Nasenriemen fehlt oder zu locker geschnallt ist) nebst seitlichem Kneifen der Lefzen durch die Scheren zur Folge hat, den mors regulateur u. s. w. beweisen. Er weifs niemals, wozu diese Dinge da sind, oder was man mit ihnen beabsichtigt hat.

Wenn er S. 32, wo er sich über den Nasenriemen verbreitet, sagt: »Gut dressierte und richtig gezäumte Pferde, welche durch das Gebifs nicht belästigt werden, würden des Nasenriemens überhaupt nicht bedürfen,« so erinnert das an den Ausspruch des Reisenden, der da sagte: »Unter der Linie hat mich das Hemd am wenigsten geniert, weil ich da gar keins trug«, und man könnte mit gleichem Recht sagen: »Vollkommen dressierte Pferde bedürfen gar keines Zaums«, weil vorzügliche Reiter solche auch ohne Zaum reiten können. Im Allgemeinen aber heifst es: »Ohne Nasenriemen keine rechtzeitige Wirkung, weder der Zungenfreiheit, noch des gebrochenen Gebisses.« Das hatte man freilich auch in der Armee mehrere Jahre hindurch gänzlich vergessen.

Was nun die Wirkung des lediglich in Folge der geringen Hebelkraft der Schoenbeck'schen Kandare entstehenden Druckes des

Mundstückes betrifft, so wird derselbe, nachdem die Kandare völlig angespannt ist und die Unterbäume den, von Schoenbeck komischer Weise als so hochnotwendig angesehenen, Winkel von 30--35° (dadurch wird nur der Hebelarm verkürzt, ehe er in Wirkung tritt, und, wenn, wie Schoenbeck behauptst, dadurch die Richtung des Zügelanzuges von der Faust des Reiters eine zu den Unterbäumen rechtwinklige werden soll, so kann dies nur dann der Fall sein, wenn das Pferd sich entschieden überzäumt. Dafs Schoenbeck diesen Fall im Auge hat, scheint auch daraus hervorzugehen, dafs er seiner Kandare eine direkte hebende Wirkung zuschreibt) mit der Senkrechten gebildet haben, nur noch durch direkte Gewaltanwendung zu steigern sein. Was nun dabei herauskommt, wenn der Reiter mit einer Kraftersparnis, welche höchstens 5 : 2 beträgt, der Gewalt eines 8—10 Center schweren Tieres, welches in schneller Bewegung eine kolossale lebendige Kraft repräsentiert, direkt entgegenwirken soll, ist leicht abzusehen.

Dafs ein geschickter Reiter durch richtige Einwirkung mittelst Schenkel, Gewicht und elastischer Hand ein Pferd auch mit dieser Kandare reiten kann, ist eben so gewifs, wie dafs er dies auch mit einem durchs Maul gezogenen Strick fertig bringt.

Der Verfasser hat aber seine Kandare, wie er selbst bekennt, für mittelmäfsige und schlechte auf mittelmäfsig und schlecht dressierten Pferden sitzende Reiter konstruiert. Diese aber dürften sich auf mit dieser Kandare gezäumten Pferden in schnellen Gangarten leicht in alle Winde zerstreuen.

Schoenbeck hat ein sehr abfälliges Urteil über die orientalische Zäumung und Reiterei. Wahr ist, die Orientalen reiten ihre Pferde alle hinterm Zügel, aber sie haben sie in der Gewalt. Ein gehorsames Pferd kann man mit wirksamer Kandare hinterm Zügel sehr gut reiten; es wird zwar nicht das Äufserste auf der Rennbahn und im Nehmen von Hindernissen leisten, aber man kann es tummeln. Sich auflümmelnde Pferde auf unwirksamer Kandare aber sind jedenfalls nicht kriegsbrauchbar. — Ein vortrefflicher Reiter aus alter Zeit, Major v. W., pflegte oft beim Zureiten noch junger, sich auflümmelnder Pferde auszurufen: »Warte, Kanaille, ich werde Dich (er sagte »Dir«) schon hinter die Zügel bringen« und — nachdem er sie dahinter gebracht, ritt er sie in verhältnismäfsig kurzer Zeit zu und dadurch wieder, quantum satis, heran. Die Tiere standen vortrefflich in der Hand und am Zügel. Ein solch genialer, anscheinender Umweg, der darum doch schneller zum Ziele führte, als der sogenannte Kürzeste gerade, ist

nicht für Jedermann. Aber dafs man sich den geraden Weg noch dadurch verbarrikadieren soll, dafs man Zaumzeuge auflegt, welche die Tiere geradezu im Aufliegen und sich Festziehen bestärken, dazu sehen wir keine Veranlassung.

In Betreff der übrigen Vorteile der Schoenbeck'schen Kandare sei bemerkt: Die Kandare strotzt nicht und fällt nicht durch; was nützt das aber, wenn das Pferd durch-geht?

Eine Steifigkeit der Backenstücke, welche die Bewegung der Oberbäume nach vorne hinderte, haben wir noch nie bemerkt. Der Vorteil scheint uns illusorisch. Dagegen dürften die sich immer dicht an der Pferdehaut bewegenden, ab und zu sicher auf der einen oder andern Seite kneifenden Oberbäume die Nasen scheuern, sich gelegentlich in den Backenstücken verfangen u. s. w. Im Gliede würden sich in diesen abstehenden Backenstücken auch Nachbarpferde mit den Unterbäumen verheddern u. dergl.

Die angebliche Verbesserung der Trense ist eine starke Verballhornung derselben, wie sich aus dem oben Gesagten schon ergiebt. Allerdings werden sich die Pferde auf das stets quer und fest auf der Zunge aufliegende Mittelstück stark auflegen. Wenn dann aber der Reiter durch starke Anzüge oder sog. Sägen dem entgegenzuwirken sucht, so wird er gerade durch die beiden aufliegenden Gelenke die Zunge, wie durch die stark gewinkelten Seitenstücke die Lefzen beschädigen. Denn, wie kurz auch die Trense mittelst der Karabinerhaken eingehängt sein mag, das seitliche Durchziehen durch das Pferdemaul wird dadurch doch nicht verhindert. Statt Nachgiebigkeit Härte und Maulverletzungen, das werden die Folge dieser Konstruktionsverbesserung sein.

In Summa: Die Kandare erscheint uns nicht nur nicht krieg-, sondern auch nicht recht friedensbrauchbar.

Auf die ebenfalls höchst unklaren und unrichtigen Theorien des Verfassers über die Wendungen auf der Kandare, die Wirkung des auswendigen Zügels, der Kreuzleine beim Fahren, sowie viele schiefen Urteile über alte Zäumungs-Konstruktionen u. s. w., welche er uns in seinem II. Teile vorführt, einzugehen, müssen wir uns versagen.

Wir schliefsen mit der Befürchtung einer andern, uns eben zu Gesicht kommenden Kritik dieses Buches, dafs dasfelbe mehr zur Verwirrung, als zur Klärung der Ansichten beitragen werde. —

---

# XXIV.

# Umschau in der Militär-Litteratur.

**Die Entstehung des preufsischen Planes für den Feldzug 1757 und seine Ausführung bis zur Vereinigung des preufsischen Heeres vor Prag.** Eine archivalische Forschung, aus dem milit. Briefwechsel Friedrich's des Gr. — von Ad. Zimmermann, Hauptmann und Comp.-Chef im k. sächs. Inf.-Regt. No. 103.

Nicht nur eine hohe Begabtheit für das kriegshistoriographische Fach nebst einem ausdauernden Fleifs, sondern auch eine persönliche Verehrung des „grofsen Königs" bethätigte der zu früh ins Jenseit abberufene Herr Verfasser. Er hinterliefs druckfertig, als Beitrag zur Feier des Friedrichs-Tages, was uns als 1. Beiheft des Mil.-Wochenblatts 1882 vorliegt. Der Autorenpflichten sich vollbewufst, hegte Hauptmann Zimmermann die Absicht, aus seiner Garnison Bautzen nach Berlin zu kommen, um die Korrektheit des Drucks zu überwachen. *„L'homme propose, Dieu dispose"*; der Tod hinderte. Dieser Umstand erläutert das Unterbleiben einiger kleiner nachträglicher Manuscriptänderungen.

Uns entsteht vorweg die Frage: War es nicht anrätlich, sämtliche französisch geschriebenen Briefe so zu reproduzieren, wie dies bei Veröffentlichung der „Politischen Korrespondenz Friedrich's des Gr." standfand, und wie der verst. General v. Sulicki solches motivierte („7jähr. Krieg in Pommern"; S. 44)? Die Vermeidung des Verdeutschens hätte mancherlei Vorteile gehabt für den Herausgeber dieser Schriftstücke und für den Leser. Auf S. 28, Zl. 8 z. B. ersehen wir das Wort *„application"* mit einiger Schwierigkeit bewältigt werden, unter Zuhülfenahme eines anderen Fremdworts (Talente). Das Wort „affaires" liefse sich, S. 21, wohl verdeutschen in „Angelegenheiten" — nicht in Verhältnisse, und *pointes* (S. 53) in „zu weit liegende Ziele". Von diesen spricht König Friedrich „Oeuvres, T. III, 88"; hier heifst es: „Il [le Roi] prévenait ses alliés que la campagne de 1744 l'ayant fait revenir des pointes, il ne s'enfoncerait plus dans les pays de la Reine qu'autant qu'il pourrait être suivi de ses subsistances". Auch finden wir auf derselben Seite des gen. Beihefts „le grand art" übersetzt schlichthin mit „Kunst". —

Dafs die preufsischen Husaren sich sehr wohl mit den österreichischen messen konnten, bezeugt Feldm. Gr. Schwerin, S. 40. Aber S. 5 sagt

der Autor, dafs „Friedrich den sehr thätigen und zahlreichen leichten österreichischen Truppen noch keine gleichen entgegenzustellen hatte".

Es fehlen hier dem Leser zwei Worte; sie sind entnehmbar aus S. 8, Zl. 7 v. u.; hier beklagt „auf Postirung" d. 1. November 1756 ein preufsischer General den Mangel an leichten Truppen zu Fufs. (Vgl. Generalstabswerk „7jähr. Krieg" Thl. I, 23.)

Die Quellangabe „Nachlafs Hohenlohe" ist zu knapp (S. 41). Auch vermissen wir S. 38 eine Notiz, ob 3 Briefe des Königs an Feldm. Gr. Schwerin, „deren Bekanntsein für die Genesis des Feldzugsplanes von grofser Wichtigkeit gewesen", vergeblich in einem Schwerin'schen Familienarchiv erfragt wurden.

Handelt es sich in obigen Anführungen nur um Kleinigkeiten, so waren unsere Citate doch notwendig. Belangreicher jedoch bleibt die verfrühte Fertigstellung dieser kriegshistoriographischen Arbeit; weil das Abwarten der Veröffentlichung der politischen Korrespondenz Friedrich's des Gr. „1756" und „1757", sowie auch eine Verwertung nichtpreufsischer Archivalien das Wissen und Urteilen über quäst. Feldzugsplan sehr erheblich gemehrt und gefestigt hätte.

---

Die vom verstorbenen Autor hinterlassene Materialiensammlung bearbeitete einer seiner Bautzener Kameraden — Beiheft 1 und 2 des Mil.-Wochenblatts 1884, verausgabt am 23. Januar (90 Seiten 8°). Um aus solcher, sich ins Detail vertiefenden kriegsgeschichtlichen Darlegung alle Vorzüge hervorzuheben, sowie auch Lücken und Irrtümer genau nachzuweisen, müfste ein Kritiker alte Karten, manche Druck- und viele Schriftstücke zur Hand nehmen. Aus Rücksicht auf Augen, Zeit und Raum verweilen wir nur bei einigem uns *prima vista* Auffälligen.

Die Korrektheit von Eigennamen dürfte wohl als eins der Haupterfordernisse jedweder milit. Berichterstattung beachtet werden. — Auf Seite 4, in unterster Zeile, ist nicht der bekannte Bayard-Fouqué gemeint (Heinr. Aug. Baron de la Motte Fouqué), sondern der Generallieut. Ernst Aug. de la Chevallerie Baron de la Motte, welcher sich „De la Motte" unterzeichnete. Den österreichischen Feldzeugmeister Graf Königsegg finden wir S. 5 als: Königseck. Laudon's eigene Namensschreibung ist bis Anfang April 1759 „Laudohn", später stets Loudon; jedoch als „Laudon" lebt dieser österreichische Koryphäus im Volksmund fort; mithin fällt uns S. 19 „Loudon" auf. (Vgl. Arneth, 7jähr. Krieg Bd. II, 506.) Feldzeugmeister Gr. Kolowrath schwelgt, S. 7, im Überflufs eines „h". Feldmarschall v. Lehwald wurde, S. 5, unrichtig gebucht, denn dessen Unterfertigung geschah immer mit „Lehwaldt". General-Lieutenant v. Winterfeld dagegen schrieb sich so und auch mit „dt".

In S. 6, Zl. 15 konnte „Augmention es" gekürzt und in Übereinstimmung gebracht werden mit dem Singular: „alarmirt". „Un plat général" (S. 8, Zl. 2) wurde übersetzt mit „schwächlicher General", während zur Wahl stand: „flach", „unbedeutend", „flachköpfig" oder auch — das aus S. 8,

Zl. 14, v. u., nahe zur Hand liegende — „verdienstlos“. Clairvoyance ist verdeutscht in „Weisheit“, statt: Scharfsicht (S. 21). Im Briefschlufs (ebenda): „mit der nur möglichsten Ergebung“ hätte das charakteristische Wort „Devotion“ unübersetzt bleiben können.

Wenn zwei königliche Briefe vorhanden sind, mit der Hauptsache nach gleichem Inhalt, von denen einer französisch an Schwerin, während der andere deutsch an Winterfeldt, so empfiehlt sich, selbstverständlich, die Bevorzugung des französisch geschriebenen, zwecks Abdruck in orthographisch verbesserter Form.

Den als „Draufgänger“ in Preufsens Heeresgeschichte hoch geehrten Feldm. Gr. Schwerin sehen wir S. 21 vorwärtsgehen wollen, ein Rencontre erhoffend. Im Sinn seines Kriegsherrn schreibt er: „Grofsen Krankheiten mufs man mit grofsen Heilmitteln begegnen.“ [Als drastische Bezeichnung einer notwendigen Schlacht finden wir gelegentlich einmal das Wort „énrétique“ im Fridericianischen Kriegs-Sprachschatz.] Dennoch scheint ein Clausewitz'sches bon-mot den Herrn Herausgeber des Zimmermann'schen Manuscriptnachlasses verleitet zu haben zu einer irrigen Auffassung des Schwerin'schen Briefes, S. 21. Auch des Königs „strategische Gedanken bewegen sich noch in den Überlieferungen der alten Schule“. [??]

Die Heifsblütigkeit des königlichen Feldherrn und seines greisen Feldmarschalls (Schwerin) erheischt eine Übersetzung von „dès que“, S. 22, in „sobald“ — nicht in „nachdem erst“. (Vgl. Preuss V, 52, Zl. 17.)

Findet ein aufmerksamer Leser in S. 22: „Man begreift kaum, dafs derselbe Mann, welcher hier einen Augenblick so kleinmütig denkt“ — so wird er diesem Satzteile wohl nicht Beifall spenden. Uns erinnern die Worte: „Derselbe Mann“ an 1) einen Brief Kaiser Joseph's an seine Mutter wegen der projektierten Torgauer Zusammenkunft 1766 mit dem Preufsenkönig, „einem sehr sehenswerten Objekt“. 2) An Herrn v. Arneth's: „Der Mann, von dem der Ausspruch ....“ (Vgl. Arneth „7jähr. Krieg“, Bd. I, 268.) In Summa: Wir meinen, die Redewendung: „Derselbe Mann“ sei unglücklich gewählt. Einen Kleinmut vermögen wir in des grofsen Friedrich's Briefen an Schwerin und Winterfeldt, d. d. Dresden 16. März 1757, nicht zu entdecken. Sir Mitchell berichtete in jener Zeit nach London, er habe mit Bewunderung die Standhaftigkeit und die Festigkeit des Geistes gesehen, mit welcher der König unangenehme Nachrichten empfange und die gröfsten Unfälle ertrage.

Uns insgesamt bleibt manches Motiv der Befehle, Pläne u. s. w. des grofsen Königs verschleiert. Ein Geheimnis oder einen auszuspielenden Trumpf pflegte er betreffenden Falls sich vollständig und rechtzeitig zu reservieren. In der Note zu S. 67 begegnen wir einem alten Bekannten: dem, jeglichen Autor mit Missethaten bedrängenden „Druckerteufel“.

Dem Referenten mindern obige Bemerkungen nicht die Freude und Wertschätzung, welche ihm der freiwillig übernommene Abschlufs einer schwierigen wissenschaftlichen Arbeit erzeugt hat. Beiheft 1 und 2 des M.-W.-Bl. 1884 wird allen Kriegsgeschichts-Freunden willkommen sein,

und dies um so mehr, da Carlyle's Friedrichsbiographie Nichts weniger als empfehlenswert ist, und die Clausewitz'schen Glossen keine Förderung der Geschichte des „grofsen Krieges 1756/63" enthalten. Die mannigfaltige Belehrung aus des jüngstverstorbenen Bonner Universitätsprofessors A. Schäfer „7jähr. Krieg" (Bd. I, Berlin 1867, 8°) macht erkennbar, dafs für solche „Förderung" benötigt ist: ein vielseitiges Friedrichs-Studium und ein mühevoller historiographischer Pionierdienst.

Im Punkt der auf Begeisterung für den Stoff beruhenden Emsigkeit und Gewissenhaftigkeit bleibt unvergefsbar das hochlöbliche Beginnen des Herrn Hauptmann Zimmermann.

Berlin, den 26. Januar 1884. (Gr. L.)

1) **Geschichte des Grenadier-Regiments Kronprinz (1. Ostpreussischen) Nr. 1. 1869—1882.** — Als zweite Fortsetzung der Regimentsgeschichte des Hauptmann v. d. Oelsnitz im Auftrage des Regiments zusammengestellt von Gallandi, Hauptmann und Compagnie-Chef im Regiment.

2) **Das Posensche Ulanen-Regiment Nr. 10** von seiner Stiftung im Jahre 1860 bis zum 1. Januar 1883. Auf Befehl des Königlichen Regiments zusammengestellt von de Graaff, Premierlieutenant im Posenschen Ulanen-Regiment Nr. 10.

3) **Geschichte des Grofsherzoglich-Hessischen Feld-Artillerie-Regiments Nr. 24** (Grofsherzogliches Artillerie-Corps) und seiner Stämme 1460—1883. Auf Grund offizieller Aktenstücke entworfen und zusammengestellt von Fritz Beck, Major im Grofsherzoglich-Hessischen Gendarmerie-Corps und Commandeur des Gendarmerie-Distrikts Oberhessen.

Das Grenadier-Regiment Kronprinz ist bekanntlich das älteste Regiment der Armee, da es sein Bestehen auf das Jahr 1619 zurückführt. Die bis zum Jahre 1855 reichende Geschichte des Regiments wurde seiner Zeit durch den Hauptmann v. d. Oelsnitz veröffentlicht, während der zweite Teil dieser Geschichte, die Zeit von 1855—1869 umfafsend und bereits vor Beginn des deutsch-französischen Krieges herausgegeben, sowie der jetzt vorliegende den obengenannten Offizier zum Verfasser haben. Dieser letzte Teil ist hauptsächlich der Thätigkeit des Regiments im Kriege 1870/71 gewidmet und von langer Hand auf das sorgfältigste vorbereitet worden. Denn im Regimente bestand die Anordnung, nach jedem Gefechte besondere Berichte über dasfelbe einzureichen, welche für die Geschichte des Regiments Verwendung finden sollten. Gleich nach dem Kriege begann der Verfasser bereits das Material zu sichten, sowie über das was fehlte oder zweifelhaft war, die Beteiligten zu Protokoll zu vernehmen. Demnächst wurde das über jedes einzelne Gefecht Zusammengestellte compagnieweise jedem einzelnen beteiligten Offizier vorgelegt,

damit er dasselbe prüfen und ergänzen könne. Hierauf ging der Verfasser erst an die eigentliche Arbeit, die ausgedehnte Correspondenzen und Aktenstudien notwendig machte. Unter diesen Umständen ist es nicht zu verwundern, dafs bis zur Veröffentlichung dieses Teiles ein Dutzend Jahre verstrich, dieser aber auch andererseits ein wahres Muster von Gründlichkeit und Ausführlichkeit ist. In dem ungemein umfangreichen, mit seinen Anlagen fast 600 grofse Oktav-Seiten umfassenden Buche befindet sich Alles aufs Beste niedergelegt, um für die Mannschaften des Regiments eine kurzgefafste Geschichte zusammenzustellen. Wer näher in die Thätigkeit des Regiments, in die an den einzelnen Tagen obwaltenden Verhältnisse eindringen will, dem bietet das Werk eine ebenso zuverlässige wie reichhaltige Quelle. Während einzelner Zeitabschnitte sind die Angaben sogar auf die Witterung ausgedehnt. So haben wir denn Alles in Allem keine zusammenhängende Darstellung der kriegerischen Thätigkeit des Regiments vor uns, sondern eine genaue und gewissenhafte Berichterstattung über die einzelnen Vorkommnisse. Bekanntlich war das Regiment nicht an den grofsen Entscheidungsschlachten beteiligt. Aber bei Colombey-Nouilly, Noisseville, Amiens, St. Quentin wand es neue Lorbeeren um seine ruhmumglänzten Fahnen und entwickelte namentlich an der unteren Seine unweit Rouen Ende Dezember 1870 und Anfangs Januar 1871 eine ungemeine und erfolgreiche Thätigkeit. — Es sei schliefslich noch besonders hervorgehoben, dafs das Werk, was Correktheit des Druckes anbelangt, sich unbedingt mit dem Besten messen kann. Sinnentstellende Druckfehler sind uns bei Durchsicht desselben nicht aufgefallen. *)

Die „Geschichte" des Posenschen Ulanen-Regiments Nr. 10 stellt in etwas einförmiger Weise die Friedens- und Kriegsthätigkeit des Regiments während der in Frage stehenden 23 Jahre dar. 1866 war das Regiment der Kavallerie-Division der II. Armee zugeteilt und kam namentlich am 15. Juli bei Rokeinitz zu hervorragender Gefechtsthätigkeit. Das Regiment verlor während dieses Feldzuges 5 Mann, während im Feldzuge 1870/71 3 Offiziere, 3 Unteroffiziere und 13 Ulanen den Tot vor dem Feinde fanden. In letzterem Feldzuge gehörte das Regiment zur 4. Kavallerie-Division (Prinz Albrecht Vater), die bekanntlich erst während der Einschliefsung von Paris südlich der französischen Hauptstadt zu besonderer Thätigkeit gelangte. Das Regiment hatte in dieser Zeit eine Menge kleiner Gefechte u. s. w. zu bestehen, in welchem sich die Ulanen als brave und gewandte Soldaten vielfach hervorthaten. Wenn auch der Verfasser der Einzelthaten jedes Ulanen u. s. w. gebührend gedenkt, so schlägt er hierbei doch niemals einen wärmeren Ton an, so dafs er das lebhafte Interesse

---

*) Sollte es nicht auf einem Irrtum beruhen, dafs, wie auf S. 374 Anm. 2 behauptet wird, Voltaire im Schlosse La Vilette gestorben sei. Unseres Wissens wurde dort nur eine Zeit lang das einbalsamierte Herz V.'s, der zu Paris gestorben, aufbewahrt.

des Lesers wach riefe. Seltsamer Weise wird in dieser Regimentsgeschichte ein kurzer Lebensabrifs des Generals v. d. Tann gebracht, dem eine Zeitlang die 4. Kavallerie-Division unterstellt war, eine Auszeichnung, die im übrigen nur dem Chef des Regiments, Prinz August von Württemberg, und den Commandeuren des Regiments zu Teil wird. Wenn auf S. 137 behauptet wird, Napoleon habe am 14. August dem Marschall Bazaine den Oberbefehl übergeben, so ist dies dahin richtig zu stellen, dafs dies am 12. August geschah. Nicht die „Hessen" waren es, die am Abend des 18. Oktobers in Chateaudun eindrangen, sondern die thüringischen Regimenter der 22. Infanterie-Division. Auch dafs Prinz Friedrich Carl, wie auf S. 198 angegeben, am 3. Dezember gegen seine Absicht, nur in Folge Weisung des grofsen Hauptquartiers zum Angriff geschritten sei, ist dahin zu berichtigen, dafs ehe jene Weisung eintraf der Prinz schon in Folge der Offensive des Grofsherzogs von Mecklenburg das Vorgehen beschlossen hatte. Mehrere gar nicht besonders auf das Regiment Bezug habende Anlagen hätten ohne Schaden der Sache fortbleiben können; in den Ranglisten der Offiziere und in den namentlichen Verzeichnissen der Unteroffiziere des Regiments finden sich nicht wenige Ungenauigkeiten vor.

Ins Mittelalter zurück führt uns die „Geschichte der hessischen Artillerie". Anmutige Darstellungen lassen uns unter besonderer Berücksichtigung des Geschützwesens Blicke in das Treiben jener Zeit thun. Auch die nächsten Abschnitte bis zur Zeit der Friederizianischen Taktik haben nur historischen Wert, sind aber so spannend geschrieben, dafs man sich gern in den Gegenstand vertieft. Aus dem Abschnitt: „Vor hundert Jahren", der unter anderem höchst ergötzlich „Ein Bespanntexerzieren vor hundert Jahren" schildert, sei hervorgehoben, dafs unter den Reichsvölkern die bei Rofsbach gegen Friedrich fochten, das hessische Regiment mit seinen Geschützen sich „bei der Bataille in bester Ordnung zurückgezogen und nur wenig verloren". An den Feldzügen gegen die französische Republik nehmen die Hessen und ihre Artillerie am Rheine ehrenvollen Anteil und müssen dann im Heergefolge Napoleons gegen Preufsen und Österreich, in Russland und Spanien kämpfen, bis endlich die Stunde der Befreiung schlägt und sie mit den Verbündeten gegen den verzweifelnd kämpfenden Franzosenkaiser anrücken. Bei Bekämpfung des badischen Aufstandes, in Schleswig-Holstein, in Frankfurt am Main tritt hessische Artillerie in den Kampf und schliefslich führen sie die politischen Verhältnisse des Jahres 1866 gegen Preufsen ins Feld, gegen welche sie bei Frohnhofen (13. Juli), Aschaffenburg (14. Juli), Tauberbischofsheim (24. Juli), und Gerchsheim (25. Juli) kämpfen. Hervorragendes leisten die hessischen sechs Feld-Batterien dann an der Seite ihrer preufsischen Waffenbrüder im Kriege gegen Frankreich, namentlich bekanntlich bei Gravelotte, Noisseville, Orléans und Beaugency, abgesehen von den vielen kleineren Gefechten im Loire-Feldzuge. Nur 2 Offiziere und 20 Mann verlor die grofsherzoglich hessische Feld-Artillerie im Kampfe gegen Frankreich an Toten; die auf S. 300 gebrachte Angabe, dafs 3 kaiserliche

russische Georgenorden 3. Klasse erworben wurden, klärt die S. 309 dahin auf, dafs es 5. Klasse heifsen mufs. Sichtliche Sorgfalt zeichnet die Darstellung aus, welche von einer besonders sinnigen und sachgemäfsen äufsern Ausstattung begleitet wird.

**Offizierstand und Beamtentum.** Eine Erwiderung auf die anonyme Schrift: »Die Vorrechte der Offiziere im Staate und in der Gesellschaft. Von Colmar Frh. v. d. Goltz, Oberst-Lieutenant z. D.

Goltz Pascha, der sich in der vorbezeichneten kleinen Broschüre bescheidentlich Oberstlieutenant z. D. nennt, hat es nicht unterlassen können, von den Ufern des Marmara-Meeres aus zur Selbstverteidigung gegen eine anonyme Schrift zu schreiten, welche unter oben genanntem Titel, die in seinem bekannten Buche „das Volk in Waffen" (von dem übrigens bereits eine zweite Auflage vorliegt) ausgesprochenen Ansichten über die sociale Stellung der Offiziere angreift. Nachdem diese annonyme Schrift durch eine, auch im Januarheft der Jahrbücher erwähnte Gegenschrift in trefflichster Weise und auf das schlagendste abgefertigt worden ist, war es zum mindesten überflüssig, dafs der Verfasser selbst nochmals zur Feder griff, um pro domo zu reden. Er meint sein Schweigen hätte auf gegnerischer Seite als Zustimmung gedeutet werden können. „Können?" Ja! Aber wie man sich nicht an das Gekläffe der Hunde stören darf, wenn man vorwärts schreiten will, so hätte auch hier ein vornehmes Schweigen besser zur Sache gepafst. Es wird dem Gegner viel zu viel Ehre angethan. Gegen einen Gegner, der sich seine Kampfobjekte zum Teil erst künstlich bildet, ist überhaupt im Ernste nicht vorzugehen. Das ist eben ein „Don Quixote", und demnach behandelt man ihn. So hat Oberstlieutenant v. d. Goltz denn auch entschieden nichts Neues und Packendes in seiner Abwehrschrift von sich gegeben; wir haben die kleine Schrift zweimal durchgelesen, ohne dafs wir etwas für Offiziere Wichtiges und Interessantes daraus hervorheben könnten; sie verhält sich zu der erwähnten prächtigen Gegenschrift des preufsischen Offiziers wie Mond- zum Sonnenlicht. Ob das Büchlein in Beamtenkreisen, mit denen es sich vorzugsweise beschäftigt, regeres Interesse erwecken wird, entzieht sich unserem Urteil.

---

Druck von A. Haack, Berlin NW., Dorotheenstr. 55.